



Lith. Anst. v. Merck & Co. Berlin.

BERG BARKAL.

Briefe
aus
Ägypten, Aethiopien
und der Halbinsel des Sinai

geschrieben in den Jahren 1842 – 1845 während der auf Befehl
Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV von Preußen
ausgeführten wissenschaftlichen Expedition

von

Richard Lepsius.



Meroë.

1914. 1128

Berlin 1852.

Verlag von Wilhelm Herß.
(Bessersche Buchhandlung.)

d

Alexander von Humboldt

Entered in Stationers Hall.

in tieffter Verehrung und Danckbarkeit

zugeeignet.



Denkmäler von Aegypten.

B o r w o r t .

Die von St. Majestät dem Könige im Jahre 1842 nach Aegypten gesendete wissenschaftliche Expedition hatte eine historisch-antiquarische Untersuchung und Ausbeutung der altägyptischen Denkmäler im Nilthale und auf der Sinaihalbinsel zum Zweck. Sie wurde mit königlicher Munificenz für mehr als drei Jahre ausgestattet, hatte sich der Allerhöchsten gnädigsten Gunst und Theilnahme, so wie der thätigsten und wohlwollendsten Fürsorge Alexander's von Humboldt unausgesetzt zu erfreuen und erreichte unter einem seltenen Zusammentreffen glücklicher Verhältnisse die vorgesetzten Zwecke so vollständig als irgend gehofft werden konnte. Eine „Vorläufige Nachricht über die Expedition, ihre Ergebnisse und deren Publikation“ (Berlin 1849 4°.) wurde zugleich mit den ersten Lieferungen des großen Denkmälerwerkes, welches auf Befehl St. Majestät in einer dem Reichthume der zurüdgebrachten Schäze entsprechenden Weise veröffentlicht wird, ausgegeben, und enthält eine gedrängte Uebersicht der wesentlichsten Resultate der Expedition. Das hierdurch angekündigte Werk der „Denk-

mäler aus Aegypten und Aethiopien," welches über 800 Tafeln größten Formats umfassen wird und von welchem bereits die Hälfte ausgeführt und 240 Tafeln ausgegeben sind, wird diese Resultate, so weit sie die Bildwerke, die Topographie und Architektur betreffen, vollständig vor Augen legen und in dem zugehörigen Teile näher besprechen.

Es erschien jedoch angemessen, abgesehen von den rein wissenschaftlichen Arbeiten, auch einem weiteren Kreise teilnehmender Leser ein Bild vorzulegen von dem äußerlichen Verlaufe der Expedition, von dem persönlichen Zusammenwirken der Mitglieder, den Hindernissen oder Begünstigungen der Reise, den Zuständen der durchzogenen Länder und deren Rückwirkungen auf die nächsten Zwecke der Unternehmung, endlich auch eine Reihe von Bemerkungen über die einzelnen Denkmälerräthäten jenes geschichtlichsten aller Landes darzubieten, wie sie dem für das Studium jener ältesten Volksgeschichte besonders vorbereiteten Reisenden in großer Fülle entgegentreten müsten, aber auch Andere, welche die hohe Bedeutung dieser neu begründeten Wissenschaft erkannt haben, zu erhöhter Theilnahme antegen dürfen. Wenn es außerdem auch für die richtige Beurtheilung der allmählig ans Licht tretenden wissenschaftlichen Arbeiten, zu welchen die Reise Veranlassung gegeben hat, von unverkennbarem Nutzen sein muß, wenn die Verhältnisse, unter welchen die Materialien gesammelt wurden in Anschlag gebracht werden können, so glaube ich, daß die Veröffentlichung der nach-

folgenden Briefe seiner weiteren Rechtfertigung bedarf, so wenig dieselben auch einerseits auf die Vollständigkeit und den literarischen Reiz einer eigentlichen Reisebeschreibung oder anderseits auf den Werth eines streng wissenschaftlichen Werkes Anspruch machen.

Die Briefe sind fast durchgängig in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben, wie sie theils als unterthänigste Berichte unmittelbar an Se. Majestät den König, theils an Se. Excellenz den damaligen Unterrichts-Minister Eichhorn oder an andere hohe Männer und verehrte Männer wie A. von Humboldt, Bunsen, von Olfers, Ehrenberg, theils endlich an meinen mit lebhaftester Theilnahme aus der Ferne folgenden Vater gerichtet worden waren. Mehrere derselben sind schon unmittelbar nach ihrer Ankunft in Europa in den öffentlichen Blättern, namentlich in der Preußischen Staatszeitung abgedruckt und von da in andere Blätter aufgenommen worden. Die unwesentlichen Veränderungen im Einzelnen betreffen meistens nur die äußerliche Redaktion. Alle Zusätze oder Erweiterungen sind als Anmerkungen am Schlusse zugesetzt worden; dahin gehören namentlich die ausführlicheren Belege und Begründungen der von mir wie ich glaube zuerst nachgewiesenen wahren Lage des Sinai, welche seitdem von verschiedenen Seiten geprüft und bald missbilligend bald Zustimmend besprochen worden ist. Der 36ste Brief über die Ausstellung des Aegyptischen Museums in Berlin weicht zwar

seinem Gegenstande nach von den übrigen ab, doch dürfte sich die Ausnahme wohl dadurch rechtfertigen lassen, daß der daselbst besprochene Punkt nicht bloß von lokalem Interesse für Berlin, sondern in allen Fällen der Betrachtung wertig ist, wo es sich um ähnliche Bedürfnisse und um eine Vermittelung der altägyptischen mit der modernen Kunst handelt.

Es ist beabsichtigt, diesen Briefen einen zweiten Theil folgen zu lassen, in welchem mehrere während der Expedition oder mit Bezug auf dieselbe geschriebene Abhandlungen über einzelne die ägyptische Kunst oder Geschichte betreffende Punkte mitgetheilt werden sollen.

Berlin, den 2. Juni 1852.

In h a l t.

	Seite.
Erster Brief. An Bord des Oriental Steamer 5. Sept. 1842	3
Safahrt nach Alexandrien.	
Zweiter Brief. Alexandrien 23. Sept. 1842	8
Malta. Cobat. Isenberg. Kratz. Alexandria. Mohammed Ali.	
Dritter Brief. Cairo 16. October 1842	11
Alexandrien. Pompejusstätte. Röbel der Cleopatra. Naturhisto- rische Sammlung von Werner. Absahrt von Alexandria. Sais. Rahatich. Gaita. Heliopolis. Des Königs Geburtstag bei den Pyramiden gefeiert. Umschau von der Pyramide des Cheops.	
Vierter Brief. Am Fuße der größten Pyramide 2. Jan. 1843	23
Pyramiden von Gizeh. Privatgräber. Sphinx. Regenfest. Weihnachtsfeier. Leben im Lager.	
Fünfter Brief. Pyramiden von Gizeh 17. Januar 1843 .	30
Die hieroglyphische Gedächtnisstafel an der Pyramide des Cheops. Historischer Gewinn.	
Schwerter Brief. Pyramiden von Gizeh 28. Januar 1843	35
Die ältesten Königsdynastien. Grab des Prinzen Nekhet. Pri- vatgräber. Zerstörungen durch die Araber. Ältester Obelisk.	
Siebenter Brief. Saqqara 18. März 1843	41
Pyramide von Meidum. Pyramidenarchitektur. Das Rätsel der Sphinx. Hofschildchen. Comet.	
Achter Brief. Saqqara 13. April 1843	48
Prinz Albrecht von Preußen. Festlichkeiten in Cairo. Pilgerreis- zug. Mulid e' nebbi. Dschef. Besuch des Prinzen bei den Pyra- miden. Älteste Verwendung des Spitzbogens in Cairo. Älteste Rundbogen in Ägypten. Nachlicher Überfall in Saqqara. Ge- richtstag.	
Neunter Brief. Cairo 22. April 1843	60
Situationssplan der Pyramidenfelder. Cairo.	
Zehnter Brief. Ruinen des Labyrinths 31. Mai 1843 . .	63
Aufbruch nach dem Fayum. Gameel und Dremebat. Lässt. Meidum. Illahun. Labyrinth. Arabischer Gesang. Beduinen. Türkischer Kaimas.	
Elster Brief. Labyrinth 25. Juni 1843	74
Die Ruinen des Labyrinths. Sein erster Erbauer. Pyramide dieselben. Merid. See.	

	Seite.
Zwölfter Brief. Labyrinth 18. Juli 1843	80
Ausreise im Jatum. Meroë-Dämme. Dirstet el Qurna. Dimch. Lager Qurna.	
Dreizehnter Brief. Cairo 14. August 1843	86
Abreise von Kairo. Aethiopische Handschriften.	
Vierzehnter Brief. Theben 13. October 1843	88
Kilkreise nach Oberägypten. Felsengrotte von Surarach. Gräber der sechsten Dynastie in Mittelägypten, der zwölften in Beni- haßan. Sint. Versch. Ankunft in Theben. Klima. Weiterreise.	
Fünfzehnter Brief. Korosko 20. November 1843	94
Griechische Inschriften. Benihaßan. Versch. Gräber der sech- ten Dynastie. El Amarna. Sint. Alabasterbrüche von El Beira. Schmim (Chemmis). Theben. El Rab (Elleithya). Gdsu. Ombos. Ägyptischer Kanon der Prezertionen. Aswan. Philä. Hieroglypsisch-koptische Inschriften. Vielemärselge. Eintritt in Unternubien. Deböt. Qertiaß. Kalabsch (Talmis). Den- dür. Dafsch (Psichtis). Kert. Hieroskaminoß. Nekhendi. Sekba. Kermße. Arabische Sprache.	
Schzehnter Brief. Korosko 5. Januar 1844	120
Kameel-Reth. Auszug nach Dari Halsa. Ahmed Pascha Menelich und die neu ernannten Pascha des Sudan.	
Siebzehnter Brief. C'Damer 24. Januar 1844	143
Arabische Wüste. Rest Gebirge. Wadi C'Suf. Wadi Murhad. Ababde. Araber. Abu Hammud. Provinz Barber. El Rech- ef. Nogran oder Albara (Alabaros). C'Damer. Mandera.	
Achtzehnter Brief. Auf dem blauen Fluß. Provinz Sennar unter dem 13° n. Br. 2. März 1844	143
Grenze des tropischen Climas. Komas. Hazi Ibrahim. Meroe. Begonie. Pyramiden. Jerlini. Alter der Monumente. Schenti. Von Raga. Raga in der Wüste. Nejauat' Seda. Tamaniat. Chartum. Bah el Abiat (der weiße Fluß). Dinka und Schillaf. Seda. Kamila. Bauer. Marmotinschrift. Bar- hab. Abu Harras. Rahad. Natur des Landes. Dender. Di- lub. Palmen. Sennar. Akka. Remali. Sere. Umkehr nach Norden. Wad Mérinch. Scribe. Sultanah Rost. Gabre Mariam. Nebki. Tottenceremonie. Militär. Umn Pascha. Laiha. Nekhemleb. Kamila. Seda. Gesch mit Inschrift.	
Neunzehnter Brief. Chartum 21. März 1844	197
Militärausland in Wad Mérinch. Sklavenempfang.	
Einundzwanziger Brief. Pyramiden von Meroe 22. April 1844 201	
Tamaniat. Little Gebirge. Meroe. Rückkehr der türkischen Armee aus Tosa. Osman Bey. Gefangene von Tosa. Sprache	

	Seite.
Einundzwanziger Brief. Tosa 29. April 1844	223
Abreise von Meroe. Gräbergruppen nördlich von Meroe.	
Zweiundzwanziger Brief. Barkal 9. Mai 1844	227
Die Wüste Gilis. Göss Burri. Wadi Gaqatal. Mägara. Wü- stendämme. Wadi Abu Dom. Wadi Gazäl. Koptische Kirche. Griechische Inschriften. Pyramiden von Kur. Ankunft in Barkal.	
Dreiundzwanziger Brief. Berg Barkal 28. Mai 1844	239
Aethiopische Könige. Tempel Ramses II. Napata. Meroe. Klima.	
Vierundzwanziger Brief. Dongola 15. Juni 1844	242
Ausflug in das Kataralteinland. Vaz. Abreise von Barkal. Py- ramiden von Tavaristi. Kurru und Zäma. Kirchen und Festun- gen von Dacht. Nagal. Gebel Dega. Alt Dengela. Arabische Sprache.	
Fünfundzwanziger Brief. Dongola 23. Juni 1844	253
Insel Arge. Kerman und Dafsa. Tombos. Inschriften von Tutmosis I. Sprachen von Darfur.	
Schöndzwanziger Brief. Korosko 17. August 1844	255
Jalis Renti. Sese. Tolob. Gebel Dosche. Sekkinga. Amara. Insel Sbl. Schwefelquelle von Osmeh. Semach. Höhle unter Amenemha. Meroe. Abu Simbel. Griechische Inschrift unter Psammethich I. Ibrim (Primis). Salbe. Kermße.	
Siebenundzwanziger Brief. Philä 1. September 1844 262	
Wadi Renat. Vega Sprache der Bischari. Talmis. Philä. Neroitisch-Aethiopische Inschriften.	
Achtundzwanziger Brief. Theben, Qurna 24. Nov. 1844 265	
Ausgrabungen im Tempel und im Felsengrabe Ramses II. Sakr. Sprachen. Aethiopische Geschichte und Civilisation.	
Neunundzwanziger Brief. Theben, Qurna 8. Januar 1845 268	
Mitgenommene Denkmäler und Gipsabgüsse.	
Dreißigster Brief. Theben 25. Februar 1845	270
Beschreibung von Theben. Der Tempel von Karnak und seine Geschichte. Quaser. El Käss. Memnons Statue. Die Rennro- nen. Tempel Ramses II. Medinet Habu. Die Königsgräber. Privatgräber aus Psammethich Zeit. Kaiserzeit. Koptische Kirche und Kirchen. Die heutigen Kopten. Blutrache der Araber. Wohnung in Abd el Qurna. Besuch von Reisenden.	
Einunddreißigster Brief. Auf d. rothen Meer 21. März 1845 301	
Übersiedelung von Qurna nach Karnak. Abreise nach der Si- nai-Halbinsel. Dennach. Sese Dussen. Steinbrüche und In-	

	Seite.
ichtisten von Hamamat. Gebel Kattich. Verirrung. Vor- phrybrüche am Gebel Dechân. Gebel Zeit.	
Zweiunddreißigster Brief. Sinai Kloster 24. März 1845 .	324
Landung in Tdr. Gebel Hammâm. Wadi Hebrân. Kloster. Gebel Môsa. Gebel Sessaf.	
Dreiunddreißigster Brief. Auf d. rothen Meer 6. April 1845	329
Abreise vom Kloster. Wadi e' Schech. Besteigung des Sct- hl. Wadi Biran. Wadi Melatich. Ausferrinen von Wadi Naghâra. Felsinschriften der vierten Dynastie. Garbat el Chadem. Schlaufenhügel. Wadi Nasb. Hafen von Abu Ze- lîmeh. Die wahre Lage des Sinai. Mönchstradition. Lefale und historische Verhältnisse. Glim bei Abu Zellmeh. Mara in Wadi Charendel. Wüste Sin. Sinai der Ein-Berg. Der Berg Gottes. Unterhalt der Israeliten. Raphidim bei Pharan. Sinai-Choreb bei Raphidim. Ueberblick der Sinai Frage.	
Vierunddreißigster Brief. Theben. Karakal 4. Mai 1845 .	357
Rückfahrt nach Theben. Blutrache.	
Fünfunddreißigster Brief. Cairo 10. Juli 1845	359
Dendera. Gî Amarna. Dr. Bethmann. Abtragung der Grab- kammern bei den Pyramiden.	
Sechsunddreißigster Brief. Cairo 11. Juli 1845	361
Das Ägyptische Museum in Berlin. Wandgemälde.	
Siebenunddreißigster Brief. Jaffa 7. October 1845 . . .	373
Reise durch das Delta. San (Tanis). Antikunst in Jaffa.	
Achtunddreißigster Brief. Nazareth 9. November 1845 .	375
Jerusalem. Nabiüs (Sichem). Taber. Nazareth. See Tiberias.	
Neununddreißigster Brief. Smyrna 7. December 1845 .	378
Karmel. Libanon. Beirut. Abreise nach Damaskus. Zahlch. Grab des Noah. Barata. Aweis Grab. Inschriften am Barata. Grab des Seth. Bâlibed. Ibrahim. Gedern des Libanon. Ägyptische und Assyrische Felsenbilder am Naht el Kesh.	
Anmerkungen	404
Tafeln. Karte von Ägypten und den höheren Mittländern. An- sicht des Barata zu S. 239. Zwei Inschriften zu S. 440. Holzschnitte zum Titel und zu S. 234.	

Briefe

auf

Aegypten und Aethiopien.

Am Bord des Oriental Steamer
den 5. September 1842.

Alle Kräfte waren aufgeboten worden, um die Abfahrt bis zum ersten September zu ermöglichen; ein Tag Verspätung hätte uns einen vollen Monat geflostet; den galt es durch verdoppelte Thätigkeit zu erobern. Der Ausflug nach Paris, das ich in dreißig Stunden von London aus erreichte, war nicht zu vermeiden; doch mussten dort zwei Tage genügen, um das Nothwendige von Einkäufen, Briefen und Notizen zu beschaffen; ich kam reich beladen aus dieser für mich an Interesse, Belehrung und mannigfaltigem Wohlwollen stets reichen Stadt zurück. In London erwarb ich noch zwei liebenswürdige Reisegefährten, Bonomi und Wild, die sich kurz entschlossen, an der Expedition in freier Thätigkeit Theil zu nehmen. Der ältere, als Reisender in Aegypten und Aethiopien längst rühmlichst bekannt, steht nicht nur voll praktischer Kenntnisse über das dortige Leben, sondern ist auch ein feiner Kenner ägyptischer Kunst und ein Meister in ägyptischer Zeichnung; dieser, ein junger genialer Architekt, sucht voll Begeisterung im Orient neue Händen für seine reiche Kombinationsgabe. Endlich war Alles gelauscht, besorgt, verpaßt; den Freunden war Lebewohl gesagt. Nur Bunsen mit seiner gewohnten Güte

und unermüdlichen Freundschaft, begleitete uns noch bis nach Southampton, dem Ort unsrer Einschiffung, wo er den Abend mit uns zubrachte.

Wie man sonst von stürmischer See her nach tage-langer mächtiger Aufregung in den stillen Hafen zu plötzlicher, kaum begreiflicher Ruhe gelangt, aber noch lange den Boden unter sich schwanken fühlt und den Lärm der Brandung zu vernehmen glaubt, so ging es mir diesmal umgekehrt, als ich vom Lande her aus dem Wirbel der letzten Tage und Wochen in den Hafen, aus der unermesslichen Weltstadt in das enge bald durchschrittene und durch-spähte Breterhaus der einsförmigen Meereswüste gelangt war. Mit einemmale war nichts mehr zu sorgen und zu eilen; die lange Reihe von mehr als dreißig Kisten unseres Gepäckes war Stück für Stück in den dunkeln Schiffstraum verschwunden; unsere Schlafzellen bedurften keiner Einrich-tung, da sie kaum mehr als unsere Personen aufnahmen konnten. Der Mangel an Unruhe erzeugte selbst für einige Zeit eine neue unbestimmte Unruhe, ein Sorgen ohne Ge-genstand der Sorge.

Von unsrer Schiffsgesellschaft erwähne ich nur den Missionar Lieder, der, ein Deutscher von Geburt, mit seiner Englischen Frau nach Cairo zurückkehrte. Dort hat er im Auftrage der Englischen Missionsgesellschaft seit dem Jahre 1828 eine Knaben- und Mädchen-Schule angelegt und geleitet, welche jetzt ausschließlich für die Kinder der koptischen Christen bestimmt werden soll. Lieder hat in dieser Schule den Unterricht in der koptischen Sprache eingeführt und dadurch jene merkwürdige älteste Sprache des Landes wieder zu Ehren gebracht, die seit mehreren Jahrhunderten

im Volle gänzlich durch die arabische verdrängt worden war. Zwar sind noch jetzt die heiligen Schriften in kopti-scher Sprache im Lande vorhanden und werden sogar beim Gottesdienst gebraucht, aber nur psalmodirend abgesungen, nicht mehr verstanden.

Am 1. September früh um 10 Uhr waren wir von Southampton abgefahren. Wir hatten den Wind entgegen und kamen deshalb erst nach vierundzwanzig Stunden in Falmouth an, wo unser Schiff die Londoner Post abwartete, um die Briefe mitzunehmen. Dort blieben wir mehrere Stun-den vor Anker, in einer reizenden Bai, an deren Eingange zu jeder Seite ein altes Schloß auf der Höhe liegt, während im Hintergrunde die Stadt sich äußerst malerisch gruppirt. Gegen 3 Uhr ging es wieder in See; der Wind kam seit-wärts und verursachte viel Sicken unter der Gesellschaft. Ich preise mich glücklich, daß ich auf keiner noch so stürmischen Seefahrt je von diesem widerwärtigen Zustande zu leiden hatte, der übrigens für jeden unbeteiligten Zuschauer selbst eine komische Seite hat. Denn es ist doch eigen, daß dieselbe Bewegung, die jedes Kind in süßen Schlummer wiegt oder uns auf schaukelndem Kahn zur Lustfahrt einladiet, hier, nur durch den langsameren Takt des weit ausholenden Pendels, zur unüberwindlichen Pein wird, und die stärksten Helden nieder wirkt, ohne ihnen jedoch ernstliche Gefahr zu bringen.

Am folgenden Tage erreichten wir die Bai von Biscaia und durchschritten mühsam die langen und tiefen Wellen, die von dem fernen Ufer heranrollten. Sonntag früh, am vierten, kam man sehr sparsam zum Frühstück. Gegen 11 Uhr versammelten wir uns zum Gottesdienste im Schiffe

trotz der heftigen Bewegung. Über das Kanzelpult war die englische Flagge, als heiligstes Tuch im Schiffe, ge- breitet. Herr Lieder hielt die Predigt, einfach und gut. Gegen vier Uhr sahen wir zuerst die spanische Küste in leichten, nebligen Umrissen. Je mehr wir uns ihr näherten, um so füchter wurden die Wellen, weil der Wind vom Lande blies. Luft, Himmel und Meer waren unvergleichlich schön. Cap Finistere und die nächsten Landspitzen traten immer deutlicher hervor. Wir entdeckten mehrere kleine Segelschiffe an der Küste, Seevögel aller Art umschwärmt den Schiff. Allmählig fand sich die ganze Gesellschaft, selbst die Damen, auf dem Verdecke zusammen. Das Meer glättete sich zum hellsten Spiegel; den ganzen Nachmittag behielten wir die spanische Küste im Gesicht. Die Sonne ging prachtvoll in die See hinunter; dem Abendstern folgte bald das ganze Heer der himmlischen Sterne und eine glorreiche Nacht zog über uns heraus.

Dann aber bereitete sich das herrlichste Schauspiel, das ich je auf der See gesehen habe. Das Meer begann zu leuchten, alle Kämme der sich brechenden Wellen brannten in smaragdgrünem Feuer, und von den Rädern des Schiffes stürzte ein hellleuchtender grünlichweisser Wasserfall herab, der lang hin einen breiten, lichten Streifen durch die dunkle See nach sich zog. Die Seitenwände des Schiffes und unsere hinabshauenden Gesichter waren mondhell beschienen, und Gedrucktes konnte ich ohne Mühe bei diesem Wasserfeuer lesen. Wenn der leuchtende Stoff, der nach Ehrenbergs Untersuchungen von Infusionsthierchen herrührt, am intensivsten war, sahen wir über das Meer bis zur Küste hin Flammen tanzen, so daß es schien, als ob wir durch

einen reicher gestirnten Himmel schiffen, als den wir über uns hatten. Auch auf dem Mittelländischen Meere habe ich öfters das Meerleuchten beobachtet, aber nie mit so außerordentlichem Glanze wie diesmal; das Schauspiel war sehnhaft.

Plötzlich bemerkte ich zwischen den Wogen, die sich strahlenförmig vom Schiffe entfernten, neue lebendige Feuerstreifen. Täuschend wie zwei riesenhafte Schlangen, die, nach den Schifferverhältnissen zu urtheilen, wenigstens 60 bis 80 Fuß lang waren, zogen sie in großen Windungen neben dem Schiffe hin, durchkreuzten die Wellen, tauchten in den Schaum der Räder, kamen wieder hervor, wichen zurück, eilten voraus, und zogen sich endlich in die Ferne zurück. Lange konnte ich mit dieser Erscheinung nicht erklären. Es fielen mir die alten und häufigen Erzählungen von den ungeheuren Seeschlangen ein, die von Zeit zu Zeit gesehen worden sind. Was ich hier sah, konnte nicht zutreffender sein. Endlich kam mir der Gedanke, daß es doch nur Fische sein möchten, die mit dem Schiffe einen Wettslauf hielten, die Oberfläche der leuchtenden See ritzten und durch ihre schnellen Bewegungen die langen Lichtstreifen hinter sich erzeugten. Dennoch blieb der Augenschein so täuschend wie zuvor; ich konnte nichts von den dunklen Fischen entdecken, noch auf ihre Größe schließen, aber ich beruhigte mich zuletzt bei meiner Vermuthung.

zurück und die nachher mehrere nützliche Verhandlungen zu veranlassen gehabt und die durch einen Konsulat erlaubt wurden, so war mir von dem Missionar Isenberg und Gobat

Alexandrien den 23. September 1842.

Meinen letzten Brief gab ich am 7. September in Gibraltar zur Post, wo wir die wenigen uns vergönnten Stunden zur Besichtigung der Festung benutzt haben. Das asturianische Festland lag vor uns, ein heller Streifen am Horizonte. Unter mir an den Felsen kletterten Affen, die einzigen in Europa, die in wildem Zustande leben, und deshalb geschont werden. In Malta, das wir am 11. September erreichten, fanden wir den Maler Grey aus Basel, mit bestreudet von Rom her. Er brachte mir erst mündlich die Zusage, daß er an der Expedition Theil nehmen wolle, und war schon seit einigen Tagen von Neapel eingetroffen. Fast drei Tage mußten wir hier auf die Post von Marseille warten. Dies gab uns wenigstens Gelegenheit, die Merkwürdigkeiten der Insel, namentlich die vor wenigen Jahren entdeckten Riesengebäude in der Nähe von Lavalette, zu besuchen und einige Einkäufe zu machen. Durch Gieder lernte ich Gobat kennen, der bisher der Malteser Station der englischen Missionsgesellschaft vorgestanden hat, jetzt aber eine neue Bestimmung erwartet, da die perfumären Umstände die Gesellschaft nöthigen sollen, diese Station ganz aufzugeben. Ich hatte große Freude, diese ausgezeichnete Persönlichkeit kennen zu lernen¹⁾.

Von Malta aus begleitete uns der Missionar Isenberg, der wie Gobat lange Zeit in Abyssinien lebte und auch den Sprachforschern durch seine Grammatik der Amharischen

Sprache rühmlichst bekannt ist. Unter seinem Schutze befand sich eine junge Baselerin, Rosine Dietrich, die Braut des Missionar Kräpf, welcher sich hier mit ihr vermählt hat, und nun mit ihr und seinen Kollegen Isenberg und Mühlhausen nach der englischen Missionsstation in Shoa auf dem nächsten indischen Dampfschiffe zurückkehren wird. Er ließ sich in der englischen Kapelle trauen, und ich wohnte als Zeuge der Feierlichkeit bei, die einfach und herlich vollzogen ward.

Bei unserer Ankunft am 18. September fanden wir Erbkam, Ernst Weidenbach, und Franke bereits vor. Sie hatten schon einige Tage auf uns gewartet.

Mohammed Ali war mit der Flotte ausgelaufen, da er ungeduldig der Ankunft Sami Bey's entgegengah, der ihm die gewünschte Tribut-Reduktion bringen sollte: statt dieser erhielt er die Ernennung zum Großwesir.

Der schwedische Generalconsul d'Anastasi, der in Vertretung unseres noch abwesenden Generalconsuls von Wagner die preußischen Geschäfte versieht und sich unserer Angelegenheiten mit Eifer annimmt, stellte uns heute dem Vicekönig vor, und wir kommen so eben von der Audienz zurück. Neben die Vasen, welche ich im Namen unserer Majestät dem Pascha überbrachte, äußerte er sich sehr erfreut. Noch mehr fühlte er sich durch den Brief des Königs geehrt, von dem er sogleich eine schriftliche Uebersetzung anfertigen ließ und in unserer Gegenwart mit großer Aufmerksamkeit durchlas. Er ließ mir sagen, daß er mir die Antwort mitgeben werde, wenn wir das Land wieder verlassen würden. Er empfing und entließ uns stehend, ließ uns Kaffee reichen und erwies uns andere Aufmerksamkeiten, die mit zum

Theil erst nachher durch d'Anastasi sorgfältig erlärt wurden. Boghos Bey, sein vertrauter Minister, war allein und ohne sich niederzusezen gegenwärtig. Mohammed Ali zeigte sich munter und jugendlich in seinen Bewegungen und in seinem Gespräch; seine Entkräftung war in den Jügen und dem blühenden Auge des dreißigjährigen Greises zu sehen. Mit Interesse sprach er von seinen Nileyxpeditionen, und versicherte, er werde sie wiederholen, bis er die Quellen des weißen Flusses gefunden haben werde. Auf meine Frage nach seinem Museum in Cairo erwiederte er, dies sei allerdings noch nicht weit gediehen, man mache in solchen Beziehungen in Europa oft ungerechte Ansprüche an ihn, wenn man einen raschen Fortgang seiner Unternehmungen verlange, für die er doch erst den Grund und Boden schaffen müsse, der bei uns schon längst geebnet sei. Ich berührte unsere Ausgrabungen nur im Vorbeigehen, und setzte im Gespräch seine Erlaubniß dazu voraus, die ich bald in aller Form erhalten soll²⁾.

Cairo den 16. Oktober 1842.

Gest vierzehn Tage wurden wir in Alexandrien zurückgehalten. Die ganze Zeit ging mit Vorbereitungen zur Weiterreise hin; den Pascha sah ich noch mehrmals und fand ihn immer günstig für unsere Expedition gestimmt. Die wissenschaftliche Ausbeute war aber gering. Wir besuchten die Pompejussäule, die jedoch in keiner Beziehung zu Pompejus steht, sondern, wie die griechische Inschrift der Basis lehrt, dem Kaiser Diocletian vom Präfecten Publius gesetzt war. Die Blöcke des Unterbaues sind zum Theil Fragmente älterer Gebäude; auf einem war das Thronschild des zweiten Psammetich noch kennlich.

Die beiden Obelisken, von denen der eine noch stehende die Radel der Cleopatra genannt wird, sind auf den Wetters Seiten sehr verwittert, und zum Theil ganz unleserlich geworden. Sie wurden von Thutmosis III. im 16. Jahrhundert vor Chr. errichtet; später hat sich Ramses Miamun und noch später auf den äußersten Rändern der vier Seiten ein anderer König eingeschrieben, der sich als ein bisher noch gänzlich unbekannter auswies, und daher mit Freuden von mir begrüßt wurde. Noch muß ich einer interessanten Sammlung ethnographischer und naturhistorischer Gegenstände aller Art erwähnen, die von einem geborenen Preußen Werne³⁾ auf der zweiten Nileyxpedition des Pascha am weißen Flusse, in bisher ganz unbekannten Ländern gesammelt und vor wenigen Monaten nach Alexandrien geschafft worden war. Sie schien mir so wichtig und einzig in ihrer

Art, daß ich sie für unsere Museen angekauft habe. Noch während unserer Anwesenheit wurde sie zur Absendung verpaßt. Ich denke, sie wird in Berlin willkommen sein.

Endlich waren die Bujurdis (Geleitschreiben) des Pascha bereit, und nun eilten wir Alexandrien zu verlassen. Wir schifften uns noch an demselben Tage, an dem ich sie erhielt (am 30. September) auf dem Mahmudieh-Kanal ein. Die Dunkelheit überraschte uns, ehe wir diesen ersten schweren Aufbruch zu Stande brachten. Erst um 9 Uhr fuhren wir in den beiden Wagen des Herrn d'Anastasi von unserem Hotel auf dem großen und schönen Frankenplatz ab, vor uns die üblichen Läuser mit Fackeln. Das Thor wurde auf das Lösungswort, das uns gegeben war, geöffnet; unser Gepäck war schon einige Stunden früher auf Kamelen nach der Barke geschafft worden, so daß wir bald nach unserem Einstiegen in das geräumige Schiff, das ich am Morgen gemietet hatte, absfahren konnten. Der Nil, in den wir bei Altseh einslefen, schlug ziemlich hohe Wellen, da wir heftigen und ungünstigen Wind hatten. Die Schiffsfahrt ist bei der hier üblichen Art mit zwei gleich den Flügeln einer Biene spitz aussteigenden Segeln zu fahren, die jeder heftige Windstoß leicht niederlegt, nicht ohne Gefahr, besonders in der Dunkelheit. Daher ließ ich die Schiffer gewähren, die jede Nacht, so oft es stürmisch war, anhielten.

Den nächsten Tag, am 2. Oktober, gingen wir bei Sā el Hager ans Land, um die Ruinen der alten Sāis, der durch ihren Minervatempel berühmten Stadt der Psammetiche, zu besuchen. Es sind fast nur die von Niledziegeln gebauten Ringmauern der Stadt und wüste Ruinen der Häuser vorhanden, nichts mehr von Steingebäuden mit

Inschriften. Wir schritten den Umfang der Stadt ab und nahmen den einfachen Plan der Lokalität auf. Im Nordwesten der Stadt lag ihre Akropolis, die sich noch jetzt durch höhere Schuttberge auszeichnet. Die Nacht blieben wir in Nekkeh. Ich habe die großen Karten der Description de l'Egypte bei mir, auf der wir fast jeden Schritt unserer Ausflüge verfolgen konnten. Wir fanden sie bisher fast überall zuverlässig.

Den 3. Oktober stiegen wir am westlichen Ufer aus, um die Reste des alten Rosetta-Kanals zu besichtigen, und brachten dann fast den ganzen Nachmittag bis nach Sonnenuntergang damit zu, die Ruinen einer alten Stadt bei Naharieh zu untersuchen. Keine Mauern, nur Schutthügel sind noch sichtbar; doch fanden wir in den Häusern des neuen Ortes mehrere beschriebene Steine, größtentheils als Schwellen verbaut, welche ursprünglich einem Tempel der Könige Psammetich I und Apries (Hophre) angehört hatten. Die nächste Nacht hielten wir am westlichen Ufer bei Teirich an und stiegen am andern Morgen daselbst aus, um Ruinen, eine Stunde vom Ufer entfernt, aufzusuchen, die aber keine Ausbeute ergaben. Die Libysche Wüste rückt hier zum ersten Male ganz nahe an den Nil heran, und verschaffte uns einen neuen, sich tief einprägenden Anblick.

Am folgenden Morgen sahen wir zuerst die großen Pyramiden von Memphis am Horizonte auftauchen; ich konnte sie lange nicht aus den Augen lassen. Noch immer schifften wir auf dem Rosettaarme; um Mittag langten wir bei dem sogenannten Kuhbauche an, wo sich der Nil in seine beiden Hauptarme theilt. Jetzt erst konnten wir den stattlichen, wunderbaren Fluß, der mit seinem feucht-

baren und wohlsmekenden Wasser, wie kein anderer, das Leben und die Sitten seiner Anwohner bedingt, in seiner ganzen Größe überschauen. Anfangs Oktober pflegt er seine höchste Höhe zu erreichen. In diesem Jahre findet aber eine Ueberschwemmung statt, wie man sich seit Generationen nicht zu erinnern weiß. Man fürchtet einen Durchbruch der Dämme, der eine zweite Heimsuchung Aegyptens in diesem Jahre herbeiführen würde, nach der großen Viehseuche, die bis zur vergangenen Woche schon vierzigtausend Ochsen weggerafft haben soll.

Um 5 Uhr Abends kamen wir in Bulaq, dem Hafen von Cairo an. Wir ritten sogleich vom Hafen nach der Stadt und richteten uns hier für einen längern Aufenthalt ein. Bei-läufig: daß wir Cairo sagen, und die Franzosen le Caire, ist ursprünglich ein reiner Sprachfehler. Die Stadt wird jetzt von den Arabern nie anders als Maṣr genannt, und ebenso das Land; das ist der alte semitische Name, der uns im Dual Misraim geläufiger ist. Erst mit der Gründung der jetzigen Stadt im zehnten Jahrhundert ward die neue Maṣr durch den Weisaz El Dāhireh d. i. „die siegreiche“, von der früheren Maṣr el Atiqah, dem heutigen Alt-Cairo, unterschieden. Die Italiener ließen nun das für sie unaussprechliche h aus, nahmen den arabischen Artikel el für ihr maslulinisches il, und stempelten so das ganze Wort, auch durch die Endung, zu einem Maslulinum.

Es begann eben der heilige Fastmonat der Muselmänner, der Ramadan, in welchem sie den ganzen Tag über keine Speise zu sich nehmen, weder Wasser noch „Rauch trinken“, und keinen Besuch annehmen, sondern alle Geschäfte des Leibes und Lebens erst nach Sonnenuntergang beginnen, und da-

durch Tag und Nacht völlig mit einander verlauschen, was für uns wegen unsrer arabischen Diener manche Unbequemlichkeit mit sich führt. Unser Kawas (die uns mitgegebne Ehrenwache des Pascha), der in Alexandrien die Zeit der Absahrt versäumt hatte, stellte sich hier ein. Da unser preußischer Viceconsul fränklich ist, so wendete ich mich wegen der Vorstellungen bei den hiesigen Stellvertretern des Pascha an den Österreichischen Consul, Herrn Champion, an den ich von Ehrenberg angelegentlich empfohlen worden war. Er nahm sich unser mit der größten Zuversommenheit und allem Eifer an, und hat uns überall eine gute Aufnahme verschafft. Die offiziellen Besiten, bei denen mich meist Erblam und Bonomi begleiteten, mußten des Abends gegen acht Uhr gemacht werden, des Ramadan wegen. Vor-aus ließen unsre Fackelträger, dann folgten zu Esel erst der Dragoman des Consuls und unser Kawas des Pascha, dann wir Anderen in statthlichem Zuge. Wir ritten fast durch die ganze Stadt, durch die engen mit Arabern gefüllten, von unsren Feuerbränden malerisch erleuchteten Straßen nach der Citadelle, wo wir zuerst Abbas Pascha⁴⁾, einem Enkel Mehemet Ali, unsern Besuch machten. Dieser ist Gouverneur von Cairo, aber selten gegenwärtig. Von ihm gingen wir zu Scherif Pascha, des Ersten Stellvertreter, und dann zum Kriegsminister Ahmet Pascha. Überall wurden wir mit großer Zuversommenheit aufgenommen.

Am Tage nach unsrer Ankunft erhielt ich ein Diplom als Ehrenmitglied der ältern ägyptischen Gesellschaft, von welcher sich die jüngere, die mir schon nach London dieselbe Einladung zuschickte, getrennt hat. Beide hielten in den ersten Tagen Sitzungen; ich konnte aber nur der einen

bewohnen, in welcher eine interessante Abhandlung von Krapf über gewisse Völker in Mittelafrika gelesen wurde. Die Nachrichten waren ihm von einem Eingebornen aus dem Lande Gnarea gegeben, der des Handels wegen in das Land der Doko gereist war und die Leute dort ungefähr so beschreibt, wie Herodot das Libysche Zwergvolk nach dem Berichte der Nasamonen, nemlich als lauter kleine Leute von der Größe wie Kinder von zehn bis zwölf Jahren. Man sollte glauben, daß von Affen die Rede wäre. Da auch die geographischen Notizen über das bisher ganz unbekannte Land der Doko von Interesse sind, so lasse ich die ganze Abhandlung kopiren, um sie nebst der kleinen Karte, die dazu gehört, an unsern verehrten Ritter zu schicken^{5).}

Am 13. October machten wir den ersten Ausflug von hier nach den Ruinen von Heliopolis, dem biblischen On, von wo Joseph seine Frau Asnath, die Tochter eines Priesters, nahm. Nichts ist von dieser hochgepriesenen Stadt, die sich rühmte, die gelehrteste Priesterschaft nächst Theben zu besitzen, übrig geblieben als die Mauern, welche jetzt nur großen Erdwällen gleichen, und ein Obelisk, der aufrecht, ja vielleicht noch auf seinem ursprünglichen Platze steht. Dieser Obelisk hat das besondere Interesse, daß er, von dem Könige Sesurresen I im alten Reiche um 2300 vor Chr. errichtet, bei weitem der älteste von allen bekannten Obelischen ist; denn der zerbrochene im Fayum bei Rosetisopolis, der die Namen desselben Königs trägt, ist vielmehr eine obeliskenartig langgezogene Stele. Voghos Bey hat den Grund und Boden, auf welchem der Obelisk steht, zum Geschenk erhalten, und um denselben einen Garten

angelegt. Die Blumen des Gartens haben eine Menge Bienen herbeigelockt, und diese haben keine bequemere Wohnung finden können als in den tief und scharf geschnittenen Hieroglyphen des Obelisks. Binnen Zahrsfrist haben sie die Inschriften der vier Seiten vergestalt überzogen, daß ein großer Theil derselben jetzt ganz unleserlich geworden ist. Er war aber schon früher publizirt worden und unsrer Vergleichung boten sich wenig Schwierigkeiten dar, weil drei Seiten dieselbe Inschrift tragen und auch die der vierten nur wenig abweicht.

Gestern am 15. October war Königs Geburtstag. Ich hatte diesen Tag für den ersten Besuch der großen Pyramiden ausgesucht. Dort wollten wir unsres Königs und unsres Vaterlandes mit einigen Freunden in fröhlicher Feier gedenken. Wir luden den österreichischen Consul Cham-pion, den preußischen Consul Boltz, unsren gelehrtenden Landsmann Dr. Bruner und die Herren Lieder, Isenberg, Mühlhausen und Krapf zu dieser Partie ein, an welcher jedoch einige derselben leider verhindert wurden Theil zu nehmen.

Der Morgen war unbeschreiblich schön, frisch und festlich; wir ritten in einem langen Zuge durch die noch ruhige Stadt und durch die grünen Alleen und Gärten, die jetzt vor derselben angelegt sind. Fast überall, wo wir neue und wohl unterhaltene Anlagen fanden, wurde uns Ibrahim Pascha als deren Urheber genannt. Er soll in allen Theilen Aegyptens viel zur Verschönerung und Verbesserung des Landes thun.

Es waren unvergleichliche Augenblicke, als wir aus den Dattel- und Akazienalleen herausstraten, die Sonne sich

links hinter dem Moqattamgebirge erhob und gegenüber die Häupter der Pyramiden entzündete, die wie riesenhafte Bergkristalle vor uns in der Ebene lagen. Alle waren durch die Pracht und Größe dieser Morgen-scene hingerissen und feierlich gestimmt. In Alt-Cairo ließen wir uns über den Nil sehen nach dem Dorfe Gizeh, von welchem die größten Pyramiden Hāram el Gizeh genannt werden. Von hier fann man in der trocknen Jahreszeit auf geradem Wege in einer Stunde, oder wenig mehr, nach den Pyramiden hinübertreten. Da aber die Überschwemmung jetzt auf ihrem höchsten Punkte steht, so mussten wir einen großen Umweg auf langen Dämmen machen, famen fast bis nach Saqqara hinauf und langten erst nach fünf und einer halben Stunde am Fuße der größten Pyramide an.

Der unerwartet lange Ritt würzte das einfache Frühstück, das wir, um uns zur Besteigung der größten Pyramide zu stärken, in einer der alten Grabkammern, die vor etwa fünf tausend Jahren hier in den Fels gehauen wurden, und jetzt von einigen Beduinen bewohnt werden, sogleich einnahmen. Unterdessen war auch ein geräumiges, buntverziertes Zelt angekommen, das ich in Cairo gemietet hatte. Ich ließ es an der Nordseite der Pyramide ausschlagen und die große preußische Königssflagge, den schwarzen Adler mit goldenem Zepter, Krone und blauem Schwerte auf weißem Grunde, die unsere Künstler in den letzten Tagen selbst gezeichnet, genäht und an einer hohen Stange befestigt hatten, vor der Thür des Zeltes aufspanzen.

An dreißig Beduinen hatten sich inzwischen um uns versammelt, und warteten auf den Augenblick, da wir die Pyramiden besteigen würden, um uns mit ihren kräftigen

braunen Armen die drei bis vier Fuß hohen Stufen hinauf zu heben. Kaum war das Zeichen zum Aufbruch gegeben, so war auch schon ein Jeder von mehreren Beduinen umringt, die ihn wie im Wirbelwinde den rauhen steilen Weg zum Gipfel hinaufstissen. Wenige Minuten später entfaltete unsere Fahne auf dem Gipfel des ältesten und höchsten aller Menschenwerke, die wir kennen, den preußischen Adler, den wir mit einem dreimaligen jubelnden Leb-hoch auf unsern König begrüßten. Nach Süden fliegend, wendete der Adler sein gekröntes Haupt der Heimat zu gen Norden, von wo ein erfrischender Wind wehte und die heißen Strahlen der Mittagssonne an uns abgleiten ließ. Auch wir schauten heimathwärts und ein Jeder gedachte laut oder still in seinem Herzen derer, die er dort liebend und geliebt zurückgelassen hatte.

Dann aber fesselte zunächst der Rundblick auf die Landschaft, die sich zu unsern Füßen ausbreitete, unsre Aufmerksamkeit. Auf der einen Seite das Nilthal, ein weites Meer übergetretener Gewässer, das von langen schlängelnden Dämmen durchschnitten, hin und wieder durch höher gelegene, inselartige Dörfer und bewachsene Landzungen unterbrochen, die ganze Thalfläche erfüllte und bis an das jenseitige Moqattamgebirge reichte, auf dessen nördlichster Spize die Citadelle von Cairo sich über die zu ihren Füßen liegende Stadt erhebt. Auf der andern Seite die Libysche Wüste, ein noch wunderbares Meer von Sandflächen und öden Fels Hügeln, grenzenlos, farblos, lautlos hingelagert, von keinem Thiere, keiner Pflanze, keiner Spur menschlicher Gegenwart, nicht einmal von Gräbern belebt; und zwischen beiden die zerwühlte Nekropolis, deren allgemeine Anlage und ein-

zelne Umrisse sich scharf und übersichtlich, wie auf einer Karte, auseinanderlegten.

Welch ein Anblick! und dabei welche Erinnerungen! Als Abraham zum ersten Male nach Aegypten kam, sah er diese Pyramiden, die schon viele Jahrhunderte vor seiner Ankunft erbaut waren; in der Ebene vor uns lag das alte Memphis, die Residenz der Könige, auf deren Gräbern wir jetzt standen; dort wohnte Joseph und verwaltete das Land unter einem der mächtigsten und weisesten Pharaonen des neu verjüngten Reichs. Weiter hin, links von den Moqattam-Bergen, wo sich die fruchtbare Niederung am östlichen Nilarm hinzieht, jenseit Heliopolis, das durch seinen Obelissen erkennbar ist, beginnt der gesegnete Landstrich Gosen, aus welchem Moses sein Volk nach der Syrischen Wüste entführte. Ja es würde nicht schwer sein, von unserem Standpunkte aus jenen uralten Feigenbaum auf dem Wege nach Heliopolis bei Matariéh zu erkennen, unter dessen Schatten nach der Legende des Landes Maria mit dem Christuskind ausruhte. Wie viele Tausende von Pilgrimen aller Nationen haben seitdem diese Wunderwerke der Welt besucht bis auf uns, die wir zur Zeit die jüngsten, und doch nur die Vorgänger von vielen anderen Tausenden sind, die nach uns kommen und diese Pyramiden mit Staunen betrachten und besteigen werden. Ich beschreibe nicht weiter die Gedanken und Gefühle, die mich in jenen Augenblicken bestürmten; dort am Zielpunkte jahrelanger Wünsche und zugleich am wahren Anfangspunkte unserer Expedition, dort auf der Höhe der Cheops-Pyramide, an welcher der erste Ring unsrer ganzen monumental-geschichtlichen Forschung, nicht bloß für die ägyptische, sondern für die Weltgeschichte

unerschütterlich befestigt ist, dort, wo ich unter mir das mettwürdige Gräberfeld übersah, aus dem jetzt der Mosesstab der Wissenschaft die Schatten der uralten Todten hervorruft, und im Spiegel der Geschichte nach Zeit und Rang mit ihren Namen und Titeln, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, Sitten und Umgebungen an uns vorüberziehen läßt.

Nachdem ich noch die umliegenden Gräber mit der Absicht genau gemustert hatte, einige Stellen für spätere Ausgrabungen auszuwählen, stiegen wir wieder bis zum Eingange der Pyramide hinunter, versahen uns mit Lichtern, führten gleich Bergleuten mit einigen Führern in den schief abfallenden Schacht hinein und gelangten auf den mit durch Zeichnungen wohlbekannten Wegen zur Gallerie und in die sogenannte Königskammer. Wir bewunderten die unendlich feinen Fugen der ungeheuren Blöcke und untersuchten die Steinarten der Gänge und Räume. Dann stimmten wir in dem geräumigen Saale, dessen Fußboden, Wände und Decke durchweg von Granit erbaut sind, und daher ein tönendes metallenes Echo zurückgeben, unsre preußische Hymne an, die so kräftig und feierlich schallte, daß unsere Führer nachher den übrigen Beduinen erzählten, wir hätten das Innerste der Pyramide ausgewählt, um darin unsren Gottesdienst und ein lautes gemeinschaftliches Gebet zu halten. Wir besuchten nun noch die sogenannte Kammer der Königin und verließen dann die Pyramide, indem wir uns die schwerer zugänglichen Räume zu sehen, für einen späteren, längeren Besuch derselben vorbehielten.

Inzwischen war unser orientalisch geschmücktes Zelt in Ordnung gebracht und im Innern ein durch die Bedeutung des Festes gewürztes Mittagsmahl bereitet, an welchem, bis

auf unsere beiden Englischen Gefährten, nur Preußen Theil nahmen. Daß auch hier unser erster Trinkspruch dem Könige und seinem Hause galt, braucht nicht gesagt zu werden und es bedurfte seiner großen Veredsamkeit, um Aller Herzen zu begeistern.

Der Rest des Tages verstrich unter heiteren, festlichen und herzlichen Erinnerungen und Gesprächen, bis die Zeit zu unserem Aufbruche herangekommen war. Wir mußten noch eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang warten, um unseren Dienern, Eseltreibern und andern arabischen Begleitern Zeit zu geben, ihre frugale Mahlzeit zu halten, da sie des Ramadan wegen trotz der Hitze und Arbeit des Tages noch nichts genossen hatten. Dann geleitete uns der helle Vollmond in der kühlen, stillen Nacht über das Sand- und Wassermeer, durch Dörfer und Palmenhaine nach der Stadt zurück. Erst um Mitternacht langten wir dort wieder an.

Am Fuße der größten Pyramide
den 2. Januar 1843.

Noch immer hier! in voller Thätigkeit seit dem 9ten November! und vielleicht noch für mehrere Wochen im neuen Jahre. Wie konnte ich aber auch nach den bisherigen Berichten der Reisenden ahnen, welch' eine Ernte wir hier zu machen hätten, hier auf dem ältesten Schauspiale aller chronologisch bestimmbarer Menschengeschichte. Es ist zu verwundern, wie wenig bisher dieser besuchteste Ort von ganz Aegypten untersucht worden ist. Ich will jedoch, da wir die Früchte der Versäumniss ernten, mit unsern Vorgängern nicht rechten. Ich habe um so eher unser Beilagen, bald mehr von diesem Wunderlande zu sehen, zähmen müssen, da wir an diesem Orte vielleicht die Hälftie unserer ganzen Aufgabe zu lösen haben. Auf der besten früheren Karte führen zwei Gräber, außer den Pyramiden, noch besondere Bezeichnungen. Rosellini hat nur ein Grab näher untersucht, und Champollion sagt in seinen Briefen: Il y a peu à faire ici, et lorsqu'on aura copié des scènes de la vie domestique, sculptées dans un tombeau, je regagnerai nos embarcations. Wir haben auf unserer genauen topographischen Plane der ganzen Nekropolis 45 Gräber angegeben, deren Inhaber mir aus ihren Inschriften bekannt geworden sind, und im Ganzen habe ich 82 verzeichnet, die durch ihre Inschriften oder wegen anderer Eigenhümlichkeiten bemerkenswerth schienen⁶). Davon gehörten nur wenige in spätere Zeit; fast alle sind während

oder kurz nach der Errichtung der großen Pyramiden erbaut, und bieten uns daher eine unschätzbare Reihe von Daten für die Kenntniß der ältesten bestimmbarer Civilisation des Menschengeschlechtes dar. Die Architektur jener Zeit, über die ich früher nur einige Vermuthungen äußern konnte¹⁾, stellt sich mir jetzt in einer reichen Entwicklung vor Augen. Fast alle Architekturglieder finden sich schon ausgebildet; Skulpturen von ganzen Figuren in allen Größen in Hautrelief und Basorelief, bieten sich in überraschender Menge dar. Der Styl ist sehr bestimmt und schön ausgebildet, aber es ist sichtbar, daß die Aegyptier damals noch nicht den Kanon der Proportionen hatten, den wir später durchgängig finden²⁾. Die Malerei auf dem feinsten Kalküberzug ist oft über alle Erwartung schön, und zuweilen frisch wie von gestern und vollständig erhalten. Die Darstellungen an den Wänden enthalten größtentheils Scenen aus dem Leben der Verstorbenen und scheinen vorzüglich dazu bestimmt, den Reichthum derselben an Vieh, Fischen, Vögeln, Jagden, Dienern u. s. f. dem Beschauer vor Augen zu führen. Dadurch werden wir mit allen Einzelheiten ihres Privatlebens vertraut. Die zahlreichen Inschriften beschreiben oder benennen diese Scenen, oder sie führen die oft weit verzweigte Famillie des Verstorbenen und alle seine Titel und Aemter auf, so daß ich fast einen Hof- und Staats-Kalender des Königs Cheops oder Chephren schreiben könnte. Die stattlichsten Grabgebäude oder Helsingräber gehörten meistens den Prinzen, Verwandten oder höchsten Beamten derjenigen Könige an, bei deren Pyramiden sie gelegen sind, und nicht selten habe ich die Gräber von Vater, Sohn und Enkel, selbst Urenkel gefunden, so daß ganze Stammbäume jener angesehenen Fa-

milien, welche vor fünf tausend Jahren den Adel des Landes bildeten, daraus hervorgehen. Das schönste von den Gräbern, das ich nebst vielen andern unter dem hier Alles begrabenden Sande selbst aufgefunden habe, gehört einem Prinzen des Königs Cheops an.

Ich beschäftige jetzt täglich vierzig bis sechzig Leute mit Ausgrabungen und ähnlichen Arbeiten. Auch vor dem großen Sphinx habe ich graben lassen, um das zwischen seinen Fäzen gelegene Tempelchen ans Licht zu bringen, und die kolossale Stele aus einem Granitblöcke, von elf Fuß Höhe und sieben Fuß Breite, frei zu legen, welche die Hinterwand des Tempelchens bildet und ungefähr um ihre eigne Höhe noch mit Sand überdeckt war. Sie ist hier eins von den wenigen Denkmälern aus den Zeiten der großen Pharaonen des Neuen Reichs nach der Vertreibung der Hyksos; ich habe einen Gypsabguß von ihr nehmen lassen.

Der ägyptische Winter ist nicht immer so frühlingßartig, wie man sich in Europa zuweilen vorstellt. Um Sonnenaufgang, wenn Alles zur Arbeit eilt, haben wir schon + 5° R. gehabt, so daß die Zeichner ihre Finger kaum gebrauchen konnten.

Die Winterzeit begann hier mit einer Scene, die mir immer lebendig in der Erinnerung bleiben wird. Ich war nach den Ausgrabungen geritten, und schickte, weil ich eine große schwarze Wolke heranziehen sah, einen Diener nach den Zelten, um sie gut zu verwahren, ritt ihm aber bald selbst nach, da es ein wenig zu regnen anfing. Kurz nach meiner Ankunft erhob sich ein Sturm; ich ließ deshalb die Zeltstrukke festigen; bald aber kam ein tüchtiger Regenguss dazu, der alle unsre Araber in Schreden setzte und in das

Felsengrab trieb, wo unsre Stütze ist. Von uns waren nur noch Erblam und Franke hier. Plötzlich wurde der Sturm zu einem wahren Oktane, wie ich ihn in Europa nie erlebt habe, und ein Hagelwetter stürzte auf uns, das den Tag fast zur Nacht machte. Ich hatte die größte Mühe, unsre Araber aus der Grotte zu jagen, um unsre Sachen nach den Felsengräbern ins Trockne zu bringen, da in jedem Augenblide die Zerstörung der Zelte zu erwarten war. Auch dauerte es nicht lange, so stürzte zuerst unser gemeinschaftliches Zelt nieder, und als ich von dort in das meinige geeilt war, um es von innen zu halten, brach auch dieses über mir zusammen. Nachdem ich herausgestochen war, fand ich, daß meine Sachen ziemlich gut vom Zelte bedeckt wurden, so daß ich sie vor der Hand verlassen konnte, um einer noch größern Gefahr zu steuern. Unsere Zelte liegen, gegen die schlimmsten Winde von Norden und Westen geschützt, in einer Thalschlucht, nach welcher das Plateau der Pyramiden abfällt. Von dort sah ich plötzlich einen reißenden Bergstrom auf unsre schon halb zerstörten und in den Sand gestampften Lagerstätten wie eine Riesen Schlange auf ihre sichre Beute herabstürzen. Der Hauptstrom wühlte sich zuerst nach dem großen Zelte hin, ein andrer Arm bedrohte das meinige, ohne es jedoch ganz zu erreichen. Alles aber, was von dem Platzregen selbst aus unsrem Zelten weggeschwemmt war, wurde von beiden Strömen, die sich unter den Zelten vereinigten, fortgerissen und an hundert Schritte weit in einen Kessel hinter dem Sphinx entführte, wo sich im Nu ein großer See bildete, der glücklicher Weise keinen Abfluß hatte.

Nun denken Sie sich lebhaft diese Scene! vom Sturm

und Schloßentwitter unsre Zelte niedergeschmettert zwischen reißenden Bergströmen, die sich sogleich an mehreren Stellen bis an sechs Fuß tief in den Sandboden einwühlten und unsre Bücher, Zeichnungen, Skizzen, Wäsche, Instrumente aller Art, sogar unsre Hebebäume und eisernen Brechstangen, kurz Alles, was sie erfassen, in den trüben, schaumbedeckten Schlammsee hinabtriffen. Dazu wir selbst mit trüfenden Kleidern, ohne Hüte, unsre schwereren Sachen befestigend, den leichteren nachjagend, in Strom und See bis an den Leib hineinwatend, um herauszuflischen, was der Sand noch nicht verschlungen hatte, und Alles dies das Werk einer Viertelstunde, nach deren Verlauf sogleich wieder die Sonne schien und durch einen prächtigen glänzenden Regenbogen das Ende dieser Fluthcene verlündigte.

Es war schwer sogleich zu übersehen, was uns verloren gegangen war, und wo wir anzufangen hatten, um wieder in einige Ordnung zu kommen. Die beiden Weidenbach und Grey hatten von den Gräbern aus, wo sie arbeiteten, die ganzen Scene, als einem großartigen Naturschauspiele, zugesehen, ohne zu ahnen, was wir hier erfahren hatten, bis ich nach ihnen ausschickte, um uns zunächst für die herannahende Nacht sorgen zu helfen. Noch mehrere Tage fischten und gruben wir nach unsren Sachen. Manches blieb verloren, Vieles war unbrauchbar geworden, das Meiste von dem, was nicht in Kisten und Koffer verschlossen war, trug wenigstens mehr oder weniger Spuren dieser Fluth davon. Am Ende war aber doch nichts Wesentliches zu Grunde gegangen. Die großen Zeichenmappen nebst meinen Skripturen und Büchern hatte ich zuerst in Sicherheit gebracht; kurz, nach einigen Tagen zog sich mir das Ganze,

ohne unangenehme Folgen zurückzulassen, nur zu einem merkwürdigen Bilde zusammen, das ich in meiner Erinnerung nicht vermissen möchte.

Seitdem haben wir noch oft von heftigen Winden zu leiden gehabt, die zuweilen mehrere Tage lang die ganze Atmosphäre vergestalt mit Sand erfüllen, daß er den Lungen beschwerlich fällt, das Malen mit Farben ganz verhindert, und Zeichen- und Schreibpapier fortwährend mit einer äußerst unangenehmen, sich stets erneuernden Staubdecke überzieht. Dieser feine Sand bringt durch alle Kleider, in alle, selbst die bestverschlossenen Kästen, füllt Nase, Ohren, Haare, und ist die unvermeidliche Zuthat zu allen Speisen und Getränken.

5. Jan. Am Abend des ersten Weihnachtsfeiertages überraschte ich meine Begleiter durch ein großes Feuer, das ich auf dem Gipfel der höchsten Pyramide anzünden ließ. Die Flamme erleuchtete prächtig die beiden andern Pyramiden, so wie das ganze Gräberfeld, und schien weit über das Thal nach Cairo hinüber. Das war eine Weihnachtspyramide! Ich hatte nur Abeken, der mit seiner ewig heiteren Laune und seiner geist- und kennzeichnenden Unterhaltung am zehnten Dezember glücklich bei uns angelangt ist, ins Geheimniß gezogen. Mit seiner Hülse richtete ich dann auch für den folgenden Tag eine besondere Bescherung in der Königskammer der großen Pyramide an. Wir pflanzten einen jungen Palmbaum in den Sarkophag des alten Königs und schmückten ihn mit Lichtern und kleinen Geschenken, die ich für uns Kinder der Wüste aus der Stadt verschrieben hatte. Auch Sankt Sylvester mußte seine Ehre haben. In der Neujahrsnacht erhoben sich um Mitternacht von den drei großen Pyramiden zugleich mächtige Flammen und verlün-

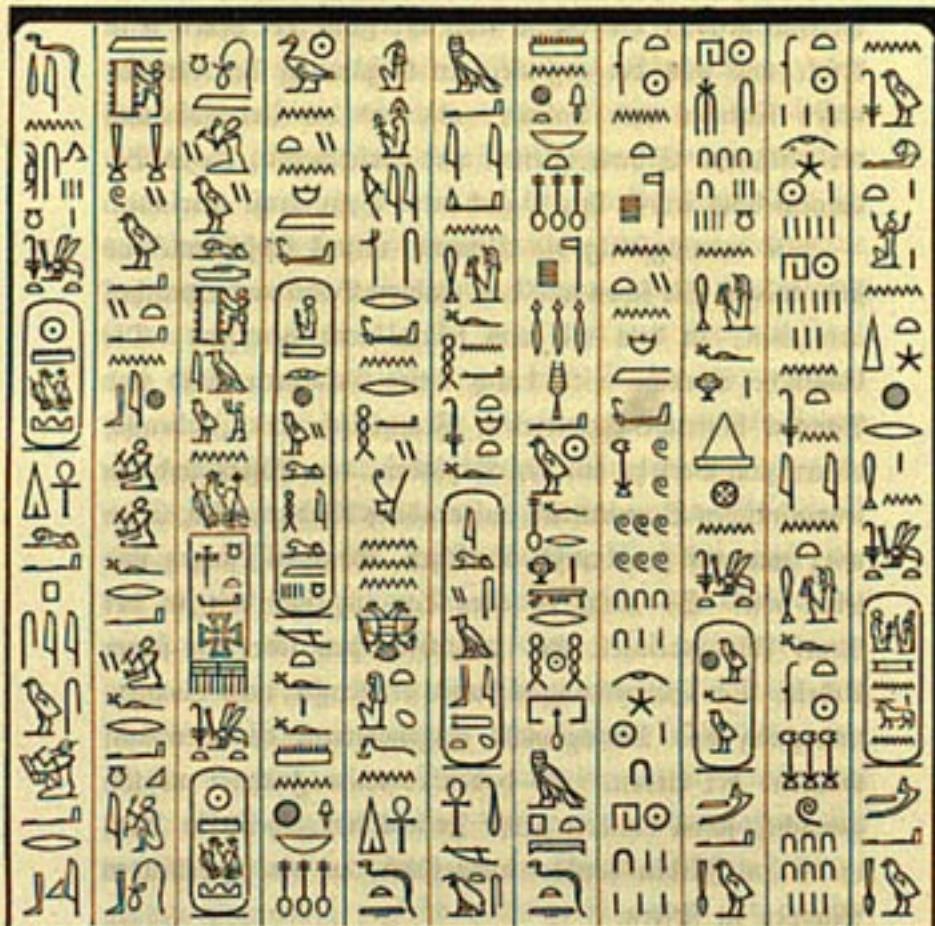
digten weit und breit den Islamitischen Gauen zu ihren Füßen den Wechsel des christlichen Jahres.

Ich halte es für eine zweckmäßige geistige Diät unsrer Gesellschaft, die mühevollen und namentlich für unsre Künstler sehr monotonen Arbeiten nicht durch die wöchentliche Sonntagsfeier allein, sondern, so oft es die Gelegenheit giebt, auch durch heitere Festlichkeiten und angenehme Berstreungen zu unterbrechen. Noch hat auch nicht der leiseste Misslang die glückliche Stimmung und den guten Humor unsres Vereins gestört, die ebenso aus der Fülle der neuen Eindrücke und aus der gegenseitigen Ergänzung der verschiedenen Naturen und Talente, als aus der Überwindung der vielfachen Schwierigkeiten und Beschwerden dieses Bedürfnislebens selbst, ihre täglich neue Spannkraft gewinnen.

Wie mannigfaltig die Elemente unsres Gesamtlebens sind, mögen Sie schon aus dem wahren Babel von Sprachen abnehmen, in dem wir uns fortwährend bewegen. Die Englische Sprache wird durch unsre Gefährten Wild und Bonomi hinreichend vertreten; Französisch und Italienisch dienen zum Verkehr mit den Behörden, den Gästen und den levantinischen Vermittlern; auf arabisch befehlen, essen, reisen wir; und auf gut deutsch überlegen, plaudern, singen und leben wir. So lange es aber Tag ist, sind wir in der Regel alle vereinzelt und ununterbrochen jeder an seiner Arbeit. Vor Sonnenaufgang wird der Kaffee, nach Sonnenuntergang das Mittagsmahl eingenommen; das Frühstück während der Arbeit. So haben es unsre Zeichner möglich gemacht, schon hundert große Folioblätter, theils in Blei, theils in Farben sauber ausgeführt, in die schwelenden Mappen zu liefern.

Pyramiden von Gizeh
den 17. Januar 1843.

Die zum Bilde der Geburtstagsfeier componirte Inschrift ist nun zur steinernen Gedächtnistafel, nach Art der alten Stelen und Prosklymata, geworden^{2).} Hier ist sie:



und so lautet ihr Inhalt, der sich freilich, je mehr er sich der ägyptischen Sitte gefügt hat, im Deutschen um so un- gefüger ausnimmt:

„So sprechen die Diener des Königs, des Name Sonne und Heliß Preußens ist, Lepsius der Schreiber, Ercklau der Architekt, die Brüder Weidenbach die Maler, Frey der Maler, Franke der Formier, Bonomi der Bildhauer, „Wils“ der Architekt: Heil dem Adler, Schirmter des Kreuzes, dem Könige Sonne und Heliß Preußens, dem Sohne der Sonne, die das Vaterland bestreite, Friedrich Wilhelm dem Vierten, dem Philopator, dem Landesvater, dem Huldreich, dem Lieblinge der Weisheit und der Geschichte, dem Hüter des Rheinstroms, den Deutschland ersoren, dem Lebenspender allezeit. Möge gewähren dem Könige und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, der Lebensreichen, der Philometor, der Landesmutter, der Huldreichen, der Höchste Gott ein immer frisches Leben auf Erden für lange und eine selige Wohnung im Himmel für ewig. Im Jahre unseres Heilandes 1842, im zehnten Monat, am fünfzehnten Tage, am siebenundvierzigsten Geburtstage Seiner Majestät, auf der Pyramide des Königs Cheops; im dritten Jahre, im fünften Monat, am neunten Tage der Regierung Seiner Majestät; im Jahre 3164 vom Anfang der Sothisperiode unter dem Könige Menephthes.“

Auf einem großen, besonders dazu geglätteten und präparierten Stein in beträchtlicher Höhe neben dem Eingange in die Pyramide des Cheops haben wir die hieroglyphische Inschrift auf einem Raume von fünf Fuß Breite und vier Fuß Höhe eingegraben und mit Oelfarben ausgemalt, zurückgelassen.

Es schien mir passend, daß die preußische Expedition,

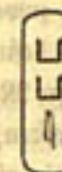
indem sie dem allgefeierten Fürsten, der sie hierher sandte, diese Tafel weihte, späteren Reisenden zugleich eine Spur ihrer Thätigkeit auf diesem Pyramidenfelde zurückließ, wo es ihr vorbehalten war, den reichlichen Stoff für die ersten Kapitel aller wissenschaftlichen Völkergeschichte einzusammeln.

Glauben Sie aber nicht, daß dies die wichtigen Arbeiten sind, die uns hier so lange zurückhalten. Es ist der Vortheil unsrer Reise vor früheren, daß Orte wie dieser das Recht haben, und so lange zu fesseln, bis sie ausgebeutet sind. Wir wissen schon hier, daß uns selbst die großartigen Prachttruinen der Thebaischen Ebene nichts enthüllen können, was dem Interesse der Memphitischen Zeiten des Alten Reiches gleich kommt.

Einmal müssen wir freilich abbrechen und dann noch immer mit der Gewissheit, unendlich viel Interessantes hier zurückzulassen, das noch gewonnen werden könnte. Ich hatte schon vor mehreren Tagen unserm Aufbruch beschlossen, als sich plötzlich wieder eine Reihe Gräber öffnete aus einer neuen Epoche, anderer Bauart, anderen Styles in Figuren und Hieroglyphen, mit anderen Titeln, und auch, wie zu erwarten, mit anderen Königsnamen.

Der historische Gewinn ist zwar noch keineswegs abgeschlossen oder auch nur übersichtlich. Ich hatte aber wohl Recht, als ich schon in Europa aufgab, die dritte Dynastie nach Denkmälern zu reconstituirten. Noch habe ich nicht ein einziges Schild gefunden, das mit Sicherheit vor die vierte Dynastie gesetzt werden könnte. Die Erbauer der großen Pyramiden scheinen ihr Recht behaupten zu wollen, den Anfang der Monumentalgeschichte zu bilden, wenn es auch klar wie der Tag ist, daß sie nicht zuerst gebaut und

ihre Denkmäler beschrieben haben. Wir haben schon jetzt mehrere bisher unbekannte Königsnamen und Varianten von anderen gefunden, wie:



Reka,



Heraku,



Ilsestef,



Ana.

Der Name, den ich bisher Amchura las, zeigt in den ausgeführten und gemalten Inschriften, die nicht wenig Licht über die figürlichen Bedeutungen der hieroglyphischen Bilder verbreiten, ein entschieden anderes Zeichen, als die bekannte Gruppe amchu, nämlich , dessen Aussprache mir noch dunkel ist.

An der Vertheilung der großen Pyramiden ist nichts zu verändern. Es kann nach unsren Untersuchungen nicht bezweifelt werden, daß die zweite Pyramide wirklich dem Schastra (richtiger Chafra, Herodotus Chephren) zugehört, wie die erste dem Chusu (Cheops) und die dritte dem Menkera (Mykerinos, Mencherinos). Den Aufweg aus dem Thale zur zweiten Pyramide glaube ich jetzt gefunden zu haben; er führt gerade auf ihren Tempel zu, an der Sphinx vorüber, ist aber wohl früh zerstört worden. Auch die Anzahl der Pyramiden vergrößert sich fortwährend. In Abu Roash habe ich drei Pyramiden statt der einen bisher bekannten gefunden und zwei Gräberfelder; auch bei Zauiet el Attian, einem jetzt fast verschwundenen Dorfe, standen einst zwei Pyramiden, und ein großes Ruinenfeld schließt sich an. Die sorgfältigen Untersuchungen, Messungen und Aufnahmen

Pettings in seinem schönen Werke über die Pyramiden ersparen uns viel Zeit und Mühe. Wir können uns um so mehr den Privatgräbern und ihren hieroglyphischen Darstellungen, vergleichen den Pyramiden gänzlich fehlen, zuwenden. Noch ist aber nichts abgeschlossen, nichts reif zu definitiver Anordnung; doch öffnen sich weite Aussichten. Unsre Mappen schwellen an; manches ist in Gips abgegossen worden, darunter auch die große Stele vom ersten Jahre Thutmosis IV., zwischen den Tazzen des Sphinxkolosseos.

Pyramiden von Gizeh,
den 28. Januar 1843.

Für morgen Abend habe ich zehn Kameele hierher bestellt, um übermorgen früh vor Tage mit unsret schon ziemlich bedeutenden Sammlung von Originaldenkmälern und Gipsabgüssen nach Cairo aufzubrechen, wo wir sie bis zu unsrer Rückkehr aus dem Süden deponiren wollen. Dies wird der Anfang unseres Ausbruchs nach Saqâra sein. Eine Reihe erst spät noch entdeckter Gräber aus den Dynastien, die zunächst auf die des Cheops folgen, hat schon einmal unsre Abreise verzögert. Die fünfte Dynastie, die bei Africamus als Elephantinische Nebendynastie erscheint und als solche hier gar nicht zu vermuthen war, liegt jetzt vollständig vor Augen, und in der Hauptsache so, wie ich sie schon in Europa constituit hatte. Die Lücken sind mit drei Königen, deren Namen noch unbekannt waren, ausgefüllt worden. Zugleich sind mehrere Könige, die bisher in der Lust schwieten, für die siebente und achte Dynastie gewonnen worden, aus denen wir noch gar keine Denkmalnamen fannen. Der Nachweis der fünften Dynastie, als unmittelbarer Nachfolgerin der vierten, ist von unschätzbarer Wichtigkeit, und würde allein schon unseres mehrmonatlichen Aufenthalt an dieser Stelle reichlich belohnen. Wir haben es ja noch immer hierbei mit Bauwerken, Skulpturen und Inschriften zu thun, die durch die näher bestimmten Königreiche einer blühenden Kultурepocha des vierten Jahrtausends vor Christus eingereiht werden. Man kann diese bisher so unglaublichen

Zählen sich und Andern nicht oft genug in Erinnerung bringen; jemehr dadurch die Kritik herausgefordert und zu ersten Untersuchungen über den Gegenstand genötigt wird, desto besser für die Sache. Die Überzeugung wird der gezeigten Kritik auf dem Fuße folgen, und dann wird man endlich auch an die Consequenzen herantreten, die sich für alle Zweige der Alterthumsforschung daran knüpfen.

Mit diesem Briefe wird Ihnen zugleich eine Rolle zu geben, welche mehrere Zeichnungen enthält, die wir hiesigen Gräblämmern entnommen haben. Es sind vortreffliche Proben der ältesten Architektur, Skulptur und Malerei, welche die Kunstgeschichte aufzuweisen hat, und die schönsten und besterhaltenen, die wir auf dem ganzen Gräberfelde gefunden haben. Ich hoffe, wir seien diese Gräblämmern eines Tages vollständig in Berlin in das neue Museum eingeordnet. Dies wäre gewiß die schönste Trophäe, die wir aus Aegypten mitbringen könnten. Ihr Transport wird allerdings einige Schwierigkeiten machen; denn Sie werden aus den Dimensionen leicht ersehen, daß die gewöhnlichen Mittel hier nicht ausreichen dürften. Ich habe daher auch jetzt schon vorläufig in einem direkten Briefe an Se. Majestät den König angefragt, ob es nicht möglich wäre, daß im nächsten Jahre oder am Ende unserer ganzen Expedition ein besonderes Schiff mit einigen Werkleuten und Werkzeugen hierher geschildt würde, um diese Monumente geschickter, als wir es im Stande sind, abzubrechen und mit den übrigen Sammlungen nach Berlin zu bringen.

Sechs der beigelegten Blätter enthalten die Zeichnungen einer Gräblammer, die ich selbst unter dem Sande aufgespürt habe und deren Farben fast eben so frisch und voll-

ständig erhalten sind, wie Sie dieselben in der Zeichnung sehen.¹⁰⁾ Sie gehört einem Prinzen Merhet an, und da dieser ein Priester des Chufu (Cheops) war, einen seiner Söhne Chufu-mernutru nannte und acht Dörfer besaß, deren Namen mit dem des Chufu zusammengesetzt sind, auch die Lage des Grabes an der Westseite der Pyramide des Chufu und der Stil der Darstellungen vollkommen dazu passen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß Merhet ein Sohn des Chufu war, wodurch die ganzen Darstellungen noch interessanter werden. Dieser Prinz war zugleich „Intendant aller Bauten des Königs“, bekleidete also den Posten eines Oberhofbaudaths, eine hohe und wichtige Stelle in jener Zeit der großartigsten Bauten, die wir noch öfter von Prinzen und königlichen Verwandten verwaltet gefunden haben. Es ist daher zu vermuthen, daß er auch den Bau der größten Pyramide selbst mit beaufsichtigt hat. Sollte dies nicht allein schon das Unternehmen rechtfertigen, die schön gefügte Gräblammer dieses prinzlichen Baumeisters, die andernfalls hier über kurz oder lang von den Arabern zerstört und in ihre Backöfen verbaut oder in ihren Kalköfen verbrannt wird, nach Berlin zu versetzen? Dott würde sie wenigstens so lange erhalten bleiben und der Bewunderung oder dem Studium der Wissbegierigen zugänglich sein, als überhaupt europäische Kunst und Wissenschaft solche Denkmäler schätzen lehrt. Zum Wiederaufbau würde man eine Breite von 6^m, 30, eine Höhe von 4^m, 60, und eine Tiefe von 3^m, 80 frei haben müssen, und so viel Raum würde sich im Neuen Museum wohl noch aufbewahren lassen^{11).}

Ich bemerke noch, daß solche Kämmer nur einen sehr kleinen Theil des Grabgebäudes bilden und nicht für die

Mumie bestimmt waren. Das Grab des Prinzen Merhet ist über 70 Fuß lang, 45 breit und 15 hoch. Es ist ganz massiv aus großen Quadern ausgeführt mit geneigten Außenflächen. Nur die Kammer ist ausgespart; und ein, oder wie hier, zwei viereckige Schachte führen von der flachen Decke durch das Gebäude in den lebendigen Fels hinab, auf deren Boden, an 60 Fuß tief, sich zur Seite Felsenkammern öffnen, in welchen die Sarkophage beigelegt wurden. Die ehrenwürdigen Schädelreste des alten Cheops-Prinzen, die ich in seiner Mumienkammer fand, habe ich sorgfältig aufbewahrt. Leider fanden wir wenig mehr, weil auch dieses Grab, wie die meisten andern, schon längst erbrochen worden war. Ursprünglich war der Eingang mit einer Steinplatte verschlossen. Nur die überirdische Kammer blieb jederzeit zugänglich, und war deshalb mit Darstellungen und Inschriften verziert. Hier wurden dem Inhaber des Grabes die Todten-Opsen gebracht. Sie war überhaupt dem Kultus des Verstorbenen geweiht und entsprach infosfern dem Tempel, der vor jeder Pyramide eines Königs zu seiner Verehrung errichtet wurde. Wie jene Tempel, so sind auch diese Kammern stets von Osten her zugänglich. Die Schachte, wie die Pyramide, liegen westlich dahinter, weil der Verstorbene im Westen gedacht wurde, wohin er mit der untergehenden Sonne zu dem Osiris des Amenta gegangen war.

Das siebente Blatt endlich enthält zwei Pfeiler und ihren Architrav aus dem Grabe eines königlichen Verwandten, der zugleich Prophet von vier Königen war, Namens Ptah-nefru-be-n. Das Grab ist später als das des Prinzen Merhet in der fünften Manethonischen Dynastie errichtet.

Es gehört zu einer ganzen Gruppe von Gräbern, deren architektonische Anlage und Verbindung sehr merkwürdig ist, und die ich daher vollständig aus dem Sande habe zu Tage fördern lassen, während vorher weder der Eingang, noch irgend etwas Anderes als die Krönung der äußersten Ummauerung sichtbar war.

Ich sende Ihnen auch hiervon den ganzen Plan, nebst dem der anstoßenden Gräber, denke aber nur den Architrav und die schön gemalten Pfeiler des südlichsten Raumes mitzubringen, die sich leicht herausnehmen lassen. Auf dem Architrav steht die Legende des Verstorbenen, der auch auf den vier Nebenseiten der Pfeiler in ganzer Figur dargestellt ist. Auf den Vorderseiten erscheint am nördlichen Pfeiler der Vater des Verstorbenen, Ami, am südlichen sein Großvater Aesek-s-anch. Die Pfeiler haben an zwölf Fuß Höhe, sind schlank und wie immer ohne Kapitäl, jedoch mit Abacus.

Am Grabe des Prinzen Merhet habe ich schon die ganze Kammer rund um isoliren lassen, aber für jetzt aufzugeben, sie abzutragen, da die Jahreszeit zum Fortschaffen nicht die günstigste ist. Ich habe daher sowohl dieses Grab, als das andre wieder mit Sand ausfüllen lassen und werde mir, wenn ich morgen nach Cairo komme, einen Befehl auswirken, daß keins von allen durch uns geöffneten Gräbern seiner Steine beraubt werden dürfe. Denn es ist wahrhaft empörend mit anzusehen, wie täglich ganze Züge von Kameelen aus den nächsten Dörfern hierher kommen, und mit Bausteinen beladen in langen Reihen wieder abziehen. Glücklicher Weise — denn was ist nicht Alles unter Umständen glücklich — werden die bequemen Fellahs

mehr durch die Psammetich-Gräber, als gerade durch die der ältesten Dynastieen angezogen, deren große Blöcke ihnen nicht handlich genug sind. Doch fürchte ich schon ernstlicher für die Gräber der fünften und siebten Dynastie, die bereits aus mäßigeren Steinen gebaut sind. Gestern haben die Räuber einen schönen, festen, ganz beschriebenen Pfeiler, der eben gezeichnet werden sollte, hinter unserm Rücken umgeworfen. Das Zerschlagen scheint ihnen nicht gelungen zu sein. Die Menschen sind hier so erbärmlich geworden, daß ihre Kräfte vielfach nicht mehr hinreichen, mit allem Fleiße das wieder zu zerstören, was ihre großen Vorgänger aufgerichtet haben.

Vor einigen Tagen fanden wir in einem Grabe aus dem Anfange der siebenten Dynastie einen kleinen nur einige Fuß hohen, aber wohl erhaltenen und mit dem Namen des Grabinhabers beschriebenen Obelisken, an seinem ursprünglichen Platze aufgestellt. Diese Denkmälerform, die erst im Neuen Reiche eine so große Rolle spielt, geht also noch mehrere Dynastieen weiter in das Alte Reich zurück, als selbst der Obelisk von Heliopolis.

Saqdra den 18. März 1843.

Vor Kurzem machte ich mit Abesen und Bonomi einen Ausflug nach den entfernten Pyramiden von Lischt und Meidum. Dabei hat mich namentlich die letztere lebhaft interessirt, weil sie mit Räthsel über den Pyramidenbau im Allgemeinen gelöst hat, die mich schon lange beschäftigten¹²⁾. Sie liegt ausnahmsweise fast in der Thalebene, ganz nahe am Bahre Dussuf, und ist mir eben dem Bereiche der Ueberschwemmung entrückt, erhebt sich aber so hoch und stattlich aus der flachen Umgebung, daß sie schon von weit her die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Aus einer Schuttumhüllung, die sie fast bis zur Hälfte, an hundert und zwanzig Fuß hoch, umgibt, steigt thutmäßig ein vierdigter, scharfslängiger Stern hervor, der sich nach oben nur wenig verjüngt, nämlich in einem Winkel von 74° . In der Höhe von andern hundert Fuß folgt eine Plateform, auf der sich im gleichen Winkel ein dünnerer Thurm von mäßiger Höhe erhebt, der wieder in der Mitte seiner flachen Oberseite die Reste einer dritten Erhebung trägt. Die Wände des Hauptthurmes sind größtentheils glatt polirt, werden aber durch rauh gelassene Bänder unterbrochen, wovon der Grund zunächst kaum erklärlich schien. Bei näherer Untersuchung fand ich aber auch im Innern des halbzerstörten Baues, der den Fuß umgibt, geglättete, im gleichen Winkel wie der Thurm aufsteigende Wände, vor welchen wieder andere Wände lagen, die wie Schalen aufeinander folgten. Zu-

lebt ergab sich mir, daß der ganze Bau von einer kleinen Pyramide ausgegangen war, die in Stufen von etwa vierzig Fuß Höhe errichtet und dann erst durch umgelegte Steinmantel von funfzehn bis zwanzig Fuß Breite nach allen Seiten zugleich vergrößert und erhöht wurde, bis man endlich die großen Stufen zu einer gemeinschaftlichen Seitenfläche ausfüllte und dem Ganzen die gewöhnliche Pyramidengestalt gab.

Dieses allmäßige Anwachsen erklärt die ungeheure Größe einzelner Pyramiden neben so vielen andern kleinen. Jeder König begann den Bau seiner Pyramide, sobald er den Thron bestieg; er legte sie nur klein an, um sich ein vollständiges Grab zu sichern, auch wenn ihm nur wenige Jahre auf dem Throne beschieden waren. Mit den fort schreitenden Jahren seiner Regierung vergrößerte er sie aber durch umgelegte Mantel, bis er seinem Lebensziele nahe zu sein glaubte. Starb er während des Baues, so wurde nur der äußerste Mantel noch vollendet, und immer stand zuletzt das Todtenmonument mit der Lebenslänge des Königs in Verhältnis. Waren sich im Laufe der Zeiten die übigen bestimmenden Verhältnisse gleich geblieben, so würde man noch jetzt an den Schalen der Pyramiden, wie an Baumringen, die Regierungsjahre der einzelnen Könige, die sie erbauten, abzählen können.

Dagegen ist das große Rätsel der bartigen Riesen-Sphinx noch immer ungelöst! Wann und von wem ist der Koloss errichtet und was war seine Bedeutung? Wir müssen die Beantwortung glücklicheren Nachfolgern überlassen. Er ist fast bis zur Hälfe vom Sande verschüttet, und die über elf Fuß hohe granitene Stele, die zwischen seinen Füßen

steht und für sich allein die Hinterwand eines kleinen hier eingeschobenen Tempelchen bildet, war völlig unsichtbar. Denn auch die gewaltigen Ausgrabungen, die Caviglia im Jahre 1818 unternommen hatte, waren längst spurlos verweht. Durch tagelange Arbeit einiger sechzig bis achtzig Personen gelangten wir fast bis zum Fuße der Stele, die ich sogleich zeichnete, in Papier abdrücken und auch in Gips abformen ließ, um sie einst in Berlin aufzustellen. Diese Stele, auf welcher die Sphinx selbst abgebildet wird, ist von Thutmosis IV errichtet und aus seinem ersten Regierungsjahr datirt. Er muß den Koloss also schon vorgefunden haben. Wir sind gewohnt, die Sphinx in Ägypten als Bild des Königs zu sehen, und zwar meistens eines bestimmten Königs, dessen Züge sie wiedergeben soll; daher es auch immer Androsphinx sind, mit der einzigen Ausnahme, so viel mir bekannt ist, einer weiblichen Sphinx, welche die Gemahlin des Königs Hotus darstellt. Als hieroglyphisches Schriftzeichen lautet die Sphinx Neb „der Herr“, und bildet z. B. die mittlere Silbe im Namen des Königs Rectanebus.

Welchen König aber sollte unser Koloss darstellen? Er steht vor der zweiten Pyramide, der des Schafta (Chephren), nicht genau in der Axe, doch parallel mit den Seiten des vor ihr liegenden Tempels, und so, als hätte der nördlich neben der Sphinx liegende Felshügel zu einem Gegenstück benutzt werden sollen. Auch sonst pflegen Sphinge, Widder, Statuen, Obelisken immer paarweise vor den Tempelgangen zu stehen. Welch einen mächtigen Eindruck würden aber zwei solche Riesenwächter, zwischen denen der alte Aufweg zum Tempel des Chephren führte, auf die nahen-

den Verehrer gemacht haben. Sie wären würdig jener Zeit der colosalsten Denkmäler und im richtigen Verhältniß zu der dahinter aufsteigenden Pyramide gewesen. Ich kann nicht leugnen, dieser Zusammenhang würde mich am meisten befriedigen. Was sollten auch die Thebaischen Könige der achtzehnten Dynastie, an die allein im Neuen Reich zu denken wäre, bewogen haben, das Memphitische Dodienfeld mit einem solchen Weltwunder ohne alle Beziehung auf seine Umgebungen zu schmücken? Dazu kommt, daß in einer außerdem fast ganz abgebrochenen Zeile der Tuthmosis-Stele der König Chephren genannt wird; ein Theil seines Namenschildes, leider ganz vereinzelt, hat sich noch erhalten. Es war also unzweifelhaft irgend ein Bezug auf den Erbauer der dahinter liegenden Pyramide genommen.

Dagegen erhebt sich freilich wieder die Frage: wenn der König Chephren hier dargestellt war, warum führt das Bild nicht seinen Namen? Es wird vielmehr als Harmachu „Horus im Horizonte“, d. h. als Bild des Sonnengottes, des Vorbildes aller Könige bezeichnet, und Harmachis auch in einer vor der Sphinx gefundenen griechischen Inschrift genannt. Es ist mir sogar nicht unwahrscheinlich, daß hierauf die Fabel des Plinius beruht, der in der Sphinx einen König Amasis (Ammasis?) begraben sieht¹²); denn an ein wirkliches Grabmal ist hier sicher nicht zu denken. Ein andres Bedenken ist, daß mit das Bild der Sphinx überhaupt noch nicht in jener ältesten Zeit der Pyramidenbauern vorgekommen ist; doch dürfte das nicht hoch anzuschlagen sein; die Sphinxgestalt findet sich auch im Neuen Reich nicht eben häufig in Inschriften oder Darstellungen. Kurz, noch fehlt der rechte Oedipus

für diesen König aller Sphinge. Wer die unerschöpfliche Sandfluth, die jenes Gräbersfeld selbst wieder begräbt, wie einen See rein ablassen, und die Basis der Sphinx, den alten Tempelaufweg und die umliegenden Hügel völlig freilegen könnte, der würde sich bald entscheiden dürfen.

Doch den Rätseln der Geschichte gesellen sich hier zu Lande gar manche Rätsel und Wunder der Natur, die ich auch nicht ganz unerwähnt lassen darf. Das neueste wenigstens muß ich Ihnen beschreiben.

Ich war mit Abeten in einen Mumienhöchst gestiegen, um einige aufgefundene Sarkophage zu öffnen, und war nicht wenig erstaunt, mich beim Heraussteigen in einem wahren Schneegestöber von Heuschrecken zu finden, die, fast den Himmel verfinstert, über unserm Kopf von Südwest aus der Wüste nach dem Thale zu Hunderttausenden zogen. Ich hielt es für einen einzelnen Zug, und rief in Eile die Andern aus ihren Gräbern herbei, daß sie das ägyptische Wunder auch schauen möchten, ehe es vorüber gezogen wäre. Aber der Zug dauerte fort, ja die Arbeiter sagten, er hätte schon vor einer Stunde begonnen. Nun bemerkten wir erst, daß die ganze Gegend weit und breit mit Heuschrecken bedeckt war. Ich schickte einen Diener in die Wüste hinein, die Breite des Zuges kennen zu lernen. Er lief wohl eine Viertelstunde weit, kam dann zurück und sagte, so weit er noch habe sehen können, sei sein Ende zu entdecken. Ich ritt nach Hause, immer inmitten des Heuschreckenwetters. Am Rande der fruchtbaren Ebene fielen sie in Scharen nieder; so dauerte es den ganzen Tag fort bis zum Abend, und so den andern vom Morgen bis zum Abend, und den dritten, ja bis zum sechsten Tag,

in schwächeren Zügen selbst noch länger. Erst vorgestern scheint ein Gewitterregen die Nachzügler niedergeschlagen und in der Wüste vernichtet zu haben. Die Araber machen nun große Rauchfeuer auf ihren Feldern an, klappen und schreien den ganzen Tag, um ihre Saaten gegen den unerwarteten Übersall zu schützen. Es wird ihnen aber wohl wenig helfen. Wie eine neue lebendige Vegetation bedecken diese Millionen geflügelter Grünschäfer selbst die angrenzenden Sandflächen vergestalt, daß vom Boden fast nichts zu sehen ist, und wenn sie von einem Punkte aufsteuben, fallen sie rundum auf die nächste Umgebung wieder nieder; sie sind matt von der langen Reise, und scheinen vor Begier ihre hohlen Bäuche zu füllen und im Gefühl ihrer ungeheuren Überzahl selbst alle Furcht vor ihren natürlichen Feinden, vor Menschen, Thieren, Rauch und Lärm verloren zu haben. Am wunderbarsten aber bleibt mir ihre Herkunft aus der nackten Wüste und der Instinkt, der sie aus irgend einer Oase über die unwirthlichen Sandmeere zu den fetten Trieben des Nilthales geführt hat. Vor vierzehn Jahren soll sich diese ägyptische Landplage zum letzten Male in ähnlichem Umfange gezeigt haben. Die Leute sagen, sie werde von dem Kometen geschickt, den wir schon seit zwölf Tagen im Südwesten beobachtet haben, und der jetzt in den Abendstunden, seitdem er nicht mehr vom Monde überstrahlt wird, wieder seinen stattlichen Feuerschweif über den Himmel streckt. Auch das Jodialalicht, das man im Norden so selten sieht, war in den letzten Tagen fast jeden Abend sichtbar.

Erst hier bin ich dazu gekommen, meine Rechnung mit Gizeh völlig abzuschließen und die historischen Resultate zu-

sammenzustellen. Ich habe alle Ursache, mich darüber zu freuen; die vierte und fünfte Dynastie sind bis auf einen König vervollständigt.

So eben erhalten ich die ziemlich unleserliche Zeichnung eines im Dorfe Abu-Sir vermauerten Steines, welcher eine Reihe von Königen der vierten und fünften Dynastie auf ihren Thronen, und wie es scheint, in chronologischer Folge darstellt. Ich bin im Begriff selbst hinzureiten, um das Original zu sehen.

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, während ich mich auf dem Rücken eines Esels durch die Wüste auf den Weg nach Saqara begibt. Saqara den 13. April 1843.

Ich sage Ihnen einen Vorfall mitzuteilen, von dem ich nicht wünschte, daß er Ihnen zuerst von anderen Seiten, vielleicht mit entstellenden Nebentreibungen, berichtet würde. Unser Lager ist vor einigen Tagen von einer bewaffneten Bande nächtlich überfallen und beraubt worden; doch ist Niemand von den Unstimmigen ernstlich beschädigt worden, noch ist etwas Unerhebliches dabei verloren gegangen. Die Sache ist also vorüber und die Folgen können für uns nur heilsam sein. Doch ich gehe in meinem Berichte erst einige Tage weiter zurück.

Am 3. April kam S. R. Hoheit der Prinz Albrecht aus Oberägypten wieder nach Cairo zurück. Den folgenden Tag ging ich nach der Stadt und legte dem Prinzen einen Theil unserer Arbeiten vor, an denen er ein um so lebendigeres Interesse nahm, da er bereits mehr als wir von dem Wunderlande gesehen und nur die Pyramidenfelder noch unbesucht gelassen hatte. Bei seiner ersten Ankunft in Cairo war ich mit Abesen und Bonomi auf einem mehrtägigen Ausfluge nach dem Faum hin abwesend. Jetzt traf der Prinz gerade zur Feier einiger mohammedanischer Hauptfeste wieder ein, die ich ohne seine Anwesenheit wahrscheinlich versäumt haben würde. Amften war der feierlich bewilligte Einzug der aus Mecca zurückkehrenden Pilgerkaravane, und einige Tage später das Geburtstagfest des Propheten „Mulid e Nebbi“, eine der originellsten Festlich-

keiten des ganzen Orients. Die Hauptrolle fällt dabei den Dervischen zu, welche den Tag über Prozessionen, und des Abends in bunt erleuchteten Zelten, die in den Baumgängen der Eselsfahrt errichtet werden, ihre grauenhaft verzückten Tänze, Sifas genannt, aufführen. Dreißig bis vierzig von dieser religiösen Seite stellen sich in einen Kreis und beginnen nach dem Takte, erst langsam, dann immer hastiger und mit den gewaltsamsten Verrenkungen wie besessen ihren nackten Oberkörper hinter und vor zu werfen. Zugleich stoßen sie rhythmisch mit lauter, heulender Stimme ihren Prophetenspruch: La ilaha ill' Allâh („Kein Gott außer Allah“) heraus, der allmählig immer tiefer und schwächer gelallt, endlich fast gedämpft wird, bis zuletzt die Kräfte völlig erschöpft sind, einige niedersetzen, andere sich taumelnd zurückziehen und der aufgelöste Kreis nach kurzer Pause durch einen andern ersetzt wird.

Welch ein furchterlicher, barbarischer Gottesdienst, dem die erstaunte Menge, Groß und Klein, Vornehm und Gering, mit Ernst und stupider Furcht zuschaut, und an dem sie nicht selten selbst thätigen Anteil nimmt. Der angerufene Gott ist dabei offenbar viel weniger Gegenstand der Verehrung, als die anrufenden, verzückten Heiligen selbst. Denn verrückte, blödsinnige oder sonst psychisch kranke Männer und Weiber werden von den Muhammedanern sehr allgemein für heilig gehalten und mit großer Verehrung behandelt. Es ist die dämonische, unverstandene wirkende und darum mit Furcht beobachtete Naturkraft, die der natürliche Mensch überall, wo er sie gewahrt wird, verehrt, weil er sie seiner Geisteskraft verwandt, und doch nicht unterthänig fühlt: zuerst in den mächtigen Elementen, dann in den wunder-

baren dunkel geschnägigen Trieben der Thiere, endlich in den noch ergreifenderen esstatischen oder überhaupt abnormalen Seelenzuständen des eigenen Geschlechts. Gewiß müssen wir uns den ägyptischen Thierdienst, so weit er nicht nur symbolische Hülle für tiefere und geläuterte Vorstellungen war, auf demselben Grunde eines allgemeinen Naturkultus ruhend denken; und die hin und wieder auch bei andern Völkern hervortretende Verehrung geistesstraner Menschen kann als ein merkwürdiger Ausläufer jener Richtung betrachtet werden. Ob nun solche Zustände wirklich vorhanden sind, oder, wie bei den Derwischen, künstlich herbeigeführt und absichtlich gepflegt werden, das unterscheidet die Menge nicht, ist auch für den einzelnen Fall ziemlich gleich. Man wird selbst in solcher Umgebung von einem unheimlichen Gefühl der Furcht beschlichen, und würde sich hüten, Neuerungen oder nur Zeichen des Abscheus oder der Durchschauung lund zu geben, weil man die thierischen Ausbrüche auf sich selbst zu lenken fürchten müßte.

Das neuntägige Fest schließt mit einer eigenthümlichen Ceremonie, D o s e h, das Treten, genannt, die ich aber nicht mehr selbst mit ansehen konnte. Der Schech der Saadieh-Derwische reitet zu dem obersten Schech aller Derwische Aegyptens, El Befri. Auf dem Wege dahin werten sich eine große Anzahl von diesen heiligen Leuten und andere, die ihnen an Frömmigkeit nicht nachzustehen glauben, platt auf den Boden hin, das Gesicht nach unten, und so, daß immer die Füße des einen eng neben den Kopf des andern zu liegen kommen. Über diesen lebendigen Teppich von Menschenleibern reitet dann der Schech auf seinem Pferde, das auf jeder Seite von einem Diener geführt werden muß,

um es zu diesem selbst dem Thiere unnatürlichen Marsche zu nöthigen. Jeder Leib erhält zwei Tritte des Pferdes; die meisten springen unversehrt wieder auf; wer aber ernsthafte, oder, was auch zuweilen vorkommt, tödliche Verlebungen davon trägt, der hat den Schimpf noch obendrein, daß er Tags zuvor versäumt oder nicht verstanden hat, die richtigen Gebete und Zauberformeln zu sprechen, die ihn allein schützen könnten.

Am 7. April begleitete ich nebst Erbsam den Prinzen nach den Pyramiden, zunächst nach denen von Gizeh. Die Pyramide des Cheops wurde bestiegen und im Innern besucht; das schöne Grab des Prinzen Merhet hatte ich wieder freilegen lassen, um es zu zeigen. Dann ging es nach Saqara zunächst in unser Lager.

Wir hörten hier, daß in der Nacht zuvor in Abeskens Zelte ein frecher Diebstahl verübt worden war. Während er, von Cairo zurückgekehrt, darin bei brennendem Lichte schlief, wurde ihm der gefüllte Mantelsack, Pistolen und andere zunächst liegende Gegenstände entwendet. Erst beim Abzuge des Diebes wurde ein Geräusch von den unmittelbar hinter dem Zelte die Nachtwache abschlagenden Wächtern bemerkt; die Dunkelheit verhinderte indessen jede Verfolgung.

Nachdem der Prinz auch das schönste Grab von Saqara gesehen, ritten wir durch die Ebene nach Mitrahinneh, um die Ruinenhügel von Memphis und den dort halb verschütteten granitenen Kolos des Ramses Miamun (Sesostris), dessen Gesicht noch fast makellos erhalten ist, zu besuchen. Erst spät am Abend langten wir wieder in Cairo an nach sechzehnstündiger, durch kurze Ruhepausen kaum unterbrochener Tagesfahrt, deren ungewöhnliche Anstrengung aber

die heitere Reiselust des Prinzen eher zu steigern als zu föhren schien.

Den andern Tag wurden die Moscheen der Stadt besucht, die sich theils durch ihre Pracht auszeichnen, theils auch für die Geschichte der mittelalterlichen Architektur das besondere Interesse darbieten, daß in ihnen die früheste allgemeinere Anwendung des Spitzbogens vorkommt. Die Fragen, die sich auf dieses charakteristischste Architekturglied der sogenannten Gotischen Baukunst beziehen, haben mich vor einigen Jahren so lebhaft beschäftigt, daß ich auch hier nicht umhin konnte, den alten Spuren wieder nachzugehen. Man findet den Spitzbogen in den ältesten Moscheen bis in das neunte Jahrhundert zurück. Mit der Eroberung Siziliens durch die Araber ward die neue Bogenform nach dieser Insel hinüber getragen, wo sie von den nächsten Eroberern, den Normannen, im ersten Jahrhundert vorgefunden und vielsach ferner angewendet wurde. Jede historische Verbindung des normannischen Spitzbogens von Palermo mit seinem nordischen Spitzbogenstil des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ohne Weiteres abzuweisen, scheint mir nicht wohl möglich. Schwieriger dürfte freilich die Annahme einer solchen Verbindung zur Erklärung der schon weit früher in Deutschland sporadisch aber nicht gesetzlos vorkommenden Spitzbogentriaden sein, die namentlich im Dome von Naumburg bereits im ersten, in Memleben sogar schon im zehnten Jahrhundert erscheinen. Die Theoretiker geben dies freilich bis jetzt nicht zu; doch warte ich noch immer auf die Widerlegung der vorgelegten Gründe^{14).}

Auch der Nilmeijer auf der Insel Noda, den wir nach den Moscheen besuchten, enthält eine Reihe von Spitzbögen,

die dem ursprünglichen, in das neunte Jahrhundert zurückgehenden Gebäude angehören, wie die von KENNEN fürgäufig untersuchten kufischen Inschriften beweisen.

Ägypten macht aber nicht allein Anspruch auf die älteste Anwendung, also vielleicht auf Erfindung, des Spitzbogens, sondern auch auf die des Rundbogens. Bei den Pyramiden findet sich eine Anzahl Gräber, welche Stein gewölbe tragen, deren einzelne Blöcke den richtigen concentrischen Schnitt zeigen. Diese gehören in die sechszwanzigste Manethonische Dynastie der Psammetiche, d. i. in das siebente und sechste Jahrhundert v. Chr., nehmen es also an Alter mit der Cloaca maxima und dem Career Mammertinus in Rom auf. Wir haben aber auch Gräber mit Nilziegelgewölben gefunden, die bis in die Pyramidenzeit zurückgehen. Nun leugne ich zwar, gegen die Meinung Andrei, daß der Ziegelbogen, dessen einzelne Ziegel mit ihren parallelen Flächen nur durch die Rittseile sich concentrisch stellen, eine genauere Bekanntheit mit dem eigentlichen Prinzip des Bogens, und namentlich mit seinen tragenden Eigenschaften voraussetzt, wovon der Beweis schon darin liegt, daß vor den Psammetichen eben nirgends ein concentrisch gefügter Steinbogen, aber häufig der aus horizontalen Steinlagen gleichsam ausgeschnittene Scheinbogen vorkommt. Wo aber der Ziegelbogen uralt war, dahin wird man auch die Ausbildung des später ebendaselbst, wenigstens gleichzeitig mit seiner Erscheinung in andern Ländern, vorkommenden concentrischen Steinbogens am natürlichsen zu sehen haben.

Am folgenden Morgen war ich im Begriff den Prinzen in das interessante Institut des Herrn Lieder zu begleiten,

als unerwartet Erblam aus unserm Lager ankam. Er berichtete, daß in der vergangenen Nacht zwischen zwei und drei Uhr Morgens plötzlich eine Anzahl Schüsse in der nächsten Nähe unseres Zeltes gefallen und gleichzeitig ein Haufen von mehr als zwanzig Leuten über das Lager hergestürzt sei. Wir kampften auf einer schmalen Fläche vor den Felsenräubern, die in halber Höhe der steilen Libyschen Thalwand eingegraben sind und eine durch den bedeutenden Schutt verbreiterte Terrasse vor sich haben. Zugang war fast nur von einer Seite aus einer Schlucht, die sich von oben herab an unsern Terrasse vorbeizieht. Von hier geschah der Angriff. Er traf zuerst unser gemeinschaftliches Zelt, das uns zugleich als Salon dient. Dieses stürzte bald über den Haufen. Dann folgte das andre große Zelt, in welchem Erblam, Frey, Ernst Weidenbach und Franke schliefen. Auch dieses wurde niedergeschlagen und bedeckte seine Bewohner, die sich in der allgemeinen Verwirrung mit Mühe aus den Stricken und Zelttüchern herauswinden konnten. Überdies waren sämmtliche Gewehre beim Empfange des Prinzen Tags zuvor in ein Zelt gebracht und in Ordnung an der Mittelstange befestigt worden, so daß sie niemand zur Hand waren. Die Wächter, seige Gesellen, die sich nach hiesiger Polizeiordnung schon der Strafe verfallen wußten, wenn und selbst ohne ihre Schuld etwas der Art betraf, waren sogleich mit grossem Geschrei nach allen Seiten entlaufen, und sind noch jetzt nicht wieder zurückgekehrt. Die Räuber hielten sich nun an die zunächst stehenden Kästen und Koffer, rollten den Berg hinunter, wod sie erfassen konnten, und waren bald durch die Ebene verschwunden. Ihre Schüsse waren offenbar nur blind gewesen, denn es

war niemand durch sie verwundet worden; den Zweck, die Verwirrung zu vergrößern, hatten sie aber erreicht. Nur E. Weidenbach und einige von unsern Dienern waren durch Flintenbolzen oder Stöcke und durch Steinwürfe an Kopf und Schultern verwundet worden, doch nicht gefährlich. Die geraubten Sachen werden aber die Erwartung der Räuber bitter getäuscht haben. Die großen Koffer enthielten fast nur europäische Kleider und andre Dinge, die kein Araber gebrauchen kann. Am meisten sind eine Anzahl Habenskissen zu beklagen, die bisherigen künstlerischen Sonntagsstudien des talentvollen Frey.

Wir wissen übrigens sehr wohl, von wo dieser Überfall ausgegangen ist. Wir wohnen auf der Grenze des Territoriums von Abusir, eines schon längst übel berüchtigten Araberdorfes zwischen dem am Fuße der Gizeh-Pyramiden liegenden Kaft el Batran und Saqâra. Araber ('Arab, pl. 'Urbân) nenne ich hier nach der Sitte des Landes diejenigen Bewohner, welche sich nachweislich erst später im Nilthale niedergelassen und mit gewissen Gerechtsamen Dörfer gegründet haben. Sie unterscheiden sich durch ihre freie Abkunft und ihren männlicheren Charakter sehr bestimmt von den Fellahs (Fellah', pl. Fellah'in), den durch die jahrhundertelange Knechtshaft tief herabgesunkenen und entnetzten ursprünglichen Landbauern, die auch dem eindringenden Islam nicht zu widerstehen vermochten. Beduine (Bedau', pl. Bedauin) heißt nur der noch immer freie Sohn der Wüste, der nur die Küsten des bewohnten Landes umschwärmt. Längs der Pyramiden finden sich nun eine Anzahl Araber-Dörfer. Zu diesen gehörten auch die drei genannten Orte. Der Scheich von

Abusir, ein junger, schöner und unternehmender Mann, würde dadurch, daß unser Lagerplatz noch auf seiner Flur lag, einen gewissen Anspruch gehabt haben, um die nöthige Anzahl gut besoldeter Wächter zu stellen. Ich zog es aber vor, und unter den Schutz des zuverlässigeren und mächtigeren Schechs von Saqâra zu begeben, den ich schon von früher her kannte, und zu dessen Bezirk der größere Theil unsres Arbeitsfeldes gehört. Dieser Entschluß brachte die Leute von Abusir um ein Verdienst und uns um ihre Freundschaft, wie ich schon seit einiger Zeit bemerkte, ohne mich weiter darum zu kümmern. Offenbar hatten sie nun die Gelegenheit benutzt, als ich mit mehreren Dienern in Cairo abwesend war, um diesen Streich auszuführen. Nach Abusir führten die Spuren durch die Ebene, und als Spion hatte wahrscheinlich ein kleiner gewandter Knabe gedient, der Enkel eines alten Türlens aus der Mamelukenzeit, des einzigen Gastfreundes von Abusir, mit dem wir zuweilen Besuche wechselten. Dieser Knabe, der sich oft in unserm Lager einfand, mußte namentlich auch den ersten Diebstahl in Abusirs Zelte, das er genau kannte, vermittelt haben.

Der Überfall war eine ernste Sache und von Folgen für die Zukunft, wenn er ungestraft blieb. Ich ging sogleich mit Herrn von Wagner zu Scherif Pascha, dem betreffenden Minister, um die Thäter ermitteln zu lassen.

Nach einigen Tagen wurde es lebhaft in der Ebene unter unserm Lager. Der Mudhir (Gouverneur) der Provinz kam mit einer prächtigen Kavallade und einer großen Schaar von Untermannt und Dienern und schlug sein buntes Lager am Fuße des Berges auf. Wir wechselten Höflichkeitsbesuche und besprachen den Fall. Der Mudhir

sagte mir voraus, die einzelnen Thäter würden nicht zu ermitteln, wenigstens nicht zum Geständniß zu bringen sein, weil jeder wüßte, daß es ihm leicht an den Hals ginge. Doch wurden am zweiten Tage die Schechs von Saqâra und Abusir und eine Anzahl Verdächtiger herbeigeführt, um über sie Gericht zu halten. Weder Confrontationen, noch Verhöre brachten, wie zu erwarten, eine Entscheidung. Die Strafe wurde daher summarisch vollzogen; einer nach dem andern wurde in den Stock gespannt, das Gesicht zur Erde, die Fussolen nach oben, und mit den langen aus Nilpferdhaut geschnittenen Peitschen, die sie Kurbatsch nennen, jämmerlich, oft bis zur Ohnmacht, geprügelt. Vergeblich wendete ich ein, daß ich durchaus keinen Grund sähe, gerade diese Personen zu bestrafen, und war noch mehr überrascht, als auch unser alter ehrwürdiger Freund, der Schech von Saqâra, für dessen Unschuld ich jede Bürgschaft übernommen hätte, herbeigeführt und gleich den Andern in den Staub gelegt wurde. Ich drückte dem Mudhir meine Verwunderung aus und protestierte ernstlich dagegen, erholt aber zur Antwort, es könne ihm die Strafe nicht erspart werden, da wir zwar nicht auf seinem Grund und Boden gewesen, aber doch von ihm die Wächter erhalten hätten, die davon gelaufen und bis jetzt nicht wieder gekommen waren. Mit Mühe erreichte ich wenigstens eine Abkürzung der Procedur; aber schon war er kaum noch seiner Sinne mächtig, und mußte nach dem Zelte getragen werden, wo ihm die Füße verbunden wurden. Das Ganze endigte mit einem Erfasse des Geldwertes der geräubten Sachen, den ich absichtlich nicht gering ansah, da jeder Geldverlust dem Araber Jahre lang im Gedächtniß bleibt, während er die Prügel

vergibt, ja sich ihrer rühmt, sobald er sie nicht mehr fühlt. Nezel min o' semma o' nebüt, bârakah min Allah sagen die Araber, d. i. „Herab kam vom Himmel der Stock, ein Segen Gottes.“ Aber auch bei der Geldstrafe wurde die von uns verlangte Summe so vertheilt, daß der reiche Schech von Saqâra einen bei weitem größeren Theil bezahlen mußte, als der von Abusir, eine Parteilichkeit, zu der vielleicht auch die Hürtsprache des alten angesehenen Türen von Abusir bei dem türkischen Mudhir das ihrige beigetragen hatte.

Sobald das Geld ausgezahlt war, ging ich zu unserm Schech von Saqâra, dessen unverdientes Mißgeschick mich ernstlich bekümmerte, und gab ihm öffentlich sein Geld zur Hälfte wieder, mit dem vertraulichen Versprechen, ihm später, wenn der Mudhir abgereist sein würde, auch die andre Hälfte wieder zu erstatten. Das war dem alten Schech so unerwartet, daß er mich lange ungläubig ansah, mit dann Hände und Füße klopfte und mich seinen größten Freund auf Erden nannte, mich, der ich so eben wenigstens die mittelbare Veranlassung gewesen war, daß ihm der schöne Bart mit Staub befudelt, und die Füße zu wochenlangem Schmerze zerschlagen worden waren. Seine stunnende Freude galt aber auch nicht sowohl mir, als dem unverhofften Anblide des Geldes, das seinen Zauber auf den Araber nie verfehlt.

Es liegt im Araber ein auffallendes Gemisch von edlem Stolz und gemeiner Habgier, das dem Europäer zuerst ganz unverständlich ist. Die freie, edle Haltung und unerschütterliche Ruhe scheint nichts als stolzes Ehrgefühl auszusprechen. Dem geringsten Geldgewinn gegenüber schmilzt

dies aber wie Wachs an der Sonne, und die schimpflichste Behandlung kommt in keinen Betracht, sondern wird friechend ertragen, wo das Geld im Spiele ist. Eine von diesen beiden Naturen möchte man zuerst für Schein oder Lüge halten; aber der Widerspruch fehlt in allen Formen, im Großen und Kleinen, zu oft wieder, um nicht endlich die Überzeugung zu gewähren, daß er charakteristisch für den Araber, wenn nicht für den ganzen Orient, ist. Bereits in römischer Zeit waren die Ägypter so herabgekommen, daß Ammianus Marcellinus von ihnen sagen konnte: Erubescit apud eos, si quis non insidiando tributa plurimas in corpore vibices ostendat, und ebenso weißt noch heute der Fellah mit zufriedenem Lächeln auf seine Stricthen hin, sobald der Steuereintreiber abgezogen und trotz seiner Marterinstrumente um einige Pfaster verkürtzt worden ist.

Cairo den 22. April 1843.

Eine heftige Erkältung, die mich für einige Zeit in der gewöhnlichen Thätigkeit hemmte, hat mich aus unserm Lager bei Saqqara hierher geführt. Das Schlimmste ist, daß wir nun noch immer unsre Weiterreise verschieben müssen, obgleich wir insgesamt Saqqara schon lange gern verlassen hätten. Zwar ist Alles, was ein solcher Ort bietet, von höchstem Interesse; aber der Reichthum bringt uns diesmal fast in Verlegenheit. Zu den wichtigsten, aber beschwerlichsten und zeitraubenden Arbeiten gehören die unsers Architekten Erblam. Er hat die große Aufgabe, die detaillierte Pläne der ganzen Wüstenküste, in deren Mittelpunkt wir ungefähr lagern, aufzunehmen. Dieses Terrain begreift die fast ununterbrochenen Gräberfelder von der Pyramide von Rigah bis zu denen von Dahschür. Die einzelnen Pläne der nördlichen Felder von Abu Roach, Gizeh, Zauiet el Attian sind schon vollendet. Die Skizzen von Petting, so verdienstlich sie sind, können an Genauigkeit mit den ungenauen nicht verglichen werden. Ganze Metropolen mit den dazu gehörenden Pyramiden sind theils von mir, theils von Erblam neu aufgefunden worden. Einige der bisher unbekannten Pyramiden sind noch jetzt an achtzig bis hundert Fuß hoch, andre sind zwar fast ganz abgetragen, waren aber ursprünglich von bedeutendem Umfange, wie ihre Grundflächen zeigen. Meine Rückkehr nach Saqqara wird hoffentlich das Zeichen zu unsrer Abreise geben können.

Wir werden nach dem Kaium, jener in die Wüste sich abzweigenden Provinz, zu Lande gehen. Noch ist die Jahreszeit unvergleichlich schön und die Wüstentreise wird unsrer Gesundheit ohne Zweifel weit gütiger sein, als die Nilfahrt, die wir früher im Auge hatten.

Mein Besinden wird mich hoffentlich nicht lange hier festhalten, denn mit jedem Tage wächst meine Ungeduld, aus der lebendigen Mameluckenstadt in die ernste Todtentadt der alten Pharaonen zurückzufahren. Und doch würde es Euch vielleicht mehr Freude gewähren, wenn ich in Farben oder Worten zu malen verstände, wie es hier vor meinem Fenster aussieht.

Ich wohne an dem großen Platze der Gizeh, in dem schönsten und besuchtesten Theile der Stadt. Früher war in der Mitte ein großer See, der aber jetzt in Gartenanlagen umgeschaffen ist. Rund herum laufen breite Straßen, für Reiter und Fußgänger gesondert, von hohen Bäumen beschattet. Da zieht denn der ganze Orient mit seinen bunten, mannigfaltigen und immer malerischen Gestalten vorüber; die Aermeter mit blauen oder weißen aufgeschürzten Kitteln, die Reicher mit langen Gewändern verschiedenster Stoffe, mit seidenen Kaschanen, oder feinen Tuchkleidern in zarten gebrochenen Farben, mit weißen, rothen, grünen, schwarzen Turbans, oder mit dem vornehmsten aber weniger kleidssamen türkischen Tarbusch; dazwischen Griechen mit ihren stutzerhaften Bustanellen, oder arabische Schechs in ihre weiten, antik umgeworfenen Mäntel gehüllt; die Kinder ganz oder halb nackt, auch mit geschöpftem Kopfe, dem nur etwa ein einzelner Büschel wie zur Handhabe vom Scheitel absteht, die Weiber mit verhüllten Gesichtern, von

denen jedoch die schwarz umzogenen Augen durch die ausgeschnittenen Fensterlöcher hin und wieder gespenstig hervorleuchten. Alle diese und hundert andre unbeschreibliche Gestalten gehen, schleichen, stürzen vorüber zu Fuß, zu Esel, Maulthier, Dromedär, Kameel, Pferd, nur nicht zu Wagen; denn von diesen machte selbst die pharaonische Zeit mehr Gebrauch als die jetzige. Blicke ich von der Straße auf, so wird mir die Aussicht einerseits von prächtigen Moscheen mit ihren Kuppeln und schlank ausschiesenden Minarets, nebst langen Reihen meist nachlässig gebauter, doch dazwischen auch reich verzieter, durch künstlich geschnitzte Gitterfenster und zierliche Erker ausgezeichneter Häuser, anderseits von grünen Palmenkuppen oder laubreichen Sycamoren und Alazien begrenzt. Im fernen Hintergrunde endlich, jenseit der flachen Dächer und ihrer grünen Unterbrechungen, tritt am Libyschen Horizonte das weitleuchtende Schwesternpaar der beiden größten Pyramiden sonnig aus seinem Dusfe mit scharfen Linien hervor. Welcher Unterschied von dem zwietrassenhaften Alexandrien, wo die orientalische Landesnatur mit der übermächtig aufgedrängten europäischen Kultur sich noch um die Herrschaft streiten. Mit ist, als wären wir hier schon in das innerste Herz des heutigen Orients gedrungen.

Auf den Ruinen des Labyrinths
den 31. Mai 1843.

Nach meiner Rückkehr ins Lager von Saqâra brauchte ich nur noch drei Tage, um die Arbeiten dort zu beenden. Ich machte einen letzten Besuch auf den Ruinen des alten Memphis, deren Plan Ebâlam unterdessen angefertigt hatte; einige interessante Entdeckungen schlossen die Untersuchung.

Am 19. Mai reisten wir mit zwanzig Kameelen, zwei Dromedaren, dreizehn Eseln und einem Pferde endlich ab. Wenn ich von Kameelen und Dromedaren spreche, so ist es vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, was hier darunter verstanden wird; denn in Europa macht man einen unrichtigen oder doch willkürlichen Unterschied zwischen beiden, den man hier nicht kennt. Wir nennen Kameel, was der Franzose *dromadaire*, und *Trampelthier* (aus *Dromedar* verdreht), was jener *chameau* nennt. Das erste soll einen Höcker haben, das andere zwei. Danach könnte in Aegypten von Dromedaren oder chameaux nicht die Rede sein, denn hier giebt es keine Zweihöcker, obwohl sie hin und wieder einmal in einhöckrigen Familien vorkommen sollen. In Syrien und dem fiesern Asien würde es wieder keine Kameele oder dromadaires geben; wenigstens sind dort die Einhöcker sehr selten. In Wahrheit ist es aber sehr unwesentlich, und dürfte für sich allein vielleicht kaum den Unterschied einer andern Species rechtfertigen, wenn sich der eine Fettbüschel auf dem Rücken in zwei verzweilt oder nicht. Heutzutage machen wenigstens die

Orientalen gar keinen Unterschied zwischen ihnen, und auch die Alten machten ihn offenbar nicht, denn die einhöftigen tragen nicht leichter als die andern, und laufen nicht schneller als sie. Auch sieht der Reiter nicht etwa bequemer zwischen zwei Hödern, denn diese werden so gut wie der eine Höder gänzlich vom Sattel überbaut. Dagegen hat sich allgemein ein großer, wenn auch nicht naturhistorischer, Unterschied geltend gemacht zwischen dem starken und schwärmäßigen Lastkameel, schlechthin genannt, und dem jüngeren, geschmeidigeren, zugitterten Reitkameel, das heggan genannt wird, weil die Messapilger (hägg, pl. heggag) einen großen Werth auf gute Reithiere legen. Ein Araber nimmt es eben so übel, wenn man sein schlankes Leibkameel ein Gämel nennt, wie wenn man bei uns ein gut zugittertes Pferd für einen Ackergaul oder ein Zugpferd erklären wollte. *Dromedarius* oder *camelus dromas*, *κάμηλος δρομάς*, sollte aber bei den Alten, wie der Name beweist, auch nichts anderes bedeuten, als einen Läufer, von der leichtern, zum Reiten geschicktesten Rasse.

Weil diese letzteren weit kostbarer sind, so ist es oft schwer, sich auch nur einige bessere Thiere von den Arabern, die sie stellen sollen, zu verschaffen; die Meisten von uns müssen mit gewöhnlichen Lastthieren vorlieb nehmen. Das meinige war diesmal exträglich, und wurde wenigstens von den Arabern Heggan titulirt.

Ich wartete den allgemeinen Aufbruch, zu dem sich auch unser Schech von Saqara und der von Mitrahinneh einfanden, nicht ab, sondern ritt mit Erblam voraus, immer die Wüste entlang. Unterwegs wurde von diesem noch der

Plan einer Pyramide mit ihrer Umgebung aufgenommen, die ich bei einem früheren Ausfluge bemerkte hatte. Wir haben jetzt im Ganzen 67 Pyramiden verzeichnet, fast doppelt so viel, als sich bei Petting finden. Die topographischen Pläne von Erblam sind ein wahrer Schatz.

Bald nach Sonnenuntergang kamen wir bei der ersten Pyramide von Lischt an, wo wir unser Lager bereits aufgeschlagen fanden. Am andern Morgen ließ ich die Karavane früh aufbrechen, und blieb mit Erblam zurück, um und mit der Untersuchung und Aufnahme der beiden ziemlich weit auseinander stehenden Pyramiden dieses vereinzelten Todtenfeldes zu beschäftigen. Erst um 2 Uhr folgten wir und kamen gegen 7 Uhr Abends bei unseren Zelten an, die auf der Südseite der stattlichen Pyramide von Meidum aufgeschlagen waren. Bis zur Pyramide von Illahün war wieder eine kleine Tagereise und von da durch die Mündung des Faium hierher noch drei Stunden. Wir brachen spät auf. Ich ließ Erblam und E. Weidenbach zurück, um die Terrainuntersuchung zu Papier zu bringen, und ritt allein mit zwei Dienern eine halbe Stunde vor dem Zuge ab, um das Labyrint auf einem andern interessanteren Wege am Bahre Jussuf entlang zu erreichen und den Lagerplatz zu bestimmen.

Hier sind wir nun seit dem 23. Mai auf der Südseite der Pyramide des Möris, auf den Trümmern des Labyrintes angesiedelt. Denn daß wir das vollste Recht haben, um dieser Bezeichnungen zu bedienen, stand mir vom ersten Augenblisse an fest, sobald ich das Ganze nur flüchtig überschaut hatte. Ich hatte nicht geglaubt, daß es uns so leicht werden würde, diese Überzeugung zu gewinnen.

Sobald Erbsam einen kleinen Plan des Vorhandenen abgemessen und ausgezeichnet hatte, ließ ich durch den Mudhir von Medinet el Faïum, den Gouverneur der Provinz, Ausgräber aus den umliegenden Dörfern aufstellen, Gräben durch die Ruinen ziehen und an vier bis fünf Orten zugleich graben. Damit waren heute 108 Leute beschäftigt. Diese lasse ich mit Ausnahme derer des nächsten Ortes Howara, die jeden Abend nach Hause gehen, auf der Nordseite der Pyramide lagern und die Nächte zubringen. Sie haben ihre Aufseher, und Brod wird ihnen gebracht; jeden Morgen werden sie gezählt, und jeden Abend bezahlt; jeder Mann erhält einen Piaster, etwa zwei Silbergroschen, jedes Kind einen halben, zuweilen auch dreißig Para (der Piaster hat deren vierzig), wenn sie besonders fleißig waren. Von den Männern muß jeder eine Hade und einen niedrigen, geflochtenen Korb, maktaf, mitbringen. Die Kinder, welche die große Mehrzahl bilden, brauchen nur mit Körben zu erscheinen. Die Maktaf werden von den Männern gefüllt, von den Kindern auf dem Kopfe weggetragen. Dies geschieht in langen Prozessionen, die durch besondere Aufseher immer in Ordnung und Thätigkeit gehalten werden.

Ihr Hauptvergnügen und eine wesentliche Stärkung bei diesem Tagewerke ist der Gesang. Sie haben gewisse einfache Melodien, die von weitem wegen ihrer großen Monotonie fast einen melancholischen Eindruck machen. In der Nähe aber sind sie wegen der unbarmherzigen Ausdauer der gellenden Stimmen, die sich oft mehrere Stunden lang in derselben Weise gefallen, kaum zu ertragen. Nur der Gedanke, daß ich so vielen die halbe Last des Tages tragen helfe und die Arbeit wesentlich fördere, hat mich stets

gehindert, hier einzugreifen, bis ich etwa zuletzt in Verzweiflung mein Zelt verlasse, um bei einer entfernteren Thätigkeit meinen Ohren Ruhe zu verschaffen. Im Vortrage der zweizeiligen Strophen ist die einzige Abwechslung die, daß die erste Zeile von einer Stimme, die zweite vom ganzen Chor gesungen wird, während mit jedem Viertelstakte in die Hände geslaucht wird, z. B.

1. Om - mi be-tá-kul má-ku-li U a-
2. Dill ás-sa - ri mál u mál Bun-
3. Yá - min sa - báh ú le-bén U

ná bagh-bágh-tét á-leí (Dill)
yál dill ebánne ú á-leí (Yá-)
sámneh sáh á - le-i u. f. w.

- d. i. 1. Meine Mutter ist meine Datteln
Und ich — Anger überkommt mich.
2. Der Schatten des Äffer (Wespenzeit) neigt sich und
neigt sich.
Die Mauer (bunyán)
3. (Oh) Glück, (wenn) der Morgen Milch
Und Butter über mich ausgießt.

Makul in der ersten Zeile ist eigentlich nur „Speise“, doch ist es ein allgemeiner Ausdruck für Datteln geworden, weil diese in der Hütte des Hellah die hauptsächlichste,

für Viele ziemlich die einzige Nahrung ist. Eine andere, ein wenig belebtere Melodie ist diese:

The musical notation consists of two staves. The top staff is labeled 'Solo' and the bottom staff is labeled 'Chor'. Both staves are in common time (indicated by '3/4'). The notes are represented by vertical stems with small horizontal dashes above them, indicating pitch and rhythm. The 'Solo' staff has six measures, and the 'Chor' staff has five measures. The 'Chor' staff begins with a measure of two notes, followed by three measures of two notes each, and ends with one note.

wobei der Chor ausnahmsweise in zwei Stimmen auseinander geht. Ich glaube aber kaum, daß diese Terzen beabsichtigt sind; sie laufen von selbst unter; denn es kommt auch wohl vor, daß einzelne Stimmen denselben Tonfall in einer ganz andern Tonart mitsingen, ohne im Geringsten die stundenlange Dissonanz zu bemerken. Der Sinn selbst für die einfachste Verschlechtigung mehrerer Stimmen zu einer Harmonie scheint dem Araber, wenn nicht dem Orientalen überhaupt, gänzlich abzugehen. Die künstlichste Musik der bewundertsten Sänger und Spieler, die in Cairo oft die gebildetsten Muselmänner unbeschreiblich entzückt, und große lauschende Volksmassen um sich versammelt, besteht nur in einer hunderthalbig verschönerten, rasilos hinwirbelnden Melodie, deren Grundsäden von einem europäischen Ohr mit aller Mühe nicht festzuhalten, kaum herauszuhören ist. Ebenso wenig werden die verschiedenen Instrumente, wenn sie zusammenwirken, zu einer andern harmonisch vereinigten Mannigfaltigkeit benutzt, als etwa der Rhythmus an die Hand giebt.

In der Nacht haben wir acht Wächter, die auch wirklich wachen, wie ich mich öfters selbst durch eine nächtliche Runde überzeuge. Einer von ihnen geht immer auf den

unser Lager umgebenden Wällen mit der Flinten auf und ab, denn wenn irgend wo, so haben wir hier noch einen Überraschung zu fürchten, nicht von Arabern, sondern von den gefährlicheren Beduinen, die in vielen einzelnen Horden die Wüstenläste bewohnen und nicht unter großen Schechs stehen, deren man sich versichern könnte. Von Illahün hierher kamen wir durch ein Beduinenlager, dessen Schech von unserer Ankunft wissen mußte, da er sich zu Pferde setzte, mir entgegen ritt und seine Dienste anbot, wenn wir hier etwas bedürfen sollten. Weiter hin begegnete uns ein alter Mann und ein Mädchen ganz verstört mit lautem, verzweifeltem Geschrei. Sie warfen Staub in die Luft und häusften ihn auf ihre Köpfe. Als wir ihnen näher kamen, sagten sie uns trostlos, daß ihnen so eben zwei Beduinen ihren einzigen Büffel geraubt hätten. Wirklich sahen wir auch die Räuber noch in der Ferne zu Pferde vor sich her den Büffel in die Wüste hineintreiben. Ich war allein mit meinem Dragoman und meinem kleinen Eseljungen Aluad, einem aufgeweckten, dunkelhäutigen Berber und konnte den Leuten nicht helfen. Solche Diebereien sind hier nichts Seltnes. Vor Kurzem hatte ein Stamm dem andern hundertundzwanzig Kameele fortgetrieben, und noch ist keins davon wieder zurückgekommen.

Dennoch werden wir hier wohl unbehelligt bleiben, denn man kennt den Gerichtstag von Saqara und weiß, daß wir den Behörden ganz besonders empfohlen sind. Auch hat man sich nun überzeugt, daß wir in unsern schweren Kisten kein Gold und Silber mit uns führen, wie man früher sehr allgemein unter den Arabern glaubte. Dazu sind wir selbst wohlgerüstet für jeden neuen Angriff. Die wichtig-

sten Kisten habe ich in meinem Zelte beisammen und neben meinem Bett liegen allnächtlich eine Englische Doppelslinke und zwei Pistolen zur Hand. Jeden Abend räume ich mein Zelt noch besonders auf, um auf Alles, namentlich auch auf Stürme gefaßt zu sein, von denen wir in der letzten Zeit viel zu leiden hatten, und deren Hestigkeit man in Europa nicht kennt. Abelsens Zelt ist ihm an einem Tage dreimal über dem Kopfe zusammengestürzt, und hat ihn das letzte Mal sehr unangenehm aus dem Schlaf aufgestört. So sind wir oft ganze Tage und Nächte in steter Erwartung, daß beim nächsten Windstoß das lustige Haus auf uns herabstürzen möchte, und es gehört einige Gewöhnung dazu, dabei ruhig fort zu arbeiten oder zu schlafen.

Es scheint, als sollten wir von allen Plagen Aegyptens losen; mit der Wasseroth bei den großen Pyramiden begannen unsre Erfahrungen; darauf kamen die Heuschrecken, deren junge Brut jetzt wie Sand am Meere herangewachsen ist, die grünen Fluren und Bäume von Neuem abstriß und im Vereine mit der vorhergehenden Viehseuche wohl eine Hungeroth herbeizuführen im Stande wäre; dann ereignete sich der feindliche Ueberfall, mit einem lühnern Diebstahl als Einleitung. Auch die Feuerroth hat nicht ganz gefehlt. Durch einen unvorsichtigen Begrüßungsschuß entzündete sich in Saqara Wilds Zelt und verbrannte zum Theil, während wir im hellen Sonnenschein, der uns das Feuer verbarg, umher standen. Jetzt kommt auch noch die Mäuseroth, die wir bisher nicht gelernt haben; in meinem Zelte nagen, spielen und pfeisen sie, als wären sie hier von je zu Hause, unbekümmert darum, ob ich drin bin oder nicht. Nächts sind sie mir schon übers Bett und übers Gesicht gelaußen,

und gestern fuhr ich erschreckt aus dem Schlaf auf, weil ich plötzlich das scharfe Jähnchen eines solchen verwegenen Gastes am Fuße spürte. Ich sprang ärgerlich auf und zündete Licht an, klopfte an alle Kisten und Pfütze, wurde aber bald nur von Neuem ausgepfiffen, als ich mich wieder niedergelegt hatte. Bei allen diesen Röthen sind wir jedoch immer guten und heiteren Muthes, und Gott sei Dank, sie haben bisher alle nur gedroht und uns aufmerksam gemacht, nicht wesentlich geschadet.

Ich habe mir jetzt die Aussicht über die Dienerschaft und die Administration vieler äußerlicher Geschäfte dadurch sehr erleichtert, daß ich von Cairo einen tüchtigen Kawas mitgebracht habe. Diese Kawas, welche ein eignes Chor von Unteroffizieren des Pascha bilden, sind hier zu Lande eine ganz besondere und wichtige Klasse von Leuten. Nur Türken werden dazu genommen, und diese besitzen schon durch ihre Nationalität ein angeborenes Uebergewicht über jeden Araber. Es mag wenige Völker geben, die so viel Anlage zum Herrschen haben, wie die Türken, die wir uns doch oft als halbe Barbaren, roh und formlos zu denken pflegen. Sie besitzen im Gegentheil als Nation einen gewissen Anstrich von Vornehmheit. Eine unerschütterliche Ruhe, Kaliblütigkeit, Zurückhaltung und Energie des Willens scheinen jedem Türken bis auf den gemeinen Soldaten hinab eigen zu sein und verfehlen bei den ersten Begegnungen nicht, auch auf den Europäer einen gewissen Eindruck zu machen. Bei den vornehmen Türken, die alle von Kindheit auf in ihren Familien durch die Schule der strengsten Etiquette gegangen sind, ist diese äußere Haltung mit dem Scheine überlegter Festigkeit, diese reservirte Stolze und

in seinen Formen sich leicht bewegende Höflichkeit nur im höherem Grade vorhanden. Sie haben eine angeborene Verachtung gegen Alles, was nicht zu ihrer Nation gehört und scheinen keinen Sinn für das natürliche Übergewicht höherer geistiger Bildung und Civilisation zu haben, das sonst auch der gewöhnliche Europäer unter andern Nationen leicht gelingt zu machen pflegt. Nichts ist dem Türk durch Güte, eingehende Rücksicht, Demonstration, oder auch Entrüstung abzugewinnen; er hält es für Schwäche. Nur die größte Zurückhaltung und die ausgesuchteste stolze Höflichkeit den Großen, oder vornehme Behandlung und kategorische Befehle den Geringeren gegenüber kommen hier zum Ziele. Ein türkischer Kawas sagt ein ganzes Dorf Hellahs oder Araber vor sich her und imponirt entschieden selbst noch den stolzesten Beduinen. Der Pascha gebraucht das Corps dieser Kawas zu besonderen Sendungen und Kommissionen im ganzen Lande. Sie sind die obersten ausführenden Dienstleute des Pascha und der Gouverneure der Provinzen. Auch jeder fremde Konsul hat einen solchen Kawas, ohne den er fast keinen Schritt thut, weil er sein Ehrenwächter, das Zeichen und die Hand seiner unantastbaren Auctorität ist. Wenn er ausreitet, so reitet der Kawas vor ihm her mit einem großen silbernen Stocke und treibt mit Worten oder Schlägen das Volk und die Thiere aus dem Wege, und wehe dem, der eine Bewegung oder nur eine Miene der Unverschämtheit mache. Der Pascha giebt zuweilen auch besonders empfohlenen Fremden eine solche Ehrenwache mit gleicher Auctorität zur Begleitung mit, und so erhielten auch wir gleich anfangs einen Kawas, der uns aber während der langen Ruhezeit in Oizch nur lästig war, und endlich

wegen ungehöriger Prätentionen nicht sehr gnädig von mir entlassen wurde. Bei Gelegenheit des Überganges in Saqâra ließ ich mir von Scherif Pascha einen andern geben; er ist aber noch immer nicht der Mann, wie wir ihn brauchen und so habe ich nun von Cairo einen dritten mitgebracht, der bis jetzt vortrefflich eingeschlagen ist. Dieser nimmt mir die ganze Aussicht über die Dienerschaft ab und besorgt Alles, was ich mit den Leuten und Behörden des Landes zu verhandeln habe, vortrefflich. In Europa hätte ich mit mehr als genügender Kräfte auch für die ganze äußere Leitung der Expedition zugetraut; in diesem Klima muß man aber nach andern Maßstäbe messen. Geduld und Ruhe sind hier eben so nothwendige Lebenselemente, wie Speise und Trank.

Um nur gleich nach der Ausfahrt die Ruinen zu sehen,
so ist es höchstens bei einem auf dem Rücken liegenden
Fahrer möglich, ohne Mühe und Schaden den Weg zu
finden, und das ist nicht das Labyrinth von Knossos, sondern
das Labyrinth von Herodot und Strabo.

Labyrinth den 25. Juni 1843.

Vom Labyrinth gehen Ihnen diese Zeilen zu, nicht von dem zweifelhaften, wenigstens noch immer bestrittenen, von dem auch ich, nach den bisherigen mehr als mangelhaften Beschreibungen selbst derer, die das Labyrinth hierher verlegten, mir noch keine Vorstellung hatte machen können; sondern von dem klar erkannten Labyrinth des Morris und der Dodekarchen. Noch ist ein mächtiger Knäuel von Kammern übrig, und inmitten liegt der große Platz, wo die Aulen standen, mit Resten großer monolithischer Granitsäulen und andrer aus weißem, hartem, fast wie Marmor schimmerndem Kalkstein bedeckt.

Ich nahte mich dem Orte mit einer gewissen Furcht, daß wir eben nur, wie Andre schon gethan hatten, in der geographischen Lage des Ortes die Angaben der Alten zu bestätigen suchen müßten, daß jede Form des Bauwerkes selbst verwischt sein und ein uns förmlicher Ruinenhaufen vor jeder Nachforschung abschrecken möchte. Statt dessen zeigten sich sogleich bei der ersten oberflächlichen Besichtigung des Terrains eine Anzahl wahrhaft labyrinthisch verwirrter Räume, sowohl über- als unterirdische, und die Hauptmassen der mehr als ein Stadium (Strabo) einnehmenden Gebäude traten für das Auge leicht auseinander. Wo die französische Expedition vergebens nach Kammern gesucht hatte, finden wir deren buchstäblich sogleich hunderte neben- und übereinander, kleine oft winzige neben großen und großen, von

Säulchen unterstützt, mit Schwellen und Wandnischen, mit Säulentümern und einzelnen Bekleidungssteinen, durch Korridore verbunden, ohne Regelmäßigkeit der Ein- und Ausgänge, so daß die Beschreibung von Herodot und Strabo in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt ist. Zugleich aber wird auch die von mir nie getheilte Meinung, die sich mit keiner architektonischen Anschauung verträgt, von geschlängelten höhlenartigen Windungen statt viereckiger Zimmer, entschieden widerlegt.

Die Disposition des Ganzen ist so, daß drei mächtige Gebäudemassen in der Breite von 300 Fuß einen viereckigen Platz umschließen, der an 600 Fuß lang, an 500 breit ist. Die vierth Seite, eine der schmalen, wird durch die dahinter liegende Pyramide begrenzt, welche 300 Fuß im Giebeld hat, und daher nicht ganz bis an die Seitenflügel jener Gebäudemassen heranreicht. Ein schief durch die Ruinen gezogener, ziemlich moderner Kanal, der fast zu überspringen ist, wenigstens in jüngerer Jahreszeit, schneidet gerade den besterhaltenen Theil der labyrinthischen Zimmer, nebst einem Theile des mittleren großen Platzes, der einst in Höfe getheilt war, ab. Die Reisenden zogen vor, sich die Füße nicht zu benehmen, und blieben diesseits, wo allerdings die Fortsetzung der Gebäudeflügel mehr im Schutte verborgen ist. Aber selbst von dieser, der östlichen Seite aus sind die jenseits liegenden Kammern, besonders ihre südlichste Spalte, deren Mauern wohl an zehn Fuß aus dem Schutte, an zwanzig Fuß über den Boden der Ruinen hervorragen, sehr gut zu sehen, und von der Höhe der Pyramide betrachtet, liegt der regelmäßige Plan der ganzen Anlage wie auf einer Karte vor Augen. Erbsam ist schon seit unster-

Anhunft mit der Aufnahme des Specialplans beschäftigt, auf welchem jede noch so kleine Kammer und Mauer verzeichnet wird. Der jenseitige Theil der Ruinen ist deshalb der bei weitem schwierigere für die Aufnahme. Diesseits ist sie leichter, aber das Verständniß um so schwerer. Hier zieht sich das Kammelabyrinth im Süden vorbei. Zwischen diesem und der nördlich gegenüberliegenden Pyramide lagen die Aulen. Von diesen ist aber fast Alles verschwunden. Nur die Dimensionen des Platzes gewährten einen Anhalt, und lassen vermuthen, daß er durch eine lange Mauer in zwei Hälften getheilt wurde, an welche sich die zwölf Aulen, denn mehr darf man wohl sicher nicht annehmen, von beiden Seiten anlehnten, so daß ihre Zugänge sich nach entgegengesetzten Seiten wendeten und zunächst vor sich die breite Masse der unzähligen Kammern hatten.

Wer aber war der Maros, Mendes, Imandes, der sich nach dem Berichte der Griechen das Labyrinth oder vielmehr die zugehörige Pyramide zum Grabe errichtete? In den Manethonischen Königlisten finden wir den Erbauer des Labyrinth's gegen das Ende der zwölften Dynastie, der letzten des Alten Reiches kurz vor dem Einfall der Hyksos, aufgeführt. Die Fragmente der mächtigen Säulen und Architrave, die wir auf dem großen Platz der Aulen ausgegraben haben, zeigen uns die Namensschilder des sechsten Königs eben dieser zwölften Dynastie, Amenemha III. Hiermit ist diese wichtige Frage ihrem historischen Theile nach beantwortet¹⁵⁾. Wir haben auch auf der Nordseite der Pyramide Ausgrabungen gemacht, weil hier der Eingang in dieselbe zu vermuthen ist. Noch ist er aber nicht aufgefunden. Nur bis in eine von hohem Schutt be-

deckte Kammer, die vor der Pyramide lag, sind wir gedrungen und haben auch hier den Namen des Amenemha mehrmals gefunden. Der Erbauer und Inhaber der Pyramide steht also fest. Hierdurch ist aber die Erzählung des Herodot, daß die Dodekarchen erst zweihundert Jahre vor seiner Zeit den Bau des Labyrinth's unternahmen, noch nicht widerlegt. In den Ruinen der großen Zimmertmassen, welche den mittleren Platz umgeben, haben wir nichts von Inschriften entdeckt. Spätere Ausgrabungen dürften leicht ergeben, daß dieser ganze Bau, und wahrscheinlich auch die Einrichtung der zwölf Höfe, in der That erst in die sechzehnzwanzigste Dynastie des Manethos gehört, so daß der ursprüngliche Tempelbau des Amenemha nur in diesen großartigen Umbau aufgenommen war.

Soviel vom Labyrinth und seiner Pyramide. Die historische Feststellung ihres Erbauers ist bei weitem das wichtigste Resultat, das wir hier überhaupt zu erreichen hoffen durften. Nun noch Einiges von dem andern Weltwunder dieser Provinz, dem Möris-See.

Das Dunkel, das bisher über ihm lag, scheint sich durch eine schöne Entdeckung, die der treffliche Linant, des Paschas Wasserbaumeister, vor kurzem gemacht hat, endlich gelichtet zu haben. Bisher war man nur darüber einig, daß der See im Faium lag. Da es nun heutzutage in dieser merkwürdigen Halboase nur einen einzigen See giebt, den Birqet el Dorn, der in ihrem entferntesten und tiefsten Theile gelegen ist, so mußte dies der Möris-See sein; es schien kein Ausweg. Nun gründete sich aber seine Berühmtheit vor Allem darauf, daß er ein künstlich angelegter (Herodot sagt ein ausgegrabener) und äußerst nutzbarer See war,

der in der Zeit des hohen Nils von diesem gefüllt wurde und bei niedrigem Wasserstande durch den Verbindungskanal wieder abfloss, nach einer Seite die Ländereien des Faium, nach der andern beim Zurückfließen die angrenzenden Streden der Memphitischen Landschaft bewässernd, und zugleich bei den doppelten Schleusen an der Mündung des Faium einen überaus reichen Fischfang gewährend. Von allen diesen Eigenthümlichkeiten besaß der Birget el Dorn, zum Vergleich für alle Antiquare und Philologen, seine einzige. Dieser ist kein künstlicher, sondern ein natürlicher See, der nur zum Theil durch das Wasser des Jussuf-Kanals gespeist wird. Eine Ruhbarkeit desselben ist so gut wie nicht vorhanden, kein Fischerfahn belebt die dürr und wüst umstränzte Wasseroberfläche, weil das brausige Wasser fast gar keine Fische enthält, und nicht einmal der Vegetation an seinen Ufern günstig ist. Bei hohem Nil und reichlicherem Zufluss schwollt er wohl an; doch ist er viel zu tief gelegen, um je einen Tropfen des ihm zugeführten Wassers wieder zurückfließen zu lassen. Es müßte erst die ganze Provinz unter den Fluthen begraben sein, ehe diese ihren Rückweg nach dem Thale finden könnten, da der künstlich vertiefte Felsspalt, über den der an vierzig Meilen südlicher vom Nile abgesetzte Bahre Jussuf herein geleitet ist, höher als die ganze Dase liegt. Der Spiegel des Birget el Dorn liegt jetzt an siebzig Fuß unter dem Punkte, wo der Kanal einströmt, und kann nie sehr viel höher gestiegen sein¹⁶⁾. Das beweisen alte Tempel-Ruinen, die an seinen Ufern liegen. Ebenso wenig stimmen die Angaben, daß an seinen Ufern das Labyrinth und die Hauptstadt Arsinoë, jetzt Medinet el Faium, gelegen waren.

Da hat nun Linant mächtige meilenlange Dämme von alter solider Constitution gesunden, die den obersten Theil des muschelförmig convex gebildeten Faiumbedens gegen die hinteren tiefer gelegenen Theile abgrenzen und nach ihm nur dazu bestimmt sein konnten, einen großen See künstlich zurückzuhalten, der aber jetzt, nachdem die Dämme längst durchbrochen sind, völlig trocken liegt. Diesen See hält er für den des Möris. Ich muß bekennen, daß mir das Ganze, schon nach seiner ersten mündlichen Mittheilung, den Eindruck einer äußerst glücklichen Entdeckung gemacht hat, die auch uns selbst manche unfruchtbare Untersuchungen ersparen wird. Denn die Besichtigungen des Terrains haben mir nun jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Ansicht genommen. Ich halte sie für eine unumstößliche Thatsache. Linants Abhandlung wird jetzt gedruckt, und ich werde sie einsenden, sobald sie zu haben ist¹⁷⁾.

Wenn Sie mich aber endlich fragen, was denn der Name des Möris mit dem des Amenemha zu thun habe, so kann ich nur antworten: nichts. Weder auf den Denkmälern noch bei Manethos kommt der Name Möris vor. Ich glaube vielmehr, daß hier wieder eins der zahlreichen griechischen Missverständnisse vorliegt. Die Aegypter nannten den See Phiom en more, den See der Nilüberschwemmung (sept. ΜΗΡΕ, inundatio). Die Griechen machten aus more, dem Wasser, das den See bildete, einen König Möris, der den See anlegte, und beschwerten sich dann nicht weiter um den wahren Urheber Amenemha. Später erhielt die ganze Provinz den Namen ΦΙΩ, Phiom, der See, woraus der heutige Name Faium entstanden ist.

Labyrinth den 18. Juli 1843.

Unsre Rundreise im Faium, dieser merkwürdigen, von Europäern äußerst selten besuchten Provinz, die man wegen ihrer Fruchtbarkeit den Garten Aegyptens nennen kann, ist beendigt; und gerade weil diese Gegenden fast so unbekannt wie die fernen Libyschen Dosen sind, ist es Ihnen vielleicht lieb, etwas Näheres hierüber von mir zu hören.

Ich machte mich mit Erksam, E. Weidenbach und Abelot am 3. Juli auf den Weg. Wir verfolgten vom Labyrinth aus den Bahrt Wardani, der sich am östlichen Wüstenrande entlang zieht, und die Grenze angiebt, bis zu welcher einst die Ufer des Mörissees nach Osten reichten. Jetzt liegt der Kanal trocken und wird durch den noch jüngeren Bahrt Scherlich ersetz, welcher, wie es heißt, vom Sultan Barqua angelegt, mitten durch das Labyrinth geführt ist, den Wardani erst mehrmals kreuzt, dann aber sich mehr inland hält. Nach drei Stunden gelangten wir bis zu dem Punkte, wo der ungeheure Möriddamm von der Mitte des Faium her an die Wüste stößt. Er läuft von hier aus schurzgerade gegen $1\frac{1}{2}$ geographische Meilen weit bis zu dem Orte El Glām. In der Mitte dieser Strecke wird er vom Bahrt bela-mā durchbrochen, einem tiefen Strombett, das jetzt den alten Seeboden durchschneidet und in der Regel trocken liegt, bei grossem Wasserzufluss aber zum Abzuge des Überflusses nach Tamieh und in den Birget el Dorn benutzt wird. Dies gewährte uns den Vortheil, den Damm selbst näher un-

tersuchen zu können. Der zu Zeiten hoch anschwellende und reißende Strom hat sich seit der Zerstörung des Sees nicht nur durch den aufgeschwemmten Seeboden, sondern auch durch mehrere andere Bodenschichten und selbst durch den zu unterst liegenden, wenig festen Kalkfels tief eingewühlt, so daß sein in dieser Jahreszeit allerdings auf ein Minimum reduziertes Wasser an sechzig Fuß unter dem jetzt trockenen Seeboden hinsießt. Ich maß die einzelnen Erdschichten genau und nahm von jeder eine Probe mit. Die Breite des Dammes lässt sich nicht sicher angeben, mag aber wohl an 150 Fuß betragen haben. Die Höhe des Dammes wird mit der Zeit etwas niedriger geworden sein. Ich fand sie $1^{\text{m}}, 90$ über dem jetzigen Seeboden und $5^{\text{m}}, 60$ über der jenseitigen Fläche. Wenn wir diese letztere von gleicher Höhe mit dem ursprünglichen Seeboden annehmen (der aber wahrscheinlich tiefer lag, weil das äußere Terrain bewässert wurde und sich folglich erhöhte), so würde die frühere Höhe des Dammes, abgesehen von seiner allmäßigen Verflachung von oben her, $5^{\text{m}}, 60$, also an 17 Fuß betragen haben, und sich der Boden im Innern des Sees während seines mehr als zweitausendjährigen Bestehens um 11 Fuß durch die Erdniederschläge erhöht haben. Nimmt man aber an, daß auch die elf bis zwölf Fuß schwarzer Erde, die sich noch außerhalb der Dämme finden, in historischer Zeit aufgeschwemmt wurden, so würden sich die obigen Zahlen sogar verdoppeln. Dadurch begreift es sich, wie seine Nützlichkeit mit der Zeit sehr verringert werden mußte; denn durch die Erdauffüllung von elf Fuß gingen dem See (wenn wir den Umfang desselben nach Linant annehmen), ungefähr 13,000 Millionen Quadratfuß Wasser verloren, die

er früher mehr halten konnte. Eine Erhöhung der Dämme hätte begreiflicher Weise dagegen nichts geholfen, weil diese bereits mit dem Punkte der Einströmung des Baht Jussuf in das Faïum in das richtige Verhältniß gesetzt worden waren. Es mag dies einer der wesentlichsten Gründe gewesen sein, warum man den Mörissee später versunken ließ, und auch Linants fühes Project, den See wieder herzustellen, würde diesen Verlust nicht völlig ersetzen können, selbst wenn er den Baht Jussuf viel höher oben vom Nile abzweigen wollte, als es die alten Pharaonen für gut befunden hatten.

In zwei und einer halben Stunde von diesem Durchbruche erreichten wir, den Damum entlang, an El Glam, wo sich der Damum verlässt, vorüber, die mestwürdigen Reste der beiden Monamente von Bahmu, welche Linant für die von Herodot im See gesehenen Pyramiden des Möris und seiner Gemahlin hält. Sie waren aus großen Blöcken massiv aufgebaut; von beiden steht noch ein Kern, aber nicht in der Mitte der fast quadratischen Rechtecke, die dem Anscheine nach ursprünglich davon erfüllt waren. Sie stiegen in einem Winkel von 64° , also viel steiler auf, als es Pyramiden zu thun pflegen. Ihre jetzige Höhe, die aber nach oben abgeschlossen gewesen zu sein scheint, beträgt nur dreizwanzig Fuß, zu denen jedoch noch eine besondere, etwas vorspringende Basis von sieben Fuß kommt. Eine geringe Ausgrabung überzeugte mich, daß die unterste Steinlage, die nur vier Fuß unter dem jetzigen Boden hinabreicht, weder auf Sand noch auf Fels, sondern auf Nilerde gegründet war, wodurch das hohe Alter dieser Gebäude überhaupt sehr zweifelhaft werden dürfte. Wenigstens geht daraus hervor, daß sie nicht im See standen, der auch einen auf-

fallenden Ausbug nach Nordwesten gehabt haben müste, wenn er sie mit umfassen sollte.

Bis hierher waren wir auf der Scheidelinie zwischen dem alten Seeboden und der an diesen angrenzenden Landschaft geritten. Jener war fahl und unfruchtbar, weil das Land jetzt so hoch liegt, daß es nicht überschwemmt werden kann. Dagegen bildet der den alten See umschließende breite Landstrich den bei weitem schönsten und fruchtbarsten Theil des Faïum. Diesen durchschnitten wir jetzt, indem wir die Hauptstadt der Provinz, Medinet el Faïum, mit den Hügeln der alten Crocodilopolis, zur Linken ließen und über Seisain und Hidimin nach Agamleh ritten, wo wir übernachteten. Am andern Morgen gelangten wir bei Bischek an die Grenze dieses ununterbrochenen Gartenlandes. Hier betraten wir einen neuen, von dem früheren durch seine Unfruchtbarkeit und Dede auffallend absteckenden Landstrich, der sich um jenen gürtelartig herumlegt, und ihn von dem am tiefsten und fernsten gelegenen, halbmondförmigen Birjet el Dorn trennt. Um Mittag waren wir am See. Die einzige Barke, die es weit und breit hier gab, führte uns in einer und einer halben Stunde über die rings von Wüste umgebene Wasserfläche nach einer mitten im See liegenden Insel, Geziret el Dorn genannt. Wir fanden aber nichts Bemerkenswertes auf derselben, namentlich keine Spur von einem Gebäude, und fuhren gegen Abend wieder zurück.

Am andern Morgen freuzten wir in mehr nördlicher Richtung nochmals den See, und landeten an einer kleinen Halbinsel des jenseitigen Ufers, das sich sogleich an 150 Fuß hoch zu einem Plateau der Libyschen Wüste erhebt, welches die ganze Oase beherrscht. Dort stiegen wir hinauf und

fanden, etwas über eine Stunde vom Ufer entfernt, mitten in der unwirthbaren, wasser- und vegetationlosen Wüste die ausgedehnten Ruinen einer alten Stadt, die auf früheren Karten Medinet Nimirud genannt wird. Von diesem Namen wußte man hier durchaus nichts; der Ort war nur unter der Bezeichnung Diméh bekannt. Am folgenden Tage, dem 7. Juli, wurde der regelmäßige Plan dieser Ruinen nebst den Resten ihres Tempels von Erblam, der mit Abesen die Nacht hier zugebracht hatte, aufgenommen. Der Tempel ist nicht beschrieben, und was wir von Skulpturen fanden, weist auf eine späte Zeit dieser merkwürdigen Anlage hin. Ihr Zweck kann wohl nur der einer Militärstation gegen libysche Einfälle in das reiche Faium gewesen sein.

Am 8. Juli führten wir in unserem Schiff nach Naðr Derùn, einer alten Stadt am südlichsten Ende des Sees, mit vorzüglich erhaltenem, aber unbeschriebenem, spätem Tempel, dessen Plan am folgenden Tage aufgenommen wurde. Von hier folgten wir der Südgrenze der Dase über Neblet bis zu den Ruinen von Medinet Mädi am See Gharaq, in dessen Nähe die alten Dämme des Mörischen Sees von Norden her ausließen, und langten am 11. Juli in unserm Lager auf den Ruinen des Labyrinths wieder an. Wir fanden Alles wohl, bis auf unsern Grey, den wir schon unwohl verlassen hatten, und dessen wiederkehrende, wahrscheinlich climatische Schankheitsanfälle mit einige Sorge machen.

Morgen denke ich nun mit Abesen und Bonomi nach Cairo zu gehen, um eine Varse für unsre Südreiße zu mieten, und Alles vorzubereiten, was der endliche Ausbruch aus der Nähe der Hauptstadt verlangt. Wir werden vier

Kamele zum Transport unserer im Faium gesammelten Monamente mit und führen und den kürzesten Weg einschlagen, nämlich von hier über Taméh, das wir auf unsrer Rundreise nicht berührt haben, und von dort über die Wüstenhöhe, welche diesen Theil des Faium vom Nilthale trennt. In dieses steigen wir dann bei den Pyramiden von Dahschur herab. So denken wir Cairo in 2½ Tagen zu erreichen.

Cairo den 14. August 1843.

Leider erhielt ich bald nach unsrer Ankunft im Cairo so bedenklliche Nachrichten über Grey's Gesundheitszustand, daß sich Abesen und Bonomi endlich entschlossen, in unsrer Lager zu reisen und ihn in einer Sänfte, die sie mitnahmen, vom Labyrinth nach Zani am Nile und von dort zu Wasser hierher zu bringen. Sobald ihn Dr. Brunet gesehen hatte, erklärte er, das einzig Rathsame sei, ihn sogleich nach Europa abreisen zu lassen. Leidende, wie sie sich bei ihm entwickelten und schon weit vorgeschritten waren, sind in Aegypten unheilbar. So hat er uns gestern Mittag verlassen. Möge das heimische Klima den ebenso talentvollen als liebenswürdigen Freund, an dem wir Alle viel verloren, bald wieder kräftigen.

Vor einigen Tagen habe ich von einem Basken, Domingo Lorda, der sich lange Zeit in Abyssinien aufgehalten und d'Abadie auf mehreren Reisen begleitet hat, einige äthiopische Handschriften für die berliner Bibliothek gekauft. Er hat sie in einem auf der Insel Thana bei Gorata, eine Tagestrecke von den Quellen des blauen Nils, gelegenen Kloster, dessen Bewohner durch Heuschrecken in große Noth gerathen waren, wahrscheinlich um einen geringen Preis gekauft. Die eine enthält die Geschichte Abyssiniens von Salomon bis Christus, soll aus Axum kommen und fünf bis sechshundert Jahre alt sein. Dieser erste Theil der abyssinischen Geschichte, Kebre Negest „der Ruhm der Könige“ genannt, soll

weit seltner, als der zweite, Tarik Negest, „die Geschichte der Könige“, sein; doch enthält auch diese Handschrift am Ende eine Liste der äthiopischen Könige seit Christus. Die größte Handschrift mit vielen großen Bildern in byzantinischem Style verziert, und nach dem, was mir Vieder darüber sagt, fast einzig in ihrer Art, enthält meist Heilsgeschichten. In der dritten sind die noch jetzt gültigen Canones der Kirche vollständig enthalten. Ich hoffe, der Kauf wird unsrer Bibliothek willkommen sein¹⁸⁾.

Nun sind auch unsre Reiseeinsätze beendigt. Eine bequeme Barke ist gemietet, und wird uns die grossen Schwierigkeiten einer Landreise, die namentlich während der bevorstehenden Überschwemmungszeit kaum durchzuführen wäre, ersparen.

Theben den 13. Oktober 1843.

Am 16. August ging ich von Cairo nach dem Falûm, von wo dann unser Lager am 21ten aufbrach. Zwei Tage später segelten wir von Benisuef ab, schickten die Kameele nach Cairo zurück und nahmen nur die Esel mit in unsre Barke, da sich bei genauer Überlegung fand, daß die ursprünglich von mir beabsichtigte Landreise am westlichen vom Flusse weit entfernten Gebirge entlang während der Überschwemmungszeit gar nicht ausführbar, und am östlichen Ufer theils zu angreifend, theils wegen der Nähe der Wüstengrenze, jenseit welcher für uns nichts mehr zu suchen ist, zwecklos gewesen wäre. Wir haben also immer nur Ausflüge, bald zu Fuß, bald zu Esel von der Barke aus gemacht, hauptsächlich nach dem östlichen, leicht erreichbaren Gebirge hin; doch haben wir auch am Westufer die wichtigsten Punkte besucht.

Schon am Tage nach unserer Abfahrt von Benisuef fanden wir in der Nähe des Dorfes Surarich einen kleinen, von früheren Reisenden, auch von Wilkinson nicht erwähnten Felsentempel, der bereits in der neunzehnten Dynastie von Menephthes, dem Sohne des Ramses Miamun, dem ägyptischen Venus (Hathor) geweiht wurde. Weiterhin liegen mehrere Gräbergruppen, die bisher gleichfalls kaum beachtet worden waren, obgleich sie wegen ihres hohen Alters von besonderem Interesse sind. Ganz Mittelägypten scheint, nach den erhaltenen Gräbern zu urtheilen, im alten Reiche vor

dem Einfall der Hyksos vorzüglich geblüht zu haben, nicht nur unter der zwölften Dynastie, wohin die berühmten Gräber von Benihassan, Siut und Berscheh gehören, sondern schon unter der sechsten. Wir haben aus dieser frühen Zeit bedeutende Gräbergruppen gefunden, die zu Städten gehörten, von denen die spätere ägyptische Geographic nicht einmal die Namen mehr kennt, weil sie wahrscheinlich schon von den Hyksos zerstört worden waren. In Benihassan blieben wir am längsten, nämlich sechzehn Tage. Dadurch ist nun die Jahreszeit herangerückt, die wir für die Sütreise nicht entbehren können. An den folgenden Orten wurden daher nur Notizen und die wichtigsten Papierabdrücke genommen, so in El Amarna, Siut, in dem ehwürdigen Abydos, und in dem jüngeren, aber darum nicht weniger großartigen, fast unberührt erhaltenen Tempel von Dendera. In Siut besuchten wir den Gouverneur von Oberägypten, Selim Pascha, der seit einigen Monaten einen von den Beduinen wieder aufgefundenen antiken Alabasterbruch zwischen Berscheh und Gauata bearbeiten läßt.

Die Stadt Siut ist schön gebaut und liegt reizend, besonders wenn man sie von den nahe dahinter steil aufragenden Felsen des westlichen Thalufers betrachtet. Die Aussicht auf das überschwemmte Nilthal von diesen Höhen ist die schönste, die wir noch gesehen und zugleich für die Überschwemmungszeit, in der wir jetzt reisen, äußerst charakteristisch. Vom Fuße der steilen Felsen führt ein kleiner mit Sonnbäumen bewachsener Damm und eine Brücke zur Stadt hinüber, die wie eine Insel in dem unbegrenzten Überschwemmungsmeere daliegt. Die links sich ausbreitenden Gartenanlagen des Ibrahim Pascha bilden eine andre

Insel, grün und frisch mit Bäumen und Buschwerk bedeckt. Die Stadt mit ihren funfzehn Minarets erhebt sich hoch auf den Schutthügeln der alten Lycopolis. Von ihr führt ein größerer Damm nach dem Nile, und nach Süden sieht man andre lange Dämme wie verschwimmende Fäden sich durch die Wassermasse hinziehn. Jenseit tritt das arabische Gebirg ziemlich nahe heran, wodurch das Thal zu einem bequem überschaulichen Bilde abgeschlossen wird.

Seit dem 6. Oktober befinden wir uns nun in dem königlichen Theben. Unsre Barke landete zuerst unter den Mauern von Luqfor, am südlichsten Punkte der Thebaischen Ruinen. Die starke Strömung des Flusses hat sich hier so nahe an den alten Tempel herangedrängt, daß sie ihn selbst schon ernstlich bedroht. Von der Höhe des Tempels suchte ich eine Uebersicht über die Trümmer von Theben zu gewinnen, um sie mit dem Bilde zu vergleichen, das ich mit nach Karten und Beschreibungen davon gemacht hatte. Aber die Entfermungen sind zu groß, um dem Auge ein anschauliches Bild zu gewähren. Man sieht in eine weite Landschaft, in welcher nur für den Kundigen die zerstreuten Tempelgruppen als einzelne Punkte kenntlich herausstreten. Nach Norden hin, in der Entfernung von einer kleinen Stunde, erheben sich die mächtigen Pylonen von Karnak, das eine Tempelstadt für sich bildete, riesenhaft und staunenerregend in allen Theilen. Wir verwendeten die nächsten Tage auf ihre flüchtige Besichtigung. Ueber den Fluß hinüber, am Fuße des Libyschen Gebirges, liegen die Memnonien, einst eine ununterbrochene Reihe von Prachtgebäuden, die im Alterthum wohl nirgends ihres Gleichen fand. Noch jetzt zeichnen sich schon von ferne, am südlichen Ende dieser Reihe,

Luqfor gerade gegenüber, die Tempel von Medinet Habu mit ihren hohen Schutthügeln aus, und am nördlichen Ende, eine Stunde von dort den Fluß hinab, der wohlerhaltene Tempel von Qurnah; zwischen beiden liegt der, schon durch Diodors Beschreibung berühmteste Tempel des Ramses Miamun (Sesostris). So bilden die vier arabischen Ortschaften Karnak und Luqfor auf der östlichen, Qurnah und Medinet Habu auf der westlichen Seite des Flusses, ein großes Viereck, das an jeder Seite ungefähr eine halbe geographische Meile misst, und uns einen Begriff geben kann von der Größe des prächtigsten Theiles der alten Thebae. Wie weit der übrige bewohnte Theil der hundertthorigen Stadt darüber noch hinaus nach Osten, Norden und Süden sich erstreckte, läßt sich jetzt schwer ermitteln, weil alles, was sich im Laufe der Zeit nicht aufrecht erhält, allmählig unter den jährlich höher steigenden Ueberschwemmungsboden der Thalsfläche verschwand.

Nach dem Weiter fragt man hier nie; denn es ist einen Tag wie den andern heiter, klar, und bis jetzt nicht zu heiß. Wir haben kein Morgen- und kein Abendrot, weil Wolken und Dünste fehlen. Aber jeder erste Morgenstrahl ruft rund um uns her in dem nacht und schroff herantretenden Kalksteingebirge und auf der bräunlich schimmernden Wüste, im Gegensatz zu der schwarzen oder grünbeskleideten Thalebene, eine Welt von Farben hervor, wie sie der Norden nirgends kennt. Eine Dämmerung giebt es kaum, weil die Sonne steil hinab sinkt. Die Grenze zwischen Tag und Nacht ist so plötzlich, wie die zwischen Aue und Wüste; ein Schritt, ein Augenblick trennt eins vom andern. Um so erquickender ist dann dem vom Lichtmeere des Tages ge-

blendeten Auge der dunkle Glanz der mond- und sternen-hellen Nächte. Die Luft ist so rein und trocken, daß, außer in der unmittelbaren Nähe des Flusses, trotz des plötzlichen Wechsels bei Sonnenuntergang, kein Thau niedersällt. Was Regen ist, haben wir fast ganz vergessen, denn seit uns hat es zum letzten Male vor sechs Monaten in Saqâra geregnet. Vor einigen Tagen freuten wir uns, als wir gegen Abend einige leichte Wölchen am südwestlichen Himmel entdeckten, die uns an Europa erinnerten. An Kühlung fehlt es darum dennoch auch bei Tage nicht, denn fast immer weht ein leichter Wind, der die Hitze nicht zu drückend werden läßt. Dazu ist das Nilwasser wohlschmeckend und kann ohne Nachtheil in großer Menge genossen werden.

Eine unschätzbare Wohlthat sind die thönernen Wasserflaschen (Qusleh), die, aus einer feinen, porösen Kilerde verfertigt, fortwährend das Wasser durchsickern lassen. Dieses verdunstet, sobald es an die warme Oberfläche heraustritt, die Verdunstung erzeugt bekanntlich Kälte, und so werden durch diesen einfachen Prozeß die Flaschen fortwährend auch in der heißesten Tageszeit kühl erhalten. Das Trinkwasser ist deshalb in der Regel kälter, als man es in Europa während des Sommers zu haben pflegt. Unsre Nahrung besteht meist aus Hühnern; zur Abwechselung schlachten wir von Zeit zu Zeit ein Schaf. Gemüse giebt es wenig. Jede Mahlzeit wird mit einem Gerichte Reis beschlossen. Zum Nachgerichte haben wir die schönsten gelben Melonen, oder saftige rothe Wassermelonen. Auch die Datteln sind vorzüglich, jedoch nicht überall zu haben. Ich habe mich endlich, zur besonderen Freude meiner Begleiter, auch dazu verstanden, eine türkische Pfeife zu rauchen. Das erhält

mich eine Viertelstunde in vollständigem Käf; so nennen die Araber ihre bequeme Ruhe, ihren Komfort; denn so lange man aus der langen Pfeife mit dem flachen, leicht verschüttenden Kopfe den blauen Rauch „trinkt“, ist es nicht möglich, seine Stelle zu verlassen und irgend ein anderes Geschäft daneben vorzunehmen. Unsre Tracht ist bequem: faltige Beinkleider von leichtem baumwollenem Zeuge und darüber eine weite, lange Bluse mit kurzen, weiten Ärmeln. Dazu trage ich einen breitkämpigen, grauen Filzhut als europäisches Symbol, das den Araber in gebührlichem Respect erhält. Wir essen nach Landesart um einen niedrigen, noch nicht Fußhohen, runden Tisch, auf Stissen mit untergeschlagenen Beinen sitzend. Diese Position ist mir bereits so bequem geworden, daß ich in ihr selbst schreibe, auf meinem Lager sitzend, die Briefmappe als Unterlage auf den Knieen. Neben mir ist ein Himmel von Gaze ausgespannt, um bei Tage die Fliegen, diese unverschämteste Plage Aegyptens, und in der Nacht die Mücken abzuhalten. Im Uebrigen leidet man hier viel weniger von Ungeziefer als in Italien. Scorpione und Schlangen haben uns bis jetzt noch nicht gebissen, dagegen giebt es sehr bösartige Wespen, die uns öfters verwundet haben.

Wir werden hier nur noch bis übermorgen bleiben und dann ohne Aufenthalt gen Süden reisen. Erst auf dem Rückwege wollen wir den hiesigen Schähen so viel Zeit und Kräfte widmen, als sie erfordern. In Assuan, an der Grenze Aegyptens, müssen wir zum ersten Male umladen, und unsre große Barka, in der wir bereits heimisch geworden, zurückschicken. Jenseit der Katarakte nehmen wir dann zwei kleinere Barken zur Weiterreise.

(Kairo den 20. November 1843¹⁹⁾).

Unsere Reise vom Kaium durch Aegypten musste wegen der vorgerückten Jahreszeit sehr beschleunigt werden; wir haben uns daher nur selten länger an einem Orte aufgehalten, als eine flüchtige Uebersicht erforderte, und uns in den verslohenen drei Monaten hauptsächlich darauf beschränkt, eine genaue Musterung des Vorhandenen zu halten, und unsere wichtige Sammlung von Papierabdrücken der interessantesten Inschriften zu vermehren.

Wir haben allein von griechischen Inschriften auf unsrer schnellen Reise bis nach Wadi Halsa an drei bis vierhundert im Abdruck oder genauer Abschrift gesammelt. Sie bestätigen oft Letronnes scharfsinnige Vermuthungen, berichtigten aber auch nicht selten die unvermeidlichen Irrthümer einer so schwierigen Arbeit, wie die seinige. In der Inschrift, aus welcher man ohne Grund auf die Lage der Stadt Aleris hat schließen wollen, bewährt sich seine Konjectur *IΣΙΑΙ ΑΟΧΙΑΑΙ* nicht; L'Hotte hatte *ΜΩΧΙΑΑΙ* gelesen, es steht aber *ΜΩΧΙΑΑΙ* da, und vorher *ΕΡΩΕΩΣ*, nicht *ΕΡΕΕΩΣ*.

Die Weihinschrift des Tempels von Pselchis (wie die Inschriften mit Strabon geben, statt Pselcis) ist fast noch einmal so lang, als sie Letronne annimmt, und die erste Zeile endigt nicht mit *ΚΑΕΟΙΛΑΤΡΑΣ*, sondern mit *ΑΑΕΑΦΗΣ*, so daß man wahrscheinlich ergänzen muß:

'Υπέρ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης
Κλεοπάτρας τῆς ἀδελφῆς
Τεῶν Εὐεργετῶν . . .;²⁰⁾

Am Ende der zweiten Zeile bestätigt sich dann *ΤΩΙΚΑΙ*, der Beiname des Hermes, der in der dritten Zeile folgt, ist aber *ΠΛΑΟΤΙΝΟΥΦΙ(ΑΙ)* gewesen, verschieden von der Schreibung in anderen späteren Inschriften, wo er *ΙΛΑΥΤΝΟΥΦΙΣ* heißt. Derselbe Beiname findet sich auch hieroglyphisch nicht selten, und lautet dann Tut en Pnubs, d. h. Thoth von, oder Herr von *Πνούψ*, einer Stadt, über deren Lage noch Ungewißheit herrscht. Ich bin diesem Thoth schon in früheren Tempeln begegnet, wo er öfters neben dem Thoth von Schmun d. i. Hermopolis magna erscheint. In der Volksprache sagte man Pet-Pnubs, daraus wurde Paot-Pnuphis.

Das interessante Problem über den Eigenthümer des Namens *Εύπατρος*, welches Letronne bei Gelegenheit der Inschriften des Obelisken von Philae auf neue Weise zu lösen sucht, scheint durch die hieroglyphischen Inschriften entschieden zu werden, wo dieselben Umstände wiederkehren, aber auf andere Vermuthungen führen²¹⁾. Ich habe mehrere sehr vollständige Ptolemäerfolgen gefunden, die längste bis zum Neos Dionysos und seiner Gemahlin Kleopatra, die von den Aegyptiern nach den hieroglyphischen Inschriften Tryphaena beigenannt wurde²²⁾). Hierbei ist ein beachtenswertes Faktum, daß in diesen ägyptischen Ptolemäerlisten der erste König nie Ptolemaeus Soter I, sondern Philadelphia ist. In Qurna, wo Euergetes II seine Borgänger anbetet, fehlt nicht nur Philometor, des Euergetes Bruder, was sich leicht erlärt, sondern auch Soter I, und es ist ein Irrthum von Rosellini, wenn er den

unter Philadelphus angebeteten König, über welchen Champollion noch zweifelhaft war, für Soter I statt für Gueges I ansieht. Es scheint, daß der Sohn des Lagus, obgleich er seit dem Jahre 305 den Titel König annahm, doch von den Ägyptern nicht als solcher anerkannt wurde, da seine Schilder auf seinem einzigen von ihm erbauten Denkmal erscheinen. Umsomehr freut es mich, daß ich seinen Namen dennoch einmal in einer Inschrift des Philadelphus erwähnt gefunden habe als Vater Arsinoe II. Hier hat aber wohl bewußt Soter zwar die königlichen Ringe um seinen Namen, auch einen besonderen Thronschildnamen, aber vor beiden Schildern steht, ganz gegen sonstige ägyptische Sitte, kein Königstitel, obgleich seine Tochter „königliche Tochter“ und „königliche Frau“ heißt²²⁾.

Es ist zu verwundern, wie wenig Champollion auf die Monamente des alten Reiches geachtet zu haben scheint. Auf seiner ganzen Reise durch Mittelägypten bis nach Dendera fand er nur die Helsingräber von Benihassan bemerkenswert, und auch diese galten ihm noch für Werke der sechzehnten und siebzehnten Dynastie, also des neuen Reiches. Zauiet el Meitin und Slut nennt er noch, macht aber kaum eine Bemerkung darüber.

Auch von Anderen ist so wenig über die meisten der mittelägyptischen Monamente gesagt worden, daß mit fast Alles neu war, was wir hier fanden. Mein Erstaunen war daher nicht gering, als wir in Zauiet el Meitin eine Reihe von neunzehn Helsingräbern entdeckten, welche sämtlich beschrieben waren, ihre Bewohner uns nannten und in die alte Zeit der sechsten Dynastie gehörten, also fast bis an die Zeit der großen Pyramiden reichen. Fünf unter ihnen

enthalten mehrmals das Schild des Makroboten Apapus-Pepi, welcher hundert und sechs Jahre gelebt und hundert Jahre regiert haben soll; in einem andern wird Cheops erwähnt. Seitab liegt noch ein einzelnes Grab aus Namsezeit.

In Benihassan habe ich ein ganzes Helsingrab vollständig auszeichnen lassen; es soll ein Specimen des großartigen Styls der Architektur und der Kunstubung überhaupt aus der zweiten Blüthezeit des alten Reiches während der mächtigen zwölften Dynastie abgeben²³⁾. Ich denke, es wird einige Aufmerksamkeit unter den Ägyptologen erregen, wenn sie nächstens aus Bunsens Werke erfahren, warum ich die Tafel von Abydos zerpalten und die Sesurtefen und Amenemha, diese aus Heliopolis, dem Faium, Benihassan, Theben und bis nach Wadi Halsa hinauf wohlbekannten Pharaonen, aus dem neuen in das alte Reich verweisen durfte. Es muß damals eine glanzvolle Periode für Ägypten gewesen sein, dafür sprechen schon allein diese großartigen Grabeshallen. Dabei ist es interessant, in den reichen Darstellungen an den Wänden, welche die hohe Stufe der friedlichen Künste, so wie des ausgebildeten Luxus der Großen damaliger Zeit vor Augen führen, auch schon den Vorboten jenes großen Missgeschickes, das Ägypten für mehrere Jahrhunderte unter die Gewalt seiner nordischen Feinde brachte, zu begegnen. Bei den Fechterspielen, welche eine charakteristisch wiederkehrende Darstellung bilden und in mehreren Gräbern ganze Wände einnehmen, woraus auf einen ausgedehnten Gebrauch derselben in jener Zeit, der später fast verschwand, zu schließen ist, finden sich öfters unter den rothen oder dunkelbraunen Menschen der ägyptischen und der südlicher wohnenden Rassen sehr hellfarbige Leute, die

gewöhnlich eine von jenen verschiedene Tracht und meistens rothes Haupt- und Barthaar und blaue Augen haben, bald einzeln, bald in kleinen Abtheilungen. Dieselben erscheinen zuweilen auch im Dienertrosse der Vornehmen und sind offenbar nordischer, wahrscheinlich semitischer Abkunft. Ueber Aethiopien und Neger finden wir auf den Monumenten jener Zeit Siege der Könige erwähnt, daher schwarze Sklaven und Dienst nicht auffallen können. Von Kriegen gegen die nordischen Nachbarn erfahren wir nichts, aber es scheint, daß das Völkerdrängen von Nordosten her schon damals begann, und viele Auswanderer in dem fruchtbaren Aegypten gegen Dienste oder andere nützliche Beschäftigung ein Unterskommen suchten.

Ich denke hierbei vorzüglich an die merkwürdige Scene im Grabe des königlichen Verwandten Nehera-si-Numhotep, dem zweiten von Norden her, welche den Einzug des Jakob mit seiner Familie lebhaft vor Augen stellt, und in Versuchung führen könnte, beides wirklich zusammenzubringen, wenn Jakob nicht sehr viel später gekommen wäre und man sich nicht sagen müßte, daß solche Einwanderungen einzelner Familien zu seiner Zeit selten sein konnten. Dies waren aber die Vorläufer des Hyksos, und bahnten ihnen gewiß in mehrfacher Hinsicht den Weg. Ich habe die ganze Darstellung, die etwa 8 Fuß in der Länge, 1½ in der Höhe einnimmt, und noch sehr gut erhalten ist, durchgezeichnet, da sie nur gemalt ist. Der königliche Schreiber Nestruhoteb, welcher die Gesellschaft vor den hohen Beamten, dem das Grab gehört, einführt, überreicht demselben ein Blatt Papyrus. Auf diesem wird das sechste Jahr des Königs Sesurresen II genannt, in welchem jene Familie von 37 Personen nach Aegypten kam. Ihr Haupt und Herr hieß Abscha, sie selbst

Namu, ein Volksname, der sich bei derselben hellfarbigen Menschenrace wiederfindet, welche mit drei anderen Rassen öfters in den Königsgräbern der neunzehnten Dynastie abgebildet ist, und einen der vier den Aegyptern bekannten Hauptstämme des Menschengeschlechts bildete. Champollion hielt sie für Griechen, als er in Benihassan war; er wußte damals nicht, wie alt die Monuments waren, die er vor sich hatte; Wilsdorf hält sie für Gesangene; dem widerspricht ihr Erscheinen mit Waffen und Leier, mit Weibern, Kindern, Eseln und Gepäck; ich halte sie für eine einwandernde Hyksosfamilie, die um Aufnahme in dem gesegneten Lande bittet, und deren Nachkommen den stammverwandten semitischen Groberen vielleicht die Thore Aegyptens geöffnet haben.

Die Stadt, zu welcher die reiche Felsen-Metropolis von Benihassan gehörte und welche in den hieroglyphischen Inschriften Rus genannt wird, muß sehr bedeutend gewesen sein, und lag ohne Zweifel gegenüber auf dem linken Ufer des Nil, wo noch jetzt alte Hügel vorhanden und auf den französischen Karten verzeichnet sind. Daß die Geographie der Griechen und Römer nichts mehr von dieser Stadt Rus, so wenig, wie von vielen anderen Städten des alten Reichs, weiß, darf nicht in Verwunderung setzen, wenn wir bedenken, daß die fünfhundertjährige Herrschaft der Hyksos zwölfjährig lag. Man glaubt den plötzlichen Sturz des Reiches und dieser blühenden Stadt am Ende der zwölften Dynastie sogar noch jetzt darin zu erkennen, daß von den vielen Felsengräbern nur elf beschrieben, und von diesen nur drei ganz vollendet wurden. Zu den letzteren führen sondere breite vom Ufer des Flusses gerade aufsteigende

Wege, die am steilen oberen Ende in ausgemauerte Stufen übergingen.

Benihassan ist aber nicht der einzige Ort, wo wir die Werke der zwölften Dynastie kennen lernten. Bei Berscheh, ein wenig südlich von der großen Ebene, in welcher der Kaiser Hadrian seinem dort ertrunkenen Lieblinge zu Ehren die Stadt Antinoe mit ihren prächtigen, zum Theil noch jetzt gangbaren und mit Hunderten von Säulen eingefaßten Straßen erbaute, öffnet sich nach Osten ein schmales Thal, in welchem wir wieder eine Reihe prächtig ausgeführter Felsengräber der zwölften Dynastie fanden, von denen die meisten leider durch späteres Steinbrechen verstümmelt waren. In dem Grabe des Ki-si-Tuthotep ist der Transport des großen Kolosse abgebildet, der schon von Rosellini, aber ohne die begleitenden Inschriften publizirt worden ist; aus den letzteren ersicht man, daß er aus Kalkstein (das hieroglyphische Wort dafür habe ich erst hier kennen lernen) bestand und 13 ägyptische Ellen, das sind ungefähr 21 Fuß, hoch war²⁴⁾. In demselben Thale an der südlichen Felswand ist eine Reihe noch älterer, aber wenig beschriebener Gräber eingehauen, die, nach dem Style der Hieroglyphen und den Titeln der Verstorbenen zu urtheilen, in die sechste Dynastie gehörten.

Einige Stunden weiter südlich folgt wieder eine andere Gräbergruppe, die gleichfalls der sechsten Dynastie angehört; auch hier wird gelegentlich der König Cheops erwähnt, dessen Name schon zu Benihassan mehrmals in einer hieratischen Inschrift vorkam. Noch an zwei anderen Orten, zwischen dem Thale El Amarna, welches die höchst merkwürdigen Grabgrotten des Königs Bech-en-Alten enthält, und Siut, fanden wir Gräber aus der sechsten Dy-

nastie, doch wenig beschrieben. Petting, der Pyramidenmesser, hat vor kurzem in einem Aufsage die wunderliche Meinung, die mir aber auch hier in Cairo begegnete, ernstlich durchzuführen gesucht, daß die Monamente von El Amarna von den Hyksos herstammten; Andere wollten sie gar ihrer allerdings auffallenden, doch nicht unerklärlichen Eigenthümlichkeiten wegen vor Menes hinausschieben; ich hatte diesen und einige andere verwandte Könige schon in Europa als Gegenkönige der achtzehnten Dynastie erkannt.

In der Thalwand hinter Siut öffnen sich mächtige Felsengräber, in denen wir schon von weitem den großartigen Styl der zwölften Dynastie wiedererkannten. Auch hier ist leider noch in der neuesten Zeit viel von diesen kostlichen Resten zerstört worden, indem man es bequemer fand, die Wände und Säulen der Grotten abzubrechen, als aus der vollen Felsmasse die Bausteine herauszuholen.

Von Selim Pascha, dem Gouverneur von Oberägypten, der uns in Siut überaus freundlich empfing, erfuhr ich, daß die Beduinen vor einiger Zeit zwei bis drei Stunden in das östliche Gebirge hinein Alabasterbrüche entdeckt hatten, deren Ausbeutung Mohammed Ali ihm überlassen hatte, und von seinem Dragoman hörte ich, daß dort auch eine Inschrift an dem Helsen vorhanden sei. Ich entschloß mich daher, am folgenden Tage von El Bostra aus mit den beiden Weidenbach, unserm Dragoman und dem Kawas den heißen Ritt auf des Paschas Pferden, die er zu diesem Behufe nach El Bostra gesendet hatte, zu unternehmen. Dort fanden wir eine kleine Kolonie von achtzehn Arbeitern, im Ganzen einunddreißig Menschen, in der einsamen, wüsten, heißen Felsenschlucht mit der Ausbeutung der Steinbrüche

beschäftigt. Hinter dem Zelte des Ausscherts waren an der Felswand von einer früher wohl längeren Inschrift noch der Name und die Titel der von den Aegyptern hochverehrten Frau des ersten Amasis, des Hauptes der achtzehnten Dynastie, welche die Hyksos vertrieb, in deutlichen, scharf geschnittenen Hieroglyphen erhalten. Dies sind die ersten Alabasterbrüche, deren Alter durch eine Inschrift bezeugt wird. Nicht weit von jenem Orte sind noch andere gewesen, die aber schon im Alterthum erschöpft worden waren; aus dem jetzt wiedereröffneten hat man bereits in den letzten vier Monaten über dreihundert Blöcke gewonnen, von denen die größten acht Fuß lang und zwei Fuß dick sind. Der Pascha ließ mir durch seinen Dragoman sagen, daß ich bei unserer Rückkehr eine Platte, deren Größe und Form ich selbst bestimmen möchte, von der besten Qualität des Bruches vorfinden würde und als ein Zeichen seiner Freude über unseres Besuch annehmen möchte. Die bis jetzt in dieser Gegend entdeckten Alabasterbrüche finden sich alle zwischen Berschah und Gauata; man würde daher versucht sein, El Bosta für das alte Alabastron zu halten, wenn die Lage bei Ptolemäus sich damit vereinigen ließe; wenigstens hat Alabastron gewiß nichts mit den bisher dafür gehaltenen Ruinen im Thale von El Amarna zu thun, auf welche die Angabe des Ptolemäus auch nicht paßt, und mit welchen es eine ganz andere Bewandtniß zu haben scheint. Der hieroglyphische Name jener Ruinen kommt in den Inschriften häufig vor.

In der Felsenkette des Gebel Selin sind wieder sehr frühe, doch wenig beschriebene Gräber des alten Reichs, wahrscheinlich der sechsten Dynastie.

Dem alten Panopolis oder Chemmis gegenüber er-

stimmten wir die merkwürdige Felsengrotte des ityphallischen Pan (Chem). Sie ist von einem anderen Gegenkönig der achtzehnten Dynastie gestiftet, dessen Grab wir nachher in Theben besucht haben. Der heilige Name der Stadt kommt hier öfters in den Inschriften vor, „Wohnung des Chem“, d. i. Panopolis. Ob dies auch der Ursprung des Volksnamens Chemmis, jetzt Chemim, war, läßt sich vielleicht bezweifeln. Von Siut, Dendera, Abydos und anderen Städten habe ich immer zwei verschiedene Namen, den heiligen und den Volksnamen gefunden; der erstere ist vom Hauptgott des Localtempels hergenommen, der zweite hat mit diesem nichts zu thun. Meine hieroglyphische Geographie vermehrt sich fast mit jeder neuen Denkmälerstätte.

In Abydos kamen wir zu den ersten größeren Tempelgebäuden. Die letzten interessanten Gräber des alten Reiches fanden wir bei Qasr e Saïat; sie gehören noch in die sechste Dynastie. In Dendera besuchten wir den imposanten Tempel der Hathor, den besterhaltenen vielleicht in ganz Aegypten.

In Theben blieben wir zwölf überreiche staunenvolle Tage, welche kaum genügten, um uns in den Palästen, Tempeln und Gräbern, deren königliche Riesenpracht diese weite Ebene erfüllt, zu orientiren. In dem Juwel aller ägyptischen Prachtgebäude, in dem Palaste des Ramses-Sesostris, den dieser größte der Pharaonen dem „Ammen-Ra, König der Götter“, dem Schutzpatrone der königlichen Ammonstadt, auf einer sanft erhöhten Terrasse, geeignet die weite Ebene diesseits und jenseits des majestätischen Flusses zu beherrschen, seiner und des Gottes würdig errichtete, feierten wir unseres theuren Königs Geburtstag mit Freuden schüssen

und Fahnenwehen, mit Chorgesang und herzlichen Toasten, die wir bei einem Glase echten deutschen Rheinweines ausbrachten. Dass wir bei solcher Gelegenheit auch Ihrer aus vollem Herzen gedachten, brauche ich nicht erst zu sagen. Als die Nacht kam, zündeten wir über dem äusseren Eingange zwischen den Pylonen einen Pechleßel an, zu dessen beiden Seiten unsere Fahnen aufgepflanzt waren; dann ließen wir von den Decksteinen des Pronaos ein großes Feuer auslöschen, welches die schönen Verhältnisse der Säulenhalle, die wir zum erstenmale seit Jahrtausenden ihrer ursprünglichen Bestimmung als Festhalle, „Saal der Banquyrien“, wieder zurückgaben, prächtig hervorhob, und noch in der Ferne die beiden mächtigen, ruhig thronenden Memnon-Kolosse magisch erleuchtete.

Wir haben jede grössere Arbeit auf den Rückweg verspart, aber die Auswahl des unerschöpflichen Stoffes für unsere Zwecke und mit Rücksicht auf das schon in andern Werken Mitgetheilte, wird schwer sein. Am 18. Oktober verließen wir Theben. Hermonthis sahen wir im Fluge. Die große Halle von Esneh war seit einigen Jahren auf Befehl des Pascha bis auf den Grund ausgegraben worden und gewährte einen grossartigen Anblick. In El Kab, dem alten Eileithyia, blieben wir drei Tage. Noch merkwürdiger als die verschiedenen Tempel dieses einst mächtigen Ortes, sind seine Felsengräber, welche meistens in den Anfang des ägyptischen Freiheitskrieges gegen die Hyksos fallen, und manches Licht auf die damaligen Dynastien-Verhältnisse werfen. Mehrere dort begrabene angesehene Personen tragen den wunderlichen Titel einer männlichen Amme eines königlichen Prinzen, durch die bekannte Gruppe menu, mit dem

Determinativ der weiblichen Brust, ägyptisch **nom**, ausgedrückt; der Verstorbene ist dargestellt mit dem Prinzen auf dem Schooße.

Auch der Tempel von Edfu gehört zu den besterhaltenen; er war dem Horus und der Hathor, der ägyptischen Venus, welche hier einmal „Königin der Männer und Frauen“ genannt wird, geweiht. Horus als Kind wird, wie auf den Monumenten alle Kinder, nackt mit dem Finger am Munde dargestellt; ich hatte schon früher daraus den Namen des Har-pocrates erklärt, den ich hier nun vollständig als Har-pe-chroti, d. i. „Horus das Kind“, dargestellt und geschrieben gefunden habe. Die Römer misverstanden den ägyptischen Gestus des Fingers, und machten aus dem Kinde, das noch nicht reden kann, den Gott des Schweigens, der nicht reden will. Die interessanteste, bisher von Niemand bemerkte oder erwähnte Inschrift befindet sich an der von Ptolemäus Alexander I gebauten östlichen Außenmauer des Tempels. Sie enthält mehrere Daten der Könige Darius, Nectanebus und des fälschlich so genannten Amyrtæus und bezieht sich auf die dem Tempel zugehörigen Ländereien. Die glühende Hitze jenes Tages ließ mich die nähere Untersuchung und den Papierabdruck dieser Wand auf den Rückweg verschieben²⁵⁾. Gebel Silsilis ist einer der reichsten Orte an historischen Inschriften, die meistens mit der grossartigen Ausbeutung der Sandsteinbrüche zusammenhängen.

In Ombos machte es mir große Freude, einen dritten Kanon der Proportionen des menschlichen Körpers zu finden, der sich von den beiden älteren ägyptischen, die ich schon früher in vielen Beispielen angetroffen hatte, sehr bestimmt

unterscheidet. Der zweite Kanon hängt mit dem ersten und ältesten der Pyramidenzeit, von dem er nur eine weitere Ausführung und verschiedene Anwendung ist, eng zusammen. Beiden liegt der Fuß als Einheit zum Grunde, welche sechsmal genommen der Höhe des aufrechten Körpers entsprach, doch wohl zu bemerken, von der Sohle nicht bis zum Scheitel, sondern nur bis zur Stirnhöhe. Das Stück vom Ansatz der Haare oder der Stirnhöhe bis zum Scheitel kam gar nicht in Rechnung, und füllt bald drei Viertel, bald die Hälfte, bald noch weniger eines neuen Quadrates. Der Unterschied des ersten und zweiten Kanons betrifft hauptsächlich die Stellung des Knies. Im Ptolemäischen Kanon ist aber die Eintheilung selbst verändert worden. Man theilte den Körper nicht mehr in 18, wie im zweiten Kanon, sondern in $21\frac{1}{2}$ Theile bis zur Stirnhöhe, oder in 23 bis zum Scheitel. Dies ist die Eintheilung, welche Diodor im letzten Kapitel seines ersten Buches angibt. Die Mitte zwischen Stirnhöhe und Sohle fällt in allen drei Eintheilungen unter die Schaam. Von da nach unten bleiben die Proportionen des zweiten und dritten Kanon dieselben; dagegen verändern sich die des Oberkörpers sehr wesentlich; der Kopf wird größer, die Brust rückt tiefer, der Nabel höher; im Ganzen werden die Konturen ausschweifender und geben die frühere schöne Einfachheit und Züchtigkeit der Formen, worin zugleich ihr großartiger und eigenthümlich ägyptischer Charakter lag, gegen die unvollständige Nachahmung eines unbekannten fremden Kunststiles auf. Das Verhältniß des Fußes zur Körperlänge bleibt, aber der Fuß liegt ihr nicht mehr als Einheit zum Grunde.

In Assuan mußten wir wegen der Katarakten die Barke

wechseln, und hatten zum erstenmale seit sechs Monaten oder länger den heimathlichen Genuss eines reichlichen Regens und heftigen Gewitters, das sich jenseit der Katarakten zusammenzog, mit großer Anstrengung den granitenen Gürtel überschritt und sich dann unter den gewaltigsten Explosionen im Thale hinunterwälzte bis nach Cairo, das es (wie wir seitdem gehört haben), mit Wasserschlüthen überschüttet hat, wie man sich ihrer kaum erinnert. So können wir doch auch mit Strabo und Champollion sagen: „Zu unserer Zeit hat es in Oberägypten geregnet“. Regen ist in der That hier so selten, daß sich unsere Wächter seines gleichen Schauspiels erinnerten und unser türkischer Kawas, der das Land in allen Beziehungen vortrefflich kennt, als wir schon längst unsere Risten in die Zelte tragen und diese besser befestigen ließen, noch immer keine Hand an seine eigenen Sachen legte, sondern ruhig wiederholte: abaden moie, „niemals Regen“, ein Wort, das er seitdem oft wieder hören mußte, weil er gründlich durchnäßt wurde und sich ein heftiges Schnupfen sieber zuzog, das er in Philae geduldig abzuwarten genötigt war.

Philae ist eben so reizend gelegen, als interessant durch seine Monumente. Der achtägige Aufenthalt auf dieser heiligen Insel gehört zu den schönsten Erinnerungen unserer Reise. Auf der hochgelegenen Tempelterrasse, die am östlichen Ufer der Insel steil über dem Flusse schwebt, pflegten wir uns nach des Tages zerstreuter Arbeit vor Tische zu versammeln, um den Schatten des wohl erhaltenen, aus scharfschnittenen dunkelglühenden Sandsteinblöcken aufgebauten Tempels über den Flusß hinüberwachsen und sich mit den schwarzen vulkanischen, wild über einander gehürmten

Helsenmassen, zwischen denen sich der goldgelbe Sand wie Feuerströme ins Thal ergießt, vermischen zu sehen. Heilig scheint übrigens den Aegyptiern die Insel erst spät, erst unter den Ptolemäern, geworden zu sein. Herodot, der unter den Persern bis zu den Katarakten hinausging, nennt Philae gar nicht; es war damals von Aethiopiern bewohnt, die auch Elephantine noch zur Hälfte inne hatten. Die ältesten Gebäude, die sich jetzt auf der Insel finden, sind fast hundert Jahre nach Herodots Reise vom drittletzten Könige ägyptischer Abkunft, von Nectanebus auf der Südspitze der Insel errichtet. Es zeigt sich keine Spur früherer, wenn auch nur zerstörter oder verbauter Reste. Viel ältere Inschriften finden sich auf der großen Nachbarinsel Bigeh, hieroglyphisch Senmut genannt. Sie war schon im alten Reiche mit ägyptischen Monumenten geschmückt; denn wir haben daselbst eine Granitstatue des Königs Sesoutisen III aus der zwölften Dynastie gefunden. Die kleine Helseninsel Konosso, hieroglyphisch Kenes genannt, enthält gleichfalls auf den Helsen sehr alte Inschriften eingegraben, in denen auch ein neuer bisher noch ganz unbekannter König der Hyksoszeit genannt wird. Den hieroglyphischen Namen der Insel Philae las man bisher Manlak. Ich habe den Namen unzweifelhaft mehr als einmal Ilat geschrieben gefunden; daraus ward mit dem Artikel Philak, im Munde der Griechen Philai. Das Zeichen, das Champollion „man“ las, wechselt auch in andern Gruppen mit i, daher die Aussprache Ilat, Pilaf, memphitisch Ph-i-laf, jetzt fest steht.

Einen kostlichen Fund haben wir im Hause des großen Isistempels gehabt, zwei ziemlich wortreiche bilingue, d. h. hieroglyphisch und demotisch abgesetzte Decrete der ägypti-

schen Priester, von denen das eine denselben Text, wie das Dekret des Steines von Rosette enthält. Wenigstens habe ich bis jetzt die sieben letzten Zeilen verglichen, die nicht nur dem Inhalte nach, sondern auch in der Länge jeder einzelnen Zeile mit der Inschrift von Rosette übereinstimmen; die Inschrift muß erst ausgezeichnet werden, ehe ich mehr darüber sagen kann; jedenfalls ist der Gewinn für die ägyptische Philologie nicht unbedeutend, wenn auch nur ein Theil des abgebrochenen Decrets von Rosette hierauf ergänzt werden kann. Der ganze erste Theil der Inschrift von Rosette, der dem Decrete vorausgeht, fehlt hier. Statt dessen steht ein zweites Dekret zur Seite, welches sich auf denselben Ptolemaeus Epiphanes bezieht; im Eingange wird „die Festung des Alexander“, d. i. die Stadt Alexandrien, erwähnt, zum erstenmale auf den bis jetzt bekannt gewordenen Monumenten. Beide Decrete schließen, wie die Inschrift von Rosette, mit der Bestimmung, die Inschrift in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift aufzustellen. Gleichwohl fehlt hier die griechische, wenn sie nicht etwa roth aufgeschrieben war und verwischt ward, als Ptolemaeus Lathyrus seine hieroglyphischen Inschriften über die früheren schnitt²⁰).

Die hieroglyphische Ptolemaerfolge, die hier vor kommt, beginnt wieder mit Philadelphus, während sie im griechischen Texte der Inschrift von Rosette mit Soter beginnt. Ein anderes sehr merkwürdiges Faktum ist, daß Epiphanes hier Sohn des Philopatoren Ptolemaeus und Kleopatra genannt wird, während nach den geschichtlichen Nachrichten die einzige Frau des Philopator Arsinoe hieß, und so auch in der Inschrift von Rosette und auf anderen Monumenten genannt wird. Kleopatra heißt sie allerdings auch in einer

Stelle des Plinius; man würde dies aber für einen Irrthum des Schriftstellers oder der Handschriftisten gehalten haben, wenn jetzt nicht selbst ein hieroglyphisches und zwar offizielles Dokument denselben Namenwechsel darbietet. Es ist daher jetzt auch kein Grund mehr da, die Sendung des Marcus Atilius und Manius Acilius durch den römischen Senat nach Aegypten, um ein neues Bündniß zu unterhandeln, der von Livius erwähnten Königin Kleopatra wegen, wie Champollion-Tigeac thut, unter Ptolemäus Epiphanes zu sehen, statt, wie andere Schriftsteller berichten, unter Ptolemäus Philopator. Wir müssen jetzt vielmehr annehmen, entweder, daß die Frau und Schwester des Philopator beide Namen führte, was freilich die Schwierigkeiten noch nicht ganz heben würde, oder daß das von Appian erwähnte Projekt einer Vermählung des Philopator mit der syrischen Kleopatra, die nachher Frau des Epiphanes wurde, nach Ermordung der Arsinoe ausgeführt ward, ohne daß uns die Schriftsteller davon berichten. Hier fehlen mir natürlich die Mittel, diesen Punkt ins Klare zu bringen²⁷).

Die Menge der griechischen Inschriften auf Philae ist unzählig, und es wird Letronne interessiren, zu hören, daß ich auch auf der noch an Ort und Stelle vorhandenen Basis des zweiten Obelisken, von dem nur ein Theil mit dem anderen Obelisken nach England gewandert ist, die freilich schwer zu entziffernden Reste einer griechischen, roth geschriebenen Inschrift gefunden habe, die einst vielleicht auch vergoldet war, wie die beiden zuletzt entdeckten auf der Basis in England. Daß die hieroglyphischen Inschriften der Obelisken, die ich in Dorsetshire nebst den griechischen der Basis selbst kopirt und später in meinem ägyptischen Atlas publizirt

habe, nichts mit den griechischen Inschriften zu thun haben, auch nicht gleichzeitig aufgesetzt wurden, habe ich schon früher an Letronne geschrieben; ob aber die Inschrift der zweiten Basis nicht mit denen der ersten in Verbindung stand, wäre noch die Frage; die Korrespondenz der drei bekannten Inschriften scheint allerdings in sich abgeschlossen.

Der Haupttempel der Insel war der Isis geweiht. Sie heißt vorzugsweise „Herrin von Philek“; Osiris war nur Θεὸς σύρραος, welches seinen besonderen hieroglyphischen Ausdruck hat, und wird nur ausnahmsweise zuweilen „Herr von Philek“ genannt; dagegen war er „Herr von Ph-i-uēb“, d. i. Abaton, und Isis, die dort σύρραος war, heißt nur ausnahmsweise „Herrin von Ph-i-uēb“. Schon daraus geht hervor, daß das berühmte Grab des Osiris auf seiner eigenen Insel Phiuēb, nicht auf Philek war. Beide Orte werden durch ihre Determinative ausdrücklich als Inseln bezeichnet. Es ist daher nicht daran zu denken, daß das Abaton der Inschriften und Schriftsteller ein besonderer Ort auf der Insel Philae gewesen sei; es war eine Insel für sich. Das sagen auch Diodor und Plutarch mit klaren Worten, da sie es πρὸς Φίλαιας sezen. Diodor bezeichnet die Insel mit dem Grabe des Osiris entschieden als eine besondere Insel, welche wegen dieses Grabes ἱερόν πεδίον, „das heilige Feld“ genannt worden sei. Dies ist eine Uebersetzung von Ph-i-uēb oder Ph-ih-uēb (denn auch das h findet sich hieroglyphisch), koptisch φ-Ι.Α.Ω-ΟΤΗΒ, Ph-iah-uēb, „der heilige Adler“. Dieses heilige Feld war ein Abaton, ein unzugängliches, außer für die Priester.

Am 6. November verließen wir das reizende Eiland, und begannen unsere äthiopische Reise. Schon in Debōd,

dem zunächst südlich gelegenen Tempel, hieroglyphisch Tabet, (griechisch vielleicht Ταῦ Ἀβυτόν) genannt, fanden wir die Skulpturen eines äthiopischen Königs Arkamen, des Ergamenes der Schriftsteller, der zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus regierte, und wahrscheinlich in sehr freundlichen Beziehungen zu Aegypten stand. In dem französischen Werke über Champollions Expedition (Mosellini ist mir nicht zur Hand), herrscht hier große Verwirrung. Mehrere Blätter, die nach Dassch gehören, sind Debod zugeschrieben, und umgekehrt. In Gertassi haben wir an sechzig griechische Inschriften gesammelt. Letronne, der sie durch Gau kannte, hat sie jetzt vielleicht schon publizirt; ich bin begierig, zu erfahren, was er aus den γόμοι gemacht hat, deren Priester eine Hauptrolle in diesen Inschriften spielen, so wie aus den neuen Göttern Σποιάτης und Νορθεπούρις.

Wie unrichtig die Griechen oft die ägyptischen Namen auffassten, davon geben die Inschriften von Talmis ein neues Beispiel, welche denselben Gott Mandulis nennen, welcher hieroglyphisch deutlich Meruli hieß und der Lokalgott von Talmis war. Es ist auffallend, daß der Name von Talmis, der sich häufig in diesem Tempel findet, in dem nahe gelegenen, allerdings viel älteren Hesentempel von Bet el Ualli nirgends vorkommt. Auch Dendür hatte einen besonderen Schutzpatron, den Gott Petisi, der sonst nirgends erscheint und Peschir Tenthur beigenannt wird; Champollions Blätter sind hier wieder in einer wunderlichen Unordnung, indem die Darstellungen und die Inschriften falsch mit einander verbunden sind.

Die Tempel von Gerf Hussen und Sebua sind besonders bemerkenswerth, weil hier Ramses Sesostris, der

sie erbaute, zugleich als contemplative Gottheit erscheint, und sich als solche selbst anbetet, neben Phtha und Ammon, den beiden Hauptgottheiten dieser Tempel. In dem ersten wird er sogar einmal „Herrscher der Götter“ genannt.

Mit Recht hat schon Champollion bemerkt, daß wohl alle Tempel der Ptolemäer und römischen Kaiser in Nubien nur Wiederherstellungen früherer Heiligtümer waren, welche in älterer Zeit von den Pharaonen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie errichtet, und von den Persern zerstört wurden waren. So war auch der Tempel von Pselchis zuerst von Thutmosis III gebaut worden. Außer den zerstreuten Baustückern dieses ersten Gebäudes, das aber nicht, wie Champollion glaubt, dem Thoth, sondern dem Horus geweiht war, und also später seine Bestimmung geändert hat, haben wir noch andere von Sethos I und Menephthes gefunden; auch scheint es, daß jene frühere Anlage nicht wie die neue ihre Achse parallel mit dem Flusse hatte, sondern, wie fast alle übrigen Tempel, den Eingang dem Flusse zuwendete.

Am Tempel von Kerte ist nur die Eingangstür beschrieben mit Hieroglyphen des schlechtesten Styles. Doch reichte auch dieses wenige noch hin, uns zu belehren, daß das Heiligtum der Isis geweiht war, welche „Herrin von Kerte“ genannt wird. Auch hier entdeckten wir verbaute Blöcke, die den früheren Reisenden entgangen waren, eines älteren von Thutmosis III errichteten Tempels, dessen Grundmauern sich noch erkennen lassen.

In Hierasylamino hielten wir die letzte Ernte von griechischen Inschriften. Bis hierher waren die griechischen und römischen Reisenden durch die Besatzung von Pselchis

und durch ein anderes, einige Stunden südlich von Hieraxylamnos gelegenes festes Lager Mehendi, das auf den Karten nicht angegeben wird, gesichert. Primis scheint nur vorübergehend nach dem Feldzuge des Petronius eine Besatzung gehabt zu haben. Mehendi, welcher Name wohl nur arabisch das Bauwerk, die Festung bezeichnen soll, ist das besterhaltene römische Lager, das mir je vorgekommen. Es liegt auf einer ziemlich steilen Höhe und beherrscht von da den Fluss und ein kleines Thal, welches sich an der Südseite der Festung vom Flusse heraufzieht, und den Karavannerweg hier in die Wüste ablenkt, der erst bei Medit wieder zum Flusse hinabsteigt. Die Stadtmauer umschließt ein Viereck, welches sich östlich ein wenig den Berg hinunter zieht und 175 Schritte von Süd nach Nord, 125 von Ost nach West mißt. Aus den Mauern springen regelmäßig vier Eckthürme und vier Mittelthürme hervor; von den letzteren bildeten der südliche und nördliche zugleich die Thore, welche zu größerer Sicherheit nicht gerade, sondern mit einer Wendung in die Stadt führten. Das südliche Thor und der ganze südliche Theil der Festung, die ungefähr 120 Häuser umfaßte, sind vorzüglich erhalten. Sogleich hinter dem Thor tritt man in eine 67 Schritt lange schmiergerade Straße, welche mit geringer Unterbrechung noch jetzt durchaus überwölbt ist; mehrere enge Nebenstraßen führen zu beiden Seiten ab, und sind gleichfalls, so wie sämtliche Häuser des ganzen Stadttheils, mit Nilziegelgewölben überdeckt. Die Straße führt auf einen größeren freien Platz in der Mitte der Stadt, neben welchem auf dem höchsten Punkte des Geländes das größte und bestgebaute Haus, ohne Zweifel des Beschlshabers, mit einer halbtunden Rische am

Ostende, lag. Die Stadtmauern sind aus unbekauenen Steinen aufgebaut; nur das Thor, welches einen wohlgefügten römischen Bogen trägt, ist aus scharf behauenen Quadern errichtet, unter denen mehrere eingebaut sind, welche Skulpturen von echt ägyptischem, obgleich späterem Style tragen, zum Beweise, daß sich hier vor der Erbauung der Festung ein ägyptisches oder äthiopisches Heiligtum, wahrscheinlich eine Isiskapelle, befand. Wir entdeckten einen Osiriskopf und zwei Isisköpfe, von denen einer noch die roth gezeichneten Proportions-Quadrate des dritten Kanon erkennen ließ.

Das letzte Monument, das wir vor unserer Ankunft in Keruelo besucht haben, war der Ammonstempel in Wadi Sebua (Löwenthal), von den Sphinxreihen so benannt, welche jetzt kaum noch aus dem Sandmeste hervorschauen, das fast den ganzen Tempel, so weit er frei stand, verschüttet hat. Sogar der westliche, in den Felsen gehauene Theil des Tempels ist hoch mit Sand angefüllt, und wir mußten die ganze Mannschaft unserer Barke ausspielen, um den Eingang dieses Theiles eröffnen zu lassen. Einer neuen sehr eigenthümlichen Verbindung göttlicher und menschlicher Natur begegneten wir hier in einer Gruppe von vier Gottheiten, von denen die erste: „Phtha des Ramses im Ammonshause“, die zweite Phtha mit anderen gewöhnlichen Beinamen, die dritte Ramses im Ammonshause, die vierte Hathor hieß. In einer anderen Inschrift wurde „Ammon des Ramses im Ammonshause“ genannt. Es ist schwer, sich diese Verbindung zu erklären²⁹.

Nicht weniger war ich verwundert, in dem Vorhofe dieses Ammonstempels eine Nachkommenschaft des Königs

Ramses-Miamun von 162 Kindern mit ihren Namen und Titeln abgebildet zu finden, von denen die meisten freilich kaum noch zu lesen waren, weil sie sehr zerstört sind, andere von Schutt bedeckt, für jetzt nur nach Raumentfernung gezählt werden konnten. Bissher kannte man nur 25 Söhne und 10 Töchter dieses großen Königs. Die beiden legitimen Frauen, die auf den Denkmälern erscheinen, hatte er nicht gleichzeitig, sondern die eine nach dem Tode der andern genommen. Heute besuchte uns der alte blinde, aber mächtige und reiche Hassan Kaschef von Derr, der früher unabkömmliger Regent von Unternubien war; dieser hatte nicht weniger als 64 Frauen, von denen ihm noch jetzt 42 übrig geblieben sind. 29 Söhne und 17 Töchter sind noch am Leben; wieviel ihm gestorben sind, hat er wahrscheinlich nie zu zählen sich die Mühe genommen, doch nach dem hier gewöhnlichen Verhältniß wird ihm ungefähr die vierfache Anzahl der lebenden, also gegen 200 Kinder, geboren worden sein.

Kotusko ist ein arabischer Ort, mitten im Lande der Nubier oder Barabba (Plural von Bérberi), welche das Nilthal von Assuan bis jenseit Dongola einnehmen. Diese sind ein intelligenter und ehrlicher Menschenstamm, von friedlicher, doch nichts weniger als slavischer Natur, von schönem Körperbau und leuchtender rothbrauner Hautfarbe. Die Besitznahme von Kotusko durch die Araber vom Stämme der Ababde, welche die ganze östliche Wüste von Assuan bis Abu Hammed bewohnen, erklärt sich durch die wichtige Lage dieses Ortes, als des Ausgangspunktes der großen Karawanenstraße, welche direkt nach der Provinz Bérbér führt und den großen westlichen Bogen des Nils abschneidet.

Die arabische Sprache, in der wir nun wenigstens zu befehlen und zu fragen, auch wohl eine kleine Höflichkeits- oder Neugleits-Conversation zu führen gelernt haben, war unserem Ohre in Aegypten so geläufig geworden, daß uns die nubische Sprache schon ihrer Neuheit wegen anzug. Sie theilt sich, so viel ich bis jetzt habe erfahren können, in einen nördlichen und einen südlichen Dialekt, die bei Kotusko zusammenstoßen²³⁾. Die Sprache hat einen vom Arabischen durchaus verschiedenen Charakter, schon in den ersten Elementen, dem Konsonant- und Vokalsysteme. Sie ist viel wohlklingender, weil sie fast gar keine Konsonantenhäufung, keine hatten Gutturalläute, wenig Zischlaute und viele einfache, schärfer als im Arabischen geschiedene Vokale hat, die meistens durch einen Konsonant getrennt sind, wodurch wieder eine weichliche Häufung zusammenstoßender Vokale vermieden wird. Sie hat in seinem Theile der grammatischen Formen oder der Wurzelwörter den geringsten Anlang weder mit den semitischen Sprachen, noch mit der ägyptischen, oder gar mit den unsrigen, und gehört also sicher den ursprünglichen, mit dem äthiopisch-ägyptischen Stämme in keiner näheren Verbindung stehenden Sprachen an, wenn auch das Volk von den Alten häufig mit unter dem Namen der Äthiopen begriffen worden sein mag, und ihnen der Abstammung nach vielleicht weniger fremd war. Sie sind kein Handelsvolk und können daher in ihrer Sprache nur bis 20 zählen; die höheren Zehner entleihen sie der arabischen Sprache; doch gebrauchen sie noch ein besonderes Wort für 100, imil. Grammatischen Geschlechtsunterschied haben sie in der ganzen Sprache fast nur im freistehenden persönlichen Pronomen; sie unterscheiden „er“ und „sie“, aber nicht

„er giebt“ und „sie giebt“. Sie wandeln mehr durch angehängte wirtliche Flexionen, wie unsere Sprachen, als durch Accentveränderung und Umlaut, wie die semitischen, ab. Die Ordinalien bilden sie durch ein angehängtes iti; den Plural durch igi; einen Dual haben sie nicht. Die Verbindung des Pronomen mit dem Verbum ist sowohl präfix als affix, aber einfach und natürlich; sie unterscheiden Präsens und Präteritum; das Futurum drücken sie durch eine Partikel aus; auch für das Passivum haben sie eine besondere Form. Der Stamm der Negation ist m, gewöhnlich mit folgendem n, der einzige vielleicht mehr als zufällige Anklang mit den meisten anderen Sprachstämmen. Ihr ursprünglicher Begriffreichtum ist sehr beschränkt. Sie haben zwar besondere Wörter für Sonne, Mond und Sterne; aber die Zeitbezeichnungen Jahr, Monat, Tag, Stunde entlehnen sie aus dem Arabischen; Wasser, Meer, Fluss ist ihnen alles essi; doch ist es auffallend, daß sie den Nil durch ein besonderes Wort, Tossi, bezeichnen. Für alle einheimischen zahmen und wilden Thiere haben sie eigene Wörter, arabische für alles was Hausbau und sogar Schiffsfahrt betrifft; nur die Barke selbst nennen sie kub, welches wohl nichts mit dem arabischen mérkab zu thun hat. Für Dattelfrucht und Dattelbaum, die im Arabischen verschieden bezeichnet werden, bellah und nachele, haben sie nur ein Wort béli (sentli); den Sylomorbaum nennen sie arabisch; aber bezeichnend ist es, daß sie den Sonibaum durch dasselbe Wort bezeichnen, wie den Baum überhaupt: g'oui. Geist, Gott, Slave, die Verwandtschaftsbegriffe, die Theile des Körpers, die Waffen, die Feldfrüchte und was zur Brodbereitung gehört, hat nubische Namen; dagegen Diener, Freund, Feind,

Tempel, beten, glauben, lesen, ist arabisch. Auffallend, daß sie für Schrift und Buch besondere Wörter haben, aber nicht für Griffel, Tinte, Papier, Buchstabe. Die Metalle benennen sie alle arabisch, mit Ausnahme des Eisens. Reich sind sie auf berberisch, arm auf arabisch, und in der That sind sie alle reich in ihrer ärmlichen Heimath, der sie wie Schweizer anhangen, und verschmähen in ihrer Bedürfnislosigkeit das arabische Gold, das sie sich in Aegypten verdienten könnten, wo ihre Dienste als Hauswächter und in allen Plätzen des Vertrauens sehr gesucht sind.

Wir warten jetzt nur auf die Ankunft der Kameele, um unsere Wüstentreise anzutreten. In acht Tagen, bis Abu Hammud, finden wir nur einmal trinkbares Wasser; dann bleiben wir noch vier Tage zu Kameel bis Barber. Dort sollen wir auf Ahmed Paschas Anordnung Barken vorfinden. Nach Kartum müssen wir, schon um uns neu zu verproviantieren; noch höher hinauf, etwa bis Abu Haras, und von da nach Mandera in die östliche Wüste zu gehen, wird sich, wenn wir Linant glauben dürfen, kaum verlohn; doch hat uns Ahmed Pascha versprochen, einen Offizier nach Mandera abzuschicken, um nochmals die Aussagen der Eingeborenen zu prüfen.

Diesen Bericht werde ich nebst anderen Briefen durch einen expressen Boten nach Deneh schicken.

Keruef den 5. Jan. 1844.

Mit nicht geringer Betrübnis melde ich Ihnen, daß wir vielleicht auf die Aethiopische Reise, die zweite Hauptaufgabe unserer Expedition verzichten und von hier nach Norden zurückkehren müssen. Wir haben seit dem 17ten November vergeblich auf die stets zugesagten und nie erschienenen Kameele, die uns nach Berber bringen sollten, gewartet, und es ist noch immer nicht mehr Aussicht sie endlich zu erhalten, als im Anfange. Es bestätigt sich leider, was wir bei unserer Ankunft schon hörten; die Araberstämme, die allein den Transport besorgen, sind unzufrieden mit Mohammed Alis Preisheraabsetzung von 80 auf 60 Piaster für jedes Kameel von hier nach Berber; sie haben sich untereinander verabredet, keine Kameele mehr hierher zu schicken, und dagegen hilft nun kein Herman, keine Versprechungen, keine Drohungen. Eine große Anzahl Kisten mit Munition für Chartum bestimmt, liegen hier seit zehn Monaten und können nicht weitergeschafft werden. Wir hofften auf Achmed Pascha Menesse des neuen Gouverneurs der Südprovinzen Unterstützung, die er uns auch freundlichst und unbeschränkt zugesagt hat. Der Offizier, der hier bei der Munition zurückblieb, erhielt von ihm den bestimmten Auftrag, die ersten Kameele, welche ankommen würden, für uns zurückzuhalten. Dessenungeachtet kommen wir nicht zum Ziele. Er selbst, der Pascha, fand kaum Mittel zur

Weiterreise, obgleich er nur wenige Kameele brauchte. Einige hatte er von Norden mitgebracht, und einige ließ er hier mit Gewalt zusammentreiben. Dennoch war er schlecht genug verschen bei seiner Abreise, und die Hälfte seiner Thiere soll in der Wüste gestorben oder erkannt sein.

Am 3ten Dezember, da noch immer keine Kameele kamen, obgleich der Pascha die Provinz Berber, von wo er uns die nöthige Anzahl senden wollte, passirt haben mußte, schickte ich unsern eigenen zuverlässigen und tüchtigen Kawasch Ibrahim Uga mit Mohammed Alis Herman durch die neun-tägige Wüste nach Berber. Unterdessen gingen wir bis nach Wadi Halsa, zu der zweiten Skatarakte hinauf, besuchten die zahlreichen Monumente, die sich auf dieser Strecke befinden, und kehrten nach drei Wochen mit reicher Ernte hierher zurück.

Heute sind es nun 31 Tage, daß unser Kawasch abgereist ist, und vor einigen Tagen habe ich einen Brief von dem Mudhir von Berber erhalten, aus dem hervorgeht, daß er die Kameele noch immer nicht schaffen konnte, obgleich er nach der Ankunft unseres Kawasch und dem Empfange der Briefe des hiesigen Mudhir, sogleich Soldaten ausschickte, um die nöthige Anzahl von 60 Kameelen einzutreiben. Es steht also dort, wie hier; die Autoritäten vermögen nichts gegen den übeln Willen der Araber.

Nach dem plötzlichen Vergiftungstode des über den ganzen Sudan gesetzten Achmed Pascha zu Chartum, der, wie behauptet wird, seit einiger Zeit damit umging, sich von Mohammed Ali unabhängig zu machen, ist nun das Südtreich in fünf Provinzen getheilt und unter fünf Paschas gestellt worden, welche von Achmed Pascha Menesse instal-

sirt werden sollen. Einer derselben, Emin Pascha, war bisher Bey unter Achmed Pascha zu Chartum, den er verrathen zu haben scheint. Drei andere samen bald nach Achmed Pascha Menelle in Korudo an. Von diesen ist der mächtigste, Hassan Pascha, in seine Provinz Donsgola zu Wässer bis Wadi Halsa abgegangen; er war fast ohne Begleitung und brauchte dort nur wenig Rameele, um weiter zu kommen. Der zweite, Mustaffa Pascha, der für Kordofan bestimmt ist, hat eine aus Berber zurückkehrende Handelskaravane in Beschlag genommen. Von den ermüdeten Thieren ist ihm aber, wie die Araber berichten, ein Theil schon bis zu dem Brunnen, der etwa vier Tage reisen weit in die Wüste hineinliegt, unbrauchbar geworden; dort hat er Kaufleute gefunden, denen er acht Rameele abgenommen hat; der Rest dieser Karavane ist hier nicht erschienen, sondern hat, wohl aus Furcht, hier nochmals angehalten zu werden, einen andern Weg nach Aegypten genommen. Der dritte Pascha, Fethat, wartet noch mit uns hier, und wendet alle Mittel, die er aufbieten kann, an, um für sich selbst einige Rameele von Norden oder Süden zusammen zu bringen. Dadurch schwindet uns für die hiesige Provinz die letzte Hoffnung, da wir die geringe Macht der Autoritäten nicht so kräftig wie er in Bewegung setzen können, und jetzt nicht einmal Kawasch noch Herman bei uns haben. Jedermann, und die Paschas am freudlichsten, suchen uns von Tage zu Tage zu vertrösten; darüber verstreicht aber der Winter, die einzige Zeit, in der wir im oberen Lande arbeiten können. Dazu kommt, daß der bisherige Mudhir von Unter-Rubien, mit dem wir uns befreundet hatten, von den Rubischen Schechs seiner Pro-

vinz bei Mohammed Ali verflagt, und von diesem gerade jetzt abberufen worden ist. Dieser Landstrich ist daher vorläufig unter den Mudhir von Gonch gestellt, durch dessen Abgeordneten, einen jungen sonst gutwilligen Mann, der aber die Provinz noch nicht kennt, noch weniger für uns zu erlangen ist.

Ich habe mich daher endlich zu dem letzten Schritte entschlossen, der noch übrig bleibt. Ich werde mit Abelen auf wenigen Rameelen selbst nach Berber gehen und Erbsam mit der übrigen Gesellschaft und allem Gepäck hier zurücklassen. Dort werde ich die Lage der Dinge an Ort und Stelle am besten überschauen und mit Hülfe des Herman und des Kawasch, dessen Autorität mir hier sehr fehlt, versuchen, was sich ausführen läßt. Von Achmed Pascha Menelle würden wir hier mit der größten Zuverlässigkeit empfangen, und sind seiner kräftigsten Unterstützung schon durch die Vermittelung seines Leibarztes, des uns befreundeten Landsmanns Dr. Koch versichert. Vielleicht daß Geld oder Drohungen uns, wenn auch spät, zu unsern Zielen führen. Zufällig habe ich mit sechs Rameele auf eigne Hand verschaffen können. Noch zwei sind zur Vollständigung unserer kleinen Karavane durchaus nöthig. Aber selbst diese zwei Rameele kann uns der Stellvertreter des Mudhir beim besten Willen nicht herbeischaffen. Wir warten schon drei Tage darauf, und wissen noch nicht, ob wir sie erhalten werden.

© Dämer den 24. Januar 1844.

Unsere Roth hat, wenn auch spät, doch ein Ende genommen. Gestern bin ich mit Abelen hier, noch zwei Tage reisen von den Pyramiden von Metoë entfernt, angekommen, und unser ganzes Lager wird wohl ebenfalls schon gestern in Abu Hammēd am südlichen Endpunkte der großen Wüste angelangt sein. Nach der letzten wenig ermutigenden Nachricht aus Berber brach ich am 8. Januar gegen Mittag mit Abelen, dem Dragoman Dusuf Scherebleh, einem Koch und unserem kleinen Nubier Muad auf. Wir hatten acht Kameele, von denen aber zwei kaum im Stande waren, die Reise zu machen, und zwei Esel. Da der versprochene Führer nicht zur Stelle war, so nöthigte ich den Kameel-Schek Ahmed, der uns wegen seines Ansehens unter den Stämmen der hier wohnenden Abādde-Araber von Nutzen sein konnte, selbst mitzugehen. Wir hatten außerdem noch einen Führer, Adār, der uns statt des versprochenen gestellt worden war, fünf Kameeltreiber, und bald nach unserem Abzuge schlossen sich noch mehrere andere Fußgänger, auch zwei Leute mit Eseln uns an, um mit dieser Gelegenheit nach Berber zurückzufahren. Wir nahmen zehn Wasserschläuche, einige Vorräthe an Reis, Malaroni, Zwieback und kaltem Fleische, ferner ein leichtes Zelt, unsere Decken, darauf zu reiten und zu schlafen, die nöthigste Wäsche und einige Bücher mit uns, dazu auch die gehörige Provision guten Muthes, die mir bei einer Abreise nie leicht fehlt.

Unsere Freunde begleiteten uns ein Stück in das Helfenthal hinein, das uns sehr bald die Nähe des Urs und seiner freundlichen Palmen nicht mehr ahnen ließ.

Das Thal war wild und eintönig zugleich, lauter Sandsteinfels, dessen Oberflächen wie Kohlen schwart gebrannt waren, aber bei jedem Bruche und in jeder Schlucht sich in brennendes Goldgelb verwandelten, dem eine Menge Sandbäche, wie Feuerströme aus schwarzen Schlacken, entstießen und die Thäler füllten. Die Führer gingen vor uns her, einfache Gewänder um ihre Schultern und Hüften geworfen, in der Hand einen oder zwei Speere von festem leichtem Holze, mit eisernen Spießen und Schaftenden versehen; den nackten Rücken bedeckte ein runder oder leicht ausgeschnittener Schild mit einem weit hervorstehenden Nasel aus Giraffenfell; andere Schilder waren länglich, und gewöhnlich sind sie von Rilysferdfell oder von der Rückenhaut des Krokodils. In der Nacht, oft auch am Tage banden sie Sandalen unter die Füße, deren Riemen nicht selten mit der Sohle aus einem Stücke geschnitten sind, zwischen dem großen und dem zweiten Zehen durchgezogen werden und den Fuß dann schlitzschuhartig umgeben.

Schek Ahmed war ein prächtiger Mann, noch jung aber hoch und edel gewachsen, hatte äußerst geschmeidige Glieder von glänzend schimmernder schwartzbrauner Hautfarbe, bewegliche Gesichtszüge, ein dunkelglänzendes, zugleich weich und schlau blickendes Auge und eine unvergleichlich schöne und harmonisch ausdrucksvolle Sprache, so daß ich ihn immer gern um mich hatte, obgleich wir in Koruso mit ihm fortwährend zu kämpfen hatten, da er die Kameele und alles Zubehör zu schaffen verpflichtet war und der Umstände we-

gen nicht schaffen wollte oder konnte. Von seiner Körpergewandtheit und Elastizität der Glieder gab er uns in der Wüste eine Probe, indem er auf dem sandigen, dem Sprunge höchst ungünstigen Boden einen gewaltigen Anlauf nahm, und $14\frac{1}{2}$ Fuß weit sprang; ich maß die Fußstapsen des Sprunges mit seiner Lanze, welche etwas über zwei Metres lang war. Nur Adar, unser Untergärtner, wagte auf meine Aufforderung nachzuspringen, erreichte aber bei weitem nicht die gleiche Entfernung.

Wir waren am ersten Tage früh um 11 Uhr aufgebrochen und ritten bis um 5 Uhr fort, hielten 1½ Stunde an und gingen bis um $12\frac{1}{2}$; dann schlügen wir auf dem harten Boden unserer Zelt auf und legten uns nach einem zwölftündigen Marsche schlafen. Das Erfrischendste nach den heißen anstrengenden Tagefahrtien war immer des Abends der Thee, doch mussten wir uns dabei an den Ledergeschmack des Wassers gewöhnen, der selbst im Thee und Kaffee durchschmeide. Den zweiten Tag blieben wir 14 Stunden zu Kameele; wir brachen früh um 8 Uhr auf, machten Nachmittag um 4 Uhr Halt, um etwas zu essen, gingen gegen $5\frac{1}{2}$ Uhr weiter und schlügen um $12\frac{1}{2}$ Uhr unser Nachtlager auf, nachdem wir um 10 Uhr mit Wendesausgang aus den Gebirgen heraus in eine große Ebene niedergestiegen waren. Keinen Baum, keinen Halm hatten wir bisher gesehen, auch kein Thier außer einigen weißen Adlern und Raben, die sich von dem Nase der jüngst gefallenen Kameele nährten. Am dritten Tage nach fröhlem Aufbruche begegneten wir einer Heerde von 150 Kameelen, die von der Regierung angelauft waren, um nach Aegypten geführt zu werden. Der Pascha will mehrere Tausend

Kameele aus Verbet einführen, um dadurch den Folgen der vorjährigen Rinderpest einigermaßen abzuheilen; viele waren schon durch Kotublo gezogen, ohne daß wir uns ihrer bedienen durften, weil sie Privateigenthum des Pascha sind. Auch hätten wir sie nicht besteigen können, da sie keine Sättel trugen.

Der Führer der Heerde, der wir heute begegneten, gab uns endlich die langersehnte Nachricht, daß unser Karawas Ibrahim Aga mit 60 Kameelen von Verbet abgetreift sei, und bereits ganz in unserer Nähe, aber auf einem anderen etwas westlich vorüberführenden Wege, hinziehe. Schech Ahmed ward ihm nachgeschickt, um uns drei gute Kameele statt unserer schwachen zu bringen, und sonst Nachricht von ihm einzuziehen. In der nächsten Nacht oder höchstens in der zweiten sollte er uns wieder einholen. Durch den Chabit (Führer) der Heerde sendete ich ein paar Zeilen an Erblam. Wir hielten um $5\frac{1}{2}$ an und blieben zu Nacht, in der Hoffnung, Schech Ahmed früher ankommen zu sehen. Gegen Abend sahen wir die erste ärmliche Vegetation der Wüste, dünne gelblich graue Hälmlchen, die in der Nähe kaum sichtbar waren, in der Ferne aber dem Boden eine leichte grünliche Färbung gaben, die mich allein darauf aufmerksam machte.

Am vierten Tage sollten wir eigentlich schon an die Brunnen mit braigem, für die Kameele aber trinkbarem Wasser kommen; um jedoch Schech Ahmed nicht zu schnell voranzueilen, beschlossen wir unsere heutige Tagefahrt schon um 4 Uhr, ungefähr vier Stunden noch von den Brunnen entfernt. Wir verliehen endlich gegen Mittag die große Ebene Bahr bela ma (Fluß ohne Wasser), die sich an

das zwei Tage lange Gebirge El Bab, in das wir von Rotusko aus eingetreten waren, anschließen, und näherten uns anderen Gebirgen. Bis dahin hatten wir nichts als einsförmigen Sandfelsen unter und neben uns gehabt, und so war es mit einer erfreulichen Begebenheit, als ich von dem hohen Kameele herab im Sande den ersten plutenischen Stein liegen sah. Ich ließ mich sogleich vom Sattel hinabgleiten und schlug ein Stück ab; es war ein graugrünes Gestein sehr feinkörniger Mischung, ohne Zweifel granitischer Natur. Auch die folgenden Gebirge bestanden meist aus verschiedenfarbigen Porphyr- und Granitarten, denen sich nicht selten der von den alten Ägyptern besonders häufig verarbeitete rothe Syenit, wie er bei Assuan so reichlich zu Tage tritt, in breiten Adern beigesellt. Weiter ins Gebirge hinein zuweilen der Quarz sehr vor, und es gewährte einen eigenhümlichen Anblick, wenn hier und da aus den schwarzen Bergen in verschiedenen Höhen schneeweisse Kiesel-Aderen zu Tage kamen, deren Gestein sich quellenartig von einem Punkte des Berges herab in das Thal ergoss, wo sich das weiße Getölle seetartig verbreitete. Ich nahm von den verschiedenen Gebirgsarten kleine Proben mit.

Nachdem wir hinter einem niedrigen Bergzuge ein kleineres Thal Baht Hātab (Holzfluss, wegen des Holzes, das sich etwas entfernt auf anstoßenden Bergen finden soll) und ein anderes, Wadi Delah, das sich an die Nordseite des nun folgenden Hauptgebirges anlehnt, passirt hatten, kamen wir an die Felsenschlucht E' Sufr, in welcher wir Regenwasser finden sollten, um unsere eingeschrumpften Wasserfäße (girbe pl. gerüb) wieder zu füllen. In diesem hohen

Uurgebirge pflegt es nämlich in einem Monate des Jahres, ungefähr im Mai, zu regnen. Dann füllen sich die gewaltigen Granitbeden in den Thalschluchten und bewahren das Wasser für das ganze Jahr. Ueberhaupt zeigte sich jetzt auf diesem plutonischen Gestein auch einige Vegetation in Folge der Regen und weil selbst der Granit etwas mehr fruchtbaren Stoff zu enthalten scheint als der traurige, mürtbe, fast nur aus kleinen Quarzhäckchen bestehende Sand. In Wadi Delah, welches in der Regenzeit offenbar Wasser hat, kamen wir zu einer lang hin sich fortsetzenden Reihe von Düm-Palmen, deren rundliche Blätter-Formation und buschiger Wuchs einen weniger sahlen Eindruck macht als die langen und schlankblättrigen Dattelpalmen; die letzteren vertragen den Regen nicht und gehen daher in Verbet ganz aus, während die Düm-Palmen zuerst und sehr einzeln in Oberägypten vorkommen und je südlicher je zahlreicher, voller und größer werden. Wenn ihre Früchte unreif abfallen und vertrocknen, so schmeckt das wenige Fleisch um den steinharten Kern wie ein Zuckertüberguß; werden sie reif, so kann man das gelbliche sehr holzige Fleisch auskauen; es hat einen guten Geschmack, und einige Früchte hatten fast ein Aroma wie Ananas. Sie werden zuweilen so groß wie die größten Apfeln.

Um 4 Uhr schlügen wir unser Lager auf, die Kameele wurden hinter in die Schlucht nach dem Regenwasser geschickt, und ich setzte mich mit Abesen zu Esel, um sie zu diesen natürlichen Eisternen zu begleiten. Ueber wildes Getölle und hässliches Gestein kamen wir immer tiefer in die ansteigende Schlucht; die ersten weiten Beden waren leer; wir ließen Esel und Kameele zurück, kletterten die

glatten Granitwände hinauf und schritten in diesen großartigen Felsgestaltungen von einem Becken zum anderen; alle waren leer; in der hintersten Spalte, sagte der Führer, müßte Wasser sein, da ginge es nie aus; aber auch dort war kein Tropfen zu finden. Wir mußten trocken wieder umkehren. Die zahlreichen Viehherden, die im vergangenen Jahre aus dem Sudan nach Aegypten getrieben worden waren, hatten Alles verbraucht. Es waren uns aber nur noch drei Schläuche voll Wasser übrig, und so mußte Rath geschafft werden. Höher im Gebirge sollten andere Eisternen sein, hinter dieser Schlucht hinauf. Ich wollte mit dem Führer die Felsen hinausstimmen, er hielt es aber für zu gefährlich; wir lehnten um, ritten nach dem Lagerplatz zurück, und mit untergehender Sonne mußten die Kameele nochmals ausbrechen, um eine Stunde weit von hier in den nördlicheren Bergen Wasser aufzusuchen; auch kamen sie spät mit vier Schleuchen wieder zurück; das Wasser war gut und wohlgeschmeckend. Schech Achmed kam aber auch diese Nacht noch nicht, und wir hofften nun, ihn an dem Brunnen zu finden, wohin er auf dem südlichen Wege hätte vorauseilen können.

Wir brachen bald nach Sonnenaufgang am fünften Tage auf und kamen tiefer in das große Gebirge Rost hinein, welches immer das gleiche Gestein erst schiefrig, dann mehr blockig, dann sehr quarzreich zeigte. Die Hitze des Tages war in den Bergen drückender, als in den Ebenen, wo der fast immer wehende Nordwind größere Kühlung schafft. Außer den verschiedenen Steinarten war wenig um uns, das unsere Aufmerksamkeit hätte fesseln können. Einem großen Ameisenhaufen begegnete ich mitten in der

öden Wüste und sah ihm lange zu; es waren kleinere und größere glänzend schwarze Ameisen, welche aus ihrem Bau alle kleinen Erdstückchen, die sie heben konnten, heraustrugen, so daß nur die größeren Steinchen blieben und feste Mauern bildeten; die größeren zeichneten sich durch einen verhältnismäßig noch einmal so dicken Kopf aus und arbeiteten selbst nicht, sondern führten das Regiment, indem sie jeder kleinen Ameise, die nichts trug, einen Stoß gaben, sie vorwärts trieben und zu fleißiger Arbeit anhielten.

Die Unterhaltung auf den harschreitenden Kameelen wird noch dadurch erschwert, daß man sie nicht so leicht wie Pferde oder Esel nebeneinander im Schritte halten kann. Wenn man gute Dromedare (Heggin) hat, und ohne oder mit ganz leichtem Gepäck reist, so bleibt das Thier im Trabe. Dieser ist leicht und wenig ermüdend, während man sich an den langen, die hohe Last vor- und zurückwerfenden Schritt der gewöhnlichen Lastkameele mit einiger Mühe gewöhnt; doch wurde uns dies dadurch erleichtert, daß wir zuweilen von den Kameelen auf unsere Esel steigen konnten, früh und Abends auch öfters lange Strecken zu Fuße gingen.

Ich kehre zu unserem fünften Wüstentage zurück, an dem wir früh um 8 Uhr aus dem kleinen Thale G' Sufr, wo wir uns unter einigen Gummi- oder Sont-Bäumen gelagert hatten, aufbrachen und um 12½ mitten im Gebirge, nachdem wir etwa eine halbe Stunde lang von unserem Wege ab links in ein flaches Thal eingebogen waren, bei den brüggen Brunnern im Wadi Muthad anlangten. Hier hatten wir ungefähr die Hälfte unserer Wüstentreise zurückgelegt; wir sahen einige von kleinen Steinen und Schilf aufgebaute

Hütten, neben welchen ein paar abgemagerte Ziegen vergebens nach etwas Weide suchten; unsrer schwarzen Wirth führte uns in eine Schüsslaube, wo wir es uns im Schatten so bequem machten, als wir es haben konnten.

In diesem Felsenthale waren uns schon seit einiger Zeit die häufig aus dem Sande hervor zu Tage tretenden schneeweissen Kärrumflächen aufgefallen, welche das Wasser der Brunnen bräsig machen. Gegen Ende des Thaled, wo es sich in zwei Armetheilt, sind fünf bis sechs Fuß unter dem Boden die stehenden Wasser, welche man in acht Brunnen aufgedeckt hat. Die hintersten Brunnen haben ein grünliches, ziemlich salzig und übel schmeckendes Wasser, das aber doch den Kameelen genügt; die drei vordersten bieten dagegen helleres Wasser, das auch wir im Nothfall recht gut hätten trinken können. Es ist hier eine Regierungstation, die für gewöhnlich von sechs Leuten bewohnt wird; jetzt waren vier von ihnen auf eine Excursion ausgeschickt, und nur zwei zurückgeblieben. Von hier gehen zwei Wege nach Koruklo, ein westlicher und ein östlicher, jenen hatte Ibrahim Aga, diesen wir gewählt, daher wir uns leider verschläft hatten; Schech Achmed war auch hier nicht zu finden; wahrscheinlich hatte er unsere Kameele erst am zweiten Tage eingeholt, und wir mußten ohne ihn weiter ziehen.

Die Ababde-Araber, mit denen wir es jetzt überall zu thun haben, sind ein treues und zuverlässiges Volk, von dem man weniger, als von den verschmitzten diebischen Hellahs in Aegypten zu fürchten hat. Nordöstlich von ihnen erstrecken sich die Stämme der Bischari, die eine besondere Sprache haben und jetzt mit den Ababde in bitterer Feindschaft leben, weil sie vor zwei Jahren in dem kleinen Thale,

wo wir zu Nacht geblieben waren, einige türkische Soldaten übersassen und ermordet hatten, worauf Hassan Chalif, der oberste Schech der Ababde, deren Obhut die Communicationstrafe zwischen Berber und Koruklo anvertraut ist, an vierzig Bischari tödten ließ. Mit Hülfe der Ababde war es auch vor vierundzwanzig Jahren Ismael Pascha gelungen, seine Armee durch die Wüste zu bringen und sich des Sudan zu bemächtigen. Nur auf der Straße, wo wir jetzt zogen, werden von der Regierung führet unterhalten, nicht auf der längeren aber wasserreicheren von Berber nach Assuan, die jetzt wenig besucht wird. Um 4½ ritten wir von den Brunnen ab, nachdem wir noch einige hagr mektub (beschriebene Steine), nach denen wir überall fragen, besichtigt hatten, nämlich einige Felsen in der Nähe, auf denen zu irgend einer nicht ganz modernen Zeit eine Menge Pferde, Kameele und andere Thiere roh eingefräst sind, wie wir Ähnliches schon oft in Nubien gesehen hatten. Um 9½ hielten wir zu Nacht an, nachdem wir bereits 1½ Stunde vorher das hohe Gebirge verlassen hatten. Am Morgen des sechsten Tages durchschritten wir die weite Ebene Mündera, an welche sich jenseit ein anderes hohes Gebirge, Abu Sihha, anschließt; die Südgrenze dieser Ebene, wo sie sich an jenes Gebirge anlehnt, nennen sie Abd elbab; den südlichen Theil des hinter uns liegenden Gebirges Nost Abu Senejät.

Um 3 Uhr hatten wir die Ebene hinter uns und traten wieder in das Gebirge ein, das, wie die früheren, granitischer Natur ist. Eine halbe Stunde später hielten wir zur Mittagspaßt an. Nach zwei Stunden ritten wir weiter und lagerten uns gegen Mitternacht, nachdem wir eine an-

dere kleinere Ebene durchschnitten hatten, und auch schon aus dem darauf folgenden steinigen Gebirge Adar Auib in die neue Ebene, die in diesem Namen mitbegriffen wird und bis zu dem letzten Gebirge dieser Wüste Gebel Graibat reicht, herausgetreten waren.

Wir brachen am folgenden siebenten Tage früh um 7½ Uhr auf und gelangten endlich hinter Gebel Graibat in die große unbegrenzte Ebene Adererät, die wir bis nach Abu Hammēd nicht wieder verließen; südwestlich behielten wir nur den kleinen Berg El Farūt und das größere Gebirge Mograd in den Augen; östlich schließt sich in weiter Ferne an das Gebirge Adar Auib ein anderes, Abu Nugāra, an. Auf diese folgen dann südöstlich andere Bishari-Gebirge, deren Namen unsere Ababde-Führer nicht kannten. Der Anfang der großen Ebene Adererät war Stunden lang ganz mit schönem reinem Kiesel bedeckt, der auch zuweilen als fester Hels aus dem Sande hervortrat, obgleich die Hauptfeldart immer schwarzer Granit blieb, den gegen Mittag eine breite Alter rothen Granits durchschnitt. In der Frühe zog uns in einiger Entfernung eine kleine Karavane von Kaufleuten vorbei.

Wir sahen die schönsten nahen und fernern Luftspiegelungen schon sehr früh am Tage. In vollkommenster Täuschung ahmen sie Seen und Ströme nach, in denen sich die Berge, Steinblöcke und Alles, was sich in ihrer Nähe erhebt, wie im klaren Wasser spiegelt. Sie bilden einen sonderbaren Kontrast mit der starren trocknen Wüste und haben gewiß schon manchen armen Verirrten, wie die Sage geht, bitter getäuscht. Wenn man nicht weiß, daß dort kein Wasser sein kann, so ist es oft völlig unmöglich,

den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Noch vor wenigen Tagen glaubte ich in der Nähe von El Mechref ganz sicher ausgetretenes oder sich abzweigendes Nilwasser zu sehen und ritt darauf zu, fand aber nur Wahr scheitan, „Wasser des Satan“, wie es die Araber nennen.

Bei Tage ist der Karavanenweg nicht leicht zu verschließen, selbst wenn der Sand alle Spuren verweht hätte; er ist hinlänglich durch unzählige Kameelgruppe bezeichnet, deren man immer mehrere im Gesichte hat; ich zählte am gestrigen Tage in der letzten halben Stunde vor Sonnenuntergang 41, an denen wir vorbeikamen. Von unseren Kameelen, obgleich sie in Korisko nicht lange geruht hatten, und unterwegs fast nichts, weder zu fressen noch zu saufen erhalten, ging doch keins verloren. Das meinige, dem ich zuweilen etwas Zwieback in den Mund gesteckt hatte, pflegte sich mitten im Marsche, wenn es mich beißen hörte, umzuschwenken und den langen Hals zurück zu winden, bis es seinen Kopf mit den sanften großen Augen auf meinen Schuß gelegt hatte, um wieder etwas zu erhalten.

Wir hielten um 4 Uhr nach Mittag zwei Stunden an, und gingen dann wieder bis gegen 11 Uhr fort, wo wir in der großen Ebene ein Nachtlager aufzuschlagen suchten. Der Wind war aber so heftig, daß es nicht möglich war, unser Zelt zu festigen. Trotz der zehn eisernen Pfosten, die es ringsum halten, stürzte es dreimal, ehe es noch ganz aufgeschlagen war, wieder zusammen; wir ließen es daher liegen, legten uns hinter ein kleines Mauerchen, das uns die Führer von Kameellsätteln gegen den Wind gebaut hatten, und schliefen à la belle étoile.

Am Sten Tage hätten wir spät Abends Abu Hammed erreichen können, wir beschlossen aber eine Stunde vorher zu übernachten, um bei Tage an den Nil zu kommen. Die Raubvögel vermehrten sich in der Nähe des Flusses, an dreißig Geier scheuchten wir von einem frischen Kameel-aaße auf; schon den Tag vorher hatte ich in der Wüste einen weißen Adler geschossen, auch einige Wüsten-Nebenhühner, die nach verlorenen Durrelastern auf dem Karawanenwege suchten. Von Raubthieren sahen wir nur die Spuren um die Kameelgruppe; sie störten uns nicht in der Nacht, wie im Lager von Kotublo, wo wir eine Hyäne nebst mehreren Schafals erlegt hatten. Nach Mittag begegneten wir einer Sklaven-Karavane. Das letzte Nachtlager vor Abu Hammed war weniger windig, doch waren unsere Kohlen ausgängen, und die Leute hatten vergessen unterwegs Kameelmist zur Feuerung zu sammeln; so mußten wir uns begnügen, das letzte braune Schlauchwasser umgestoht zu trinken, um unsern Durst zu stillen. Die Esel konnten nichts mehr erhalten.

Wir bestiegen am 16. Januar früh um $7\frac{1}{2}$ Uhr unsere Kameele, und schauten von dem hohen Throne nach dem Nile aus. Er wurde aber erst kurz vor der Ankunft sichtbar. Der Strom durchschneidet hier kein breites Thal, sondern fließt in einer sahlen Felssinne, die sich unscheinbar durch die wenig erhöhte weite Felsebene hindurchzieht. Nur auf der anderen Seite des Flusses war etwas mehr Thalfläche, und auf einer Insel, die sich dort bildete, erschienen einige Dümppalmen. Kurz vor dem Ufer begegneten wir noch einer Herde von 150 Kameelen, die so eben von

Abu Hammed ausgebrochen war. Dann erschien eine große Erdummauerung mit einigen Thürmen festungsbartig versehen, die von dem großen Araberschech Hassan Chalif für die Waaren der Regierung errichtet war. Eine kleine Schlucht enthält fünf Hütten, eine aus Steinen und Erde, eine andere aus Baumstämmen, zwei von Matten, eine von Bus oder Durrastroh; dann öffnete sich ein freierer Platz von mehreren ärmlichen Häusern umgeben, von denen eines für uns bereit war. Ein Bruder von Hassan Chalif, der hier wohnt, kam uns entgegen, führte uns in das Haus und bot uns seine Dienste an. Es wurden einige Anqareb (Rohbettstellen), die hier wegen des friechenden Ungeziefers viel in Gebrauch sind, heringebracht, und wir richteten uns für den Tag und die folgende Nacht ein; so viel mußten wir den Kameelen wenigstens gönnen.

Ein großer vierediger Raum umschloß uns, an 30 Fuß auf jeder Seite, die Mauern aus Stein und Erde, zwei dicke oben gabelförmig sich spaltende Baumstämmen in der Mitte, trugen einen großen Architravstamm, über den wieder andere Deckenstämmen gelegt und mit Matten und Flechtwerk bedeckt und verbunden waren. Es erinnerte mich Vieles an eine Utrachitetur, deren Nachahmung wir in den Felsgrotten von Benihassan gesehen hatten; die Säulen, das Netzwerk der Decke, durch welches, wie dort, von der Mitte herab durch eine vieredige Öffnung das einzige Licht, außer durch die Thür, hereinfiel; keine Fenster. Die Thür war aus vier kurzen Stämmen eingesetzt, von denen der obere ganz dem Thürwulste in den Gräben der Pyramidenzeit glich. Wir hängten eine Zeltwand vor die

Thüre, um uns vor Wind und Staub zu schützen; an der gegenüberstehenden Ecke ging eine andere Thüre in einen Nebentbaum, der zur Küche eingerichtet wurde. Der Tag war windig und der Wind mit Sand unangenehm erfüllt, so daß wir wenig vor die Thüre kamen. Doch labten wir uns an reinem frischen Nil-Wasser und einer vorzüglich zubereiteten Hammelmahlzeit. Die große Wüste lag hinter uns, und wir hatten nur noch vier Tage bis El Mechâref, der Hauptstadt von Berber, vor uns, in denen wir dem Flusse folgten. Wir erfuhren, daß Achmed Pascha Menelle in unserer Nähe sei, oder bald ankommen sollte, um von Dâmer aus, eine kleine Tagesreise jenseit El Mechâref, eine Militair-Expedition den Albara hinauf nach der Provinz Taifa zu führen, wo sich einige Bischari-Stämme empört hatten.

Als wir am folgenden Morgen aus der Thüre traten, hatten sich unsre Araber alle schön gesalbt und reinliche Kleider angelegt; besonders aber überraschte uns der Anblick ihrer stattlichen weiß gepuderten Pettücken, die ihnen gar ehrwürdig zu Gesicht standen. Es gehört nämlich zu ihrer vollständigen Toilette das reiche Haar zu einem hohen Toupé aufzukämmen, das mit eigens zubereitet fein flockiger und glänzend weißer Butter, wie mit Puder überstreut wird. Nach kurzer Zeit aber, wenn die Sonne höher steigt, schmilzt dieser Fettschnee und das ganze Haar erscheint dann wie mit unzähligen Thaupelchen glänzend überhäuft, bis auch diese allmäßig verschwinden, und auf Naden und Schultern trüpfend über die geschmeidige dunkelbraune Haut einen Schimmer verbreiten, der ihre wohlgebauten Gestalten wie antike Bronzestatuen erscheinen läßt.

Wir brachen den anderen Morgen um 8 Uhr auf, mit einem neuen Kameele, das wir gegen ein müdes austauschen Gelegenheit fanden. Das Thal wird, je näher der Insel Meroc, um so breiter und fruchtbare; die Wüste selbst wird mehr steppenartig. Die erste Station war Geg, wo wir die Nacht in einem offenen Raume übernachteten; die Luft ist sehr warm, nach Mittag um $5\frac{1}{2}$ hatten wir noch 25° R. Die zweite Nacht blieben wir jenseit Abu Haschin in der Nähe eines Dorfes, das eigentlich keine Station bildet, da wir die fünf gewöhnlichen Stationen in vier Tagen zurücklegen wollten; die dritte Nacht blieben wir in der Nähe einer Nilstation im Freien. Am vierten Tage seit Abu Hammed entfernten wir uns etwas mehr vom Flusse in die Wüste, doch blieben wir immer noch auf einem Urthalboden, wenn ich eine gelbliche Erde so nennen darf, die jetzt nicht mehr vom Flusse überschwemmt, aber von den Dorfbewohnern unmittelbar unter dem Sande ausgegraben wird, um ihre Felder damit zu verbessern. Wir hielten Abends eine Stunde vor El Mechâref in dem Dorfe El Chor an und kamen am fünften Tage früh in der Hauptstadt der Provinz Berber an.

Ich schickte den Dragoman voran, um uns anzumelden und ein Haus zu verlangen, das wir erhielten und sogleich bezogen. Der Mudhir von Berber war in Dâmer; sein Basil oder Stellvertreter besuchte uns, und bald kam auch Hassan Chalif, der Haupt-Araberschach, der uns bessere Kameele nach Dâmer versprach, sich freute, von unseren und seinen Freunden, Linant und Bonomi, Nachricht zu erhalten, und sich an unseren Bilderbüchern ergözte, in welchen er Verwandte und Vorfahren von sich abgebildet

fand. Raum waren wir angelangt, so erhielten wir die Nachricht, daß mit uns zugleich Hassan Pascha von einer anderen Seite her einzog. Dieser war von Kortusko nach seiner Provinz Dongola gereist und kam jetzt von Edabbe an der Südgrenze von Dongola quer durch die Wüste herüber nach El Mechref, wohin ihm Emin, der neue Pascha von Chartum entgegen gekommen war. Das Zusammentreffen verursachte uns einige Unbequemlichkeiten in unseren Reiseanordnungen; indessen fanden wir doch so weit, daß wir am anderen Morgen, den 22. Januar, bald nach Hassan Paschas Weiterreise gleichfalls nach Süden aufbrechen konnten, nachdem wir zwei Kameele, die wir nicht mehr zum Wasserrichten brauchten, zurückgelassen und drei andere gegen bessere vertauscht hatten.

Wir ritten gegen Mittag ab und blieben Abends im letzten Dorfe vor dem Flusse Moqrān, dem alten Astaboras, den wir vor Damer zu überschreiten hatten. Er heißt auf den Karten Atbara, was offenbar aus Astaboras entstanden ist; doch scheint dieser Name jetzt nicht auf den unteren, sondern nur auf den oberen Fluß, von dem Ort gleicher Namens an, gebraucht zu werden. Wir passirten am folgenden Morgen den Fluß nahe an seiner Mündung. Selbst hier war er jetzt sehr schmal in seinem großen Bett, das er zur Regenzeit ganz ausfüllt, und in zwei Monaten wird er nur durch stagnierende Wasser vor gänzlicher Austrocknung bewahrt. Jenseit des Flusses betraten wir die (Strabonische) Insel Meroc, womit das Land zwischen Nil und Astaboras bezeichnet wurde. Noch zwei Stunden und wir erreichten Damer.

Die Häuser waren zu ärmlich, um uns aufzunehmen; ich schickte Jussuf zu Emin Pascha, in dessen Provinz wir uns jetzt befinden, und der sich mit Hassan Pascha am Ufer des Flusses in Zelten gelagert hatte. Er schickte uns einen Kawâj entgegen und ließ uns einladen, zum Mittagessen bei ihnen abzusteigen. Ich zog aber vor, unser Zelt in einiger Entfernung aufzuschlagen zu lassen und erst unser Reiseleštüm zu wechseln. Sogleich machte uns der Mudhir von Berber seinen Besuch, um nach unseren Bedürfnissen zu fragen, und bald darauf schickte uns Emin Pascha ein reichliches Mittagsmahl in unser Zelt, vier gut zubereitete Schüsseln und außerdem ein ganzes am Spieße gebratenes, mit Reis gefülltes Schaf nebst einem flachen mit Fleisch gefüllten Blättersuchen.

Gegen Uhr (Nachmittagszeit um 3 Uhr) ließen wir unseren Besuch anmelden; als wir uns eben dazu anschicken wollten, hörten wir Matrosengesang, zwei Barken mit rothen Flaggen und Halbmonden schwammen den Fluß herunter, Ahmed Pascha Menesse kam von Chartum zurück. Die Paschas und der Mudhir versüßten sich sogleich auf seine Barken; sie gingen erst spät auseinander; unser Freund, Dr. Koch, wurde leider erst zwei Tage später von Chartum erwartet. Von Erklam hatte ich schon früh bei unserer Ankunft ein Billet erhalten, worin er mir durch einen vorbereitenden Kawâj meldete, daß er mit Ibrahim Aga am 15. Januar von Kortusko aufgebrochen sei; er schrieb aus ihrem ersten Nachtlager. Der Kawâj war mit unglaublicher Schnelligkeit in 14 Tagen von Cairo nach Berber geritten und brachte Ahmed Pascha die erbetene Erlaubniß, den Regierungsspreis für die Kameele von Kortusko nach

Berber von 60 Piastern über den früheren hinaus auf 90 zu erhöhen.

26. Januar. Vorgestern früh machten wir Ahmed Pascha unsern Besuch, den er uns gestern erwiederte. Er wird Alles thun, um unsere Weiterreise zu beschleunigen. Er teilte uns mit, daß er, wie er früher versprochen, von Abu Haras einen Offizier nach Mandera drei Tage in die Wüste geschickt und durch ihn die Nachricht erhalten habe, daß daselbst noch große Ruinen vorhanden seien. Dasselbe meldete uns gestern ein Brief von Dr. Koch aus Chartum und wurde uns heute früh von ihm selbst mündlich bestätigt. Er wird uns nach Tische Musa Bey, der dort gewesen, zuführen. Zugleich meldete er uns, daß einige Briefe für uns bei ihm eingegangen und in Chartum deponirt seien; so wie, daß der aus Rom verschriebene Zeichner in Cairo angekommen ist.

Für unsre Reisegefährten ist in El Mechref eine Barke bereit; ich selbst aber werde mit Abeslen vorausreisen. Ahmed Pascha läßt mir sagen, daß in einer Stunde ein Courier nach Cairo abgeht, der diese Briefe mitnehmen soll.

Nachricht. Die glänzenden Nachrichten über Mandera scheinen sich bei näherer Ausfrage nicht zu bestätigen. Es wird schwerlich der Mühe lohnen, hin zu gehen.

Auf dem blauen Flusse, Provinz Sennar,
unter dem 13. Grab, 2. März 1844.

Wir erreichen heute die südlichste Grenze unserer Afrikaischen Reise. Morgen soll es wieder nord- und heimathwärts gehen. Wir werden bis in die Nähe von Sero, dem Grenzorte zwischen den Provinzen Sennar und Hasoll kommen. Weiter reicht unsre Zeit nicht. Ich bin mit Abeslen allein von Chartum hier herausgegangen. Die Wüstenreise nach Mandera gaben wir auf, um so mehr, da die östlichen Gegenden jetzt wegen des Krieges in Tala unsicher sind, und benutzen nun die Zeit, um noch einige Tage reisen über Sennar hinaus die Natur des Flusses und des daranliegenden Landes kennen zu lernen. Die Reise ist der Mühe wert, denn erst von Abu Haras an, zwischen Chartum und Sennar, am Einflusse des Rahad gelegen, ändert sich der Charakter des ganzen Landes in Boden, Vegetation und Thierwelt entschieden. Es kam mir darauf an eine eigne Anschauung des ganzen Nilthales so hoch wie möglich hinauf zu gewinnen, da die Natur dieses in der Breite so eng begrenzten Landes den Gang der Geschichte wesentlicher als irgend wo anders bedingt hat.

Am weißen Flusse kann man ohne Gefahr und ohne besondere Vorbereitungen nur wenige Tage weit hinaufreisen, bis an die Grenze von Mohammed Alis Grabungen.

Dann folgen am westlichen Ufer die Schilluk, am östlichen die Dinka, beides eingeborene Negervölker, die es mit nordischen Gästen nicht eben gut meinen. Weiter hinauf ist der blaue Fluß zugänglich, der auch geschichtlich jederzeit, wie noch jetzt, viel wichtiger als der weiße war, da er die Verbindung des Nordens mit Abyssinien vermittelte. Ich würde gern bis in die Provinz Hasoll, die letzte unter Aegyptischer Herrschaft vorgedrungen sein; das will sich aber nicht mehr mit unsrer Zeitberechnung vereinigen lassen, und so werden wir heut Abend unsrer Südreise ein Ziel setzen.

Doch ich gehe in meinen Berichten nach Damer zurück, wo ich mich am 27. Januar mit Abesen auf der Barke von Musa Bey, Achmed Paschas erstem Adjutanten, der sie uns aus Gefälligkeit zur Disposition gestellt hatte, einschiffte. Wir hielten gegen 8 Uhr Abends bei der Insel Dal Hau zu Nacht an. Von Emin Pascha hatten wir einen Kawas erhalten, der mit Ismael Pascha bei der Eroberung des Landes hierher gekommen war, mit dem Desterdar Bey nach Kordofan (oder wie nach ihm zu sprechen wäre Kordifal) ging, dann dessen Nachzug nach Schendi wegen Ismaels Ermordung begleitete, und seitdem den ganzen Sudan in allen Richtungen drei und zwanzig Jahre lang durchstreift hat. Er trägt die vollständigste Karte dieser Länder im Kopfe und hat ein bewundernswürdiges Gedächtniß für Namen, Richtungen und Entfernungen, so daß ich nach seinen Angaben zwei Karten aufgezeichnet habe, die in einzelnen Partieen nicht ohne geographisches Interesse sein dürften. Er ist auch in Mella gewesen und läßt sich daher gern Haggi Ibrahim (Pilger Ibrahim) nennen. Auch

in andern Dingen hat er viel Erfahrung und wird uns durch seine langjährige und ausgebretete Kenntniß des Landes sehr nützlich.

Am 28. Januar hielten wir gegen Mittag an einer Insel Gomra an, weil wir hörten, es seien dort in der Nähe Ruinen, die wir zu sehen wünschten. Wir mußten durch einen flachen Arm des Nil gehen und auf dem östlichen Ufer wieder eine Stunde nordwärts zurücktreten. Dort fanden wir endlich, nachdem wir die Dörfer Motmár und El Afarid passirt hatten, zwischen einem dritten Dorfe Sagadi und einem vierten Genna die unbedeutenden Ruinen eines alten aus Ziegeln gebauten und mit Scherben überstreuten Ortes.

Wir lehnten wenig bestiedigt in der Mittagshitze zurück und kamen mit unsrer Barke erst kurz vor Sonnenuntergang in Begerauie an, in dessen Nähe die Pyramiden von Meroe liegen. Es ist auffallend, daß dieser Ort von Gailliard nicht genannt wird. Er spricht nur von den Pyramiden von Assur d. i. Sür oder e' Sür. So heißt die ganze Ebene, in welcher die Ruinen der Stadt und der Pyramiden liegen, und außerdem ein einzelner Theil von Begerauie, welches letztere, wohl mir durch Beschreibung, bei Höslins Begromi heißt.

Obgleich es schon dunkel wurde, ritt ich doch mit Abesen nach den Pyramiden, die eine kleine Stunde ins Land hinein auf den ersten Anhöhen der niedrigen Berge, die sich östlich entlang ziehen, liegen. Nur der Mond, der im ersten Viertel stand, erleuchtete spärlich die mit Steinen, niedrigem Gestrüpp und Schilfbüschen bedeckte Ebene. Nach scharfem Ritte langten wir endlich am Fuße einer

eng geschaarten Pyramidenreihe an, die sich im Halbmonde, wie es die Gestalt der schmalen Anhöhe bedingt, vor uns erhob. Rechts schließt sich, ein wenig zurückgetreten, eine andre Pyramidentruppe an, eine dritte liegt südlicher und weiter vorn in der Ebene, zu entfernt um bei halbem Mond schein gesehen werden zu können. Ich legte die Zügel meines Eselrappens um einen Block und kletterte die ersten Ruinenberge hinauf.

Obgleich die einzelnen Pyramiden nicht wie in Aegypten genau orientirt sind, so liegen doch alle Vorkammern, die hier an die Pyramiden selbst angebaut sind, vom Flusse abgewendet, nach Osten hin, ohne Zweifel aus demselben religiösen Grunde, aus welchem die Aegypter die vor ihren Pyramiden freistehenden Tempel gleichfalls nach Osten, in Gizeh und Saqara also dem Flusse zugewendet, die Grabkammern aber nach Westen legten.

Halb spähend, halb tastend fand ich einige Sculpturen an den Außenwänden der Grabtempelchen und fühlte auch an den inneren Wänden Figuren und Schrift. Es fiel mir ein, daß ich in meinem Eselsack einen Lichtstumpf hatte; den zündete ich an und untersuchte nun mehrere Vorkammern. Da traten mit sogleich die ägyptischen Götter Osiris, Isis, Nephthys, Atmu, u. a. entgegen, mit ihren Namen in den bekannten Hieroglyphen. Auch fand ich schon in der ersten Kammer einen Königsnamen. Der eine der beiden Ringe enthielt die Zeichen eines großen Pharaonen des alten Reiches Sesurisen I., dieselben welche schon von zwei späteren ägyptischen Königen angenommen worden waren und mir hier nun zum vierten Male begegneten als Thronname eines Nethiopischen Königs. Die Sculpturen an den übri-

gen Seiten waren nicht vollendet. Auch in einer andern Vorkammer fand ich noch an diesem Abend Königsschilder, doch ziemlich unleserlich. Ueberhaupt hatten Schrift und Darstellungen sehr gelitten. Auch haben die Pyramiden, wie in Aegypten, sämmtlich ihre Spizzen verloren, und viele sind bis auf den Grund zerstört.

Unser neuer Kawas, der uns in der Nacht nicht hatte allein lassen wollen, war uns sogleich nachgekommen. Er kannte die Lokalität vollkommen, da er lange Zeit mit Herlini hier gewesen und diesem bei Durchsuchung der Pyramiden geholfen hatte. Er zeigte uns den Ort der Pyramide, in welcher Herlini 1834 den reichen Schatz an Gold- und Silberringen eingemauert fand.

Auch eine Schachtel-Pyramide entdeckte ich noch an demselben Abend, nach dem Princip der ägyptischen Pyramiden durch einen später umgelegten Steinmantel vergrößert. Den Inschriften und Darstellungen der Vorkammern nach sind auch diese Pyramiden größtentheils nur für Könige, einige vielleicht für deren Frauen und Kinder erbaut. Die große Menge derselben weist daher auf eine längere Königsfolge hin und auf ein festbegründetes Reich, das wohl eine Reihe von Jahrhunderten tuhig bestehen mußte.

Das wichtigste Ergebniß dieser Besichtigung bei Mond- und Kerzenschein war aber nicht gerade das erfreulichste; ich gewann die unabweisliche Ueberzeugung, daß ich hier an diesem berühmtesten Orte des alten Nethiopiens nichts als Reste einer verhältnismäßig sehr späten Kunst vor mir hatte. Schon früher hatte ich von den Herlinischen Monumenten, deren Zeichnungen ich zuerst in Rom und die ich nun selbst

in London gesehen, die Ansicht, daß sie zwar in Aethiopien gearbeitet seien, aber gewiß nicht vor dem ersten Jahrhundert vor Christi Geburt, also ungefähr zu derselben Zeit, in welche einzelne echt griechische und römische Arbeiten gehörten, die zugleich mit dem Aethiopischen Schatz gefunden worden waren. Dasselbe muß ich jetzt von sämmtlichen Monumenten sagen, die sich nicht nur hier, sondern auf der ganzen Insel Meroe finden, sowohl von allen Pyramiden bei Begerause, als von den Tempeln von Ben Naga, von Naga und im Wadi e' Sosra (Gailliards Mesaurat), die wir seitdem gesehen haben. Darstellungen und Inschriften lassen darüber nicht den geringsten Zweifel mehr zu, und es wird für immer vergeblich sein, die beliebten Vermuthungen über ein uraltes glanz- und ruhmreiches Meroe, dessen Bewohner einst die Vorgänger und Lehrer der Aegypter in der Civilisation gewesen seien, durch den Nachweis monumentalster Reste aus jener alten Zeit unterzubringen.

Doch auch diese Überzeugung ist von nicht geringem wissenschaftlichem Werthe und scheint mir schon jetzt ein gewisses Licht über die geschichtliche Verbindung zwischen Aegypten und Aethiopien zu werfen, dessen Wichtigkeit sich erst bei den Monumenten von Barkal ganz herausstellen wird. Dort werden sich ohne Zweifel die ältesten äthiopischen Denkmale finden, obgleich vielleicht nicht früher als aus der Zeit des Tahrala, der im 7ten Jahrhundert vor Chr. zugleich über Aegypten und Aethiopien herrschte.

Wir ritten am andern Morgen mit Sonnenaufgang nach den Pyramiden zurück und fanden 15 verschiedene, zum Theil aber sehr übel erhaltene Königsnamen.

So eben hatten wir die Mustierung der beiden nord-

östlichen Pyramidengruppen vollendet, und ritten nach der dritten, welche in der Ebene nicht fern von den Ruinen der Stadt liegt und vielleicht die älteste Necropolis ist, als wir vom Nil her Schüsse hörten, und auf dem Flusse welche Segel flattern sahen. Bald darauf kamen Erblam, die beiden Weidenbach und Franse durch die Ebene geschritten und begrüßten uns schon von weitem. Wir hatten sie sobald noch nicht erwartet. Um so erfreulicher war das Wiedersehen. Wir konnten nun die Reise nach Chartum gemeinsam forsetzen.

Um 2 Uhr nach Mittag segelten wir ab, und erreichten den andern Morgen gegen zehn Uhr Schendi. Nach Mittag fuhren wir weiter, blieben die Nacht auf der Insel Hobi und kamen den andern Morgen früh in Ben Naga an. Hier besuchten wir zuerst die Ruinen von zwei kleinen Tempeln, von denen der westliche statt der Säulen Typhontöpfe hatte, aber auf den wenigen Resten keine Schrift zeigte; im andern östlichen waren an den niedrigen Wandresten einige Skulpturen erhalten, und auf mehreren runden Säulenstümpfen auch Schrift, jedoch zu wenig, um etwas im Zusammenhange daraus entnehmen zu können. Einige Nachgrabungen würden vielleicht Königsnamen aufzufinden lassen; doch ist ein solcher Versuch erst bei der Rückkehr möglich.

Für den andern Morgen wurden einige Kameele geschafft, und ich ritt mit Abesen, Erblam, und Max Weidenbach früh um 9 Uhr nach Naga ab. So werden die Ruinen einer Stadt und mehrerer Tempel genannt, welche 7 bis 8 Stunden vom Nile entfernt, in der östlichen Wüste liegen. Von unserem Landungsplatze, in der Nähe der eins-

zigen Palmengruppe der ganzen Umgegend, brauchten wir eine halbe Stunde nach dem Dorfe Ben Naga, welches im Wadi Tereßib liegt. Eine Stunde östlich, den Fluss hinunter (denn der Fluss hat hier die Richtung von West nach Ost), liegen die oben erwähnten Ruinen, bei denen wir Tageb zuvor aufgestiegen waren, im Wadi el Kit begän; diese ließen wir jetzt links und ritten südöstlich in die mit trockenem Gestrauch spärlich bewachsene Wüste hinein, durchschnitten das Thal el Kitbegän, das sich bis hierher vom Flusse aus zieht, und in welchem wir ein Lager von Ababde-Arabern fanden.

Nach $4\frac{1}{2}$ Stunden von Ben Naga aus kamen wir zu einem einzelnen Berge in der Wüste, Buërib genannt. Dieser lag auf der Wasserscheide zwischen den steinern süd-westlichen Wadis (so nennt man selbst die flachsten Terrassenfungen, in denen das Wasser abläuft, und die wir kaum Thäler nennen würden) und dem großen, breiten Wadi Nuatib, in das wir jetzt hinabstiegen, nachdem wir den Buërib in geringer Entfernung links gelassen hatten. Nach $3\frac{1}{2}$ Stunden vom Buërib kamen wir bei den Ruinen von Naga an.

Erst in der Nähe der Tempel löste sich mit das Rätsel, dessen Erklärung ich bisher vergeblich gesucht hatte, und worüber weder Gailliaud noch Hoskins Ausschluß geben, wie es nämlich möglich gewesen war, eine große Stadt so weit vom Flusse entfernt, mitten in der Wüste anzulegen und zu unterhalten. Das ganze Thal Nuatib ist noch jetzt sultiviertes Land. Wir fanden es weit und breit mit Durra-Stopfern bedeckt. Die Bewohner von Schendi, Ben Naga, Hadnic, Selama, Metamme, also von beiden Ufern des Nil,

kommen bis hierher, um das Land zu bebauen und Durra zu ernten. Das Wasser der tropischen Regen reicht hin, das Land dieser flachen aber ausgedehnten Niederung zu bewirtschaften, und in alter Zeit mochte man bei noch größerer Sorgfalt der Benutzung auch noch größeren Gewinn aus dieser Gegend gezogen haben. Für die trockene Jahreszeit hatte man ohne Zweifel große künstliche Wasserbehälter, wie wir sie bei den ferneren Ruinen nördlich von Naga noch jetzt, obgleich ohne Wasser, fanden.

Die Ruinen liegen an dem Vorprung eines mehrere Stunden langen Bergzuges, welcher von ihnen den Namen Gebel e' Naga hat und sich von Süden nach Norden erstreckt. Wadi Nuatib zieht sich an seiner Westseite nach dem Flusse hin. Wir langten nach ununterbrochenem Ritte um $5\frac{1}{2}$ Uhr an. Unterwegs sahen wir die Wege bedeckt mit den Spuren von Gazellen, wilden Eseln, Hühnern, Schafalb, Sträusen. Auch Löwen kommen hier oft vor, doch sahen wir von ihnen keine Spuren.

Noch vor Einbruch der Nacht besuchte ich die drei Haupttempel, welche sämtlich einer sehr späten Zeit angehören, und keinen Gedanken an eine alterthümliche Kunst, welche Gailliaud und Hoskins zu erkennen glaubten, aufzukommen lassen. Zum Überschuß steht auch neben den drei Haupttempeln ägyptischer Architektur noch ein vierter, dessen wohlgefügte und mit ägyptischen Ornamenten gar nicht unangenehm verbundene Bogearchitektur nicht nur die Zeit der römischen Weltherrschaft für seine Errbauung, sondern sogar die Anwesenheit römischer Architekten selbst voraussetzt. Dieser hat keine Inschriften. Von den drei andern sind die beiden südlichsten von ein und demselben Könige

gebaut; auf beiden begleitet ihn in den Darstellungen die selbe Königin. Doch findet sich hinter ihnen noch eine dritte königliche Person, die auf beiden Tempeln verschiedene Namen führt. Dem Namen des Königs ist wieder das Thronschild Sesurtesen I beigefügt, obgleich er nicht dasselbe mit dem König der Pyramiden von Sut zu sein scheint. Auch jene beiden andern Personen haben altägyptische Thronschilder angenommen, was leicht zu Täuschungen führen könnte.

Der dritte nördlichste Tempel hat sehr gelitten und enthält jetzt nur wenig Schrift, doch wird an den Thürrposten ein König erwähnt, der von dem Erbauer der beiden andern Tempel verschieden ist.

Die Göttergestalten sind fast ganz die Ägyptischen, doch findet sich am südlichen Tempel eine in Ägypten unbekannte Gestalt mit drei Löwenköpfen (ein vierter ist vielleicht noch dahinter zu denken) und vier Armen. Dies dürfte der von Strabo noch besonders erwähnte barbarische Gott sein, den die Meroiten außer dem Heralles, dem Pan und der Isis verehrten.

Um andern Morgen, den 2ten Februar, besuchten wir nochmals die drei Tempel, nahmen einige Papierabdrücke, und machten uns dann auf den Weg nach der dritten Monumentengruppe, welche Cailliaud Mesaurât nennt. Dies ist aber eine Bezeichnung, die man hier von allen drei Ruinengruppen gebraucht, und die überhaupt nur Bilder oder mit Bildern versehene Mauern bedeutet. Mesaurât el Kir begän werden die Ruinen von Ben Naga genannt, weil sie im Wadi el Kir begän liegen; nur die zweite südlichste Gruppe hat, wie es scheint, ihren alten Namen

Naga oder Mesaurât e' Naga bewahrt; die dritte nach Schendi zu gelegne Gruppe heißt Mesaurât e' Sofra von dem Bergleßel in dem sie liegt, und welcher e' Sofra, der Tisch, genannt wird.

Wir verfolgten zuerst die Berglette Gebel e' Naga im Thale Auatib für zwei Stunden in nördlicher Richtung. Dann stiegen wir um 12½ Uhr durch die erste Schlucht, die sich rechts öffnet, in ein höher gelegenes Thal, e' Siléha hinauf, das hinter den ersten Vorbergen breiter wird, mit Gras und Sträuchern reich bewachsen ist, und sich nach einer Ausdehnung von 1½ Stunde, in der Richtung von SSW. nach NNO., links nach dem Thale Auatib und geradeaus nach einem andern kleineren Thale hin öffnet, von dem es durch die Gebel Lagár getrennt ist. Dies kleine Thal ist es, welches seiner runden Form wegen e' Sofra genannt wird; hier liegen die Ruinen, welche auch Hoskins sah, der aber nicht bis Naga vordrang. Um 2½ Uhr kamen wir an, und hatten also nicht ganz vier Stunden von Naga hierher gebraucht. Da wir nur eine flüchtige Uebersicht im Voraus nehmen wollten, so durchschritten wir die weitläufigen Ruinen des Hauptgebäudes, welches Cailliaud für eine große Schule, Hoskins für ein Hospital hält, sahen in den wenigen Sculpturen, die von keinen Inschriften begleitet sind, daß wir auch hier späte, wahrscheinlich noch jüngere Monuments als in Sut und Naga vor uns hatten. Dann gingen wir zu einem kleinen Tempel in der Nähe, auf dessen Pfeilern wir Reiter auf Elefanten und Löwen und andere wunderlich barbarische Darstellungen fanden, nahmen das große künstliche Wasserbecken, jetzt Wot Mahemut genannt, in Augenschein, das den Bewohnern

in der trocknen Jahreszeit den Fluss erreichen mußte, und ritten schon um 4 Uhr wieder nach Ben Naga zurück.

Als wir aus den Bergen heraustraten, begegneten wir großen Herden von wilden Eseln, die immer in geringen Entfernungen von uns anhielten, als wollten sie uns einladen, Jagd auf sie zu machen. Sie sind grau oder graurothlich, am Bauche weiß, und alle haben über den Rücken einen scharf gezeichneten schwarzen Streifen; auch die Schwanzspitze ist gewöhnlich schwarz. Es werden viele gefangen so lange sie jung sind, können aber auch dann nicht zum Reiten oder Tragen gebraucht werden. Erst die folgende Generation läßt sich dazu benutzen. Fast alle zahmen Esel hier im Süden von der Eseltatare (Schellalhomat) in Barber an, stammen von diesen wilden ab, und haben dieselbe Farbe und Zeichnung.

Wir schlügen bald nach Sonnenuntergang das Lager in der mit Gestrüpp bewachsenen Ebene auf. Die Kameltriebler und unser Kawasi hatten große Furcht vor den Löwen dieser Wüste, bis ein großes Feuer angezündet war, das sie die ganze Nacht sorgfältig unterhielten. Wenn ein Löwe in der Nähe einer Karavane nur seine Stimme hören läßt, die in der That tief und schrecklich durch die weite Wüste schallt, so laufen alle Kamele, als wären sie toll, auseinander und sind dann schwer, oft erst nachdem sie mancherlei Schaden angerichtet oder erlitten haben, wieder einzufangen. Menschen werden jedoch nicht leicht angefallen. Vor einigen Tagen wurde in unsrer Nähe, aber am jenseitigen Ufer, ein Kamel von einem Löwen erwürgt; ein Mann der dabei war, rettete sich auf den nächsten Baum.

Am 3ten Februar ritten wir früh um 7 Uhr wieder ab, ließen die beiden Buērib, den großen „blauen“ und den kleinen „rothen“ ziemlich weit links liegen, und kamen kurz vor 9 Uhr in das Thal el Kirbegān. Dieses verfolgten wir eine halbe Stunde lang nach dem Flusse zu, sahen rechts in seiner Verbreiterung die Mescurat el Kirbegān liegen, blieben aber nun auf den Hügeln, bis wir bald nach 11 Uhr nach Ben Naga und eine halbe Stunde später bei unserm Landungsplatz wieder anlangten.

Nach zwei Stunden fuhren wir in unsrer Karre weiter. Wir kamen bei starkem Gegenwinde wenig verwärtis und sahen nichts Neues, als zum ersten Male ein schwimmendes Nilpferd. Am andern Morgen stiegen wir am westlichen Ufer, dem Dorfe Hōs Bajabir gegenüber, aus, um die Ruinen einer alten Festungsmauer mit Vertheidigungshütchen, die einen Berggipfel umschloß, zu sehen. Der Platz hatte ungefähr Dreihundert Schritte im Durchmesser. Nach Mittag näherten wir uns den Schellal (Tataren) von Geraschāb; die vor und liegenden höheren Gebirge rückten heran, und schlossen sich endlich zu einem Kessel, scheinbar ohne Ausgang; dieser fand sich aber überraschend nahe, indem wir links in eine enge Schlucht bogen, die sich zu einem hohen und wilden Felsenthal erweiterte, welches wir fast eine Stunde lang verfolgten, ehe wir auf der andern Seite wieder in eine neue Ebene hinaustraten. Diese hier durchscheinenden Granitgebirge Dritte, laufen auf der östlichen Seite des Flusses in den Rauian „den Durstgesättigten“, aus; während westlich in einiger Entfernung vom Flusse eben so einzeln auftaigend der Atschān „der Durstige“, liegt.

Am 5ten Februar landeten wir früh um 11 Uhr in Tamaniät. Mohammed Said, der frühere Schahmeister des verstorbenen Ahmed Pascha, den wir in Dämet kennengelernt, hatte uns an einen der dortigen Unterbeamten einen Brief mitgegeben, welcher die Anweisung enthielt, uns das Fragment einer Inschrift auszuliefern, welche in Soba gefunden worden war. Es gehörte mitten in eine Marmortafel, die auf beiden Seiten mit späten griechischen oder koptischen Buchstaben beschrieben war. Die Zeichen, die sich deutlich lesen ließen, enthielten weder griechische noch koptische Worte; nur der Name ΤΕΩΡΕΙΟ . . war zu entziffern. Noch an demselben Abend kamen wir in Chartum an. Dieser Name bedeutet Elefantenrüssel und ist wohl von der Form der schmalen Landzunge hergenommen, auf welcher die Stadt zwischen den sich hier vereinigenden beiden Nilströmen liegt.

Mein erster Besuch mit Absen war bei Emin Pascha, der bereits vor uns Chartum erreicht hatte. Er nahm uns sehr freundlich auf, und ließ uns den ganzen Morgen nicht wieder fort.

Ein reiches, wohl aus dreißig Schüsseln bestehendes Frühstück, welches wir bei ihm einnahmen, ließ uns einige höchst interessante Blicke in die Geheimnisse der türkischen Kochkunst thun, welche, wie ich durch unseren wohlgenährten Pascha erfuhr, in Bezug auf die Zubereitung und Anordnung der Speisen gleich den durchgebildtesten Systemen der neusten französischen Küche, die feinsten Regeln eines raffinirten Geschmackes befolgt. Bald nach den ersten Schüsseln kommt der am Spieße gebratene Hammel, der bei seinem türkischen Mahle fehlen darf. Dann folgen

verschiedene Gänge von festen und flüssigen, sauren und süßen Fleisch- und Pflanzenspeisen, bei deren Reihenfolge ein gewisser wiederkehrender Wechsel beobachtet wird, um den Appetit aufrecht zu erhalten. Der Pillau, gekochter Reis, bildet immer den Schluss.

Die äusseren Verfehlungen zu einem solchen Mahle sind etwa folgende. Eine große runde Platte von Metall mit flachem Rande an drei Fuß im Durchmesser, wird auf ein niedriges Gestell gesetzt und dient als Tisch, um den sich fünf oder sechs Personen auf Kissen oder Decken lagern können. Die Beine verschwinden unter dem Körper in der faltenreichen Umhüllung. Von den Händen muß die Linse unsichtbar bleiben; es würde sehr unshicklich sein, sie irgend wie beim Essen zu zeigen. Die Rechte allein darf in Thätigkeit sein. Teller giebt es so wenig wie Messer und Gabeln. Der Tisch wird mit tieferen oder flacheren, bedeckten oder unbedeckten Schüsseln besetzt, welche fortwährend gewechselt werden, so daß man aus jeder nur wenige Bissen nehmen kann. Einzelne Speisen jedoch, wie der Braten, kalte Milch mit Gurken u. a. bleiben länger und man lehrt öfter zu ihnen zurück. Vor und nach Tische wäscht man sich natürlich die Hände. Ein Diener oder Slave hält knieend in der einen Hand ein metallnes Becken, in dessen Mitte auf einem hervorstehenden besondern Schälchen ein Stück Seife liegt; mit der andern gießt er aus einer metallenen Kanne Wasser über die Hände; über dem Arme hängt ein zierlich gesticktes feines Handtuch zum Abtrocknen.

Nach Tische wird sogleich die Pfeife gereicht und Kaffee gegeben; darnach kann man sich entfernen. Die Türken

pflegen dann ihre Mittagsruhe zu halten bis zum Abser. Ehe wir aber von unserem Wirth schieden, ließ derselbe eine Anzahl Waffen der höher oben wohnenden wilden Völker, Lanzen, Bogen, Pfeile, Keulen und ein Königs-scepter bringen, die er mir als Gastgeschenk nach der Barke sendete.

Wir besuchten darauf unseren Landsmann Neubauer, den Apotheker der Provinz, welcher viel Unglück gehabt hatte. Vor kurzem war er durch den verstorbenen Ahmed Pascha von seiner Stelle entfernt, jetzt aber durch Ahmed Pascha Menelli auf Dr. Koch's Verwendung wieder als Apotheker eingesetzt worden. Dann gingen wir zu einem hier ansässigen Polen, Hermanowich, dem Oberarzt der Provinz, der uns in Folge eines ihm vom Pascha zugegangenen Be-fehles sein Haus anbot, welches wir auch am folgenden Tage bezogen; es war so eben erst neu wieder eingerichtet worden; dabei lag ein Garten und ein großer Hof, der uns für das Umpacken und Reparieren unsrer Kisten und Zelte sehr nützlich wurde.

Am folgenden Tage erwiederte uns der Pascha seinen Besuch. Er kam zu Pferde. Wir reichten ihm Kaffee, Pfeifen, Scherbet, und zeigten ihm einige Zeichnungen und Bilder aus Aegypten, an denen er das Interesse der Neugier nahm. Er ist ein Mann von großer und wohlbeleibter Statur, Girkassler von Geburt, und daher wie die meisten seiner Landsleute kennzeichnender als die Türken zu sein pflegen. Bei einem Syrer Ibrahim Chér sah ich eine reiche Sammlung von allen Vogelarten des Sudan, an dreihundert verschiedene Species; jede in zwanzig bis dreißig ausgesuchten Exemplaren.

An einem der nächsten Tage machte ich mit Abesen und Erblam einen Spaziergang nach dem jenseitigen Ufer unsrer Landzunge an den weißen Fluß, den wir dann bis zu seiner Vereinigung mit dem blauen verfolgten. Sein Wasser ist in der That weißlich und schmeckt weniger gut, als das des blauen, weil er höher oben mehrere Seen langsam durchfließt, deren stehendes Wasser ihm einen erdigen und weniger reinen Geschmack mittheilt. Ich habe Wasser des blauen und des weißen Flusses in einige Flaschen gefüllt, die ich versiegelt mitbringen werde.

Bei einem späteren freundschaftlichen Besuche des Pascha trafen wir den Bruder des früheren Sultans von Kordesan (der selbst auch Mal oder Melek genannt wurde) und den Bezier des Sultans Nimir (Zieger) von Schendi. Letzterer lebt noch jetzt in Abyssinien, wohin er entfloß, nachdem er im Jahre 1822 den Groberer seines Landes, Ismael Pascha, Mohammed Alis Sohn, nach einem nächtlichen Bankette, das er ihm in einem etwas abgelegenen Hause bereitet, mit allen seinen Offizieren verbrannt hatte.

Am 14ten machten wir eine Fahrt den weißen Fluß hinauf, mußten aber bald umkehren, weil derselbe so wenig Strömung hat, daß die Rückfahrt bei dem seit Kurzem öfters eintretenden Nordwinde schwierig zu werden drohte. Die Ufer des weißen Flusses sind öde und die wenigen Bäume, die früher in der Nähe von Chartum standen, sind jetzt abgehauen und zum Bauen oder Brennen verbraucht worden. Die Wassermasse des weißen Flusses ist größer als die des blauen und behält auch nach der Vereinigung ihre Richtung bei, so daß der blaue als Nebenfluß, der weiße aber als der eigentliche Nil anzusehen

ist. Ihre verschiedenen Gewässer sind noch lange nach der Vereinigung nebeneinander zu unterscheiden.

Am 16ten Februar ließ ich einige Dinka-Slaven kommen, um sie über ihre Sprache auszufragen. Sie waren aber so schwefällig im Begreifen, daß ich ihnen nur mit Mühe die Zahlwörter bis hundert und einzelne Pronomina abzufragen vermochte. Die Sprachen der Dinka und der Schilluk, welche mehrere Tagereisen weit am weißen Flusse hinauf, jene am östlichen, diese am westlichen Ufer wohnen, sind so wenig wie die meisten übrigen mittelafrikanischen Sprachen ihrer Grammatik nach bekannt, und ich bat daher den Pascha, mit einigen verständige Leute, die jener Sprache kundig wären, zu verschaffen. Für jetzt war dies nicht möglich, doch soll bei unsrer Rückfahrt dafür gesorgt werden.

Unterdessen waren unsere Einkäufe und Reparaturen beendigt, und ich beeilte möglichst die Abreise. Das Haus von Hermanowich bleibt auch für die Rückfahrt zu unsrer Disposition; es ist bequem und lustig gebaut und aus meinem Fenster hatte ich die Aussicht auf das älteste Haus der Stadt, dessen spitziges Strohdach über unsre Mauer herübersah. Diese spitzen Strohhütten, Tukule genannt, sind die eigentliche Landesbauart und fast die ausschließliche nach Süden hin. Da aber Chartum eine neue Stadt ist, so sind die wenigen alten Hütten bis auf jene eine verschwunden, und alle Häuser aus ungebrannten Erdziegeln erbaut.

Den 17ten Februar um Mittag bestiegen wir unsre Barken. Ich segelte mit Abelen südwärts, den blauen Flus hinauf, theils um die Natur desselben kennen zu ler-

nen, theils um die Ruinen von Soba und die von Mandera zu besichtigen; die übrigen Reisegäste, für welche weiter hinauf nichts zu thun war, schifften nordwärts nach Meroe zurück, um die dortigen Denkmäler zu zeichnen.

Am folgenden Tage landeten wir am östlichen Ufer, wo uns große zur Verschiffung bestimmte Haufen rother Backsteine die Nähe der Ruinen von Soba verkündigten. Es werden jetzt im ganzen Lande nur ungebrannte Ziegel gemacht, daher alle Ruinen von gebrannten Steinen schon einer früheren Zeit angehören müssen. Von Soba wird dieses Baumaterial in großer Menge bis nach Chartum und weiter weggeführt.

Wir stiegen aus und hatten kaum die nächsten Stachelbüschel des Ufers hinter uns, als wir die durchwühlten Hügel von Backsteinen sahen, welche eine große Ebene, wohl eine Stunde im Umfang, bedecken. Einige größere Haufen möchten die Reste der christlichen Kirchen sein, welche Selim von Assuan (bei Mactiz) im 10ten Jahrhundert, wo Soba noch die Hauptstadt des Reiches Aloda war, als prachtvoll mit Gold geschmückt beschreibt. Man zeigte uns den Ort, wo vor einiger Zeit ein steinerner Löwe gefunden worden sein soll, den jetzt Churshid Pascha in Gaito besitzt. Nirgends waren noch Mauern oder Gebäudeformen zu erkennen, mir auf dem südlichsten etwas entfernten Hügel fanden wir einige behauene gelbe Sandsteinblöcke und eine niedrige Mauer; auf einem andern Haufen lagen mehrere noch rohe Platten eines schwarzen, schiefrigen Gesteines.

Die Gegend um Soba ist, wie hier weit und breit bis zu den Vorhügeln der Abyssinischen Gebirge, flach,

und der Boden, besonders in dieser Jahreszeit, ausge trocknet und schwarz; die dichtere Vegetation beschränkt sich auf die Flußufer, weiter hin sind nur einzelne Bäume, bald häufiger, bald seltener.

Ich versprach den Schiffmännern ein Schaaf, wenn wir den andern Morgen bei Zeiten in Kamlin sein würden; denn der Wind war heftig und ließ uns nur langsam vorwärts kommen. Unser Schiff geht überdies nicht schnell, die Matrosen sind unerfahren, und bei dem niedrigen Wasser stande sieht die Barke leicht auf dem Sande fest. Wir fuhren fast die ganze Nacht hindurch und waren früh um 8 Uhr in Kamlin.

Der alte Ort gleiches Namens liegt eine halbe Stunde weiter den Fluß hinauf und besteht aus wenigen Hütten. Die Häuser, bei denen wir anlandeten, gehören zu einer Anzahl von Fabriken, welche vor vier Jahren von Nureddin Effendi, einem osmanisch-katholischen Aegyptier, der zum Islam übergegangen, gemeinschaftlich mit dem verstorbenen Ahmed Pascha angelegt wurden und einen reichen Gewinn abwerfen. Ein einfacher, schlichter, den orientalischen Umrissen fremd gebliebener Deutscher aus der Nähe von Würzburg gebürtig, Namens Bauer, hat hier eine Säifen- und Branntweinfabrik eingerichtet, welche er selbst verwaltet. Eine Zucker- und Indigo-Fabrik wird von einem Araber geleitet. Bauer ist der südlichst angesehene Europäer, den wir in Mohammed Alis Ländern angetroffen haben, und es freute uns, einen so guten Schluss der langen, wenig erfreulichen Kette meist entcivilisirter Europäer, welche die türkische Herrschaft ihrem Vaterlande vorgezogen haben, zu finden.²⁰⁾ Er hat eine alte deutsche Haushälterin Ursel

bei sich, ein wirklich gutmütiges Wesen, für die es kein geringeres Fest als für ihn war, einmal deutsche Gäste bei sich zu sehen. Mit freudiger Freude framte sie etwas europäisches Geschirr und die einzige Gabel, die sich noch erhalten hatte, hervor, und trug uns gebackne Hähnel, Weißkraut und Würstchen nebst vortrefflichem Weizenbrode auf, zuletzt sogar noch einen Kirschluchen von gebacknen europäischen Kirschen (denn unsere Früchte wachsen in Aegypten nicht), kurz, ein vaterländisches Mahl, wie wir es in diesem äußersten Thule nimmer erwartet hätten.

Vor Bauers Hause fanden wir auf einem Postamente die südlichste ägyptische Skulptur, die uns zu Gesichte gekommen, eine zum Theil verstummelte und in spätem Style aus schwarzem Granit gearbeitete sitzende Statue des Osiris mit den gewöhnlichen Attributen, etwa 2½ Fuß hoch, welche in Soba gefunden worden, und welche als das einzige Monument ägyptischer Kunst aus dieser Stadt nicht ohne Interesse ist.

Die Europäische Ausstattung in Bauers Zimmer machte hier im Süden mitten unter der schwarzen Bevölkerung einen wunderlichen Eindruck. Eine hölzerne Schwarzwalder Wanduhr mit Gewichten schlug ihren regelmäßigen Takt; einige halbzerbrochene europäische Stühle standen um den festen Tisch herum, hinter welchem ein kleines Bücherbrett aufgestellt war mit einer Auswahl deutscher Klassiker und Geschichtswerke, in der Ecke der türkische Divan, der auch hier nicht fehlen durfte. Über dem großen Tisch und neben dem Himmelbett in der entgegengesetzten Ecke hingen Klingeljüge, die nach der Küche führten. Zu dem Gitterfenster neben der Thüre schaute zu-

weisen ein neugieriger Nebnas-Affe herein, und über das Höfchen hinüber sah man die geschäftige Ursel in purpurroth geblümtem Kleide zwischen kleinen, nackten, schwarzen Sklaven und Sklavinnen hin und her tröppeln, dies und jenes mit etwas leisender Stimme anordnen und in die brodelnden Töpfe der anstossenden Küche gießen. Wir besahmen sie den ganzen Morgen nicht zu sehen, auch während des Mahles nicht, daß sie uns gut und schmackhaft zubereitet hatte; erst nach Tische präsentierte sie sich mit vielen Knielen, um unsre Lobprüche in Empfang zu nehmen. Sie fragte über die Ungeschicklichkeit ihrer Küchenmittel, und machte Herrn Bauer lebhafte Vorwürfe, daß er noch immer nicht aus diesem abscheulichen, schmutzigen und heißen Lande fortwolle, obgleich er es ihr von einem Jahre zum andern versprochen habe. Sie war mit Bauer hierher gekommen, ist schon elf Jahre im Lande und vier Jahre in Kamlin. Jener beabsichtigt, übers Jahr nach Deutschland zurückzugehen, sich mit seiner Ersparniß in Steiermark oder in Thüringen niederzulassen, und wie sein Vater wieder Bauer zu werden.

Nach Tische schickte uns auch der Sohn von Nureddin Effendi ein fertiges türkisches Mittagsmahl von zwölf bis funfzehn Schüsseln, das wir aber nach unserm europäischen Diner den Dienern überließen. Wir hatten am Morgen auch die Fabriken angesehen und den feinen Brantwein (Marienbad genannt) gekostet, welchen Bauer meist aus Zucketroht und Datteln bereitet. Das Geschäft schien in bester Ordnung zu sein, und schon die hier zu Lande ungewöhnliche Sauberkeit der Räume, der Gefäße und Utensilien zeugte für die Solidität, mit welcher diese nur durch

Sklaven betriebene Fabrik geleitet wird. Der erfreuliche Eindruck den dieser Besuch auf uns machte, wurde übrigens noch bedeutend erhöht durch die Entdeckung, daß Bauer ein zweites Stück der oben erwähnten Marmotinschrift besaß, die in den Ruinen von Soba gefunden worden war. Er schenkte mir das Fragment, das sich leicht mit dem andern Stück zusammenfügen ließ, obgleich wir dadurch die Inschrift noch immer nicht vollständig erhalten. Das Fragment zeigt auf der einen Seite Spuren von zwölf, auf der andern von neun Zeilen. Auch hier sind die Zeichen deutlich zu lesen, aber nur der Name ΙΑΚΩΒ ist verständlich. Es ist entweder ein sehr barbarisches Griechisch, oder eine eigenthümliche Sprache, welche vor Zeiten in Soba gesprochen wurde. In der That wissen wir durch Selim, daß die Einwohner von Soba ihre heiligen Bücher zwar in griechischer Sprache besaßen, sie aber auch in ihre eigne übersetzten.

Nachdem wir noch dem Sohne des Nureddin Effendi einen Besuch gemacht hatten, fuhren wir ab mit der Zugage, bei unsrer Rückkehr wieder vorzusprechen.

Von Kamlin ab laufen die Ufer in gleichmäßiger Höhe fort. Der Charakter eines Flussthales hat sich verloren. Die aufgeschwemmte schwarze Erde hat aufgehört; die steilen, hohen Uferwände bestehen aus ursprünglicher Erde und einem fälligen Konglomerate, das sich nach Bauers Versicherung sehr gut zu Gyps brennen läßt.

Am Morgen des 21sten kamen wir an eine bedeutende Störung des Flusses nach Osten; der Wind wurde dadurch so ungünstig, daß unsrer Karawas austieg, um Leute in der Umgegend zu pressen, die unsre Schiff ziehen sollten.

Ich ging mehrere Stunden am westlichen Ufer entlang bis nach Arbagi, einem verlassenen Dorfe, das aus schwarzen Ziegeln gebaut ist, aber auf den Resten eines noch älteren steht, wie ich aus dem Mauerwerke von gebraunten Ziegeln erkannte. Dieser Ort war früher der Hauptmittelpunkt des Sudanhandels, welcher sich erst später nach Messalemeh gewendet hat. Bald darauf fanden wir die beiden nördlichsten Baobab, welche hier Hómara genannt werden. Diese Riesenbäume der Schöpfung (*adansonia digitata*) finden sich von hier an nach Süden immer häufiger und von Sero an gehören sie zu den gewöhnlichen Landesbäumen. Ein Stamm, den ich umschritt, maß über 60 Fuß im Umfange, und gehörte gewiß nicht zu den mächtigsten, da sie hier noch nicht häufig sind. In dieser Jahreszeit waren sie blätterlos und streckten ihre kahlen Äste wie abgestorben weit über die umgebenden grünen Bäume hin, die neben ihnen wie niedriges Buschwerk erschienen. Ihre Früchte, welche *Gungulés*²²⁾ heißen, fand ich hier und da bei den Arabern; sie gleichen birnenförmigen kleinen Kürbissen und haben eine leicht behaarte Oberfläche. Zerschlägt man die harte, zähe Schale, so findet man eine Menge Kerne im Innern, die mit einer trocknen, süß-säuerlichen, jedoch wohl schmeckenden Masse umgeben sind. Die Blätter sind fünffingrig.

Den 22. Februar langten wir am westlichen Ufer bei einem kleinen Dorfe an, dessen Bewohner, Männer, Weiber und Kinder bei unsrer Annäherung voll Schreckens durch die Sandebene nach dem Walde flohen, wahrscheinlich weil sie fürchteten zum Fortzischen der Barke geprahst zu werden. Auf dem jenseitigen Ufer lag ein anderes

Dorf, von dem wir einen stattlichen Zug gepudter Männer in arabischer und türkischer Kleidung, auch einige schön aufgezäumte Pferde an den Fluß herabsteigen sahen. Es war der Kaschef und die vornehmsten Schechs von Abu Haras, denen wir durch Ahmed Pascha angemeldet waren, weil wir von hier aus mit Kameelen und Führern in die Wüste nach Mandera zu gehen beabsichtigt hatten. Die Pferde waren für uns bestimmt und wir ritten daher nach der Wohnung des Kaschef, um uns abermals nach den Alterthümern von Mandera und Qala zu erkundigen. Da der Wüstenweg nach der Küste des Roten Meeres von hier aus über jene Orte führt, so fanden wir mehrere Leute, welche dort vorübergezogen waren. Aus allen Erzählungen ging mir jedoch hervor, daß an diesen beiden Orten sich entweder nur einige festungsartig gesetzte Berggipfel oder höchstens roh ausgeführte Mauern, zum Schutz der Karawanen bestimmt, aber keine alten Bauwerke noch hieroglyphische Inschriften befinden. In Qala mögen an den Felsen auch einige Kameele und Pferde von den Arabern oder andern Völkern eingeritzt sein, wie wir deren in der großen Wüste bei den Brunnern von Murchad und sonst häufig gesehen haben.

Wir beschlossen daher, diese Wüstenreise aufzugeben und dafür etwas weiter den Fluß hinaufzugehen, um die Natur des Nilstroms, seiner Ufer und Umwohner, so weit es unsre Zeit gestattete, kennen zu lernen.

Nach einer kleinen Viertelstunde von Abu Haras aus kamen wir an die Mündung des Rahad, der in der Regenzeit dem Nile eine ansehnliche Wassermasse zuführt, jetzt aber fast ganz trocken lag, und nur einige stehende

Wasser hatte, die im nächsten Monate vielleicht auch noch verschwinden.

Ich verlich die Barké möglichst oft, um die Ufer kennen zu lernen. Weiter ins Innere des Landes vorzugehen, verbot sich meistens von selbst wegen der fast undurchdringlichen Waldungen, welche sich zu beiden Seiten des Stroms hinziehen. Da steht in üppiger Pracht die schattige hochdomige Tamathindi, der thutmartige Hómara (Baobab), der vielästige Gemüs (Sylomerbaum) und die verschiedenen Arten der spröden gummireichen Sontbäume. An ihren Nesten steigen in zahllosen Windungen gleich Riesen schlangen die oft mannesdicken Schlingpflanzen bis in die höchsten Gipfel und wieder herab zur Erde, wo sie im Verein mit dem niedrigeren Buschwerk jeden Raum zwischen den mächtigen Stämmen ausfüllen. Dazu kommt, daß hier unter zehn Bäumen oder Sträuchern kaum einer ist, der nicht Dornen trüge, wodurch jedes Vordringen in dichteres Gebüsch gefährlich, ja unmöglich wird. Mehrere von ihnen, wie namentlich der Sitterebaum, haben sie paarweise zusammensitzend, und zwar so, daß der eine Stachel sich nach vorn, der andre nach hinten krümmt. Hat man sich daher einmal den Zweigen unvorsichtig genährt, so kann man sicher sein, daß wenigstens die Kleider einige unvermeidliche und hier nur schwer und unwollkommen zu beseitigende Spuren davontragen. Neuerst gierlich nehmen sich andere Dornenbäume aus, die sich an freieren Stellen schlank und jungen Birken ähnlich erheben. Wir unterschieden zwei Arten derselben, die mit einander vermischt zu stehen pflegen und sich nur dadurch unterscheiden, daß die Rinde der einen vom Stämme bis in die äußersten

Nestchen wie ein Gewächs von Blutadern glänzend roth, die der andern dunkelschwarz gefärbt ist; auf beiden heben sich schimmernd weiße lange Dornen, und die grünen Blättchen scharf, wie mit dem Pinsel gemalt, ab.

Von den Vögeln, die uns häufig in großen Schwärmen umflatterten, war mir selbst aus Aegypten kaum einer bekannt. Ich schoß deren viele und ließ sie von unserm Koch Sitian ausstopfen. Darunter waren schöne silbergraue Fasfen (suqr schikl), Perlhühner (gedād el wadi) mit Hornhöder auf der Nase und blauen Lappen zu beiden Seiten des Kopfes, schwarze und weiße Nashornvögel (abu tuko) mit mächtigen Schnäbeln; ganz schwarze Vögel mit purpurroth leuchtender Brust (abu labba); große braun und weiße Adler (ubu tōk), von denen einer mit ausgebreiteten Flügeln 6 Fuß maß; kleinere braune Adler, die hodāja, und schwarzweiße, die rāchame genannt werden. Die letzteren, die sich nach Aegypten hin noch zahlreicher finden, sind dieselben, welche unter den Hieroglyphen zu erscheinen pflegen. Am Ufer zeigen sich besonders häufig die schwarzen und weißen Regenpeifer mit schwarzen gekrümmten Stacheln an den Flügelgelenken versehen, und die langbeinigen ganz weißen abu baqr (Stuhlvögel), die auf den Rüsten der Büffel und Kühe zu weiden pflegen.

Große Fledermäuse sahen wir oft am hellen Tage herumfliegen; ihre langen goldbraunlichen Flügel scheinen glänzend durch das Gezweig und plötzlich hängen sie wie große gelbe Birnen an den Nesten, den Kopf nach unten, und sind dann leicht zu schießen; sie haben lange Ohren und eine wunderliche, trompetenförmige Nase.

Auch auf die Affen machten wir Jagd, sie sind aber

wegen ihrer Behendigkeit schwer zu erreichen. Eines Tages fanden wir einen mächtigen Baum ganz voll von Affen. Ein Theil derselben kletterte bei unsrer Annäherung eiligt herunter und floh in die fernen Büsche; andere versteckten sich in die obersten belaubten Zweige; einige aber, denen beide Rettungswege gefährlich schienen, sprangen mit unglaublich kühnen Sätzen von den oberen Nesten des wohl an hundert Fuß hohen Baumes auf die kleineren Nebenbäume, deren Dornenäste sie durch ihr Gewicht tief herunterbeugten ohne zu fallen; sie erreichten ihren Zweck und entgingen meiner Flinte.

Die Krokodile finden sich, je südlicher, desto zahlreicher. Die Jungen der Sandinseln sind oft von ihnen bedroht. Meistens liegen sie dicht am Rande des Wassers in der Sonne, sperren das Maul auf und scheinen zu schlafen, lassen sich aber doch nicht nahe kommen, sondern tauchen, auch wenn man sie mit der Stugel trifft, sogleich in den Strom. Daher ist es sehr schwer, ihrer habhaft zu werden. Nur ein junges, ungefähr 3 Fuß langes Krokodil traf unser Kawas einmal so gut, daß es nicht mehr das Wasser erreichen konnte. Es wurde auf die Barke gebracht, wo es zum Schrecken unsres kleinen Neßnass-Affens Bachit noch einige Tage lebte.

Nicht minder schwer als den Krokodilen ist den Nilpferden beizukommen, die wir zuweilen in großer Menge, aber nur mit den Köpfen über dem Wasser gesehen haben. Ein einziges Mal stand ein junges Nilpferd ganz frei auf einer Sandinsel; es ließ uns ungewöhnlich nahe kommen. Der Kawas schoß und traf, natürlich ohne daß die Stugel das dicke Fell durchdrang; da setzte sich das plumppe Thier

mit seinem unsymmetrischen Kopfe, seinem dicken Wanste und den kurzen Elephantenbeinen in einen höchst komischen Galopp, um das nahe Wasser zu erreichen, und verschwand alöbald. Sie pflegen sonst nur in der Nacht ans Land zu kommen und rütteln dann in den Durrafeldern und andern Pflanzungen durch Stampfen und Fressen großen Schaden an. Niemand weiß, daß hier je ein Nilpferd lebendig gefangen worden wäre.

Löwen sahen wir nicht, doch hörten wir ihr Gebrüll von fern durch die sternhelle Nacht schallen; es liegt etwas Heiterliches in der tiefen und flangreichen Stimme dieses königlichen Thieres.

Am 24. Februar famen wir an einen zweiten Nebenfluß des Nil, den Dender, der größer ist als der Rahad. Ich ging ein Stück davon hinauf, um zu sehen, was an der Mündung nicht möglich war, ob das Wasser noch floß und fand weiter oben, wo sich das Teichwasser in kleine Kanäle zusammenzog, daß allerdings noch eine sehr schwache Strömung vorhanden war; in der Regenzeit muß der Dender über 20 Fuß hoch anschwellen, wie sein Bett erkennen läßt; ich fand seine Ufer bebaut mit Baumwollensäuden, Kürbissen und andern nutzbaren Pflanzen.

Die Hize ist nicht übermäßig, Morgens um 8 Uhr gewöhnlich 23° R., um Mittag bis gegen 5 Uhr 29° und um 11 Uhr Abends 22°.

Die Abende bringen wir in unsrer Barke zu; hier lasse ich mir von unserm Kawas Hagi Ibrahim Geographic erzählen, oder nehme einige nubische Schiffleute in meine Skajüte, um ihre Sprache zu erlernen. Ich habe schon ein langes Wörterverzeichniß der nubischen Sprache angefertigt.

Bei dem Vergleich mit andern Verzeichnissen bei Rüppell und Gaillaud, fand ich auch im Skoldagi, einer in den südlichen Gegenden von Kordofan gesprochenen Sprache, sehr viel übereinstimmende Wörter, die eine enge Verbindung beider Sprachen bezeugen. Die Araber pflegen die nubische Sprache lisān ḥotāna zu nennen, was ich anfangs für ihren eigentlichen Namen hielt; es bedeutet aber nur eine von der arabischen verschiedene fremde Zunge. Man spricht daher nicht nur von einem Rotāna Kenūs, Mahass, Donqolau, wenn man die drei nubischen Dialekte bezeichnen will, sondern auch von einem Rotāna Dinkau, Schilluk, sogar turki und franki, also von türkischem und französischem, d. i. europäischem Rauberwelsch. Derselbe Irrthum liegt aber auch der jetzt recipitirten Bezeichnung der Nubier als Berber und ihrer Sprache als der Berbersprache zum Grunde; denn dies ist nicht ihr Volks- oder Sprachname, wie die Meisten glauben, sondern bedeutet ursprünglich nur die Fremdsprechenden, die Barbaros.

Am 25. Februar stiegen wir bei Saba Doleb aus; ich suchte nach Ruinen, fand aber nur hohe, aus Basaltsteinen fest und gut gebaute Kuppeln, in Form von Bienenstöcken, an 20. Fuß hoch und ganz den griechischen Theaterruinen ähnlich aus horizontalen, nach innen vorspringenden Schichten gefügt. Es sind Gräber heiliger Araberschechs aus später Zeit; die Dorfbewohner wußten die Zeit ihrer Errbauung nicht mehr anzugeben. Unter der Kuppel in der Mitte des an 15 bis 18 Fuß breiten Gebäudes ist das lange, schmale Grab des Heiligen mit größeren Steinen umgeben und mit vielen kleinen Steinchen, deren nach einem Aberglauben Tausend sein müssen, bedeckt. Ich fand sechs

solcher Dome, die meisten halb, einige ganz zerfallen, zwei jedoch sehr wohl erhalten, die auch noch jetzt besucht werden; ein siebenter, wahrscheinlich der jüngste, war aus ungebraunten Ziegeln gebaut.

Bei Wad Negūdi, einem westlich vom Nil gelegenen Dorfe, fanden wir die ersten Dattelpalmen, mit schlankem, nacktem Stämme und kleiner buschiger Krone, von weitem den Dattelpalmen, in der Nähe, ihrer Blätter wegen, den Dūmpalmen ähnlich. Die Früchte sind rund, wie die der Dūmpalmen, aber größer. Diese Bäume sollen an den östlichen Nebenflüssen häufiger vorkommen; hier am Nile finden sie sich nur innerhalb eines sehr kleinen Strichs. Die Blätter sind regelmäßig fächerartig in eine große Menge unter sich zusammenhängender Halten getheilt, und der Stiel hat starke, sägenartige Zacken. Mit einem solchen Blattstiele sagte der Raib unseres Schiffes, den ich mir hatte, ein andres Blatt ab, das ich nach der Barke bringen ließ, um es mitzunehmen. Es theilt sich in 69 Spizien und ist von dem Punkte des Stiels an, wo der Fächer beginnt, 5½ Fuß lang, obgleich es noch jung ist und daher seinen Fächer noch völlig geschlossen hält. Ein andres, noch größeres, daß sich bereits entfaltet hatte, stellten wir auf der Barke als Sonnenschirm auf, in dessen Schatten wir saßen. Den Weg zu jenen Palmen mußten wir uns durch riesenhafte Grabwälzer bahnen, die steif und dicht wie Kornfelder ausschießen und große Flächen bedecken. Die Spizien der Halme ragten an 5 bis 6 Fuß über unsere Köpfe empor, und selbst die hohen Kamelle, die hier gezogen werden, konnten kaum darüber hinausblicken.

Am 26. Februar kamen wir nach dem Dorfe Abu el Abás am östlichen Ufer. Es ist dies ein Hauptort dieser Gegend und der hier wohnende Kaschef ist über 112 Dörfer gesetzt. Ich kaufte daselbst von einem türkischen Kawas für einige Piaster einen Hundsbaffen. Dies ist der heilige Affe der alten Aegyptier, *Rynolephalos*, der dem Thoth und dem Mende geweiht war, und als zweiter der vier Todten-Götter erscheint. Es interessirt mich, dieses Thier, das ich unzählige Male auf den Denkmälern abgebildet gesehen habe, eine Zeit lang um mich zu haben und dabei die treue Auffassung und Darstellung der wesentlichen und charakteristischen Formen desselben in der altägyptischen Kunst zu beobachten. Es ist merkwürdig, daß dieser in alten Zeiten Aegypten so eigenhümliche Affe jetzt nur noch im Süden, und auch da nicht eben häufig vorkommt. Wie denn so viele Thier- und Pflanzenarten, ja auch die Sitten und Gebräuche der Menschen, mit denen uns die Monuments Aegyptens bekannt machen, sich nur noch hier im höchsten Süden des alten Aethiopiens wiederfinden, so daß jetzt viele Darstellungen, z. B. in den Gräbern von Beni-hassan, vielmehr hiesige als ägyptische Scenen abzubilden scheinen. Für den *Rynolephalos* hat man hier keinen besonderen Namen, sondern nur den allgemeinen *qird* (großer Affe). Kopf, Haar und Farbe sind einem Hunde nicht unähnlich, daher sein griechischer Name. Zuweilen bellt und knurrt er auch genau wie ein Hund. Er ist noch jung und sehr gutmütig, aber ungleich flüger als Abekens kleiner zierlicher Nesnas-Affe. Besonders possierlich ist er, wenn er etwas Gutes zu essen verlangt, das man in der Hand hält. Dann legt er die Ohren hinten an den Kopf,

und weiß die größte Freude auszudrücken, bleibt aber ruhig sitzen, wie ein artiges Kind und schnattert nur mit den Lippen, wie ein alter Weinschmecker. Beim Anblick des Krokodils aber sträubte sich sein Haar über den ganzen Körper; er schrie durchdringend und war vor Furcht fast nicht zu halten.

Am 27. Februar erreichten wir die berühmte alte Hauptstadt des Sudan, Sennät, dessen König vor der Eroberung des Landes durch Ismael Pascha bis nach Wadi Halsa herrschte und über eine Menge kleinerer, ihm tributpflichtiger Könige zu gebieten hatte. Man sieht jetzt dem Orte nicht an, daß er noch vor kurzem ein so mächtiger Fürstensitz war. Sechs- bis siebenhundert spitzige Strohhütten, Tusele, umgeben die Ruinenhaufen von rothen Backsteinen, wo früher das Königshaus stand. Man gebraucht jetzt diese Ziegel zu dem Bau einer Wohnung für Soliman Pascha, der in Sennät residiren wird. Sie war schon so weit fertig, daß der Wasil des abwesenden Pascha darin seinen Divan halten konnte. Wir trafen ihn dort, wie er eben zu Gericht saß. Viele andere Leute, Schechs und Türken, waren dabei gegenwärtig; darunter auch der Schech Sandalöba, das Haupt der arabischen Kaufleute, und ein Verwandter der Sultana Raib, die wir später in ihrem Residenzdorfe Soriba kennen lernten. Wir machten diesem angesehenen Manne einen Besuch in seinem Hause, über welche Ehre er sehr erfreut schien. Sein Hauptzimmer war ein dunkler hoher Saal mit einem auf zwei Pfeilern und vier Halbpfeilern ruhenden Dache, auf das wir hinaufstiegen, um die Aussicht über die Stadt zu haben.

Unterdessen war uns im Hause ein Angareb zum Siege bereitet worden; man brachte uns Meth (Honig mit Wasser) und führte uns aus dem Stalle eine Hyäne, hier Marafil genannt, und zwei junge Löwen vor, von denen der größte, der eigentlich Soliman Pascha gehörte, uns, nebst zwei Hammeln, als Geschenk von dessen Wafil nach dem Schiffe gebracht wurde. Ich ließ das Thier im Schiffdraume anbinden und erhielt zum Willkommen von seinen scharfen Klauen sogleich einen tüchtigen Riß über die Hand. Sein Körper ist bereits über zwei Fuß lang, und seine Stimme schon zu einem tüchtigen Tenor ausgebildet. Jeden Morgen giebt es nun auf unserer eben nicht sehr großen Barke ein gewaltiges Spektakel, wenn wir früh vor der Kajüte Thee trinken, an jeder Seite der Thüre ein Affe seine lustigen Sprünge macht, und aus dem Schiffdraume der Löwe auf das Verdeck, das ihm den Tag über versattet ist, entlassen wird, während wir vor ihm Tassen und Kannen in Sicherheit bringen müssen, die er mit seinen täppischen, aber schon starken Zähnen zu erreichen sucht.

Am 29. Februar langten wir früh um 9 Uhr in Abdin an. Den 1. März war der Wind und ungünstig und wir rückten wenig vorwärts, so daß mit viele Zeit zur Vogeljagd blieb. Gegen Abend kam ich zu einem Dorfe, welches sehr romantisch an einer Bucht des sich hier weiter ausbreitenden Flusses lag. Viele Hütten aus Stroh gebaut, streckten ihre spitzigen Dächer zwischen die Äste dichter Bäume. Enge geflümpte Wege, die ein wahres Labyrinth bildeten, führten zwischen Dornen und Baumstämmen von einer Hütte zur andern, in und vor welchen die schwarzen Familien lagen und die Kinder bei spärlichem Lampen-

schein spielten. Ich verlangte Milch, wurde aber dafür auf ein nahees Araberdorf verwiesen, wohin mich ein Mann führte, mit dem Spieße, der allgemeinen Waffe des Landes, bewehrt. Durch leichtes Gestrauch und hohes Gras gelangten wir zu den großen Viehherden der Araber, die ihre Mattenhütten um die Weideplätze aufgeschlagen hatten. Die hier ansässigen Hellahs sind viel brauner als die herumziehenden Araber, obgleich noch keine Neger, und scheinen sich der Race nach dem Stämme der Rubier anzuschließen.

Am 2. März legten wir an einer Insel, nahe am östlichen Ufer an. In geringer Entfernung vom Landungsplatz erblickte der Kais an einer neu aufgewühlten Stelle ein zerbrochnes Krokodilei. Er grub mit den Händen nach und fand drei Fuß tief im Sande 44 Eier bei einander liegen. Sie waren noch mit einem schleimigen Überzuge bedekt, weil sie erst am Tage vorher oder in der Nacht gelegt worden waren. Die Krokodile gehen am liebsten in einer windigen Nacht aus dem Flusse heraus, graben die Eier ein, decken sie wieder zu und der Wind vertreibt bald alle Spuren des Aufwühlens. Nach einigen Monaten kriechen die Jungen heraus. Die Eier sind wie große Gänseeier, doch an beiden Seiten so abgerundet, wie diese es nur an der stumpfen Seite sind. Ich ließ einige lochen; sie sind eßbar, haben aber einen unangenehmen Geschmack, daher ich sie gern den Matrosen überließ, die sie mit großem Appetit verzehrten.

Wir stiegen bei dem verlassenen Dorfe Dähela am östlichen Ufer aus, von wo ich allein an dreiviertel Stunden weit ins Land hineinging. Der Charakter der Vegetation

bleibt derselbe. Der Boden ist trocken und eben; die geringen Hügel und Thäler, die ihn durchziehen, sind nicht ursprünglich, sondern scheinen sich nur durch die absiedenden Regen gebildet zu haben. Mein letzter Zielpunkt war ein großer Tamarindenbaum, der aus den niederen Bäumen und Büschen mächtig hervortragt, und von einer Anzahl mir noch unbekannter grüner und rother Vögel umflattert wurde.

Ich kam auf meinem Wege zuerst an einer Niederlassung, Rumt betá Dáhela vorüber, wo die Einwohner des eben erwähnten Dorfes ihre Villeggiatura zu halten pflegen; sie bleiben nämlich nur die trockenen Monate hier, und wandern mit dem Beginn der Regenzeit in ihr festeres Dorf am Ufer des Flusses zurück. Das letzte Dorf, das ich erreichte, heißt Romáli, wenig oberhalb des auf den Karten verzeichneten Sero, das unter dem 13° n. Br. gelegen ist. Auf dem heißen und ermüdenden Rückwege wohnte ich einem Begräbniß bei. Still und ernst, ohne Klang und Klage, wurden von einigen Männern zwei Leichen, in weiße Tücher gehüllt, auf Angarebs herbeigetragen und im Walde nahe an dem vorüberführenden Wege in ein mehrere Fuß tieffes Grab gelegt. Vielleicht waren sie an der choleraartigen Pest gestorben, die jetzt in den südlieheren Gegendem heftig ausgebrochen sein soll.

Gern wären wir bis Fazogl, in die letzte Provinz Mohammed Aliß, hinaufgegangen, um den von Rosets nochmals sich wesentlich ändernden Charakter des Landes und so manche vorzugswise tropische Erscheinungen, Gewächse, Thiere, kennen zu lernen; doch unsre Zeit war zu Ende.

Der Raib erhielt den Befehl, die Segel und Masten

abzunehmen, wodurch die Barke auf einmal ihr stattliches Aussehen verlor, und wie ein Wrack mit der Strömung des Flusses hinuntertrieb. Bald wurde die angenehme Stille des bisher wie von selbst fortzelenden Schiffes durch den gellenden und mischönenden Gesang der gegen den Wind anklämpfenden Ruderer unterbrochen.

Am 4. März kamen wir wieder in Sennár an, und am Sten früh erreichten wir Wed Médineh. Dieser Ort ist fast so bedeutend wie Sennár. Ein Regiment Soldaten liegt hier in Garnison mit dem einzigen Musikkorps des Sudan und mit zwei Kanonen. Wir erhielten sogleich den Besuch des obersten Regimentschreibers Seid Haschim, einer der angesehensten Personen des Ortes, den wir schon früher in Chartum kennen gelernt hatten.

Wir beschlossen von hier aus der Sultana Nasr (Victoria) in Soriba, das anderthalb Stunden in das Land hineinliegt, einen Besuch zu machen, theils um den Charakter des vom Flusse weiter entfernten Landes kennen zu lernen, theils um einen Begriff von der Hoshaltung einer äthiopischen Prinzessin zu bekommen. Seid Haschim bot uns zu diesem Ausfluge seine Dromedare und Esel, und seine eigne Begleitung an. So ritten wir Nachmittags mit ihm hinaus in die heiße, schwarze, nur hier und da mit Bäumen bewachsene Ebene, und hatten auf den rüstigen Thieren bald den wenig interessanten Weg zurückgelegt.

Nasr ist die Schwester des mächtigsten und reichsten Königs (melek) im Sudan, des Idris wed (d. i. welled, Sohn oder Nachkomme des) Ablán, der jetzt zwar unter Mohammed Aliß Oberherrschaft steht, aber doch über mehrere hundert Dörfer in der Provinz el Fungi gebietet; sein

Titel ist Mak el Dulle, König der Dulleberge. Adlân hieß einer seiner Vorfahren, nach dem sich gegenwärtig die ganze Familie benennt; sein Vater war derselbe Mohammed (wed) Adlân, welcher zur Zeit des Eroberungszuges von Ismael Pascha die Macht des legitimen aber schwachen Königs von Sennâr, Bâdi, sich selbst größtentheils zugeeignet hatte, dann aber auf Anstiften eines zweiten Prätendenten Regeb ermordet wurde. Als Ismael heranzog und Regeb mit seinem Anhange in die abyssinischen Berge geflohen war, vereinigte sich der König Bâdi mit den Kindern und der Partei des Mohammed Adlân und unterwarf sich dem Pascha, der ihn zum Schech des Landes mache, die Mörder des Mohammed Adlân pfählen ließ, und seinen Kindern Regeb und Idris Adlân große Macht und Reichthum verlieh. Auch Nasr, ihre Schwester, erhielt daher großes Ansehen, das aber dadurch noch besonders vermehrt ward, daß sie mütterlicherseits vom legitimen Königshause selbst abstammte. Daher wird sie auch sultana, Königin, genannt. Ihr erster Mann hieß Mohammed Sandaloba, Bruder des Hassan Sandaloba, den wir in Sennâr besucht hatten. Von ihm, der schon länger tot ist, hat sie eine Tochter Dauer (das Licht), welche einen großen Schech Abd el Dader geheirathet, sich dann aber von ihm geschieden hat, und nunmehr bei ihrer Mutter in Soriba wohnt. Der zweite Mann der Nasr ist Mohammed Desalla, Sohn eines Beziers ihres Vaters. Er war gerade mit Ahmed Pascha Menelle auf dem Kriegszug (Ghazua, woraus die Franzosen Razzia gemacht haben) in Taka. Doch auch wenn er anwesend ist, bleibt sie, ihrer vornehmen Geburt wegen, die Herrin im Hause.

Seit alten Zeiten scheint in diesen Südländern eine große Vorzugung des weiblichen Geschlechts sehr allgemein Sitte gewesen zu sein. Ich erinnere daran, wie häufig wir regierende Königinnen der Aethiopien angeführt finden. Aus dem Zuge des Petronius ist die Sandake bekannt, ein Name, den nach Plinius die äthiopischen Königinnen alle erhielten, nach Anderen immer die Mutter des Königs. Auch in den Bildwerken von Meroe sehen wir zuweilen sehr streitbare und ohne Zweifel regierende Königinnen abgebildet. Nach Makriji wurden die Genealogieen der Begâ, welche ich für die direkten Abkömmlinge der Meroitischen Aethiopien und für die Vorfahren der heutigen Bischâti halte, nicht durch die Männer, sondern durch die Frauen gezählt, und die Erbschaft ging nicht auf den Sohn des Verstorbenen, sondern auf den der Schwester oder der Tochter des Verstorbenen über. Ebenso ging nach Abu-Selah bei den Rubieren in der Thronfolge der Schwestern sohn dem eignen Sohne vor, und nach Ibn Batuta war derselbe Gebrauch bei den Messofiten, einem westlichen Regenvolke. Noch jetzt besteht der Hofstaat nebst den obersten Beamten mehrerer südlicher Fürsten nur aus Weibern. Vornehme Frauen pflegen sich zum Zeichen, daß sie zum Befehlen, nicht zum Arbeiten da sind, die Nügel zolllang wachsen zu lassen, eine Sitte, die wir ebenso schon in den Darstellungen der unsörmlich beleibten Königinnen von Meroe gefunden haben.

Als wir in Soriba anlangten, traten wir durch ein besonderes Thorthaus in den großen viereckigen Hof, der um das Hauptgebäude herumläuft, und dann in eine offene, hohe Halle, deren Dach auf vier Pfeilern und vier Halb-

pfeilern ruhte. Die schmalen Deckenbalken ragen über den einfachen Architrav mehrere Fuß hervor und bilden die unmittelbare Unterlage des flachen Daches; der ganze Eingang erinnerte sehr an die offenen Fassaden der Gräber von Benihassan. In der Halle standen schöne Möbel indischer Arbeit aus Ebenholz, breite Anquarebs mit Gestellen für die Mückenmehe. Es wurden sogleich stattliche Decken gebracht, Scherbet, Kaffee und Pfeisen gereicht; die Gefäße waren aus Gold und Silber gearbeitet. Schwarze Sklavinnen in weißen, leichten Gewändern, die, um die Hüften befestigt, über Brust und Schultern herausgezogen werden, reichten die Erfrischungen und nahmen sich mit ihren halbgeslochtenen, halbgekämmten Haartouren gar eignethümlich aus. Die Königin erschien aber nicht; vielleicht scheute sie vor Christen sich zu zeigen; nur eine halbgeöffnete Thür, die sich bald wieder schloß, ließ uns einige Frauen dahinter bemerken, für die wir selbst ein Gegenstand der Neugier sein mochten. Ich ließ daher der Sultana durch Seid Haschim sagen, wir wären gekommen, um ihr selbst unsern Besuch zu machen und baten nun sie auch begrüßen zu dürfen. Darauf that sich denn bald die Thüre von starkem Holze mit Metall beschlagen, die aus den inneren Gemächern in die Halle führte, weit auf, und Raab mit freiem vornehmnen Schritte trat zu uns herein. Sie war in lange feingewebte, mit farbigen Borten versehene Tücher gehüllt, unter welchen sie weite bunte Beinkleider von dunklerer Farbe trug. Ihr folgte der weibliche Hofstaat, acht oder zehn Mädchen in weißen, roth bordirten Kleidern, mit zierlichen Sandalen. Raab setzte sich vor uns nieder, freundlich und unbesangen; nur zuweilen zog sie ihr Gewand vor

den Mund und untern Theil des Gesichts, eine Sitte orientalischen Anstandes, die in Aegypten bei Frauen allgemein, hier zu Lande viel seltner ist. Sie antwortete auf die Begrüßungen, die ich ihr durch den Dragoman sagte, mit einer angenehmen Stimme, blieb aber nur kurze Zeit und entfernte sich dann wieder durch dieselbe Thür.

Wir ließen uns nun das Innere des Hauses außer ihren eigenen Gemächern, die in einem kleinen Rebenhause waren, zeigen, und ersteigten das Dach, um die Umsicht über das Dorf zu haben. Darauf machten wir einen Spaziergang durch den Ort, sahen den Brunnen, der wohl an 60 Fuß tief mit Backsteinen ausgemauert ist und ein laues, weniger schmachaftes Wasser liefert als der Nil, von dem sich Raab stets ihr eignes Trinkwasser holen läßt. Dann kehrten wir zurück und wollten aufbrechen. Raab ließ uns aber einladen die Nacht in Soriba zu bleiben, da es schon zu spät sei, um nach Bed Médineh noch bei Tage zurückzukehren. Wir nahmen die Einladung an, und sogleich ward uns ein Imbiß von gelochten Speisen gebracht, der uns nur auf das statliche Abendessen vorbereiten sollte. Die Sultana ließ sich aber den ganzen Abend nicht wieder sehen. Wir blieben in der Halle und schließen auf denselben kühlen Polstern, die uns den Tag über als Divan gedient hatten. Am andern Morgen wurden wir aber von ihr eingeladen, sie in ihren eignen Zimmern zu besuchen. Sie war heute gesprächiger als gestern, ließ uns europäische Stühle bringen, während ihre Diener und Sklavinnen um uns herum hockten. Wir erzählten ihr von ihrer Namensschwester, der Sultana Raab von England, und zeigten ihr deren Bild auf einem englischen Goldstücke,

das sie mit Neugier betrachtete. Doch bezeugte sie wenig Lust jene ferne Welt jenseit der nordischen Meere mit eigenen Augen zu sehen.

Um 8 Uhr ritten wir nach Wed Médineh zurück. Bald nach unserer Ankunft erhielt Seid Haschim einen Brief von Radr, worin sie bei ihm vertraulich anfragte, ob ich wohl eine kleine Sklavin als Gastgeschenk von ihr annehmen würde. Ich ließ ihr bedeuten, daß dieses gegen unsre Sitte sei, doch würde es keine Schwierigkeiten machen, wenn sie statt einer Sklavin einen Sklaven wählen wollte, und nach Beseitigung einiger Bedenklösleiten, weil ihr dies weniger anständig erschien, sendete sie wirklich einen jungen Sklaven, der mir in das Schiff gebracht wurde.

Er war der Gespiele des kleinen Enfels der Sultana, des Sohnes ihrer Tochter Dauer, gewesen und wurde mir unter dem Namen Rehān (der arabischen Bezeichnung für das wohlreichende Basilikum) übergeben. Es wurde hinzugefügt, daß er aus dem Landstriche Malādi von der abyssinischen Grenze gebürtig sei, von wo die intelligentesten und treusten Sklaven zu kommen pflegen. Dieser Landstrich steht unter christlicher Herrschaft und wird von Christen und Muhammadanern, die nach Dörfern geschieden sind, zugleich bewohnt. Jene nennen sich Razāra (Nazarener) oder Amhāra (Amharische Christen), diese Gibertia. Von den letzteren werden häufig Kinder ihres eigenen Stammes oder von ihren Nachbarn geraubt und an arabische Sklavenhändler verkauft; denn im Innern Abyssiniens ist der Sklavenhandel streng verboten. Dieser Bericht über den Knaben hat sich jedoch bald als unrichtig erwiesen, und sollte wohl nur den Anstoß beseitigen, den man darin finden möchte,

mit einem christlichen Skabien anzubieten, während es doch anderseits noch bedenklicher erscheinen mußte, einen geborzenen Muhammadaner zu überliefern. Der Knabe theilte zuerst unserm christlichen Koche, dann mir selbst mit, daß er von christlichen Eltern geboren sei, den Namen Rehān erst hier erhalten habe, und eigentlich Gabre Māriam, d. i. im Abyssinischen „Sklave der Maria“, heißt. Sein Geburtsort liegt nahe bei Gondar, der Hauptstadt von Amhāra. Er scheint einer angesehenen Familie angehört zu haben, denn der Ort Bamba, der von Bruce in der Nähe des Tzana-Sees angegeben wird, gehörte nach seinen Erzählungen seinem Großvater, und sein Vater, der jetzt tot ist, besaß viele Heerde, die der Knabe oft mit auf die Weide trieb. Als er sich dabei eines Tages vor drei oder vier Jahren ziemlich weit von seinem Wohnorte entfernt hatte, wurde er von berittenen Beduinen geraubt, nach dem Dorfe Waldalarel geführt und nachher an den König Idris Adlān verkauft; dieser schenkte ihn später seiner Schwester Radr. Er ist ein hübscher, sehr dunkelfarbiger Knabe, der jetzt 8 bis 9 Jahre alt sein mag, doch viel ausgebildeter als ein Kind dieses Alters bei uns sein würde. Die Mädchen verheitathen sich hier von acht Jahren an. Er trägt das Haar eigenthümlich in ungähnlichen kleinen Flechten; diese müssen jeden Monat wenigstens ein Mal von einer sachkundigen Frau wieder gesplochten und gesalbt werden; auch sein Körper wird von Zeit zu Zeit mit Fett eingetrieben. Sein ganzer Anzug besteht in einem großen weißen Tuch, das er um die Hüften bindet und nach oben über die Achseln wirft. Ich nenne ihn jetzt mit seinem christlichen Namen und werde ihn mit mir nach Europa nehmen.

Seid Haschim that sein Möglichstes um uns noch einige Tage in Wed Médineh zurückzuhalten. Am ersten Abend lud er uns nebst den angesehensten Tütsen zu sich, und ließ eine Anzahl Tänzerinnen kommen um uns die hiesigen Nationaltänze zu zeigen, die meistens in Verdrehungen des Oberkörpers und der Arme bestehen, ähnlich wie sie schon auf den ägyptischen Monumenten dargestellt sind, jedoch verschieden von den jehigen ägyptischen Tänzen, die sich hauptsächlich auf sehr ungraciöse und lascive Bewegungen und Zugungen der Hüften und Beine beschränken.

Ein alter, gutmütiger und sehr komischer Mann führte die Tänze an, indem er zugleich arabische Lieder, die sich auf die Gesellschaft oder auf bekannte Personen, wie Raðr, Idris Adlán, Mal (d. i. Melek) Bâdi u. a. bezogen, mit durchdringender, doch nicht unangenehmer Stimme absang, und dazu mit der linken Hand in die Saiten einer fünfsaitigen Leier griff, über die er mit der rechten im Takte das Plestrum gleiten ließ. Die Stimmung seines Instrumentes umfasste nur sechs Töne der Oktave. Die erste Saite rechts hatte den höchsten Ton c, mit dem Daumen zu greifen, die nächste folglich den tiefsten Ton e, dann folgte die dritte mit f, die vierte mit a, die fünfte mit h. Das Instrument heißt Rabâba, der Spieler desselben Rebâbi. Dieser Mann war von einem alten berühmten Rebâbi in Schendi unterrichtet worden, hatte sich sein Instrument nach dem Modell des Meisters selbst gemacht, diesem auch seine Werkskünste abgeleert, und war so der schwarze Lieblingsbarde von Wed Médineh geworden. Alle seine Gesänge waren von ihm selbst gedichtet, zuweilen improvisirt, und wer es mit ihm oder seinen Göntern ver-

darb, wurde auch wohl zur Zielscheibe eines Spottgedichtes gemacht.

Ich ließ ihn am andern Morgen zu mir kommen und durch Jussuff vier von seinen Gedichten arabisch niederschreiben, eins auf Mohammed, Sohn des Mat Mesâd, der in Metammeh residirt, eins auf König Rimir, der den Ismael Pascha verbrannte und jetzt noch in Abyssinien lebt, ein drittes auf Raðr und endlich ein Huldigungsspiel auf schöne Wäldchen²²). Es ist unmöglich diese Melodien in unseren Noten wiederzugeben. Nur Weniges, daß sich unserer Art zu singen einigermassen nähert, habe ich aufgeschrieben. Meistens werden sie halb recitirt, halb mit wiblenden Tönen aus den höchsten Regionen zu einem tiefen und lang ausgehaltenen Tone hinabgeführt. Diese sind die eigenthümlichsten, aber einer Aufzeichnung durchaus unfähig. Jeder Vers enthält vier Reime; auf jedem derselben wird mit der Stimme leicht angehalten, auf dem zweiten mehr als auf dem ersten und dritten; am längsten auf dem Endreime; diesem fällt immer ein und derselbe tiefe Ton zu, welcher dem fortschreitenden Liede eine gewisse Haltung giebt. Eine bestimmte Wiederkehr der Melodie ist zwar auch zu bemerken, aber für ein europäisches Ohr unmöglich festzuhalten. Ich kaufte dem alten freundlichen Manne sein Instrument ab. Er gab es ungern, obgleich ich ihn den Preis selbst bestimmen ließ, und mehrmals zog eine ängstliche Betrübnis über sein bewegliches Gesicht, als er das Geld genommen und das Instrument dafür hingelegt hatte. Am folgenden Tage ließ ich ihn wieder kommen. Er war niedergeschlagen und sagte mir, seine Frau habe ihn erbärmlich durchgeprügelt, weil er sein Instrument wegge-

geben. Es ist hier keine Schande für einen Mann, von seiner Frau geschlagen zu werden, wohl aber der umgekehrte Fall. Eine geschlagene Frau geht sogleich zum Kadi, um sich zu beschweren. Sie erhält dann gewöhnlich Recht, und der Mann wird bestraft.

In Wed Médineh wohnten wir auch einer Todten-Ceremonie bei, die uns sonderbar genug erschien. Eine Frau war vor drei Tagen gestorben; der erste Tag nach dem Todesfalle, dann der dritte, der siebente und noch spätere Tage, werden besonders gefeiert. Vor dem Hause hatten sich, eine Stunde vor Sonnenuntergang, über hundert Weiber und Kinder versammelt und fortwährend kamen noch mehr dazu und lauerten sich zu ihnen. Zwei Töchter der Verstorbenen waren dabei, die sich bereits den reich gesetzten und mit Fett gepuderten Kopf mit Asche bestreut, und den ganzen Oberkörper damit weiß gerieben hatten, so daß nur die Augen und der Mund frisch und wie eingefärbt aus der weißen Maske hervorleuchteten. Die Weiber trugen um die Hüften lange Tücher, die jungen Mädchen und Kinder den Ráhat, einen Gürtel aus dicht herabhängenden feinen Lederstreifen gebildet, der mit einer gewöhnlich durch Muscheln und Perlen hübsch verzierten Schnur um die Lenden gebunden wird, und bis zu den halben Schenkeln herabfällt. Eine große hölzerne Schale mit Asche war aufgestellt und wurde häufig wieder neu gefüllt. Unmittelbar zu beiden Seiten der Thüre lauerten Musikanternen, die unter gellendem, ohrzerreißendem Geschrei theils nach dem Takte in die Hände klatschten, theils mit der Hand die lärmende Darabúla (eine Art Handpauke, hier im Sudan Dalúka genannt) schlugen, theils endlich mit

Stöcken auf hohle in Wassersäcken schwimmende Kürbisse klopften. Die beiden Töchter, etwa von 18 bis 20 Jahren, und die nächsten Verwandten begannen zuerst sich je zwei und zwei in einer schmalen Gasse, zwischen dem immer wachsenden Haufen, langsam nach der Thür zu bewegen. Dann wurde plötzlich von allen zugleich ein gellendes Geschrei, ein Klatschen und unmäßiges Geschrei erhoben, worauf jene sich umdrehten und ihren furchterlichen Verdunstungstanz begannen. Unter convulsivisch angestrengten Windungen und Verdrehungen des Oberkörpers schoben sie die Füße ganz langsam und balancitend vorwärts, wichen mit plötzlicher Gewalt die Brust in die Höhe und den Kopf hinten über bis zu den Schultern, die sie nach allen Seiten hin reckten und sich so mit fast geschlossenen Augen allmählich vorwärts wandten. Auf diese Weise gingen sie 15 bis 20 Schritte einen kleinen Abhang hinunter, wo sie sich auf den Boden wichen, sich mit Staub und Erde überschütteten und wieder zurückkehrten, um denselben Tanz von Neuem zu beginnen. Die jüngere der beiden Töchter war eine schöne, schlanke Gestalt, mit einem unglaublich elastischen Körper und glich, wenn sie ruhig aufrecht stand oder sich gesensten Hauptes auf die Erde hingelagert hatte, mit ihren regelmäßigen und sanften, aber unbeweglichen, auch während des Tanzes ruhigen Zügen und klassischen Körperförmern, ganz einer antiken Statue. Diese Tanzprozession wiederholte sich nun immer wieder. Jede der Trauernden muß wenigstens einmal den Gang gemacht haben und je näher die Verwandtschaft, desto öfter wird er wiederholt. Wer nicht gleich zum Aschensäcke durchdringen kann, nimmt die Asche vom Kopfe der Nachbarin, um sie auf den eigenen

Kopf zu streuen. Zu vorderst in dieser hochenden Gesellschaft lauern einige Weiber, welche laut schluchzen und reichliche Thränen zu weinen verstehen, die auf den weiß geriebenen Backen lange schwarze Streifen zurücklassen. Das Auffallendste und Widerlichste ist bei diesem Schauspiele, daß nichts mit entfesselter Leidenschaft, sondern Alles langsam, pathetisch und sichtlich einstudirt geschieht; Kinder bis zu vier und fünf Jahren herab werden in die Prozession gestellt, und wenn sie die schwierigen und unnatürlichen Bewegungen gut ausführen, so rufen ihnen die dahinter lauernden Mütter *taib, taib zu, d. i. bravo, gut gemacht!* Der zweite Akt dieser durch das fortwährende Klappen, Schreien und Schreilen förmlich betäubenden Ceremonie ist aber, daß sich die sämmtlichen Tänzerinnen in den Staub werfen und den Berg hinunterrollen; aber auch dieses thun sie nur langsam und wohlüberlegt, indem sie sorgfältig die Knie an den Leib anziehen, um das Gewand damit zu halten, die Arme gleichfalls einschlagen und sich dann über Knie und Rücken fort hinunterrollen. Diese Feier beginnt eine Stunde vor Sonnenuntergang und währt bis in die Nacht hinein.

Das Ganze macht durch seine Alles überbietende Unnatur einen unbeschreiblichen Eindruck, der dadurch noch unangenehmer wird, daß man in Allem nur noch die ererbte und vererbte Sitte, das leere Schauspiel sieht, und keine Spur mehr von individueller Wahrheit und natürlichem Gefühle bei den betheiligten Personen wahrnehmen kann. Und dennoch lehrt die Vergleichung mit gewissen Beschreibungen und Darstellungen ähnlicher Feste bei den Alten manches verstehen, von dem man sich, aus unserm Leben

heraus, nie einen richtigen Begriff machen wird, ehe man solche Kanticaturen der Unbildung, wie sie der Orient noch hin und wieder zeigt, einmal mit Augen gesehen hat.

Am folgenden Tage besuchten wir das Hospital, das wir sehr reinlich und in guter Ordnung fanden; es fast hundert Kranke; jetzt waren nur acht und zwanzig da. Dann gingen wir in die Kaserne, in deren großem Hause exerziert wird. Der kommandirende Offizier ließ das Musikkorps zusammenkommen und uns mehrere Stücke vorspielen. Das erste war die *Parisienne*, die mir hier in dieser Umgebung einen gar wunderlichen Eindruck machte, so wie auch die folgenden, meist französischen und mir bekannten Stücke; doch wurden sie noch ziemlich gut ausgeführt. Die Musiker spielten fast nur europäische Instrumente und haben auch in ihre arabisch musikalische Sprache den Namen unserer Trompete aufgenommen, aber auf die Trommel übertragen, die sie *trumbéta* nennen, während sie für die Trompete einen eigenen Namen, *nasir*, haben; die große Flöte nennen sie *sumára*, die kleine *sufára* und die große Trommel *tabli*. Es waren hier nur 1200 Soldaten des Regiments, welches 4000 Mann zählt, gegenwärtig, fast lautest Neger, die aus ihren weißleinenen Kleidern und rothen Tröddelmützen die schwarzen Gesichter, Hände und Füße wie angepuzte Affen herausstreckten, nur viel unglücklicher und gedrückter anzusehen, als jene. Die Neger sind feiner soldatischen Disciplin und geregelten Anstrengung fähig, und gehen meistens in dem aufgezwungenen Joche bald zu Grunde. Doch ahnten wir nicht, daß dieselben Leute sich nach zwei Tagen in Massen empören und nach ihren Bergen aufmachen würden.

Man erwartete Emin Pascha ständig. Am 13ten aber erhielt ich früh einen Brief von ihm aus Messemiech, vier bis fünf Stunden von hier entfernt, worin er mir schrieb, er werde erst den andern Tag nach Wed Médineh kommen und hoffe uns dort noch zu sehen. Zugleich theilte er mir mit, daß der Krieg in Taka beendigt sei und sich alles unterworfen habe. Einige hundert Eingeborne seien in Scharmücheln geföldet worden; am Morgen vor der Hauptschlacht seien alle Schechs der Taka-Stämme zum Pascha gekommen, um Gnade zu erbitten, die er ihnen gewährt habe unter der Bedingung, daß sich kein Flüchtlings in dem großen Walde aufhalten dürfe, der ihr Hauptzuschlüftsort war. Am folgenden Morgen ließ er den Wald untersuchen, und da Niemand darin gefunden wurde, anzünden und gänzlich niederbrennen. Er will auf dem Rückwege durch die östlichen Gegenden nach Katäris an der abyssinischen Grenze und von dort an den blauen Fluß gehen. Raum hatten wir diese Nachrichten aus Taka gelesen, so erkönten auch schon die Kanonen vor der Kaserne, um die Siegesbotschaft der Bevölkerung zu verkündigen.

In einem andern Briefe, der Emin Pascha für mich zugegangen war, gab mir Herr von Wagner die erfreuliche Nachricht, daß unser neuer Gefährte, der Maler Georgi, aus Italien eingetroffen und bereits nach Dongola abgegangen sei, wo er weitere Bestimmung erwartet. Ich werde ihm schreiben, daß er uns bis nach Barkal entgegen kommen möge.

Da wir durch den Brief sicher waren den Pascha noch in Messemiech zu finden, so brachen wir um Mittag dahin auf; wir machten den Weg zu Lande, weil die Stadt anderthalb Stunden vom Nil entfernt liegt.

Die Barke sollte indeß zum Hafen von Messemiech, d. h. bis zum nächsten Landungsplatz dieser bedeutendsten Handelsstadt des ganzen Sudan, folgen. Wir nahmen außer Jussuf noch den Kawas und Gabre Märiam mit, der sich hinter mich auf den Dromedar setzte, wo für einen Diener immer ein Plätzchen wie ein Bett hinter der Kutsche übrig bleibt; er reitet auf dem schmalen Hintertheile des Thiers und hält sich mit den Händen an dem Sattel an. Es war heiß und der Boden ausgedörrt. Die wenigen Vögel, die ich sah, waren von denen, welche die Ufer des Flusses zu bevölken pflegen, verschieden.

Halbwegs kamen wir nach Täiba, einem Dorfe, das nur von Fakara (Plur. von Fakir) bewohnt ist. Diese sind die Gelehrten, die heiligen Männer des Volks, eine Art Priester, ohne jedoch priesterliche Funktionen zu haben; sie können lesen und schreiben, dulden keine Musik, keinen Tanz, keine Feste unter sich, und stehen deshalb in großem Ansehen der Heiligkeit. Der Schech dieses Dorfes ist der größte Fakir der ganzen Umgegend. Jedermann glaubt an ihn als einen Propheten; was er vorausagt, trifft ein. Der verstorbene Ahmed Pascha hatte ihn einen Monat vor seinem Tode einsperren lassen; „Gott wird dich dafür strafen“, gab er ihm zur Antwort auf den Befehl, und einen Monat darauf starb der Pascha. Er ist ein sehr reicher Mann und im Besitz mehrerer Dörfer. Wir suchten ihn auf und fanden ihn in seinem Hause beim Mahle; an zwanzig Leute saßen um einen kolossalen hölzernen Napf, der mit gekochtem Durabrei und Milch gefüllt war. Man rückte den Napf vor uns, es war uns aber nicht möglich etwas von dieser Speise zu essen. Wir unterhielten uns

mit dem alten Halit, der mit freiem, freundlichem und ge-fälligem Anstande auf unsre Gespräche einging, und sich dann nach unsern Namen und Reisezwecken erkundigte. Jeder Eintretende, auch von unsern Dienern, nahte sich ihm ehrtreuig und berührte seine Hand mit Mund und Stirn. Die Schechwürde ist erblich in seiner Familie; sein Sohn erhält meist dasselbe Ansehen wie er, und es ist auf diese Weise begreiflich, wie ein solches Dorf, wenn einmal der Schech selber Halit gewesen ist, ganz und gar zu einem Priesterdorfe werden kann. Auch E' Damer auf der Insel Metoe ist früher ein solcher Halitort gewesen. Die Bewohner von Taiba, wahrscheinlich von arabischem Stamme, nennen sich Arakin. Es giebt hier eine Menge solcher Lokalnamen, deren Ursprung schwer zu ergründen ist.

Als wir unsre Pfeisen zu Ende geräucht hatten, verließen wir die Versammlung dieser heiligen Männer und ritten ab. Eine halbe Stunde vor Messelemech kamen wir in ein zweites Dorf, Hellel e' Soliman, genannt. Wir stiegen in einem Hause ab, das der verstorbene Mak oder Melek Kambal von Halfai gebaut hatte, als er die Tochter des Defalla, dem das Dorf gehörte, heirathete; jetzt gehört es seinem Brudersohne Mahmud Welled Schauisch, der zwar auch Melek titulirt wird, eigentlich aber nur Vormund von Kambals kleinem Sohne, Melek Beschi, ist. Man sieht, wohin es hier mit dem altehrwürdigen Titel Melek, König, gekommen ist. Mahmud war nicht anwesend, da er Ahmet Pascha auf seinem Kriegszuge begleitete. Dennoch wurden wir nach der gastfreien Landesritte in seinem Hause bewirthet. Man breitete uns Decken aus, brachte Milch und frisch gebacknes Durabrot in seinen Scheiben, das nicht

übel schmeckt; dazu noch ein andres einfaches, aber erfrischendes Getränk, abréq, gegohrtes, säuerliches Durawasser. Bald nach dem Abser kamen wir in Messelemech an. Emin Pascha empfing uns sehr freundlich und theilte uns die Nachricht mit, daß Mohammed Aliß erster Minister, Boghos Bey, den ich in Alexandrien besucht hatte, gestorben und Artim Bey, ein Mann von feinen Formen und fluger Politik, an seine Stelle ernannt sei.

Wir schlugten des Pascha Einladung für Abendessen und Nachtlager aus und ritten bald nach dem Flusse ab, wo wir unsre Barke zu finden hofften. Da diese noch nicht angelommen war, so schliefen wir die Nacht auf Anqarebb unter freiem Himmel. Erst am andern Morgen, den 15ten März, konnten wir nach Kamlin absfahren und erreichten es gegen Abend. Den folgenden Tag verlebten wir angenehm mit unserm Landsmann, Herrn Bauer. Nachdem wir am 17ten Nureddin Effendi in Wad Graue, einige Stunden von Kamlin, besucht hatten, kamen wir Tags darauf nach Soba, wo ich sogleich nach einem in den Ruinen der alten Stadt gefundenen Gefäße ausschiffte, welches bei dem Bruder des Schechs aufbewahrt sein sollte. Nach langem Warten wurde es gebracht. Es war ein altes Weihrauchgefäß aus Bronze in durchbrochener Arbeit; die Wände des runden, an $\frac{2}{3}$ Fuß hohen und breiten Gefäßes bestanden ganz aus frei gearbeiteten Arabesken; auf dem oberen Rande waren die Schwingketten in drei kleinen Henseln befestigt gewesen, von denen einer jedoch ausgebrochen ist, so daß dadurch der interessanteste Theil des Ganzen, eine unter dem Rande herumlaufende und wie die Arabesken à jour gearbeitete Inschrift mit ziemlich gro-

ßen Buchstaben, leider unvollständig wird. Diese ist von besonderer Wichtigkeit, weil die Schrift wieder, wie auf der steinernen Tafel, griechisch, oder vielmehr koptisch ist, die Sprache aber keins von beiden, sondern ohne Zweifel die alte Landessprache von Soba, der Hauptstadt des mächtigen Reiches Alba. Sie zeichnet sich noch, so kurz sie ist, dadurch vor der steinernen Inschrift aus, daß sie auch die koptischen Zeichen γ (sch) und † (ti) enthält, die sich in jener nicht finden. Ich kaufte das Gefäß für einige Piaster. Dies ist nun schon das dritte Monument von Soba, das wir mit uns führen, denn ich muß noch nachträglich erwähnen, daß wir bei Seid Haschim in Wed Médineh auch eine kleine in reinen Formen gearbeitete Venus von griechischer Arbeit und etwa einen Fuß hoch, sahen, die gleichfalls in Soba gefunden war, und mir von ihrem Eigentümer geschenkt wurde. Am 19. März zogen wir endlich wieder in Chartum in das Haus des Herrn Hermanowitsch ein, später als unsre ursprüngliche Rechnung erwartet ließ, da her ich schon von Wed Médineh aus unsre Verspätung an Erbsam brieflich gemeldet hatte.

Chartum den 21. März 1844.

Erst hier erhielten wir genauere Nachrichten über den Militär-Aufstand in Wed Médineh, der von der ernstesten Natur war und uns sicher in die größte Gefahr gebracht haben würde, wenn wir noch zwei Tage länger uns in jener Stadt aufgehalten hätten. Sämtliche schwarze Soldaten haben sich während der Anwesenheit von Emin Pascha empört. Der Exerziermeister und sieben weiße Soldaten wurden sogleich getötet, der Pascha in seinem eigenen Hause belagert und dieses lebhaft beschossen, seine Unterhändler abgewiesen, das Pulvermagazin besetzt. Sämtliche Gewehre und alle Munition nebst den beiden Kanonen fielen in die Hände der Reiter, die sich dann sechs Anführer wählten und in sechs Haufen auf den Weg nach Fazozal machten, um in ihre Berge zu flüchten. Das hiesige Regiment, in dem jetzt ungefähr 1500 Schwarze sind, ist so gleich entwaffnet worden, und wird in der Kaserne gehalten. Man fürchtet die ernsthaftesten Folgen, weil Ahmed Pascha Menelle so unvorsichtig gewesen ist, fast sämtliche weiße Truppen mit sich nach Taka zu nehmen. Über den Abzug der Schwarzen möchte ich mich sonst nur freuen, da sie ganz empörend von ihren türkischen Herren mishandelt werden. Doch kann der Aufstand leicht das ganze Land in Unordnung bringen und dann auch förend auf unsre Expedition einwirken. Die Schwarzen werden auf ihrem Wege ohne Zweifel Alles an sich zu ziehen suchen, was

ihnen von Landbeuten begegnet, namentlich auch die Truppen des Soliman Pascha in Sennar und des Selim Pascha in Fazogl; der Weisen sind viel zu Wenige, um ihnen kräftigen Widerstand leisten zu können. So eben ist auch die Nachricht eingegangen, daß fünf bis sechshundert Sklaven des verstorbenen Ahmed Pascha aus der Indigo-Habrik von Tamaniät, wenig nördlich von hier, mit Weibern und Kindern nach dem Sudan entflohen sind, und sich den Soldaten anzuschließen beabsichtigen. Dasselbe meldet man aus der Habrik von Kamlin, so daß wir in Sorge um unsern Freund Bauer sein müssen, der zwar nicht grausam wie die Türken, doch streng im Dienste war.

26. März. Es wird die Nachricht verbreitet, daß die Truppen in Sennar und die Leute des Melek Idris Adlan die Reger niedergemacht haben. Auch die Sklaven von Tamaniät sollen von den Arnauten eingeholt und getötet oder zurückgeschleppt und der Aufstand in Kamlin unterdrückt worden sein. Noch ist darauf wenig zu bauen, da mit die Nachricht durch unsern Kawasch von den Leuten des Pascha zugegangen und mir noch besonders der Wunsch ausgedrückt worden ist, sie weiter zu verbreiten und auch nach Cairo zu schreiben.

Als wir uns gestern in der Abenddämmerung in dem großen und schönen Garten von Ibrahim Chér, in dessen lustigem wohlgelegenem Hause ich diese Briefe schreibe, ergingen, sahen wir hohe dunkle Sandwolken wie eine Mauer am Horizonte aufsteigen. Auch hat sich seit heute Nacht ein heftiger Ostwind erhoben, der noch immer weht, und alle Bäume und Gebäude in eine häßliche Sandatmosphäre hüllt, die fast den Athem versiegt. Ich habe die Fenster-

laden zugebunden, und die Thür mit Steinen verammelt, um doch einigermaßen vor dem ersten Anstürmen gesichert zu sein; dennoch muß ich fortwährend den Briefbogen wieder von der Sanddecke reinigen, die sich unablässig darauf niederschlägt.

Von meinen Jagdpartien im Sennar bin ich so abgesehen zurückgekommen, daß ich mich endlich entschließen mußte, türkische Kleidung anzulegen, die ich nun so bald nicht wieder vertauschen kann. Sie hat für hiesige Landesfälle ihre Vortheile, namentlich beim Sitzen auf Decken oder niedrigen Kissen, nur ist der flach anliegende Tarbusch unter diesem sonnigen Himmel höchst unpraktisch und das Nesteln der unzähligen Knöpfchen und Hestel eine tägliche sehr lästige Geduldprobe.

30. März. Wir sind im Begriff Chartum zu verlassen, sobald diese Briefexpedition dem Pascha überantwortet sein wird. Die Revolution ist jetzt entschieden allerorts unterdrückt. Sie würde ohne Zweifel einen weit schlimmeren Ausgang gehabt haben, wenn sie nicht durch eine besondere Veranlassung in Wed Médineh einige Tage zu früh ausgebrochen wäre. Im ganzen Süden war sie seit längerer Zeit planmäßig angelegt und im Geheimen verabredet worden und sollte erst am 19ten dieses Monats ausbrechen, zugleich in Sennar, Wed Médineh, Kamlin, Chartum und Tamaniät. Die Uebereilung in Wed Médineh hatte aber den ganzen Plan in Unordnung gebracht und namentlich Emin Pascha Zeit gelassen, Gilboten nach Chartum zu senden, durch welche hier die Consignirung und Entwaffnung der Regersoldaten möglich wurde, ehe die Nachricht vom Ausbrüche zu ihnen gelangt war. Emin Pascha selbst aber

scheint gänzlich ratlos gewesen zu sein. Der Sieg soll nur dem Muthe und der Geistesgegenwart eines Rustan Effendi verdankt werden, der mit 150 ergebenen, meist weißen Soldaten, die 600 Mann starken Neger verfolgt, hinter Sennar erreicht und nach dreimaligem Angriffe und großem Menschenverluste geschlagen hat. Ueber hundert von den Flüchtlingen haben sich ergeben, und sind gefesselt nach Sennar abgeführt worden; die übrigen sind im Gefechte getötet oder in den Fluß gesprengt worden und dort ertrunken.

Zugleich ist aber hier die Nachricht eingegangen, daß auch in Untermubien, in Kalabsche und einem andern Dorfe eine Empörung wegen der Steuern ausgebrochen war und beide Dörfer deshalb sogleich von Haffan Pascha, der an der Stelle von Emin Pascha nach Chartum kommen soll, zerstört und die Bewohner getötet oder verjagt worden sind

Pyramiden von Meret den 22. April 1841.

Wir verließen Chartum noch am 30. März gegen Abend und fuhren bei Mondschein die halbe Nacht hindurch.

Am folgenden Tage kamen wir in Tamaniät an. Fast das ganze große Dorf war verschwunden und nur eine einzige weite Brandstätte zu sehen. Die Sklaven hatten bei ihrem Aufstande Alles in Asche gelegt; nur die Mauern der Fabrikgebäude stehen noch. Da ich die Barke verlassen hatte und zu Fuß ankam, so ward ich ganz unvorbereitet in der Nähe von jenen noch rauchenden Brandstätten durch einen gräßlichen Anblick überrascht, indem ich mich plötzlich auf einem freien Gartenfelde fand, welches ganz von schwarzen, verstümmelten Leichen bedekt war. Der größte Theil der Sklaven, die man wieder eingefangen, waren hier in Masse erschossen worden.

Mit Sonnenuntergang hielten wir in Sutie Abu Ramle vor einer Katarakte an, die wir bei Nacht nicht passiren konnten.

Am 1. April fuhren wir lange vor Tagesanbruch wieder ab und dachten ein gutes Stück vorwärts zu kommen. Mit dem Tage aber erhob sich der Wind und da hier wegen der felsigen Ufer das Schiff nicht gezogen werden konnte, so mußten wir nach wenigen Stunden wieder anhalten und in der lästigen dichten Sandatmosphäre still liegen bleiben. Vor uns lag das einzeln aufsteigende Gebirge von Dritte, aus welchem, gleich Wachtposten, links der Aschtan (der

Durstige), rechts der Rauian (der Gesättigte) in die Ebene hervortreten, der erstere jedoch weiter vom Flusse entfernt.

Der Rauian lag nur ungefähr dreiviertel Stunden von unsrer Barke entfernt; ich ging mit der Klinke aus, durchschritt die fahle, steinreiche Ebene und bestieg den Berg, der bei hohem Wasserstande fast ganz von Wasser umgeben ist, daher man uns immer sagte, der Berg stände auf einer Insel. Das Gestein ist grobes und feines Granitgemisch mit viel Quarz. Auf dem Rückwege kam ich an dem Dorfe Melâh vorbei, dessen Hütten hinter großen aufgeworfenen Erdhügeln versteckt liegen, die durch das Graben der Bewohner nach Salz (malh) gebildet worden sind. Es wird solches viel in der Umgegend gefunden. (Melâh ist also die arabische Uebersetzung von Halle oder Sulza.) Gegen Abend fuhren wir noch ein Stück in das Gebirge hinein und legten in einer kleinen Felsenbucht an. Auch am folgenden Tage schritten wir nur langsam fort. Auf den östlichen Gipfeln der wilden Granitfelsen sahen wir einige schwarze Sklaven gleich Gemsen umherirren, die wahrscheinlich von Tamaniât entstiegen waren und ihr armes Leben wohl auch nicht mehr lange fristen werden. Sie verschwanden sogleich wieder hinter den zackigen Gipfeln, als sich unsrer Karawâh den rohen Spaß machte, nach ihnen in die Luft zu schiesen. Ich bestieg mit Abelen die westlichen Berge, die sich steil vom Ufer an zwei- bis dreihundert Fuß erheben. Es ist hier an den Felswänden deutlich zu sehen, wie hoch der Fluss bei hohem Wasser steigt und seine Erde ansetzt. Ich maß von da bis zum jetzigen Wasserspiegel ziemlich acht Metres, und der Fluss wird immer noch gegen zwei Fuß sinken.

Von dem Berggipfel aus sahen wir hinter den letzten Höhen die weite Wüste sich ausbreiten, die wir nun bald nach Métau hin durchstreifen werden. Ungern verließen wir das malerische Gebirge, das die flachen Ufer dieses weit hin ebenen Landes so angenehm unterbrach.

Am Morgen des 4. April erreichten wir endlich unsre Palmgruppe von Ben Naga und gingen sogleich nach den Ruinen im Wadi el Kitbegân, wo wir ein Pfeilerstück und mehrere Altäre im südöstlichen Tempel durch Erbsam neu ausgegraben fanden, auf denen dieselben Königsbilder wie an den Haupttempeln von Naga in der Wüste erschienen, nebst einigen andern, die noch nicht vorgekommen waren. Von den drei ausgegrabenen Altären war der mittlere von sehr hartem Sandsteine vortrefflich erhalten. Auf der Westseite war der König, auf der Ostseite die Königin dargestellt mit ihren Namen, auf den andern beiden Seiten zwei Göttinnen. Auch fand sich auf der Nordseite die hieroglyphische Gruppe des Nordens, auf der Südseite die des Südens geschrieben. Die andern beiden Altäre zeigten dieselben Darstellungen. Alle drei standen noch auf ihren Plätzen und waren in einen glatten Boden eingelassen, der aus vierseitigen Steinplatten mit Gyps übergossen bestand. Zur Fortschaffung des besten dieser Altäre, der mindestens 50 Centner schwer war, fehlten mir leider jetzt die Mittel, und ich mußte dafür auf eine besondere Expedition von Meroë aus denken.

Am Churfreitag, den 5. April, fuhren wir nach Schendi. Wir gingen in die weitläufige, aber sehr entvölkerte Stadt, sahen die Ruinen der Residenz des Königs Nimir, in welcher er den Ismael Pascha nach einem nächtlichen Feste,

daß er ihm bereitet, verbrannt hatte und viele Häuser, welche noch die Spuren der Kugeln des von Mohammed Ali zur Rache für seinen Sohn entsandten Desterdar Bey trugen. In der Mitte der Stadt hatte auf einer künstlichen Anhöhe das Wohnhaus des Königs Rimir gestanden, das jetzt gleichfalls in Trümmern lag. Einiges entfernt am Flusse hinauf liegt von der Stadt gesondert die für die jetzige militärische Besatzung gebaute Vorstadt. Wir lehrten dann nach der Barke zurück, welche neben dem von Chutschid Pascha festungartig gebauten Hause, in welchem jetzt der Befehlshaber wohnt, angelegt hatte.

Noch denselben Tag kamen wir kurz vor Sonnenuntergang in Begehrade an und ritten sogleich nach den Pyramiden, wo wir Erbsam und die übrigen wohl und gesund wiederfanden. In Naga und Wadi Sostra ist sießig gezeichnet worden und das reiche Kostüm der Könige und Götter, wie überhaupt die häufig zwar stylosen, aber schmuckreichen Darstellungen dieser äthiopischen Tempel nehmen sich in der Zeichnung sehr gut aus und werden einen glänzenden Theil unsres Bilderbuchs abgeben. Auch hier war schon viel gethan, und beim Ausräumen der verschütteten Verkammern mancherlei Neues zum Vorschein gekommen. Abeles glaubte schon bei unsrer ersten Anwesenheit den Namen der Königin Kentaki (Kandake) gefunden zu haben. Nun zeigt sich zwar, daß das Schild nicht



sonderum



geschrieben ist, was Kentaki zu lesen wäre; es scheint mit aber dennoch jener berühmte Name gemeint und mit von den unwissenden Schreibern das fragliche Zeichen verwechselt worden zu sein. Die determinirenden Zeichen ⚡ ⚡ beweisen jedenfalls, daß es der Name einer Königin ist. Als Privatname war Kandake schon früher bekannt. Auch der Name des Ergamenes findet sich, und auch dieser bald richtig, bald mit einer misverstandenen Variante geschrieben.

An den nun folgenden Feiertagen wurden Abends von uns Osterfeuer angezündet. Unsre Zelte liegen zwischen zwei Pyramidengruppen in einem kleinen Thalessel, welcher überall mit dünnen Büscheln eines holzigen Grases bewachsen ist. Diese wurden ringsum angezündet, loderten hoch auf und warfen die wirbelnden Flammen in die dunkle Sternennacht hinauf; es gab einen schönen Anblick, im Thale 50 bis 60 solcher Feuer auf einmal brennen zu sehen, die ein geisterhaftes Licht auf die rings in der Höhe umherrichtenden halb zerfallenen Pyramiden der alten Könige, und auf unsre im Vordergrunde sich erhebenden lustigen Zelt-Pyramiden warfen.

Am 8. April wurden wir durch eine stattliche Kavalsade zu Pferde und zu Kameel überrascht, die sich in unserm Lager einsand. Es war Osman Bey, welcher jetzt als kommandirender Chef die 5000 Mann starke Armee aus Tora zurückführt. In seiner Begleitung war der französische Regimentsarzt Peney nebst dem Ober-Schech Ahmed Wellid 'Auad. Die Truppen hatten bei Gabuschie, eine Stunde weiter den Flus hinauf, campirt, und sollten Abends durch Begehrade gehen. Der Besuch in unserem Lager hatte

aber noch einen andern Zweck, der im Laufe des Gespräches bald zu Tage kam. Osman Bey wollte aus seinen Schanzgräbern Schatzgräber machen und einige Bataillone hierher commandiren, um eine Anzahl Pyramiden niedzerreißen zu lassen. Der Hund von Herlini steht hier allen Leuten noch im Kopfe und hat seitdem schon mancher Pyramide den Ruin gebracht. In Chartum war man auch voll davon und mehr als ein Europäer, auch der Pascha selbst, dachten noch dort Schätze zu finden. Allen suchte ich stets von neuem zu beweisen, daß Herlinis Hund ein reiner Zufall war, daß er die Goldringe nicht in den Grabkammern bei den Mumien, wo man vernünftiger Weise allein mit einiger Hoffnung suchen durfte, sondern im Gestein vermauert fand, wohin sie durch eine Laune des Besitzers verstellt worden waren. Ich suchte diese Überzeugung auch Osman Bey beizubringen, der mir selbst seine Compagnien anbot um das Werk der Zerstörung zu leiten. Ich lehnte dies natürlich ab, würde mich aber vielleicht doch derselben zum Aufdecken der Grabkammern, die ihren Eingang nothwendig vor den Pyramiden im natürlichen Fels haben müßten, bedient haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, auch hier zu seinem glänzenden Resultat zu kommen und wenn auch nicht unsre, doch die Erwartung des gläubigen Heldherrn gewaltig zu täuschen. Es gelang mir ihn von seiner Idee abzubringen und so sind wenigstens für jetzt die noch erhaltenen Pyramiden gerettet. Die Soldaten sind abgezogen ohne den Pyramiden den Krieg gemacht zu haben.

Ich lud die drei Herren ein, ein Mittagsmahl bei uns einzunehmen, wobei der alte Schech in einige Verlegenheit kam, weil er immer das Fleisch mit dem Messerrücken schnei-

den wollte, bis ich endlich selbst die europäischen Instrumente bei Seite legte, und auf gut türkisch zu essen begann, worin mir auch bald alle gern folgten, besonders unser braver dunkelhäutiger Gast, der meine Höflichkeit wohl bemerkte. Nach Tische bestieg man wieder die stattlich aufgezäumten Reithiere und der Zug eilte dem Flusse zu.

Am 9. April sendete ich Franke und Ibrahim Aga nach Ben Naga mit Steinsägen, Hämtern und Seilen, um den großen Altar hierherzuschaffen. Ich selbst ritt mit Jussuf nach Gabuschié, theils um Osman Bey, dessen Absicht gewesen war in unsrer Nähe den Soldaten einen Rasttag zu gewähren, meinen Gegenbesuch zu machen, theils um die Anwesenheit des angesehenen Schech Ahmed zu benutzen, durch den ich mit Barken zum Uebersezzen über den Fluß und Rameele zu unsrer bevorstehenden Wüstenreise zu verschaffen hoffte. Die Armee war aber schon aufgebrochen, und hatte die nächsten Orte passirt. Ich ritt daher mit Jussuf in scharfem Trabe nach, und holte bald die 400 Mannauten, welche den Nachtrab bildeten, ein. Sie wußten uns jedoch nicht anzugeben, wie weit Osman Bey voraus sei. Die Mannauten sind im ganzen Lande die gefürchtetsten Soldaten, als die rohsten und grausamsten, die zugleich von ihren Führern am nachsichtigsten behandelt werden, weil es die einzigen freiwillig dienenden und von außenwärts in Sold genommenen Truppen sind. Sie wurden erst vor einigen Monaten von Mohammed Ali unter einem besonders gefürchteten Offizier an den verstorbenen Ahmed Pascha geschickt, mit dem Befehle, wie es hieß, den Pascha lebendig oder todt nach Cairo zu bringen. Der plötzliche Tod des Pascha erledigte jedenfalls ihren Auftrag. Jener Offi-

tier heißt Omar Aga, ist aber im ganzen Lande unter dem wenig schmeichelhaften Namen Tomus Aga (commandant coehon) bekannt, den ihm einmal Ibrahim Pascha gab und den er seitdem zu tragen sich selbst zur Ehre schäzt. Seine eigenen Diener nennen ihn so, als wir seine Pferde und Gepäck einholten und nach dem Herren derselben fragten.

Nach einem scharfen Ritte von fünf bis sechs Stunden in der drückendsten Sonnenhitze erreichten wir endlich beim Dorfe Véida das Lager.

Wir hatten allmählig mehr als den halben Weg nach Schendi zurückgelegt und waren nach dem erschöpfend heißen Ritt über die nahe Aussicht erfreut, eine Erfrischung zu finden, während wir uns schon darauf gesetzt gemacht hatten, bis zu unserer abendlichen Rückkehr nüchtern zu bleiben, da in den Zwischendorfern durchaus nichts für uns Genießbares, nicht einmal Milch zu haben war.

Ödman Bey und Halim Peney waren ebenso verwundert als erfreut über meinen Besuch; es wurden sogleich zur Erfrischung einige Schalen Suri gebracht, welches ein langsam und mühsam bereitetes Getränk aus halb gehörneter Dura ist, eine angenehme Säure und besonders mit Zucker einen vorzüllichen, erquickenden Geschmack hat. Nach dem Frühstück ging ich mit Peney durch das Lager, dessen Zelte in den verschiedenartigsten malerischen Gruppen auf einem großen, mit Bäumen und Gebüsch hier und da bewachsenen und ganz davon umgebenen Platz den Fluß entlang aufgeschlagen waren. Eine Aegyptische, halb schwarze, halb weiße, meist abgerissene Armee, in Kilmätschen von einem Raubzuge gegen die armen Eingebornen zurückkehrend, bietet freilich noch ein anderes Bild als man

bei uns zu sehen gewohnt ist. Obgleich die eingeschüchterte, an der vereinzelten Empörung größtentheils unschuldige Bevölkerung von Taka dem Pascha schon Gesandte entgegengeschickt hatte, um der Rache vorzukommen und auch bei der Annäherung der Truppen nicht den geringsten Widerstand leistete, so wurden doch von jener betrüchtigten Rotte der Almosen mehrere hundert wehlosen Männer und Frauen, welche die Flucht nicht hatten nehmen wollen oder können, ermordet; eine Anzahl anderer Männer die man am Aufstande betheiligt glaubte, ließ Ahmed Pascha, je wie sie vorgeführt wurden, vor seinem Zelte töpfen. Nachdem dann alle auferlegten Bedingungen vollzogen, auch die starken Kontributionen, die ihnen unter den verschiedensten Titeln abverlangt wurden, richtig bezahlt worden waren, ließ der Pascha alle Schechs, wie zu neuer Berathung, zusammenkommen, dann aber nebst 120 anderen Leuten sämtlich fesseln und als Gefangene absführen. Die jungen fräftigen Männer sollten unter die Truppen gestellt werden, die Weiber wurden den Soldaten als Sklavinnen überlassen. Die Schechs blieben bis auf weiteres ihrer Strafe vorbehalten.

Dies war die glorreiche Geschichte des türkischen Feldzugs gegen Taka, wie sie mir von den europäischen Augenzeugen erzählt worden ist. Schon zwölf der ein und vierzig mitgeschleppten Schechs, die den Strapazen der Märsche zu unterliegen drohten, sind unterwegs erschossen worden. Die übrigen wurden mit einzeln gezeigt. Jeder trug vor sich einen fünf bis sechs Fuß langen, armtdicken Knüppel oder Stamm, der sich in eine Gabel endigte, in welcher der Hals stießt. Die Schenkel der Gabel waren durch ein mit Riemen befestigtes Querholz verbun-

den. Einigen waren auch die Hände an den Stamm der Gabel festgebunden. In diesem Zustande bleiben sie Tag und Nacht. Während des Marsches trägt der Soldat, dem der Gefangene zur besonderen Aufsicht überwiesen ist, das Ende des Knüppels; in der Nacht werden den Meisten auch die Füße zusammenge schnürt. Allen war ihr schwarzes Lockenhaar abgeschoren worden. Nur die Schechs trugen noch ihre große geflochtene oder lockige Haartour. Die meisten sahen sehr niedergeschlagen und erbarmenswürdig aus; sie waren die angesehensten ihres Volkes gewesen und gewohnt, von ihren Untergebenen mit der größten Ehrfurcht behandelt zu werden. Sie sprachen fast alle, außer ihrer eigenen Sprache, auch arabisch, und nannten mir die Stämme, zu denen sie gehörten. Der angesehenste aber von allen war ein heilig geachteter Fakir, dessen Wort im ganzen Lande wie das eines Propheten gegolten hatte. Er hatte vorzugsweise die ganze Revolution durch seine Aussprüche und Aufforderungen herbeigeführt. Schech Musa el Fakir hieß er, und war vom Stämme der Mittenab. Ich fand in ihm einen alten, blinden und gebrochenen Greis mit wenigen, schneeweißen Haaren; sein Körper glich schon jetzt eher einem Gerippe, er mußte von Andern aufgerichtet werden und war kaum im Stande, die an ihn gerichteten Fragen zu vernehmen und zu beantworten. Sein kleines zusammengeschrumpftes Gesicht war seines neuen, den jetzigen Umständen entsprechenden Ausdrucks mehr fähig. Starr und gleichgültig sah er vor sich hin, und ich war verwundert, wie ein solcher Schemen noch eine so große Gewalt über die Gemüther seiner Landsleute hatte ausüben können, um die Revolution hervorzurufen. Doch ist zu be-

merken, daß, wie in Aegypten, so auch hier überall die blinden Leute vorzugsweise im Rufe der Heiligkeit und in großem Ansehen als Propheten stehen.

Nach dem Frühstück ließ ich einen der gesangenen Schechs, den Mohammed welsed Hammed, in das Zelt von Osman kommen, um ihn über seine Sprache, von der ich noch gar nichts wußte, auszufragen. Er war ein verständiger, gut Rede stehender Mann, der zugleich die Gelegenheit benutzte, die ich ihm gern gönnte, dem Osman Bey und Schech Ahmed seine Geschichte zu erzählen und seine Unschuld an den Revolutionsvorgängen zu beteuern. Er war vom Stämme der Halenka aus dem Dörfe Kassala. Ich ließ mit die Liste der einundvierzig Schechs und ihrer Stämme geben und abschreiben. Sechs Stämme hatten an der Emigration Theil genommen, die Mittenab, Halenka, Keluli Mohammedin, Sobeh, Sisulab und Hadenduwa (Plut. von Henduwa).

Alle Stämme von Tala sprechen die gleiche Sprache, aber nur einige verstehen auch die arabische daneben. Ich vermuthe, daß es dieselbe wie die der Bischari-Stämme ist. Sie hat viele und gut vertheilte Vokale und ist sehr wohl lautend, da ihr die harten Schalllaute der Araber fehlen. Dagegen hat sie einen eigenthümlichen Buchstaben, der für unser Ohr zwischen r, l und d zu stehen scheint, ein cerebrales d, welches wie das sanscritische mit nach oben zurückgeschlagenet Jungenzunge ausgesprochen wird.

Über dem Examen des Schechs war es zu spät geworden um wieder aufzubrechen; die Nacht würde mich erspielt haben, wo man, besonders zu Kameele, den gefährlichen Zweigen der Stachelbäume nicht ausweichen kann.

Ich ließ mit daher die Einladung gefallen, die Nacht bis zu Mondes Aufgang im Lager zu bleiben; dann wollte Osman Bey zugleich nach der andern Seite hin mit der Armee aufbrechen. Es wurde ein ganzer Hammel am Spieße gebraten, den wir uns vortrefflich schmecken ließen.

Von Osman Bey, der schon sechzehn Jahre hier im Süden lebt, und das Land genau bis an die äußersten Grenzen von Mohammed Alis Herrschaft kennt, erfuhr ich noch manche interessante Sitten der südlichsten Provinzen. In Hazool besteht noch jetzt der Gebrauch, einen König, der nicht mehr beliebt ist, aufzuhängen, was erst vor wenigen Jahren dem Vater eines jetzt regierenden Königs geschehen ist. Seine Verwandten und Minister versammeln sich um ihn und verkünden ihm: da er den Männern und Weibern des Landes, den Ochsen, Eseln und Hühnern u. s. w. u. s. w. nicht mehr gefalle, sondern Alles ihn verabscheue, so sei es besser, daß er sterbe. Als einst ein König sich diesem Gebrauche nicht unterwerfen wollte, machten ihm seine eigene Frau und seine Mutter die dringendsten Vorstellungen, doch nicht noch größere Schande auf sich zu laden, worauf er sich in sein Schicksal ergab. Genau dieselbe Todesergiebung berichtet Diodor von denen, die in Aethiopien nach richterlichem Spruch sterben sollten; ein Verurtheilter, welcher erst beabsichtigte, sich durch die Flucht zu retten, habe sich doch von seiner Mutter, die ihn darin gehindert, widerstandlos erdrosseln lassen. Osman Bey hat eben daselbst, wie er versichert, die Sitte erst abgeschafft, alte Leute, wenn sie schwach werden, leben- dig zu begraben. Man grub einen Schacht und am Ende desselben einen horizontalen Gang, legte den Körper wie

den eines Todten mit Tüchern fest umwickelt hinein, ihm zur Seite eine Schale mit Metisa, gegohntem Durawasser, eine Pfeife, und eine Haxe zum Bebauen des Landes; auch je nach dem Reichtum der Einzelnen eine oder zwei Unzen Gold, um den Fährmann zu bezahlen, welcher den Verstorbenen über den großen Fluß, der zwischen Himmel und Hölle fließt, hinüberbringen muß. Dann wird der Zugang verschüttet. Ja es soll dort, nach Osman, die ganze Ge- gende des Charon, selbst mit einem Gerberus, existiren.

Diese Sitte, alte Leute lebendig zu begraben, findet sich, wie ich später hörte, auch bei den Negerstämmen südlich von Kordofan. Dort werden auch Krank und Gebrechliche, besonders solche, die eine ansteckende Krankheit haben, auf gleiche Weise zum Tode gebracht. Die Familie sagt dem Kranken, Niemand wolle seinemwegen mehr zu ihr kommen, er selbst sei elend und der Tod nur ein Gewinn für ihn; in der andern Welt fände er seine Verwandten wieder, dort wäre er gesund und fröhlich. Man trägt ihm Grüße an alle Verstorbenen auf und begräbt ihn dann entweder wie in Hazool oder in einem Schacht aufrecht stehend. Außer Metisa, Brod, Haxe und Pfeife wird ihm dort noch ein Schwert und zwei Paar Sandalen mitgegeben; denn die Verstorbenen leben jenseits ein gleiches Leben wie auf Erden, nur mit größeren Freuden.

Die Todten werden unter lautem Lamentationen, in denen man die Thaten und guten Eigenschaften derselben rühmt, begraben. Von einem Fluß und Fährmann der Unterwelt weiß man dort nichts, kennt aber die alte moschmedische Sage von dem unsichtbaren Engel Abrael, oder, wie er hier genannt wurde, Osraim. Dieser, so heißt

es, ist von Gott beauftragt, die Seelen der Todten in Empfang zu nehmen, und die Guten nach dem Orte der Belohnung, die Bösen nach dem der Strafe zu führen. Er wohnt auf einem Baume, so Sögerat mohâna (der Baum der Vollendung), der so viele Blätter hat als Menschen leben. Auf jedem Blatte steht ein Name, und wird ein Kind geboren, so wächst ein neues. Wird ein Mensch stark, so welst sein Blatt und soll er sterben, so bricht Osraim es ab. Früher kam er in sichtbarer Gestalt zu denen, die er der Erde entführen sollte, und setzte sie dadurch in großen Schrecken. Seit des Propheten Zeiten ist er unsichtbar. Als er nämlich gekommen, die Seele Mohammeds zu holen, sagte ihm dieser, es sei nicht gut, daß er durch sein sichtbares Erscheinen die Menschen in Schrecken setze. Sie könnten dann leicht aus Furcht sterben, ohne vorher gebetet zu haben; denn er selbst, obgleich sehr mutig und ein Mann von großem Geiste, sei durch seinen Anblick erschreckt worden. Der Prophet bat darauf Gott, den Osraim unsichtbar zu machen, und das Gebet ward erhört.

Von andern Stämmen in Hazool erzählte mir Osman Bey, daß bei ihnen der König jeden Tag unter einem gewissen Baume Gericht halten müß. Wenn er wegen Krankheit oder wegen eines andern Unfalls, der ihn dazu unfähig macht, drei Tage lang ausbleibt, so wird er aufgehängt. In die Schlinge werden zwei Rastmesset gelegt, die ihm beim Zuziehen die Kehle durchschneiden.

Der Sinn eines andern ihrer Gebräuche bleibt dunkel. Zu einer gewissen Zeit des Jahres haben sie eine Art Karneval, wo jeder thut, was ihm beliebt. Dann tragen vier Minister den König auf einem Angareb aus seinem Hause

auf einen freien Platz; an einen Fuß des Angarebs wird ein Hund mit einem langen Stricke angebunden. Um den Platz versammelt sich die ganze Bevölkerung, die von allen Seiten zusammenströmt. Nun wirft man mit Spießen und Steinen nach dem Hunde, bis er todt ist; worauf der König wieder in sein Haus getragen wird.

Unter diesen und andern Erzählungen und Nachrichten über jene Stämme, die auch durch den alten Ober-Schech Ahmed bestätigt wurden, verspeisten wir den gebratenen Hammel im Freien vor dem Zelte. Die Nacht war längst hereingebrochen, und die nahen und fernen Lagerfeuer, mit den darum beschäftigten oder herumhökenden, oder ab und zugehenden Leuten zwischen den Baumgruppen nahmen sich höchst malerisch und eigenthümlich aus. Allmählig erloschen sie bis auf die Wachtfeuer; den armen Gefangenen wurden hier und da die Beine noch enger zusammengeschmütt; im Lager wurde es ruhiger.

Osman Bey ist ein kräftiger, heiter und natürlicher Mann, dabei ein strenger und geschägter Offizier. Eine kleine Probe der Mannschaft und guten Ordnung unter seinen Soldaten, deren äußerer Anblick eben sein günstiges Vorurtheil erweisen konnte, versprach er mit heute Nacht zu geben, indem er unverbereitet Reveille schlagen ließ. Ich schlief mit einem Soldatenmantel bedekt auf einem Angareb im offenen Zelte. Gegen 3 Uhr in der Nacht erwachte ich durch ein leises Geräusch; Osman Bey, der neben mir auf dem Boden lag, stand auf und gab dem nächsten Tambour der Hauptwache Befehl zur Reveille. Dieser that einige kurz abgebrochene und schnell versummende Trommelschläge. Sogleich wurden diese beim Posten

des nächsten Regiments, dann bei dem dritten, vierten, fünften, an den verschiedenen, immer ferneren Lagerpläzen, wiederholt; und plötzlich regte sich die ganze Masse der 5000 Mann und trat unter die Waffen. Nur ein leises Wispern und Zischen der sich einander wendenden Soldaten, und das schwache Knacken der vorsichtig auseinandergekommenen Gewehre war zu hören. Ich ging mit Dr. Peney, der aus dem anstoßenden Zelte herüberkam, durch das Lager, wo wir in wenigen Minuten bereits die ganze Armee in Reihen geordnet unter den Waffen fanden, die Offiziere vor der Fronte auf- und abgehend. Als wir zurückgekommen waren und Osman Bey die überraschend pünktliche Ausführung seines Befehls berichtet hatten, ließ er die Soldaten wieder auseinander treten und gab erst gegen 4 Uhr das Zeichen zum Aufbruch des Lagers. Das brachte einen sehr verschiedenen Effekt hervor. Alles war schnell in Bewegung und Thätigkeit; die Kameele vor allen ließen ihre abscheulichen gurgelnden und erbärmlich brüllenden Stimmen während des Aufpackens erschallen, man brach die Zelte ab und in weniger als einer halben Stunde marschierte die Armee mit Pfeisen und Trommeln nach Süden ab.

Ich machte mich in entgegengesetzter Richtung auf den Weg. Der frühe Morgen bei hellem Mondchein war sehr erquickend; mit dem grauenden Tage erwachten die Vögel; ein frischer Wind erhob sich und wir trabten rüstig zwischen den stacheligen Sambäumen hindurch. Bald nach Sonnenaufgang begegneten wir einem stattlichen Zuge wohlgeleideter Männer und Diener zu Kameel und Esel. Es war der König Mahmud welied Schauisch, dessen Vater, der riegerische Schauisch, König der Schaique, aus dem Ge-

oberungszuge des Ismael Pascha, dem er sich erst spät unterwarf, bekannt ist, und in dessen Hause in Hellet e' Solimân bei Messalemieh wir vor einigen Wochen eingekleidt waren. Er war mit Ahmed Pascha Menelle nach Tala gegangen, und folgte der Armee nach Halfaï, wo er sich jetzt aufzuhalten pflegt. Um 9½ kamen wir wieder bei den Pyramiden an, nachdem mein Kameel, noch jung und sehr schwer zu regieren, kurz vorher in der Ebene scheu geworden, mit mir im Kreise wie toll herumgelaufen und endlich über einen hohen Grasbüschel stolpernd, auf ein Senke gefallen war und mich weit über den Kopf hinweggeschleudert hatte, zum Glück ohne mir ernsthaften Schaden zuzufügen.

Nach meiner Rückkehr beschäftigte ich mich anhaltend mit den Pyramiden, und ihren Inschriften, ließ noch mehrere Kammern ausgraben und machte eine genaue Beschreibung jedet einzelnen Pyramide. Im Ganzen habe ich an dreißig verschiedene Namen äthiopischer Könige und Königinnen gefunden. Ich habe sie zwar bis jetzt noch in seine chronologische Ordnung bringen können, aber aus der Vergleichung der verschiedenen Inschriften Manches über die Art der Succession und die Regierungsförme gelernt. Der König von Meroe (dessen Namen sich in einer der südlichsten Pyramiden Meru oder Metua geschrieben findet) war zugleich erster Priester des Ammon; wenn ihn seine Gemahlin überlebte, so folgte sie ihm in der Regierung, und neben ihr nahm der männliche Thronerbe nur die zweite Stelle ein; andernfalls folgte, wie es scheint, der Sohn, welcher schon bei Lebzeiten seines Vaters die königlichen Schilder und Titel führte, und zweiter Priester des Ammon war. Wir sehen hier also noch die Priestereherrschaft, von

welcher uns Diodor und Strabon erzählen und den Vor-
rang des Ammonskultus, dessen schon Herodot gedenkt.

Die Inschriften der Pyramiden zeigen, daß man zur Zeit ihrer Erbauung kein vollkommenes Verständniß der Hieroglyphenschrift mehr hatte, und die hieroglyphischen Zeichen oft nur als gewohnten Schmuck hinsah, ohne etwas damit sagen zu wollen. Selbst die Königsnamen werden dadurch öfters schwankend, und dies hinderte mich längere Zeit, die Pyramiden der drei königlichen Personen wieder zu erkennen, welche die Haupttempel in Naga, Ben Naga und in Wadi Temed gebaut haben und ohne Zweifel einer der glänzendsten Perioden des Meroitischen Reichs angehörten. Jetzt ist es mir gewiß, daß die Pyramide mit römischem gewölbter Vorlämmer, in deren Mauerwerk Herlini den Schatz verborgen fand, trotz kleiner Veränderungen des Namens, derselben mächtigen und kriegerischen Königin angehörte, welche in Naga erscheint mit ihrem reichen Schmucke und ihren fast zolllangen spitzigen Nageln. Herlinis kostbare Seiten erhalten nun durch den Umstand, daß sie einer bekannt, und, wie es scheint, der größten von allen Königinnen Meroës, welche fast alle noch einigermaßen wohl erhaltenen Tempel der Insel gebaut hat, angehörten, einen weit größern Werth für die äthiopische Kunstgeschichte, in der sie jetzt eine bestimmte Stelle einnehmen. Der Ankauf jenes merkwürdigen Hundes ist für unser Museum ein wesentlicher Gewinn.

Gebräuchlicher und allgemeiner verstanden als die Hieroglyphen war in jener Zeit eine äthiopisch-demotische Schrift, der ägyptisch-demotischen in ihren Zügen ähnlich, obgleich mit einem sehr beschränkten, nur aus 25 bis

30 Zeichen bestehenden Alphabet. Die Schrift wird wie dort von rechts nach links gelesen, aber mit steter Trennung der Wörter durch zwei starke Punkte bezeichnet. Ich habe bereits sechszwanzig solcher demotischer Inschriften, theils auf Stelen und Libationstafeln, theils in den Vorkammern der Pyramiden über den Personen der Prozessionen, welche gewöhnlich mit Palmzweigen dem verstorbenen Könige entgegenziehen, theils außen auf den glatten Flächen der Pyramiden gefunden, und zwar immer so, daß sie sich deutlich als nicht erst später zugesetzt, sondern als ursprünglich den Darstellungen zugehörig erwiesen. Die Entzifferung dieser Schrift wird bei genauer Untersuchung vielleicht nicht schwierig sein, und würde uns dann die ersten sichern Laute der zu jener Zeit hier gesprochenen äthiopischen Sprache ergeben, und über ihre wahres Verhältniß zur ägyptischen entscheiden, während die fast vollkommene Uebereinstimmung der äthiopischen und ägyptischen Hieroglyphen bis jetzt durchaus keinen Schluß auf eine eben so große Uebereinstimmung der beiden Sprachen zulassen würde. Es scheint im Gegentheil und kann für die spätere Meroitische Zeit schon sicher behauptet werden, daß man die Hieroglyphen als die heilige Monumentalschrift ohne Veränderung, aber auch ohne völliges Verständniß, von Aegypten herübernahm. Die wenigen immer wiederkehrenden Zeichen beweisen, daß die äthiopisch-demotische Schrift rein alphabetisch ist, was die Entzifferung sehr erleichtert muß. Die Worttrennung hat man vielleicht der römischen Schrift entlehnt. Die Analogie mit der ägyptischen Schriftentwicklung ging aber noch weiter; denn nächst dieser äthiopisch-demotischen Schrift findet sich in späterer Zeit auch eine äthiopisch-grie-

chische, welche ganz mit der koptischen zu vergleichen ist, und gewisse Buchstaben auch zunächst aus dieser entlehnt hat. Sie findet sich in den Inschriften von Soba und in einigen andern an den Wänden der Tempelruinen von Wadi e' Sosra. Wir haben jetzt also, wie in Aegypten, zwei ohne Zweifel nach einander aufgekommene Schriftarten, welche den eigentlichen äthiopischen Landessdialet enthalten. Man pflegt jetzt die altabyssinische Geez-Sprache die äthiopische zu nennen, welche als eine aus Arabien eingewanderte semitische auf diese Bezeichnung nur einen lokalen, keinen ethnographischen Anspruch hat. Eine Geezinschrift, die ich in der Kammer einer Pyramide gefunden habe, ist offenbar erst später angeschrieben worden.

Ich hoffe, daß aus dem Studium der einheimischen Inschriften und der jetzt noch lebenden Sprachen sich manches wichtige Resultat ergeben wird. Der äthiopische Name umfaßte viel Ungleichartiges bei den Alten. Die alte Bevölkerung des ganzen Nilthals bis Chartum, und vielleicht auch den blauen Fluss entlang, so wie die Stämme der Wüste östlich vom Nil, und die Abyssinischen Völker, unterschieden sich ehedem wahrscheinlich noch bestimmter als jetzt von den Negern und gehörten zur Kaukasischen Rasse; die Aethiopen von Meroe (nach Herodot der Mutterstaat aller Aethiopen) waren rothbraune Leute, den Aegyptern ähnlich, nur dunkler, wie noch heut zu Tage. Dies beweisen jetzt auch die Denkmäler, auf denen ich mehr als einmal die rothe Hautfarbe der Könige und Königinnen erhalten gefunden habe. In Aegypten wurden, namentlich im Alten Reiche, vor der äthiopischen Vermischung zur Zeit der Hyskos, die Frauen stets gelb gemalt, und

zu derselben Farbe neigen noch jetzt die Aegypterinnen, die in den Harem gebleicht sind. Seit der achtzehnten Dynastie kommen aber auch rothe Frauen vor, und so wurden die Aethiopierinnen gewiß immer dargestellt. Es scheint, daß dem heutigen weit verbreiteten Volke der sogenannten Barābra viel äthiopisches Blut beigemischt ist und vielleicht wird sich dies einst auch aus ihrer Sprache noch deutlicher herausstellen. Diese ist ohne Zweifel die alte Rubische, und hat sich unter diesem Namen auch noch in ziemlich entfernten südwestlichen Gegenden erhalten. Denn die Sprachen der Ruba in und um Kordofan sind zum Theil nachweislich mit der Berbersprache verwandt. Daß diese letztere, die jetzt nur noch von Afuan bis nach Dar Schaiqieh südlich von Dongola, im Nilthale, gesprochen wird, eine Zeit lang auch in der Provinz Berber und noch höher hinauf herrschte, dafür habe ich nun auch Andeutungen in den Lokalnamen gefunden.

Zunächst den Stadtruinen von Meroe liegen, am Flusse entlang von Süden nach Norden, die Dörte Marūga, Dangēlēh und e' Sūr, welche alle drei in dem Namen Begeraueh begriffen werden, so daß man fast immer nur den letzteren Namen hört. Fünf Minuten nördlich von e' Sūr liegt das Dorf Qala, und zehn Minuten weiter el Guēs, welche beide unter dem Namen Ghabine begriffen werden. Eine Stunde Stromab liegen zwei andre schon vor der Eroberung des Landes verlassene Dörfer Marūga, wenig von einander entfernt, und noch nördlicher nahe an den von Osten an den Fluss vorspringenden Bergen Oma-rāb ein drittes nur von Fulata bewohntes Dorf, Gebel (Bergdorf) genannt. Gailliaud kannte nur das südlichste

von den drei Marūga, bei den größten Tempel-Ruinen gelegen. Der Name fiel ihm auf wegen der Ähnlichkeit mit dem Namen Meroe. Die Ähnlichkeit wird noch größer, wenn man weiß, daß der eigentliche Name Maru ist, da — ga nur die allgemeine Nominalendung ist, welche je nach der grammatischen Verbindung gesetzt oder weggelassen wird, und nicht zum Stämme gehört. Im Dialekt von Kenus und von Dongola ist diese Endung — gi, im Dialekt von Mahasj und Sufköt — ga. Als ich die verschiedenen Lokalnamen der oberen Länder mit einem unserer betreissen Diener durchging, erfuhr ich, daß maro oder marōgi in dem einen, maru oder marūga in dem andern Dialekte „Ruinenhügel, zerstörte Tempel“ bedeutet; so werden die Ruinen des alten Syene oder die der Insel Philā marōgi genannt. Davon ganz verschieden ist ein andres Beibwort mērus, welches auch mēraui ausgesprochen wird, und womit man alle weißen Felsen, weißes Gestein bezeichnet, zum Beispiel einen solchen Fels in der Nähe von Assuan auf der östlichen Seite des Nil beim Dorfe el Geziret. Es wird hießt hier nach klar, daß die Benennung Marūga nichts mit dem Namen Meroe zu thun haben kann, da man eine Stadt bei ihrer Gründung nicht „Schuttstadt“ nennen wird. Dagegen würde sich der Name Mērua, Mēraui (auf deutsch „Weißfeld“) sehr gut zu einem Stadtnamen eignen, wenn die Lage des Orts dazu Veranlassung gab, wie dies bei Berg Barsal, aber wiederum nicht hier, wirklich der Fall ist.

Keli, Meroe gegenüber, den 29. April.

Erst am 23ten kam Franke von seiner Expedition aus Ben Naga zurück. Er brachte den Altar in sechzehn Blößen auf einer Barke hierher. Die sämmtlichen Steine, die wir von hier den beschwerlichen Weg von sechs bis sieben Tagen durch die Wüste mitnehmen müssen, betragen ungefähr eine Last für zwanzig Kamelle, so daß unser Zug noch bedeutend größer als früher werden wird. Leider haben wir wegen der Beschwerlichkeit der Transportmittel von Naga in der Wüste nichts mitnehmen können, als die oben erwähnte römische Inschrift und einen großen eigenthümlich gearbeiteten Nilsschlüssel. Es kommen dort einige höchst sonderbare Darstellungen vor, unter andern eine stehende Figur von vorn, über dem wallenden Haar eine Strahlenkrone, den linken Arm im rechten Winkel erhoben und den Zeigefinger und Mittelfinger der Hand in die Höhe streckend, wie man die althypatianischen Christus-Figuren abgebildet sieht. Die rechte Hand hält einen auf die Erde gestützten langen Stab, wie ihn Johannes der Täufer zu halten pflegt. Diese Figur ist den ägyptischen Darstellungen völlig fremd und ohne Zweifel anderswoher entlehnt, wie auch ein anderer öfters vorkommender Gott, gleichfalls von vorn dargestellt, mit reichem gekräuseltem Bart, den man am ersten mit einem Jupiter oder Serapis in Haltung und Aussehen vergleichen möchte. Die Vermischung der Religionen war in jener offenbar sehr späten Zeit weit vorgedrungen, und es würde

mich nicht in Verwunderung sezen, wenn spätere Untersuchungen herausstellen sollten, daß die äthiopischen Könige unter ihre verschiedenartigen Götter auch Christus und Jupiter aufgenommen hätten. Auch der Gott mit den drei oder vier Löwenköpfen ist wohl nicht einheimischer Erfindung, sondern andernwoher genommen.

Am 25ten überschritten wir auf Barken den Nil, um vom linken Ufer aus unsern Weg nach Gebel Barkal durch die Wüste zu nehmen. Die Beschaffung von Kameelen schien wieder Schwierigkeiten zu machen, aber die Drohung, daß ich mich auf Grund meines Hermans nicht mit dem Schech sondern mit der Regierung berechnen würde, wenn er kein Privatabkommen treffen wolle, wirkte so schnell, daß wir schon morgen vom nahe gelegenen Gds. Butti aus mit achtzig Kameelen in die Wüste aufbrechen können.

Hier in Keli hatte ich wieder Gelegenheit eine Todtentfermonie, diesmal für einen verstorbenen Fellah, mit anzusehen, zu welcher wohl an zweihundert Personen versammelt waren, die Männer von den Weibern gesondert. Die Männer sahnen sich je zwei und zwei gegenüber und umarmten sich, legten ihre Köpfe auf die Schultern, erhoben sie wieder, schlugen sich selbst, klatschten in die Hände und weinten, so viel sie konnten. Die Weiber jammerten, sangen Klagesieder, bestreuten sich mit Asche, zogen in Prozession umher und warzen sich auf die Erde, Alles sehr ähnlich wie in Wed Medineh, nur gleich ihre Tanz in seinen heftigen Bewegungen mehr dem der Detrische. Die übrigen Bewohner von Keli saßen in Gruppen umher, im Schatten der Bäume, die Hämpter gesenkt, seufzend und flagend.

Während wir auf die Kameele warten mußten, setzte ich nochmals nach Begeiraueh über, um gewisse Ruinen aufzusuchen, die etwas nördlicher liegen sollten. Von el Gués gelangte ich zu Esel in dreiviertel Stunden zu den beiden nicht weit von einander entfernten Dörfern Maruqa. Östlich von dem ersten derselben liegen auf den niedrig sich hinziehenden Anhöhen eine große Anzahl Grabhügel, die sich aus einiger Entfernung wie eine Pyramidengruppe vom Himmel abheben. Die Höhe wendet sich halbmond förmig nach Süden zurück und ist mit diesen runden aus schwarzen Wüstensteinen aufgeworfenen Hügeln bedeckt, deren ich von einem großen in der Mitte liegenden 56 zählte.

Fünf Minuten weiter in die Wüste ist eine zweite Gruppe ähnlicher Hügel, 21 an der Zahl; doch liegen viele andere noch dastehen auf einzelnen kleinen Terrains zerstreut. Noch niedriger und schon von den Büschen erreicht, fand ich südlich von beiden Gruppen eine dritte an 40 Gräber enthaltend, von denen einige ihre ursprünglich vierseitige Gestalt noch deutlich erkennen lassen. Das besterhaltene Grab hatte 15 bis 18 Fuß an jeder Seite; es war, wie manche andre, in der Mitte aufgegraben worden und hatte sich mit Regenerde gefüllt, in welcher ein Baum wuchs; von einem andern war noch eine große vierseitige Ummauerung von 24 Schritt an jeder Seite zu sehen; die untersten Lagen waren festgemauert aus kleinen schwarzen Steinen; innerhalb, doch nicht in der Mitte schien ein Hügel aufgebaut gewesen zu sein. Eine andere wohlerhaltene stärkere Ummauung hatte nicht viel geringeren Umfang, schien aber ganz von einer Pyramide ausgefüllt gewesen zu sein. Von einer wirklichen Bekleidung war nirgends etwas zu sehen.

Die Hügel zogen sich noch weiter südlich in die Büsche hinein, und im Ganzen möchten sich deren wohl an 200 dort nachweisen lassen. Vielleicht sezen sie sich auch ferner gegen Meroe hin am Wüstentande fort, wohin ich zurückgeritten wäre, wenn ich nicht die Barke, die ich nun in Eile aussuchen musste, zu weit den Fluss hinab geschickt hätte. Es scheint demnach, daß dies der eigentliche Be- gräbnissplatz von Meroe war, und daß pyramidale, oder in Ermangelung glatter Seiten, segelförmige Steinhügel die gewöhnliche Form der Gräber jener Zeit auch für Privatpersonen war.

Bartsch den 9. Mai 1844.

Die Wüste Gillis, die wir auf unserm Wege hierher durchzogen, um den großen östlichen Ausbug des Nil abzuschneiden, führt ihren Namen von dem Hauptgebirge, welches in ihrer Mitte liegt. Auf den Karten wird sie mit der Wüste Bahiūdā verwechselt, die südöstlich angrenzt und durch welche der Weg von Chartum nach Ambusföl und Bartsch führt. Unsre Richtung war zuerst rein östlich bis zu einem Brunnen, darauf nordwestlich an und in dem Gillisgebirge hin bis zu dem großen Wadi Abu Ddm, welches uns dann in derselben Richtung bis zu der westlichen Krümmung des Nils hinübersührte.

Der allgemeine Charakter des Landes ist hier nicht sowohl der einer Wüste, wie die von Korukō nach Abuhammed war, als einer sandigen Steppe. Sie ist fast überall mit Gesch (Schilfgrasbüscheln) und nicht selten mit niedrigen Bäumen, meistens Sombäumen, bewachsen. Die Regen, welche hier zu gewissen Zeiten des Jahres fallen, haben bedeutende Erdmassen in die Niederungen gespült, die sich recht gut würden bebauen lassen und zuweilen drei bis vier Fuß tief von Regenbächen durchrisst sind. Die Erde ist gelb und aus einem thonigen Sande gebildet. Der Fels des Bodens und alle Berge mit Ausnahme des hohen Gillisgebirges sind Sandstein. Der Boden ist vielfach mit harten schwarzen Blöcken von Sandstein bedeckt, der Weg meist uneben und wellenförmig. Zahlreiche Gazellen und

große weiße, nur auf dem Rückgrat braune Antilopen finden in diesen Ebenen, die in der Regenzeit auch von Kamel- und Ziegenherden viel besucht werden, ihre reichliche Nahrung.

Wir brachen am 29. April vom Flusse auf; doch war dies wie es bei größeren Karawanen sehr gewöhnlich ist, nur ein erster Anlauf, eine Prüfung der Reisekräfte, wie sie Zugvögel vor ihrer großen Wanderung anzustellen pflegen. Nach zwei Stunden Wegs, bald hinter dem vom Flusse abgelegenen Gös Burri, ließ der Führer den unruhigen Schwarm schon wieder lagern; den Kameletreibern fehlten ihre Provisionen, einzelne Thiere wurden noch herbeigeschafft, andere ausgetauscht. So kamen wir erst am folgenden Mittag in Ordnung und in vollen Zug. Wir blieben die Nacht im Wadi Abu Hommed, von wo wir rechts die Gebel Omarda hatten.

Den dritten Tag brachen wir bei Zeiten auf, passirten Gebel Dertmäna und gelangten zu dem Brunnen Abu Elch, der unsern Weg weit nach Osten ablenkte und uns über Mittag mehrere Stunden aufhielt. Von hier durchschnitten wir in sieben Stunden eine breite Ebene und lagerten um 10 Uhr Abends bei Gebel Sergen. Am 2. Mai gelangten wir nach vier Stunden in eine baumreiche Gegend rechts von Gebel Russ, dem „Berge der Hälste“, der halbwegs zwischen den Brunnen von Abu Elch und Gaqedul liegt, wie denn auf jeder solchen Reise die Brunnen immer die eigentlichen Stundenstriche der Wüstemuh sind.

Die Araber aus der Gegend von Gös Burri, die uns führen, sind vom Stämme der 'Auadieh; sie sind weit unansehnlicher als die Ababde, haben eine hastige und un-

deutliche Sprache und scheinen im Ganzen auch wenig Kapazität zu besitzen. Sie mögen sich schon viel mit den Gelahin des Landes, die sich hier Daleab, Homerab, Gaalín nennen, gemischt haben. Auch Schalqeh-Araber gibt es hier, wahrscheinlich erst seit der ägyptischen Eroberung des Landes; sie führen Schild und Speer wie die Ababde. Der reiche Schech Emin von Gös Burri hatte uns seinen Bruder, den Falir Hadl Allah, zum Führer und seinen eigenen Sohn Hadl Allah zum Aufseher seiner Kamele mitgegeben; aber selbst die Vornehmen unter den hiesigen Leuten machen einen ärmlichen und verkommenen Eindruck im Vergleich zu unsrer Wüstengesellschaft von Koruklo. Die Tagesordnung war hier diese, daß wir in der Regel um 6 Uhr Morgens aufbrachen und bis 10 Uhr in Bewegung blieben; darauf ruhte die Karavane während der Mittagsstunde bis um 3 Uhr und ging dann wieder bis gegen 10 oder 11 Uhr in der Nacht.

Den ganzen Nachmittag ritten wir durch die große Ebene el Gös, wahrscheinlich der großen Sanddünen wegen so genannt, die für diese Gegend charakteristisch sind, und sich namentlich im südlicheren Theile eigenthümlich bilden. Sie haben fast alle eine halbmondförmige Gestalt, die sich nach Südwest öffnet, so daß man vom Wege aus nach rechts in eine Menge Trichter oder Halbdächer hineinsieht, deren steile Sandwände sich an zehn Fuß erheben, während der darin hinstreichende Nordwind das innere Feld von dem Sande, der allmälig die Höhlung füllen würde, stets rein segt. Wie schnell aber diese bewegliche Sandarchitektur ihre Stelle wechselt, das zeigen die einzelnen Zeilen der Karawanenstraße, die sich oft mitten unter die höchsten Sandberge verlieren. Gegen 8 Uhr Abends ließen wir den Gebel

Barqugrès links liegen und hielten nach 10 Uhr in geringer Entfernung vom Gilis-Gebirge zu Nacht an.

Am 3. Mai zogen wir durch das Wadi Gūah el 'ālem, das viel mit Bäumen bewachsen ist, in das Gebirge hinein, welches hauptsächlich porphyritischer Natur ist und wie alle Urgebirge durch die längere Bewahrung der sich niederschlagenden Feuchtigkeit und seltenen Regen weit mehr Vegetation enthält als die sandigen Ebenen. Nach drei Stunden langten wir im Wadi Gāqedūl an, welches reich mit Gesch und Stachelbäumen aller Art, Sont, Somra, Setha bewachsen war. Wir trafen hier weidende Kameele und Ziegenherden, besonders in der Nähe des Wassers, das auch zahlreiche Vögel, darunter Raben und Tauben, angelockt hatte. In der weiten tief gelegenen Grotte, die an dreihundert Fuß im Durchmesser haben mag und von hohen Granitwänden umgeben und großenteils bedeckt wird, soll sich das Wasser drei Jahre lang ohne neuen Zufluss erhalten. Dieses war aber so faulig und übelriehend, daß es selbst von meinem dursigen Esel verschmäht wurde. Das trinkbare Wasser liegt höher oben in den Bergen und ist beschwerlich zu erreichen.

Wir verließen hier die nördliche Richtung, in die uns der Brunnen seit Gebel Rusf abgelenkt hatte und hielten uns für mehrere Stunden sehr westlich am Gilis-Gebirge hin im Wadi el Mehēt, durchschnitten dann den jetzt trocknen Chdr el Ammer, von wo der Weg nach Ambusd abgeht, und hielten nach 10 Uhr zu Nacht im Wadi el Uēr, das von Andern Wadi Abu Harđd genannt wurde. Von hier an zog sich das Gilis-Gebirge für einige Zeit weiter nach Osten zurück und ließ nur Hügelreihen von Sandfels-

im Vordergrunde, an denen wir am folgenden Morgen entlang zogen. In Wāw sahen wir andre Gebirge, die nicht mehr Gilis heißen; ein einzeln vorspringender zweispitziger Berg derselben wurde Miglik genannt. Die große mit Sandfelsen gefüllte Bucht der Gilistette ist zwei Stunden breit; dann führt der Weg immer nördlicher in dieses Gebirge selbst hinein, welches hier nach dem Brunnen von Māgeqa auch Gebel el Māgeqa genannt wird.

Vor dem Eintritte in dieses Gebirge kamen wir an einen Platz mit Steinhaufen bedeckt, die man für Grabhügel halten könnte, unter denen aber Niemand begraben liegt. Wenn die Dattelhändler, deren wir gleich am folgenden Morgen mit ihren großen rundgeflochtenen Strohsörben antrafen, dieses Wege ziehen, so werden sie hier von ihren Kameeltreibern um ein Trinsgeld angesprochen. Wer dann nichts bezahlen will, dem häuft man aus den umherliegenden Steinen ein solches Kenotaph als böses Omen für seine Hartherzigkeit auf. Auch in der Wüste von Kortublo trafen wir einen ähnlichen Gräberplatz an. Nach 9 Uhr gelangten wir zu diesem Brunnen, hielten aber nicht an, sondern stiegen in einem wilden Thale bis zu einer bedeutenden Höhe hinauf, auf der wir gegen Mittag lagerten.

Der ganze Weg war baumreich und bot dadurch eine angenehme Mannigfaltigkeit dar. Die Sont- oder Gummi-bäume waren hier selten; am häufigsten erschien der Somra, der immer in mehreren starken Nesten gleich von der Ede an sich ausbreitet und mit einer ebenen Decke von dünnen Zweigen und kleinen grünen Blättchen endigt, so daß er oft ganz regelmäßig geformte umgekehrte Regel bildet, die hier mitunter eine Höhe von 15 Fuß erreichen. Daneben

wächst der Heglis mit unregelmäßigen Zweigen um den Stamm herum und einzelnen Blatt- und Zweiggruppen, dem Birnbaum ähnlich. Der stachellose Serha dagegen hat alle Zweige mit ganz kleinen grünen Blätterchen, wie mit Moos, umgeben, und der Tondüb hat gar keine Blätter, sondern statt ihrer nur kleine grüne, zickzack wachsende Zweigelchen, die fast so dicht stehen wie Laub, während der Sálame-Strauch aus langen schwanken Gerten besteht, die mit grünen Blättchen und langen grünen Stacheln besetzt sind.

Nach 4 Uhr brachen wir auf und stiegen sehr allmählig von der Höhe herab. Im Wadi Kalas liegen wieder eine Anzahl Brunnen mit sehr gutem Regenwasser, an zwanzig Fuß tief. Hier schlügen wir das Nachtlager auf, obgleich wir schon kurz nach Sonnenuntergang dort eingetroffen waren. Die Thiere wurden getränkt und die Schläuche gefüllt. Die ganze Hochebene ist reich an Bäumen und Sträuchern und wird von Menschen und Thieren bewohnt.

Denselben Charakter behielt unser Weg am folgenden Tage, so lange wir zwischen den schön und wild austeilenden Porphyrwänden wanderten. Nach zwei Wegstunden kamen wir zu zwei andern gleichfalls Kalas genannten Brunnen mit wenig aber gutem Wasser. Von hier führte ein Weg nordöstlich ab zu dem Brunnen Meroe im Wadi Abu Döm, wahrscheinlich auch von einem weißen Felsen so genannt.

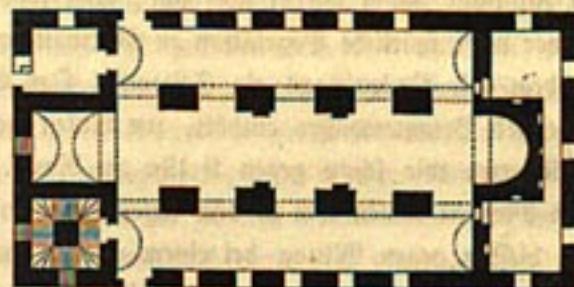
Drei Stunden weiter traten wir, am Gebel Abrak vorbei, in das große Wadi Abu Döm ein, das wir nun in westnordwestlicher Richtung verfolgten. Dieses merkwür-

dige Thal zieht sich vom Nil über Mechtes her ununterbrochen an einer langen Bergkette hin bis zu dem Dorfe Abu Döm, welches dem Berge Barkal schräg gegenüber liegt. Wenn man bedenkt, daß die obere nordöstliche Mündung dieses die ganze Halbinsel und ihre Gebirge durchschneidenden Thales ungefähr der Mündung des Atbara gegenüber liegt, der in gleicher Richtung oberhalb Mechtes in den Nil mündet, so liegt die Vermuthung nahe, daß einst, wenn auch nicht in historischen Zeiten, eine Wasserbindung hier bestand, welche den größten Theil der mächtigen östlichen Nilrümmeung abschnitt, die jetzt dadurch entsteht, daß das felsige Hochplateau bei Abu Hammud den Strom gegen seine Gesamtrichtung über anderthalb Grad nach Süden zurückweist. Der Name des Thales ist von den einzelnen Dömpalmen hergenommen, die sich in ihm hin und wieder finden. Die nördlich von dem Thale sich hinziehende Bergkette trennt sich entschieden von den Gebirgen, die wir bisher durchzogen hatten. Mit dem Eintritte in dieses Thal verließ uns der feste Gebirgsboden und der Flugsand nahm wieder überhand, ohne jedoch die noch immer nicht spärliche Vegetation zu überwältigen.

Nachdem wir Nachmittags ein Seitenthal Om Schebah, welches Brunnenwasser enthält, zur Linken gelassen hatten, lagerten wir schon gegen 9 Uhr zu Nacht. Am folgenden Morgen kamen wir zu dem tiefen Brunnen Hanik und hielten gegen Mittag bei einem zweiten an, der Om Saiale nach dem gleichnamigen Baume genannt wurde.

Von hier verließ ich die Karavane mit Jussuf, um Barkal auf einem Umwege über das am dießzeitigen Ufer

etwas höher am Flusse hinauf liegende Nuti zu erreichen. Nach anderthalb Stunden gelangten wir zu den sehr bedeutenden Ruinen eines großen christlichen Klosters im Wadi Gazäl, das von den Gazellen benannt ist, welche im Chör (Thalbett) hier häufig nach Wasser graben. Die Kirche war bis zu den Fenstern aus weisem wohlbehauenen Sandstein und darüber aus ungebrannten Ziegeln gebaut, die Wände mit einer starken Gypsopte überzogen und im Innern gemalt. Die gewölbte Apsis der dreischiffigen Basilika liegt wie gewöhnlich nach Osten, die Eingänge hinter dem westlichen Querbau nach Norden und Süden; alle Bogen der Thüren, Fenster und Pfeilerstellungen sind rund; über den Thüren sind öfters koptische, mehr oder minder verzierte Kreuze angebracht, deren einfachste Gestalt  sich leicht mit dem altägyptischen Symbole des Lebens zusammenbringen lässt. Die ganze Kirche ist ein ächter Typus aller koptischen Kirchen, die ich in Ruinen gesehen, und ich füge daher den kleinen Grundplan hinzu, wie ihn Eckfam aufgenommen hat.



Das Gebäude ist über achtzig Fuß lang und genau halb so breit. Die nördliche Außenmauer ist eingefallen. Die Kirche ist von einem großen Hof umgeben, dessen Umfassungs-

mauern, so wie die zahlreichen zum Theil gewölbten Klosterzellen, die noch wohl erhalten sind, aus rohen Blöcken aufgebaut sind; vor der Westseite der Kirche, nur durch ein schmales Höfchen getrennt, liegt die größte, 46 Fuß lange Wohnung, ohne Zweifel die des Priors, von welcher ein besonderer nördlicher Nebeneingang in die Kirche führte. An der Südseite des Klosters liegen zwei Stichhöfe; der westlichere an vierzig Schritt von der Kirche entfernt, enthielt eine Anzahl Gräber, welche einfach aus schwarzen zusammengelesenen Steinen aufgehäuft waren. Den Gebäuden näher lag der östlichere, der sich durch eine nicht geringe Anzahl theils griechisch theils koptisch beschriebener Grabsteine auszeichnete, die mich noch zu einem zweiten Besuche dieses merkwürdigen Klosters vor unsrer Abreise von Barkal veranlassen werden. Ich zählte mehr als zwanzig beschriebene Steine, die zum Theil freilich sehr gelitten hatten, und etwa ebenso viele Tafeln in gebrannter Erde mit eingravierten Inschriften, doch größtentheils in Stücke zerbrochen. Sie enthalten die südlichsten griechischen Inschriften, welche überhaupt aus den Nilgegenden, mit Ausnahme der Inschriften von Adulis und Axum in Abyssinien, bis jetzt bekannt geworden sind, und wenn es auch nicht zweifelhaft ist, daß die griechische Sprache im Gefolge des Christenthums, dessen Spuren wir in architektonischen Resten bis über Soba hinaus selbst verfolgen konnten, einst in allen blühenderen Landstrichen bis nach Abyssinien hinein wenigstens für religiöse Zwecke auch von den Eingeborenen gebraucht und verstanden wurde, so scheinen doch diese Grabschriften, unter denen ich bei flüchtiger Uebersicht keine in äthiopischer Sprache wahrgenommen habe, auf eingewan-

derte griechisch-koptische Bewohner des alten Klosters schließen zu lassen.

Ich verließ hier um 5 Uhr meine Gefährten, welche direkt nach Abu Däm gingen und brach zunächst nach Nuri auf. Bald glänzte uns von fern der blaue Barkal entgegen, welcher einzeln mit steilen Wänden und einer breiten Plattform aus der umgebenden Ebene aufsteigt und durch seine eigenthümliche Form und Lage fogleich den Blick auf sich zieht: Um 6 Uhr lag das Nilthal in seiner ganzen hier ziemlich bedeutenden Breite vor uns, ein nach der Wüste stets ersehnter Anblick, der die Aufmerksamkeit des Reisenden so freudig spannt, wie die heranschwebende Küste nach der Seefahrt.

Unser Weg wendete sich aber zunächst rechts und zog sich in den nach der Ebene auslaufenden Bergen hin, die noch immer aus Porphyrmassen bestanden. Als wir den Barkal uns gerade gegenüber hatten, bemerkte ich zu unserer Linken eine große Menge schwarzer runder oder pyramidaler Grabhügel, wie ich sie ähnlich von Meroe her kannte. Wahrscheinlich war es der allgemeine Begräbnisplatz von Napata, das noch zu Herodots Zeit die Residenz der äthiopischen Könige war, und am jenseitigen Ufer lag; es müßte denn auf dem linken Nilufer einst gleichfalls eine bedeutende Stadt gelegen haben, wodurch sich dann auch die Lage der Pyramiden von Nuri auf derselben Seite des Stromes erklären würde. Doch habe ich in der Ebene keine einer solchen Vermuthung entsprechenden Ruinenhügel entdecken können. Nur hinter dem Dorfe Duém und bei Abu Däm sah ich dergleichen, doch nicht von bedeutendem Umfange, welche Sána b genannt wurden. Erst um 7½ Uhr kamen wir in

der Nähe dieser bedeutenden Pyramidengruppe an und quartierten uns für die Nacht beim Scheich des Dorfes ein.

Vor Sonnenaufgang war ich bereits bei den Pyramiden, deren ich an 25 zählte. Sie sind zum Theil stattlicher als die von Meroe, aber aus weichem Sandstein gebaut und daher sehr verwittert; nur bei wenigen ist ein Stück von glatter Bekleidung erhalten. Die größte zeigt wieder denselben Bau im Innern, den ich bei den unterägyptischen Pyramiden nachgewiesen habe; eine kleinere innere Pyramide wurde durch einen umgelegten Steinmantel in allen Dimensionen vergrößert. An einer Stelle der Westseite tritt die geglättete Oberfläche des inneren Baues unter dem acht Fuß dicken wohlgefügten äußern Mantel deutlich zu Tage. Von Vorkammern, wie in Meroe und wie bei den Pyramiden von Barkal, ist hier wenig zu sehen, nur von zweien glaube ich Reste gefunden zu haben; die übrigen, wenn sie vorhanden waren, müßten gänzlich abgetragen oder unter Schutt begraben sein. Einige Pyramiden stehen aber so unmittelbar an einander, daß schon deshalb eine Vorkammer, wenigstens an der Ostseite, wo sie zu erwarten gewesen wäre, nicht vorhanden sein konnte. Lebzig sind die Pyramiden meist ganz massiv aus Quadern aufgebaut; nur an der östlichsten von allen habe ich wahrnehmen können, daß sie mit schwarzen unbekauenen Steinen ausgefüllt war. Auch eine Knickpyramide wie die von Dahschur findet sich, doch dürfte hier der untere, nicht wie dort der obere Neigungswinkel der ursprünglich beabsichtigte gewesen sein, da sie für einen Stufenbau zu unbedeutend ist. Obgleich ich leider nichts von Inschriften, mit Ausnahme eines einzigen geringen Granitfragments, entdecken

sonnte, so scheint mir doch Manches dafür zu sprechen, daß dies die ältere, die von Barkal die jüngere Pyramidengruppe sei.

Nach 10 Uhr langte ich in Abu Dom an, wo ich meine Gefährten schon vorsand. Der Übergang über den Nil beschäftigte uns aber noch den ganzen Tag; erst mit Sonnenuntergang kamen wir in Barkal an.

Georgi war zu meiner Freude schon seit einigen Tagen von Dongola hier eingetroffen. Seine Hülse ist und jetzt doppelt erwünscht, weil hier Alles ausgezeichnet werden soll, was sich überhaupt vorfindet. Die äthiopische Residenz des Königs Tahraka, der zugleich in Aegypten herrschte und Bauwerke zurückschickte, desselben, der zu Heliolas Zeit gegen Sanherib nach Palästina auszog, ist zu wichtig für uns, um sie nicht möglichst zu erschöpfen.

28. Mai. Durch die Bergspitze dieser Insel kann man auf einen kleinen Hügelkamm hinübergehen, der zwischen zwei großen Hügeln liegt. Dieser Hügelkamm ist in der Gegend sehr selten und wird daher als ein sehr schöner und interessanter Berg Barkal, den 28. Mai 1844.

In den nächsten Tagen erwarte ich die von Hassan Pascha erbetenen und bereits vor elf Tagen abgegangenen Transportbarke, die unsre äthiopischen Schäze aufnehmen, und uns selbst nach Dongola bringen sollen. Die Ergebnisse unsrer hiesigen Untersuchungen sind nicht ohne Bedeutung. Im Ganzen bestätigt es sich vollkommen, daß die äthiopische Kunst nur ein spätes Nebentreis der ägyptischen ist. Sie beginnt unter einheimischen Herrschern nicht vor Tahraka. Das Wenige, das aus noch früherer Zeit vorhanden ist, gehört den ägyptischen Grabern und ihren Künstlern zu. Es beschränkt sich, hier wenigstens, lediglich auf einen Tempel, den Ramses der Große dem Amen-Ra errichtete. Zwar hat sich auf mehreren granitenen Bildern, wie auch auf dem Londoner Löwen des Lord Prudhoe, der Name Amenophis III gefunden; es sind aber gute Gründe zu der Vermuthung vorhanden, daß diese stattlichen Kolosse ursprünglich nicht zu einem hiesigen Tempel gehörten. Sie wurden erst später, wie es scheint von Soleb, hierher geschafft, vermutlich von dem äthiopischen Könige, dessen Name sich auf der Brust der erwähnten Löwen eingraben findet und wegen unrichtiger Auslassung eines Zeichens bisher Amen Abru gelesen wurde, statt Mi Amen Abru.

Ich habe aber doch diese Bilder, besonders ihrer Inschriften wegen, so merkwürdig gefunden, daß ich den besten derselben mit uns zu nehmen beschlossen habe. An 150

Gentner mag der fette Hammel wohl wiegen. Doch ist er von 92 Hellahs binnen drei heißen Tagen auf Wahlen glücklich bis zum Ufer gezogen worden, wo er der Einschiffung hattt. Noch mehrere andre Denkmäler sollen von hier mit uns gehen, deren Lasten wir nun nicht mehr zu fürchten brauchen, seitdem wir die Wüsten hinter uns haben. Ich erwähne nur noch einen vier Fuß hohen äthiopischen Altar mit den Schildern des errichtenden Königs, eine Statue der Isis, auf deren Rückenpfeiler sich eine achtzehnzeilige äthiopisch-demotische Inschrift befindet, und eine andre aus Meraui, wie auch das eigenthümliche den Namen Amenophis III tragende Monument, welches von Cailliaud abgebildet und für einen Fuß gehalten worden ist, in Wahrheit aber den Untertheil des heiligen Sperbers bildet. Alle diese Monamente²³⁾ sind aus schwarzem Granit.

Die Stadt Napata, deren Namen ich nun auch öfters, und schon auf Taharakas Denkmälern, hieroglyphisch gefunden habe, lag ohne Zweifel etwas weiter den Fluss hinab bei dem heutigen Orte Meraui, wo noch bedeutende Kuppenhügel dafür zeugen. In der Nähe des Berges lagen nur die Tempel und die Pyramiden. In den hieroglyphischen Inschriften führt diese merkwürdige Felsmasse den Namen des „heiligen Berges“ ☰ ☱. Der vorzugsweise hier verehrte Gott war Ammon-Ra.

Am 18. Mai führten wir den längst beabsichtigten zweiten Besuch im Wadi Gazäl aus, drückten sämtliche griechische und ägyptische Inschriften des Begräbnissplatzes ab, und nahmen von ihnen mit uns, was noch einigermassen leserlich erschien.

Wir empfanden jetzt mehr als je, was in der heißen

Zone die heiße Jahreszeit, der wir uns nähern, sagen will. Das Thermometer steigt nach Mittag in der Regel auf 37 und 38° R., ja in einzelnen Fällen bis über 40 im Schatten. Den glühenden Sand zu unsfern Fußen sand ich öfters zu 53°, und was von Metall ist, lässt sich im Freien nur mit einem Tuche anfassen. Alle unsre Zeichnungen und Papiere werden mit perlenden Schweißtropfen reichlich bestaut. Am lästigsten ist aber doch der heiße Wind, der uns statt Kühlung wahre Ofenhitze in das Gesicht treibt. Auch die Nächte sind nicht viel erquicklicher. Das Thermometer fällt gegen Abend auf 33, und bis zum Morgen auf 28°. Unsre einzige Erquidung sind häufige Nilbäder, die in Europa aber auch für warme Bäder gelten würden. Wir haben dazwischen mehrmals Gewitter mit heftigen sandgeschwängerten Sturzwinden gehabt, wobei selbst einige Regentropfen fielen. Gestern schlug uns eine Windhose ein Zelt zu Boden und gleichzeitig stürzte von ihrer Gewalt unsre große aus festen Stämmen und Palmzweigen gebaute Laube, während wir darin saßen, über unsern Köpfen zusammen; die Mahlzeit war wegen der starken Sandwürze kaum noch zu genießen. Nebenhaupt scheinen heftige Stoß- und Wirbelwinde diesem Lande oder dieser Zeit eigen zu sein, denn man sieht oft vier oder fünf hohe Sandsäulen zugleich in verschiedenen Entfernungen wie mächtige Buhane gen Himmel brausen. Schlangen giebt es hier wenige; um so mehr Skorpione und hässliche grosse Spinnen, die von den Eingebornen noch mehr als die Skorpione gefürchtet werden. Wir schlafen auch wegen dieses bösen Erdgejüfers jetzt auf Anqarebs, die wir aus dem Dorfe kommen ließen.

Dengola den 15. Juni 1844.

Vor unsrer Absahrt von Barkal unternahm ich noch einen dreitägigen Ausflug den Nil hinauf in das Kataratenland, das wir durch unsre Wüstentreise abgeschnitten hatten. Ich wünschte den Karakter auch dieser Landschaft, der einzigen des Nilthales, die wir nicht mit der Karavane durchzogen haben, kennen zu lernen. Wir fuhren zu Schiffe bis nach Kasinqat und blieben daselbst zu Nacht. Von hier an thürmen sich wilde Granitmassen auf, welche den Fluß in zahlreiche Inseln theilen und die Schiffahrt unterbrechen. Mit Mühe gelangten wir am andern Morgen, ehe die Kameele bereit waren, bis zu der Insel I schischi, die schon von heftigen und gefährlichen Strömungen umgeben ist. Wir fanden hier Ruinen von Mauern und Gebäuden aus Ziegeln, zuweilen aus Steinen, behauenen und unbekauenen, gebaut, die auf Befestigungen der Insel aus verschiedenen Zeiten schließen lassen, doch nichts von Inschriften, außer einer einzigen in wenigen unverständlichen Zeichen.

Erst nach 9 Uhr bestiegen wir in Kasinqat die Kameele und ritten am rechten Ufer entlang zwischen den Granitfelsen hin, die nur wenig Raum für eine spärliche Vegetation übrig lassen. Fast nur die zahlreichen, meist aber kleinen Inseln erfrischen das Auge durch grüne Baumgruppen und angebaute Stellen, von den schwarzen Klippen

manigfaltig unterbrochen. Für größere Dörfer würde sich in dieser Felddinne kaum Platz, noch weniger genügender Unterhalt finden. Sie sind in einzelne Häuser und weit getrennte kleine Gruppen von Häusern auseinandergezogen, die aber bis zu gewissen Grenzpunkten ein und denselben Namen führen. Die Flut von Kasinqat schloß mit einer schönen Palmgruppe. Dann betraten wir das Gebiet von Kü'eh, darauf folgte der lange Strich von Hamdāb, zu welchem die über eine Viertelstunde sich hinziehende Insel Mérui oder Méroe gehört. Auch hier erklärt sich der Name aus dem Anblick. Sie ist sehr hoch, zuweilen an 40 Fuß über dem Wasserspiegel, allein unter den größeren Inseln völlig wüst und unbewohnt, und mit Ausnahme der tieferen zeitweise vom Wasser bespülten schwarzen Felsen, ganz und gar weiß. Dies kommt größtentheils von dem blendenden Flugsande her, der sie bedeckt; aber merkwürdiger Weise sind auch die aus ihm hervorragenden Felsen weiß, entweder wegen großer Quarzadern, wie ich dies bei einem andern auffallend weißen Felsen in der Provinz Robatāt bemerkte, der an unserm Wege lag und Hager Mérui von den Kameeltreibern genannt wurde, oder weil der verwitterte Granit hier diese Farbe angenommen hatte. Auch der Name des Ortes Mérui bei Barkal hat vielleicht denselben Ursprung; hier müßten die weißen Felswände, die sich von Mérui an den Fluß hinunter ziehen und mit namenlich bei unsrer Abreise durch ihre Farbe auffielen, die Veranlassung gegeben haben.

Am gegenüberliegenden Ufer tritt der Gebel Kongéli nahe an den Fluß heran, der von der Insel auch Gebel Mérui genannt wird, wie auch die rauschende Katarakte

ein wenig oberhalb der Insel den Namen Schellâl Mérui erhalten hat.

Um 4 Uhr langten wir bei der Ruine Hellet el Bib an, die von ferne ganz einem mittelalterlichen Schlosse gleicht. Sie erhebt sich auf niedrigen Felsen, deren Kamm den Hof und das Gebäude selbst durchschneidet, daher der eine Theil desselben wie ein oberes Stock gegen den andern erscheint. Der ganze Bau ist aus ungebrannten, aber gut und sorgfältig gesformten Ziegeln gebaut, die mit wenigem Kalk fest verbunden und dann mit einem Leberzuge bekleidet wurden. Im Innern sind verschiedene grössere und kleinere Räume, zum Theil mit halbrunden Nischen versehen und mit gewölbten Thüren. Die Mauern der Westseite hatten an fünfzehn Fuß Höhe. Die äusserste Hofmauer, in unbearbeiteten Steinen, aber sorgfältig fünf bis acht Fuß hoch aufgebaut umfasste ein ziemlich regelmässiges Quadrat, von dessen Seiten eine jede ungefähr 65 Schritt lang war.

Dieses kleine, für die hiesige Gegend aber doch anscheinliche Schloss erinnerte wohl durch seine Nischen und Thürbogen an die christliche Architektur der früheren Jahrhunderte, schien aber doch keine religiöse Bestimmung gehabt zu haben. Vielleicht gehört es daher erst in die Blüthezeit der mächtigen und kriegerischen Schaiqehstämme, welche nach der Tradition erst vor einigen hundert Jahren aus Arabien in diese Gegend eingewandert sein sollen. Zur Zeit der ägyptischen Eroberung stand das Land unter drei Schaiqehfürsten, von denen einer hier residiren möchte. Auch die Umgebung war etwas mehr von der Natur begünstigt, die Ufer flacher und mit Gebüsch besetzt, das hier und da auch einiges kulturfähiges Land umsäumte.

Nachdem ich den Plan der Gebäude aufgezeichnet hatte, traten wir noch um 9 Uhr Abends bei Vollmondschein den Rückweg an, den wir uns nun bedeutend abskürzten, indem wir von der Insel Saffi an den Weg durch die Wüste nahmen, in der wir um 11 Uhr auf einem freieren Sandplatze des großen Granitfeldes die Nacht zubrachten. Gegen 5 Uhr wurde zwischen Mondchein und Morgendämmerung wieder aufgebrochen, und schon um 9 Uhr hatten wir unser Schiff bei Käfingar erreicht.

In der Nähe dieses Ortes traf ich einen mit neuen Baum in einem kleinen Wadi, das nach dem Flusse führte. Er wurde Wân genannt, und soll im ganzen Lande nur in diesem Wadi, das nach ihm Ghör el Wân heißt, und in einem andern bei Meraui wachsen²⁴⁾. Ein starker weißrindiger Stamm, unserm Wallnussbaum nicht unähnlich, mit einigen Nebenstämmen und ebenso weißen gedrungenen Ästen, stieg kurz und snotig aus dem Boden. Die Äste waren jetzt meist nackt, nur einige trugen Laub, wenn man die langen grünen Gettchen, in Büschel gehäuft, so nennen will. Die Früchte sind lange runde geriefte Schoten, die sich in drei Theile spalten, wenn die fünf bis zehn schwärzschaligen Nüsse (von der Größe kleiner Haselnüsse) die sie enthalten, reif sind; der weiße ruhfsüsse, doch etwas scharf ölige Kern ist nicht unschmackhaft und wird gern gegessen; doch dient er den nächsten Umlwohnern besonders dazu, Oel daraus zu pressen. Die Blüthe soll gelb sein und in Trauben wachsen.

Um Mittag kam der Scheich von Ruti auf unsre Bark, von dem ich noch einige Erfundigungen über das Kataktienland einzog. Es werden in der Provinz Schaiqeh und

der daranstoßenden von Monassir acht besondere Katastrophen gezählt, die erste Schelâl Gerendid bei der Insel Ischischî; dann Schelâl Terâi bei Kû'ch; Schelâl Mérui; Schelâl Dahâl bei der Insel Illi; Schelâl el Edermich; e' Rabenât; e' Tanardi und Dm Derâs. Hierauf erstreckt sich ununterbrochenes Hellsengebiet bis nach El Râb, von wo der Strom sich eben bis zum Schelâl Mogrât, in der großen Biegung nach Barber hin.

Jetzt wird in dieser ganzen Gegend nur arabisch gesprochen; doch hat sich die Erinnerung an die frühere Nubische Bevölkerung sehr bestimmt erhalten, indem noch jetzt eine Anzahl Dörfer, als Nubaorte von den übrigen unterschieden werden. Es wurden mit als solche oberhalb der Provinz Dongola folgende genannt: Gebel Maqâl und Zûma am rechten Ufer und in der Nähe die Insel Massauî, die auch noch den Nubischen Namen Abtranârti führt, dann auf dem linken Belled e' Nûba zwischen Debbe und Abu Dâm, Haluf oder Ruri und Bellet; gegenüber Gerfe' Schech und Kasinqar. Dann springt die Angabe bis nach Chôsch e' Gurûf, etwas unterhalb der Insel Mogrât, hinauf, und nach Salame und Dar-mali, zwei Dörfern zwischen Mechâref und Dâmer; endlich findet sich noch ein Belled e' Nûba nördlich von Göd Burri in der Provinz Metamme.

Am 4. Juni endlich fuhren wir von Barkal ab, nachdem wir den Bidder und die übrigen schweren Monumente in zwei besondere Transportbarken geladen hatten.

Wir blieben die erste Nacht in Abu Dâm am linken Ufer. Ich hatte von einem Halit dieses Ortes gehört, welcher schriftliche Aufzeichnungen über die Stämme der

Schâiqîch-Araber besaßen sollte. Er war ein verständiger und für dieses Land gelehrter Mann, der mir die wenigen Blätter, die er wirklich besaß, zwar nicht in seinem eignen Exemplare überlassen wollte, sich aber sogleich ans Werk machte, sie für mich abzuschreiben.

Den andern Morgen landeten wir zuerst in Tanqassi, anderthalb Stunden unterhalb Abu Dâm gelegen, wo wir Ruinen finden sollten. Ein Halit Daha, der zu den Korîsch, dem Stämme des Propheten, gehörte, begleitete uns zu den jetzt wenigstens unbedeutenden Ziegelhaufen. Wir kamen an seinem Erbbegräbnis vorüber, einem kleinen Kapelgebäude, das von seinem Großvater erbaut war, außer diesem aber auch schon seinen Vater und mehrere Verwandte aufgenommen hatte. Von hier aus nahm ich in der Ferne einige Hügel wahr, die der Halit für natürliche erklärte. Wir ritten jedoch auf sie zu, und fanden eine kleine halbe Stunde vom Flusse entfernt mehr als zwanzig ziemlich große Pyramiden, jetzt scheinbar nur aus schwarzer Erde bestehend, doch ursprünglich aus Mitzigeln aufgebaut. Einzelne Steine lagen umher, und auf der Ostseite fanden sich immer in einiger Entfernung zwei kleine Steinhaufen, welche zur Vorsammer gehört zu haben scheinen und mit der Pyramide vielleicht durch Ziegelmauern verbunden waren. Nirgends aber fanden sich behauene Steine, noch weniger Inschriften.

Auch am jenseitigen Ufer bei Kurru fanden wir ein Pyramidenfeld, obgleich nur wenig von Stadtruinen zu entdecken war. Von den beiden bedeutendsten Pyramiden war die größte, die noch den besondern Namen Dantûr führt, an 35 Fuß hoch und nach SO. sah man die Reste einer Vorsammer. Um diese beiden schaaren sich noch 21

kleinere, von denen vier, wie die größte Pyramide, ganz aus Sandstein gebaut waren, jetzt aber zum großen Theil abgetragen sind; andere bestanden nur aus schwarzen Feldsteinen. Endlich ist westlich von allen noch der Grundriss einer großen, wahrscheinlich einst ganz massiven und darum abgetragenen Pyramide zu sehen, deren Fundamente in den Fels gelegt waren. Es scheint, daß auch diese Pyramiden, die sich durch ihre solide Bauart vor den gegenüberliegenden sehr auszeichnen, einer Königsdynastie von Napata angehörten, daher sich das Fehlen größerer Stadtruinen hier leichter erklären würde, als auf der gegenüberliegenden Seite.

Dreiviertel Stunden weiter stromab liegt am rechten Ufer das Dorf Zuma. In seiner Nähe nach den Bergen hin erhebt sich eine alte Festung mit Vertheidigungsbüttmen, Kárat Négil genannt, deren Bördemauern erst vor 50 bis 60 Jahren zerstört und abgetragen wurden, als sich die Bewohner von Zuma hier niederslehen. Der Name wird von einem alten Könige des Landes, Négil, abgeleitet, zu dessen Zeit das umliegende jetzt trockne Land noch vom Nil erreicht und fruchtbar gewesen sein soll.

Das erste, was mir auf dem Wege nach der Festung in die Augen fiel, war wieder eine Anzahl Pyramiden, von denen acht noch jetzt an 20 Fuß hoch sind; die zerstörten, welche in der Regel die massivsten gewesen zu sein scheinen, mitgerechnet, fanden wir über 30; südwestlich sind noch die alten Steinbrüche zu sehen, welche das Material zu den Pyramiden lieferten.

Während diese drei im Umkreise von wenigen Stunden gelegenen Pyramidenfelder von Tanqassi, Kurru und Zuma oder Kárat Négil, deren Situation von Erbsam

abgeschritten und sorgfältig ausgezeichnet wurde, auf eine starke und blühende Bevölkerung dieser Gegend in heidnischer Zeit hinwiesen, fanden wir in den nun folgenden Gedenden und mehr oder weniger durch die ganze Provinz Dongola zahlreiche Reste von christlichen Kirchen.

Am 7. Juni besuchten wir deren drei in geringen Entfernungen von einander, alle auf dem rechten Ufer des Flusses gelegen. Zwei und eine halbe Stunde von Zuma liegt zuerst Bachit. Hier springt die Felswand der Wüste bis an den Fluß heran und trägt eine, ohne Zweifel gleichfalls aus christlicher Zeit stammende Festung mit achtzehn halbrund vorspringenden Vertheidigungsbüttmen. Im Innern waren unter wüsten Schutthaufen noch die Ruinen einer Kirche, welche damals überall den Mittelpunkt der festen Orte gebildet zu haben scheint. Hier war sie nur 63 Fuß lang und das ganze Schiff ruhte auf vier Säulen und zwei Wandpfeilern; dennoch entsprach die Anlage vollkommen dem allgemeinen Typus.

Weit größer muß die Kirche von Magál, die nur eine halbe Stunde weiter liegt, gewesen sein, da wir unter den Ruinen monolithische Granitsäulen von $13\frac{1}{2}$ Fuß Höhe bis unter das davon getrennte anderthalb Fuß hohe Kapitäl und von zwei Fuß Durchmesser fanden; sie scheint fünf Schiffe gehabt zu haben.

Von hier gelangten wir in einer Stunde nach Gebel Dèqa. Starke massive Mauern umschlossen wieder eine christliche Festung, die auf den vorspringenden Sandsteinfelsen lag, und im Innern die Ruinen mehrerer größerer Gebäude zeigte, darunter auch die einer kleinen dreischiffigen Kirche, der von Bachit sehr ähnlich.

Dies ist das Grenzdorf der Provinz Schaiqsch nach Dongola hin, der letzte Ort, von Süden her, dessen Bewohner arabisch sprechen. Früher ging die Grenze der nubischen Bevölkerung und Sprache ohne Zweifel bis zu den Kata-rakten oberhalb Barkal hinauf. Dies scheint die Häufung der festen Plätze in dieser Gegend und wohl auch die starke Befestigung der Insel Ischisch veranlaßt zu haben.

Die Nubier, zu denen das Christenthum von Abyssinien hier schon im sechsten Jahrhundert drang, waren damals ein mächtiges Volk, bis ihre christlichen Priesterkönige im vierzehnten Jahrhundert sich dem andrängenden Islam ergeben. In diese Zeiten muß der Bau der zahlreichen Kirchen fallen, deren Ruinen wir von Wadi Gazál nordwärts durch die ganze Provinz zerstreut gefunden haben.

Wir gingen noch an demselben Tage bis nach Ambusdol, an der Spitze der westlichen Nilstimmung, und blieben hier zu Nacht. Am folgenden Tage gelangten wir nach Tifärt, und besuchten wiederum die Ruinen einer alten Festung mit den Resten einer Kirche.

Unterwegs begegneten wir der Karke Hassan Pascha, der nach Métauí ging. Wir begrüßten uns mit vielen Schüssen und legten nebeneinander an. Der Pascha erkundigte sich angelegenlich nach den Schähen, die er in den Pyramiden von Barkal vermuhte und versprach uns mit größter Zuversicht jede wünschenswerthe Förderung unserer Reise und ihrer Zwecke. Nachdem er unsern Besuch sogleich erwiedert hatte, schieden wir mit neuen Salutschüssen.

Am 10. Juni erreichten wir Alt-Dongola, die vor-malige Residenz dieses christlichen Reiches. Die ausgedehnten Ruinen der Stadt bezeugen jetzt aber wenig mehr als

ihre einstige bedeutende Ausdehnung. Auf einem Berge in der Nähe, der eine vortreffliche Rundsicht bot, steht jetzt eine Moschee. Eine arabische Marmorinschrift bezeugt, daß sie am 20. Rabí el aul des Jahres 717 (1. Juni 1317) nach dem Siege des Saseddin Abdallah e' Nasir über die Ungläubigen eröffnet wurde.

Da wir nun seit Barkal so wenig monumentale Aus-bente und viel Mühe in unserer Karre hatten, so beschäftigte ich mich in dieser Zeit vorzüglich mit einer möglichst voll-ständigen Vergleichung und Untersuchung der hiesigen Lan-des-sprache, der nubischen. Sie bietet sehr merkwürdige linguistische Erscheinungen dar, zeigt aber mit der ägyptischen Sprache nicht die mindeste Ähnlichkeit. Ich halte den ganzen Volksstamm für erst spät aus Südwesten in das Nil-thal vorgedrungen. Wir haben jetzt einen Diener aus Derr, der Hauptstadt von Unter-Nubien, welcher ziemlich gut italienisch spricht, aufgeweckt und verständig ist, und mir vor-treffliche Dienste für die Kenntnis seines, des Mahas-Dialektes leistet. Ich habe ihn bisweilen an einem Tage fünf bis sechs Stunden lang auf der Karre mit Auffragen ge-quält, denn es ist für uns beide keine geringe Mühe, uns über grammatische Formen und Wendungen zu verständigen. Er hat aber dabei wenigstens etwas mehr Achtung vor seiner eignen Sprache bekommen, die hier überall der ara-bischen gegenüber als schlecht und untergeordnet gilt und der man sich eher schämen zu müssen glaubt.

Als wir gestern endlich nach dreitägiger Fahrt seit Alt-Dongola hier in Neu-Dongola, von den Arabern meist nur El Orde (das Lager) genannt, anlangten, hatten wir die große Freude, die reiche Briefsendung in Empfang zu

nehmen, die uns schon von Hassan Pascha unterwegs angekündigt worden war. Seitdem sehen wir mit frischem Muthe und neuer Zuversicht dem letzten beschwerlichen Abschnitte unserer Südtreise entgegen. Denn von hier aus müssen wir leider unsre Barken wieder verlassen und die weit unbequemsten Schiffe der Wüste besteigen. Das vor uns liegende Kataraktenland ist nur in der kurzen Zeit der höchsten Fluth, und selbst dann nicht ohne Gefahr zu durchschiffen. Unsre reichbeladene Steinbarke müssen wir dennoch dieser gefährlichen Probe unterwerfen, da an einen Transport zu Lande für unseren Widdet und die übrigen Monummente von Barkal natürlich nicht zu denken ist.

Wir werden übrigens von hier nicht sobald aufbrechen können wegen der gänzlichen Reform unsrer Reiseentrichtungen für die nächsten fünf bis sechs Wochen. Von der Lastbarke müssen wir uns aber trennen, da sie den rechten Augenblick des Hochwassers wahrzunehmen hat, der erst in einigen Wochen eintritt.

Dongola den 23. Juni 1811.

Gestern sind wir von einem viertägigen Ausfluge bis zur nächsten Katastie, die wir noch zu Schiffe erreichen konnten, zurückgekehrt. Unsre Ausbente war unerwartet reich. Wir haben eine Anzahl altpharaoischer Denkmäler, die einzigen in der ganzen Provinz Dongola und zum Theil sehr hohen Alters, aufgefunden.

Auf der Insel Argo entdeckten wir die ersten ägyptischen Skulpturen aus der Hyksoszeit und bei Kerma am rechten Ufer die Spuren einer weit über die Ebene ausgedehnten Stadt mit einem sich anschließenden ungeheuren Gräberfelde, auf welchem sich vor Allem zwei mächtige Grabdenkmäler auszeichnen, von denen das eine Kerma (wie das Dorf), das andre Dejsa genannt wurde. Es sind keine Pyramiden, sondern längliche Bierede, das erste von 150 zu 66, das zweite von 132 zu 66 Fuß Ausdehnung und gegen 40 Fuß Höhe, ganz massiv aus guten festen ungebrannten Riserdziegeln gebaut, jedes mit einem Ausbau versehen, das den Vortempeln der ägyptischen Pyramiden entsprochen haben dürfte. Mehrere umherliegende Statuen-Fragmente, vom besten alten Style, zum Theil mit guten Hieroglyphen versehen, zeugen von ihrem hohen Alter, so daß wir hier die älteste bedeutende ägyptische Niederlassung auf äthiopischem Boden vermuten müssen, welche wahrscheinlich durch das Zurückdrängen der ägyptischen Macht nach Aethiopien während der Hyksosherrschaft

in Aegypten veranlaßt wurde. Ohne Zweifel standen hiermit auch die großartigen Granitbrüche in Verbindung, die wir einige Stunden nördlich von Kermân am Thore des Kataraktenlandes, der Insel Tombos gegenüber, auf dem rechten Ufer fanden. Die Felseninschriften enthalten Schilder der 17. Dynastie und eine achtzehnzeilige Inschrift nennt das zweite Jahr Tuthmosis I.

Hier in Dongola habe ich nun auch die Kengâra-Sprache von Dar für zu studiren begonnen. Ein Negersoldat aus jenem gefürchteten kriegerischen Lande gebürtig, mit Wollhaar und hochaufgeworfenen Lippen, den wir schon im vorigen Jahre von Kerûslo nach Wadi Halsa statt des ausgesendeten Ibrahim Aga als Ordensmann mit uns genommen hatten, suchte hier uns wieder auf und wurde mir vom Pascha für meine Sprachstudien überlassen. Er läßt sich gut an, aber nach einer halben Stunde muß ich ihn durch den Nubier ablösen lassen. Das Kengâra ist gänzlich vom Ruba verschieden und scheint mir in einzelnen Punkten starke Analogien mit gewissen südafrikanischen Sprachen zu zeigen.

Es machte mit Freude hier die von Ehrenberg 1822 gebaute Festung zu sehen, welche zwar durch die Überschwemmungen gelitten hat, aber immer noch dem Gouverneur, jetzt Hassan Pascha, zur Wohnung dient. Auch von uns wird ein Baudenkmal hier zurückbleiben, denn Hassan Pascha hat Esblam gebeten, ihm die Anlage eines Pulverturmes anzugeben und einen passenden Ort dafür auszusuchen.

Kerûslo, den 17. August 1844.

Erst am 2. Juli kam unser Aufbruch von Dongola zu Stande. Wir zogen langsam an der Westseite des Flusses hinunter. Noch an demselben Tage kamen wir über ausgebreitete Ruinenfelder, die unscheinbaren Reste einst blühender Städte, deren Namen vergangen sind. Die ersten fanden wir Argônsene gegenüber, andere bei Koï und bei Môsch. Am folgenden Tage traten wir bei Hannîk, Tombos gegenüber, in die Provinz Mâhab; hier beginnt zugleich das Kataraktenland und ein neuer Ruba-Dialekt, der sich bis nach Derr und Kerûslo hinzieht. Der Nil behält im Ganzen seine nördliche Richtung bei, bis zu einem hohen Berge, nach einem früheren Graber Ali Bersi genannt, den wir am dritten Tage in der Frühe zu unserer Linken ließen. Er liegt an der scharfen von Nordwest nach reinem Ost sich wendenden Flussbiegung, von wo man den größten Theil der Provinz Mâhab durch einen nördlich fortlaufenden Wüstenweg abzuschneiden pflegt. Wir aber folgten den Wendungen des Flusses und stiegen in der Nähe zweier alter Burgen an das Ufer zu einem Palmenhain hinab, in dessen Schatten wir die heißen Mittagsstunden über ruhten. Die nächste jener romantisch zwischen zerklüfteten Felsen gelegenen Burgen finde ich auf jeder Karte verschieden angegeben als Halit Effendi (Cailliaud), Halit el Bint von bint, das Mädchen (Hodlins), Halit Bender von bender, die Hauptstadt (Arrowsmith); sie

heißt aber *Gafir Genti* im hiesigen Dialekte oder *Gafir Venti* in dem von Dongela, und ist so von den Palmen zu ihren Hüßen (*Senti*, *benti* heißt Palme und Dattel) genannt worden.

Wir gelangten noch am 4. Juli bis nach *Séje*, einem Berge, der die Ueberreste einer Festung trägt. Auf seinen Gipfel, erzählte unser Diener Ahmed aus Derr, wurde nach dem Tode jedes Königs der Nachfolger hinaufgeführt und mit einer eigenthümlichen Königsmütze geschmückt. Solche Burgen, wie die von *Séje*, deren wir viele von der Hochebene aus im Stremgebiet nah und fern liegen sahen, deuten auf eine frühere zahlreiche und kriegerische Bevölkerung hin, die jetzt fast gänzlich verschwunden ist. Die Ruinen, eine Viertelstunde südlich vom Berg *Séje* gelegen, heißen *Séfebi*. Hier stand ein alter Tempel, von welchem jedoch nur noch vier Säulen mit Palmenkapitälern aufrecht stehen; diese tragen die Schilder *Sethos I.*, die südlichsten, die uns von diesem Könige begegnet sind. In der Nähe dieser Tempelreste liegen auf fühllich erhobenem Terrain die Ruinen einer großen Stadt, deren regelmäßige Ummauerung noch zu erkennen ist.

Um 6. Juli kamen wir nach *Solb* (*Soleb*), dessen gut erhaltenen, bedeutender Tempel von *Amenophis III* seinem eigenen Genius, dem göttlichen *Ra-neb-ma* (*Amenophis*) errichtet wurde²⁵). Die reichen Darstellungen dieses Tempels, desselben, zu welchem einst auch unser Widder von Barkal und die Löwen des Lord Prudhoe gehörten, gaben uns Stoff zu fast fünfziger Arbeit. Erst am 11. Juli brachen wir wieder auf.

Raum eine Stunde nördlich von hier liegt *Gebel Dösché*, ein an den Fluss vorspringender Sandfels, in

welchen von der Flusseite her eine Grotte eingehauen ist. Diese enthält Darstellungen des dritten Tuthmosis.

Noch an demselben Abend gelangten wir nach *Sedeinga*, wo *Amenophis III* seiner eigenen Gemahlin *Tii* einen kleinen Tempel errichtet hatte. Mitten aus dem malerisch übereinandergezürten Trümmerhaufen ragt noch eine einzige stehende gebliebene Säule hervor. Nach Westen dehnt sich ein großes Gräberfeld aus.

Am 13. Juli hielten wir bei einer *Schôna* (so heißen die von der Regierung unterhaltenen Stationsmagazine) dem Berge *Abit* oder *Nabit* gegenüber an, ein wenig unterhalb der Nordspitze der Insel *Säi*. Schief über den Fluss hinüber liegt das Dorf *Amara* und in seiner Nähe die Ruinen eines Tempels. Ich war nicht wenig verwundert auf den Säulen, deren noch sechs erhalten sind, sogleich die diese Königin von *Naga* und *Meroe* nebst ihrem Gemahl wieder zu erkennen. Von ihnen wurde dieser Tempel erbaut, ein wichtiges Zeugniß von der weit ausgedehnten Herrschaft jener äthiopischen Dynastie. Auf dem Gräberfelde südlich vom Tempel bemerkte ich auch Inschriftenfragmente in der früher erwähnten demotisch-äthiopischen Buchstabenschrift, vergleichen ich auch in der Nähe von *Sedeinga* gefunden hatte.

Nachdem wir am folgenden Tage auch einen Besuch auf der Insel *Säi* gemacht hatten, wo wir die spätlichen Reste eines Tempels mit Inschriften Tuthmosis III und *Amenophis II.*, nebst den Ruinen einer Stadt und einer koptischen Kirche gefunden hatten, zogen wir weiter und gelangten am 15. Juli nach *Dal*, welches die Grenze zw.

schen den Provinzen Sultot und Bain el hager (Steinbauch) bildet. Zu Nacht lagerten wir bei der Katarakte von Kalsa.

Von hier aus führte unser Weg in der Nähe der heißen Schwefelquelle von Okmeh vorüber, zu welcher ich mit Abesen von unsrer Karawanenstraße ablenkte. Der Weg führte uns von der Schôna, wo wir uns trennten, an dem steppentreichen Ufer über eine Stunde zurück, zu einem vierseitigen Thurm, der über der Quelle errichtet worden ist, und nach dessen Erbauet sie jetzt Hammâm seidna Solumân genannt wird. Jetzt ist der Thurm, der 9 Fuß dick ist, und eine innere Weite von 4 Fuß hat, zur Hälfte mit Sand und Erde gefüllt; das Wasser quillt in der Tiefe eines Handgelenkes aus den Ostseiten des Thurmes heraus, auf der andern Seite steigen 16 kleine Strudel auf dem Raume eines Quadratfußes aus dem Sande heraus, und hier, wo das Wasser am heißesten ist, hat es nicht ganz 44° R. Der Geschmack ist schwefelig und rings um die Quelle sieht sich eine weiße Masse auf der Erde an. Jedes Jahr steigt der Fluß über die Quelle und selbst über den Thurm, der auf halber Höhe des Ufers steht, hinweg. Jetzt war der Wasserspiegel erst um eine Mannshöhe gestiegen und hatte die Quelle noch nicht erreicht. Für die Kranken, die sich hier einfinden, wird ein rohes Loch in den Schutt gegraben und mit Reisern bedeckt um die Dämpfe zurückzuhalten. Etwa 500 Fuß weiter den Fluß hinab tritt noch ein anderes Wässerchen zu Tage, welches an seinem Austritt 40° Wärme hält. Die Sage geht, daß Okâsche, ein Freund des Propheten, auf einem Feldzuge nach Süden getötet worden sei; sein Leichnam sei hierhergeschwommen und dann am gegenüberliegenden Ufer im Helsen verschwun-

den; dort wird noch jetzt, in einiger Entfernung den Fluß hinauf sein Grab gezeigt; ein Baum bezeichnet die Stelle.

Am 17. Juli schlugten wir unser Lager bei dem Tempel von Semneh auf. Das Dorf besteht nur aus wenigen Strohhütten, die von einigen Dattelpalmen beschattet werden; doch zeigen die vielen Scherben in der Umgegend, daß hier früher ein bedeutenderer Ort stand. Der Tempel ist mit mächtigen uralten Festungswerken umgeben, deren Errichtung sogar bis in das Alte Reich unter Sesurtefen III., einen König der 12. Dynastie zurückgeht. Es scheint, daß dieser König zuerst die Gränzen des ägyptischen Reichs bis hierher erweiterte; ja es findet sich, daß er in diesen Gegendn später selbst als eine Landesgottheit verehrt ward. Ihm und dem Gottes Taten ist auch der Tempel geweiht, welchen im neuen Reiche Tuthmosis III hier errichtete. Auch auf dem rechten Ufer bei dem Dorfe Kummeh finden sich noch alte Befestigungen und innerhalb derselben ein noch größerer Tempel, der bereits von Tuthmosis II angefangen wurde.

Die wichtigste Entdeckung, die wir hier machten, und die ich nur kurz erwähne, weil ich gleichzeitig einen ausführlicheren Bericht darüber an Ehrenberg sende, ist eine Anzahl von kurzen Helseninschriften, welche die höchsten Nilswellen während einer Reihe von Jahren aus der Regierung Amenemha III (Moris) und seiner nächsten Nachfolger angeben. Diese Angaben sind theils historisch wichtig, weil sie meine Vermuthung, daß die Sebekhotep unmittelbar auf die zwölften Dynastie folgten, schlagend bestätigen, theils von einem eigenthümlichen Interesse für die geologische Geschichte des Nilthals, weil sie beweisen, daß der Fluß vor 4000 Jahren an 24 Fuß höher anschwoll als

jetzt, und dadurch für die oberen und unteren Länder ganz verschiedene Überschwemmungs- und Bodenverhältnisse herbeiführen müsste. Die Untersuchung dieser merkwürdigen Lokalität mit ihren Tempeln und Felseninschriften beschäftigte uns zwölf Tage lang.

Den 29. Juli gingen wir von Semneh nach Abke und besuchten am folgenden Tage die nördlich davon gelegene alte Burg, welche el Kenissa, die Kirche, genannt wird, und daher einst wohl eine solche enthalten hatte. Von der Höhe dieser Burg hatten wir die großartigste Aussicht auf die Hauptlataren des ganzen Landes. Drei große Hölle waren in dem breiten, felsigen Inselhale von den kleineren zu unterscheiden; mehrere hundert Inseln übersloß der Blick bis zum jenseitigen schwarzen Gebirge. Nach Norden aber dehnte sich die weite Ebene, die sich von Wadi Halsa bis nach Philae zieht. Der Übergang der Gebirgsarten trat deutlich hervor, als wir von dem letzten Ramme der Uferfelsen in die große Ebene herniederstiegen, aus der sich nur noch einzelne Sandsteinsegel wie aus dem Bett eines Urmeers erheben. Hier sind ohne Zweifel die Quellen des unendlichen Sandes, der durch die Nordwinde in die Urgebirge getrieben unsren Weg nach Semneh sehr beschwerlich machte.

Am 1. August verließen wir Wadi Halsa in drei Barken und durchschiffen von hier aus wieder bekannte Gegend. Am folgenden Morgen kamen wir nach Abu Simbel, wo wir neun Tage verweilten, um uns der reichen Darstellungen der beiden Felsentempel vollständig zu bemächtigen. Nach der merkwürdigen griechischen Inschrift, welche Peake auf einem der vier mächtigen Ramses-Kolosse gefunden hatte, suchte ich lange vergebens, bis ich sie glück-

lich ziemlich tief verschüttet am linken Beine des zweiten Kolosse von Süden wieder auffand. Ich mußte eine große Ausgrabung anstellen, um sie vollständig in Papier abdrücken zu können. Es scheint mir durchaus kein Grund vorhanden, diese alterthümliche Inschrift nicht für das zu nehmen, wofür sie sich selbst giebt, nämlich für Gedächtniszeilen der griechischen Söldner, welche mit Psammetich I bei der Verfolgung der abtrünnigen Krieger bis hierher kamen. Unter den übrigen Inschriften der Kolosse fand ich auch einige phönizische.

Nachdem wir von hier aus noch einige Felsendenkmäler auf dem gegenüberliegenden Ufer bei Abahuda und Schataui besucht hatten, verließen wir Abu Simbel am 11ten Juli und hielten zunächst auf dem rechten Ufer bei Ibrim an, dem alten Primis, dessen Namen ich auch hieroglyphisch PRM geschrieben gefunden habe. Am linken Ufer liegt Ibrim gegenüber Aniba, in dessen Nähe wir ein einzelnes aber wohl erhaltenes Privatgrab aus der Zeit der zwanzigsten Dynastie fanden und auszeichneten. Von dort fuhren wir nach Derr, wo wir die reichste aller Briefsendungen erhielten, die uns einen wahren Festtag bereitete.

Mit diesen Schätzen eilten wir über Amada hierher nach Korusko, dessen reizende Palmguppe uns durch den langen wenn auch unfreiwilligen Aufenthalt im vorigen Jahre lieb geworden war. Den heutigen Sonntag haben wir nun dazu bestimmt, den glücklichen Abschluß unsrer Südreise in heiteren Erinnerungen hier zu feiern. Unsre Barken liegen ruhig am Ufer.

Philae den 1. September 1844.

Ich komme erst hier dazu, meinen Bericht von Korusko zu beendigen, daß wir noch am Abend des 18. August verließen um nach Sebua zu schiffen.

Von hier an bis nach Philae heißt das Thal Wadi Kenüs, „das Thal der Beni Kenisi“, eines Stammes, von dem in den arabischen Berichten viel zu lesen ist. Das obere Thal von Korusko bis nach Wadi Halsa pflegt auf allen Karten Wadi Nuba zu heißen, ein Name, der zwar schon von Burckhardt gebraucht wurde, aber auf einem Irrthum beruhen muß. Weder unser nubischer aus der Gegend von Derr gebürtiger Diener Ahmed, noch die ansässigen Leute des Landes kennen diesen Namen, und selbst der mehr als siebzigjährige Hassan Kaschaf, der das Land vor der ägyptischen Eroberung regierte, wußte mir auf meine umständlichen Fragen nichts über diesen Namen zu sagen. Nach ihrer übereinstimmenden Angabe hat von jeher der untere District Wadi Kenüs geheißen. Dann folgt bei Korusko das Wadi el Arab, von den hier eingedrungenen Arabern der Wüste so genannt, dann Wadi Ibrim und endlich Wadi Halsa. Der offizielle Name der ganzen Provinz zwischen den beiden Statthaltern ist aber seit der Eroberung Gism Halsa, die Provinz Halsa.

In Korusko fand ich einen Bischari Namens 'Ali, dessen aufgewecktes und gefälliges Wesen mich sogleich bestimmte, ihn zu meinem Lehrmeister für diese wichtige Sprache

zu machen. Er ließ sich meine Einladung und zu begleiten gern gefallen und nun wird jeder freie Augenblick dazu benutzt, eine Grammatik und ein Wortverzeichniß dieser Sprache anzufertigen. Er ist aus dem Innern des Landes von Beled Elläqi gebürtig, welches acht Tage vom Nil und zwanzig vom rothen Meere entfernt dem merkwürdigen Wadi Elläqi den Namen giebt, das sich ohne Unterbrechung mitten durch das breite Zwischenland vom Nile bis zum Meere hinzieht. Er nennt das Land der Bischari-Stämme Edbai und ihre Sprache midab to Begäwie, die Begä-Sprache, woraus ihre Identität mit der Sprache der im Mittelalter vielgenannten mächtigen Begä-Völker hervorgeht.

Von Korusko schifften wir zunächst nach Sebua, wo wir vier Tage verweilten; dann über Dakke (Pselschis) und Kubän (Contra-Pselschis) nach Gerf Hussén mit seinem von Ramses dem Ptah geweihten Felsentempel. Von früheren Reisenden wird dieser Ort öfters Girsché genannt, eine Bezeichnung mit dem am jenseitigen östlichen Ufer gelegenen Dorfe, welches von den Arabern Girsch, von den Nubiern Risch oder Rischiga genannt wird, und in der Nähe von bedeutenden alten Stadtruinen liegt, die den Namen Sabagura führen. Den 25. August brachten wir in dem erst unter römischer Herrschaft gebauten Tempel von Dendür und die folgenden Tage in Kalabscheh, dem alten Talmis, zu, dessen Tempel gleichfalls nur die Schilder des Cäsar (Augustus) enthält. Talmis war lange Zeit hindurch eine Hauptstadt der Blemyer, deren Einfälle in Aegypten den Römern viel zu schaffen machten. Auf einer der Säulen des großen Vorhofs ist die interessante Inschrift des Silco eingraben, der sich

einen βασιλισκος Νορβάδων και ὅλων τῶν Αἰγύπτων nennt. Er röhmt sich darin seiner Siege über die Blemyer, die ich für einen Zweig der Meroitischen Aethiopen, der heutigen Bischari, halte. Die demotisch-äthiopischen Inschriften, unter denen sich eine durch ihre Länge auszeichnet, und vielleicht ein Gegenstück zu der griechischen des nubischen Königs bildet, scheinen nur diesen Blemyern zugeschrieben werden zu können. Eine andere sehr späte Inschrift in griechischer, aber bis zur Unkenntlichkeit barbarifirter Sprache habe ich an der Hinterwand des Tempels entdeckt, die ich zur Entzifferung an Böök sende.

Am 30. August erreichten wir Deböt und am folgenden Tage Philae, wo wir sogleich Besitz nahmen von der reizenden Tempelterrasse, die seitdem unser Hauptquartier bildet, und es noch für mehrere Wochen bleiben wird. Die großen Tempelgebäude, obgleich ihre ältesten Anlagen nur bis unter Rectanebus zurück gehen, bieten eine ungewöhnlich reiche Ausbeute an hieroglyphischen, demotischen, griechischen Inschriften, und zu meinem Erstaunen habe ich auch hier eine ganze Kammer in einem der Pylone entdeckt, welche nur äthiopische Darstellungen und Inschriften enthält.

Theben, Durna, 24. November 1844.

Den 4. November sind wir hier, auf der letzten großen Station unserer Reise, angelangt und fühlen uns der Heimat wieder um Vieles näher gerückt. Für unsern hiesigen Aufenthalt, der sich gewiß durch mehrere Monate hinziehen wird, haben wir uns in einer reizenden Felsburg auf einem Hügel von Abb el Durna eingerichtet; es ist ein durch Ziegelbauten erweitertes altes Grab, von dem man die ganze Thebaische Ebene mit einem Blicke über sieht. Ich würde fürchten, von dem übergroßen Reichthum an Monumenten fast erdrückt zu werden, wenn nicht der mächtige Charakter dieser Reise der königlichsten Stadt des ganzen Alterthums das Interesse auf das höchste steigerte und täglich neu erhielte. Während die Durchforschung der zunächst vorhergehenden zahlreichen Tempel aus Ptolemäer- und Römerzeit in der That fast ermüdend geworden war, fühle ich mich hier, wo mir die homerischen Gestalten der mächtigen Pharaonen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie in all ihrer Hoheit und Pracht entgegentreten, wieder so frisch wie im Anfange der Reise.

Ich habe zunächst in dem berühmten Tempel des Ramses-Miamun, der zu unseren Füßen liegt, Ausgrabungen anstellen lassen, die zu unerwarteten Resultaten geführt haben. Erkam hat die Arbeiten mit größter Sorgfalt geleitet, und sein jetzt angefertigter Grundplan dieses von Diodor als Grabmal des Osymandias beschriebenen schönsten Gebäudes

des pharaonischen Alterthums ist der erste, welcher vollständig genannt werden kann, da er nicht mehr auf willkürlichen Restaurierungen beruht, die bei den Franzosen zu lang, bei Wilkinson zu kurz gerathen sind.

Zugleich habe ich in dem verschütteten Felsengrabe des selben Ramses in Bab el Meluk graben lassen, welches Rosellini mit Unrecht für unsfertig hält. Es haben sich bereits mehrere Kammern aufgethan und wenn uns das Glück wohl will, so findet sich auch noch der Sargophag, zwar nicht uneröffnet — dafür haben schon die Perser gesorgt — doch vielleicht weniger als andre verstümmelt, da die Verschlammung des Grabes sehr alt ist.

Auf unserer Reise von Korosko hierher beschäftigten mich nächst den antiquarischen Arbeiten die noch so wenig bekannten Sprachen der südlichen Länder. Unter diesen zeichnen sich drei als die ausgebreitetsten aus: die Nuba-Sprache des Nuba- oder Berber-Volkes, die Sungärt-Sprache der Reger von Darfur, und die Beqa-Sprache der den östlichen Sudan bewohnenden Bischariba. Von allen drei habe ich die Grammatik und das Wortverzeichnis so vollständig angefertigt, daß ihre Publikation einst ein anschauliches Bild dieser Sprachen gewähren dürfte. Die wichtigste von ihnen ist die zuletzt genannte, weil sie sich als ein in grammatischer Beziehung reiches und durch seinen Standpunkt in der Entwicklung sehr merkwürdiges Glied des kaukasischen Sprachstamms ausweist. Sie wird von dem Volke gesprochen, von welchem ich nachweisen zu können glaube, daß es einst das Volk des blühenden Meroe war, und also vor Allen den Anspruch hat, das äthiopische Volk im engern Sinne zu heißen.

Herner hat sich ergeben, daß von einer äthiopischen Urbildung oder überhaupt von einer alten äthiopischen Nationalbildung, von der die neuere Gelehrsamkeit so viel zu rühmen weiß, nichts zu entdeden war, ja daß wir allen Grund haben, eine solche völlig zu leugnen. Was von den Nachrichten der Alten nicht auf gänzlichem Missverstände beruht, bezicht sich nur auf die ägyptische Civilisation und Kunst, die sich in der Zeit der Hyksosherrschaft nach Äthiopien geflüchtet hatte. Das Hervortreten der ägyptischen Macht aus Äthiopien bei der Gründung des neuägyptischen Reichs und ihr Vordringen selbst bis tief nach Asien hinein, wurde in den asiatischen und dann auch in den griechischen Traditionen über dieses Weltereignis vom äthiopischen Lande auf das äthiopische Volk übertragen; denn von einem noch älteren ägyptischen Reiche und seiner hohen aber friedlichen Blüthe war keine Kunde zu den nordischen Völkern gedrungen. Ich habe der Akademie einen Bericht über die Resultate unserer äthiopischen Reise übersendet und gebe darin zugleich eine flüchtige Uebersicht der äthiopischen Geschichte seit der ersten Eroberung des Landes durch Sesurtesen III in der zwölften Manethonischen Dynastie bis zur Blüthe des Meroitischen Reichs in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, und dann durch das Mittelalter hindurch bis zu den heutigen Bischariba, deren gefesselte Schechs wir an den Trümmern ihrer einstigen Hauptstadt und den Pyramiden ihrer alten Könige vorüberziehen fahen.

Theben, Qurna, 8. Januar 1845.

Wir haben vor kurzem die erfreuliche Nachricht erhalten, daß unser kolossalster Bildner und die übrigen äthiopischen Monamente glücklich in Alexandrien angelommen sind. Auch von hier werden wir einige wichtige Denkmäler mitbringen, darunter einen schönen Sarkophag aus seinem weißen Kalkstein gefertigt und zum Theil mit gemalten Inschriften versehen, der noch in das alte Reich, in die erste Zeit der wachsenden Größe Thebens gehört^{26).}

Eine andere Erwerbung ist mir heute gelungen, die mir doppelte Freude macht, weil sie nur mit unsäglicher Mühe zu bewerkstelligen war und ein Monument in vollkommenster Erhaltung zu Tage gefördert hat, das in unserem Museen schwerlich seines Gleichen finden wird. In einem tiefen Schachte, der vor kurzem ausgegraben wurde, öffnet sich eine Grabkammer mit interessanten Königsdarstellungen, die wir gezeichnet haben; von hier führt ein schmaler Gang noch tiefer in eine zweite Kammer, die wie die erste ganz ausgemalt ist. Die Räume sind in einen äußerst bröcklichen Fels gehauen, der sich bei der geringsten Berührung in großen Stücken von der Decke löst; die Felshöhlen wurden daher mit Nilziegeln zu Tonnengewölben ausgefegt, welche mit Stuck überzogen und dann bemalt wurden. An den Seiten der inneren Thür ist rechts der König Amenophis I und links dessen Mutter, die noch in späteren Zeiten hoch verehrte Aahmes-nusse-ari abgebildet. Beide sind an

vier Fuß hoch auf den Stuck gemalt und in den frischesten Farben erhalten. Diese Figuren, welche die ganze Wand einnahmen, wünschte ich abzulösen. Zu diesem Ende mußte ich aber ringsum die Ziegelmauern durchbrechen, dann auch die Ziegel hinter dem Stuck mit der größten Behutsamkeit einzeln herausnehmen. So ist es heute nach mühseliger Arbeit endlich gelungen, den ganzen, nur einen Finger dicken Stuck mit den völlig unbeschädigten Bildern auf zwei aus Brettern gezimmerte, mit Fellen, Leinwand und Papier gefüllte Tafeln umzulegen, und aus der noch halb verschütteten engen Grabeshöhle heraus zu schaffen^{27).}

Auch für unsre Gypsbabgüsse ist zu meiner größten Freude wieder gesorgt. Vor kurzem sind fünf Zentner Gyps, die uns Herr Elot Bey von einer aus Frankreich verschienebenen Sendung abgelassen, bei uns angelommen, und ich habe hier einen Araber gefunden und sogleich in Dienst genommen, der sich wenigstens auf die Behandlung des Gyps und auf Abgüsse von Basreliefs genügend versteht.

Theben den 25. Februar 1815.

Wir bewohnen nun schon über ein Vierteljahr unsre Thebaische Alropolis auf dem Hügel von Qurna, vom Morgen bis zum Abend jeder auf seine Weise eifrig beschäftigt die wichtigsten Monumente zu untersuchen, zu beschreiben, zu zeichnen, die Inschriften in Papier abzudrucken und die Pläne der Bauwerke aufzunehmen, ohne bis jetzt im Stande gewesen zu sein, auch nur mit der einen, der Libyschen Seite, abzuschließen, wo uns allerdings zwölf Tempelgebäude, fünfundzwanzig Gräber von Königen, fünfzehn von königlichen Frauen oder Töchtern und unzählige von angesehenen Privatpersonen zur Untersuchung vorliegen. Die Ostseite mit ihren sechzehndwanzig noch jetzt theilweise erhaltenen Heiligthümern wird aber nicht weniger Zeit erfordern. Und doch ist gerade in Theben mehr als an jedem andern Orte von früheren Reisenden und Expeditionen, namentlich von der französisch-toskanischen gethan worden, deren Arbeiten wir überall nur verglichen und ergänzt, nicht zum zweiten Male gemacht haben. Auch sind wir weit entfernt uns einzubilden, daß wir nun den unermesslichen Reichthum an Denkmälern irgend erschöpft hätten. Wer nach uns mit neuen Kenntnissen und mit den Resultaten der weiter fortgeschrittenen Wissenschaft hierher kommt, der wird auch neue Schätze finden und denselben Denkmälern neue Belehrung abgewinnen. Mein Hauptzweck, den ich stets im Auge behalten habe und der meine Aus-

wahl vorzüglich bestimmte, war der historische. Wenn ich für diesen das Wesentlichste erreicht zu haben glaubte, so gab ich mich zufrieden.

Der Fluss theilt hier das breite Thal in zwei ungleiche Hälften. Während er auf der westlichen Seite sich nahe an das steil hervortretende Libysche Gebirge herandrängt, umgreift er auf der Ostseite eine weite fruchtbare Ebene, die sich bis nach dem mehrere Stunden entfernten am Saume der arabischen Wüste liegenden Orte Medamdt hinauszieht. Auf dieser Seite lag die eigentliche Stadt Theben, die sich hauptsächlich um die beiden großen über eine halbe Stunde auseinander liegenden Tempel von Karnak und Luxor gruppirt zu haben scheint. Karnak liegt nördlicher und weiter vom Nil entfernt; Luxor wird jetzt unmittelbar von den Wellen des Flusses bespült und mag schon chemals das Hafenuquartier der Stadt gewesen sein. Die Westseite des Stromes enthielt die Nekropolis von Theben, und auf den Todtenkult bezogen sich näher oder ferner alle Tempel die hier standen; ja die ganze Bevölkerung dieses Theiles, der von den Griechen später unter dem Namen Memnonia begriffen wurde, scheint sich vorzugsweise mit der Besorgung der Todten und ihrer Gräber beschäftigt zu haben. Die frühere Ausdehnung der Memnonien läßt sich jetzt durch die an ihren nördlichen und südlichen Endpunkten gelegenen Orte Qurna und Medinet Habu bezeichnen.

Eine Übersicht der Thebaischen Monuments beginnt am natürlichen mit den Ruinen von Karnak. Hier lag der große Reichstempel der hundertthorigen Thebae, welcher Ammon-Ra, dem Könige der Götter und dem besonderen Lokalgott der nach ihm benannten Ammonstadt (Ro-Amon,

Diespolis) geweiht war. Ap und mit dem weiblichen Artikel Tap, woraus die Griechen Thebe machten, hieß ein einzelnes Heiligtum des Ammon, und wird auch hieroglyphisch im Singular oder noch öfter im Plural (Napu) als Name der Stadt gebraucht; daher die Griechen, natürlich ohne den Artikel mit abzuwandeln, sich in der Regel des Plurals *Orjssae* bedienten. An diesen Tempel knüpft sich die ganze Geschichte des ägyptischen Reichs seit der Erhebung der Ammonstadt zu einer der beiden Landesresidenzen. Alle Dynastien wetteiferten in dem Ruhme, zur Erweiterung, Verschönerung oder Wiederherstellung dieses Nationalheiligtums das Ihrige beigetragen zu haben.

Er ward unter der ersten thebaischen Reichsdynastie, der zwölften bei Manethos, von ihrem ersten Könige, dem mächtigen Sesostris I, im vierzehnten Jahrhundert des dritten Jahrtausend vor Chr. gegründet, und weist noch jetzt in seiner Mitte einige Trümmer aus der Zeit und mit dem Namen dieses Königs auf. Während der nächstfolgenden Dynastien, welche mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Drude des siegreichen Erbfeindes seufzten, stand auch das Heiligtum ohne Zweifel verwüstet, und nichts hat sich erhalten was in diese Zeit gehörte. Nachdem aber dem ersten Könige der 17. Dynastie Amosis im 17. Jahrhundert v. Chr. die erste Schilderhebung gegen die Hyksos geglückt war, so erbauten schon seine beiden Nachfolger Amenophis I und Tuthmosis I um die Reste des ältesten Heiligtums einen stattlichen Tempel mit vielen Kammern um die Cella und mit einem breiten Hofe nebst den zugehörigen Pylonen, vor welchen Tuthmosis I zwei Obelisken errichtete. Zwei andere Pylone mit anstoßenden Hofmauern wurden von demselben

Könige im rechten Winkel mit dem Tempel nach Querse zu erbaut. Tuthmosis III und seine Schwestern vergroßerten diesen Tempel nach hinten durch einen auf 56 Säulen ruhenden Saal nebst vielen andern Kammern die ihn an drei Seiten umgaben und von einer gemeinschaftlichen Außenmauer umfaßt wurden. Die folgenden Könige schlossen theils den Tempel vollständiger nach vorn ab, theils erbauten sie neue unabhängige Tempel in der Nähe, legten auch zwei andre große Pylone in der südwestlichen Richtung vor die des Tuthmosis I, so daß nun von dieser Seite her vier hohe Pylone den stattlichen Zugang zum Haupttempel bildeten.

Eine noch weit glänzendere Erweiterung des Tempels wurde aber im 15. und 14. Jahrhundert vor Chr. von den großen Pharaonen der 19. Dynastie ausgeführt, indem Seti I, der Vater des Ramses Miamun in der ursprünglichen Axe des Tempels den mächtigsten Pfeilersaal anbaute, den Aegypten und wohl irgend ein Land je gesehen. Von 134 Säulen wird das steinerne Dach getragen, welches einen Raum von 164 Fuß Tiefe und 320 Fuß Breite überdeckt. Jede der 12 Mittelsäulen hat 36 Fuß im Umfange und ist bis unter den Architrav 66 Fuß hoch; die übrigen Säulen von 40 Fuß Höhe haben 27 Fuß im Umfange. Es ist unmöglich den überwältigenden Eindruck zu beschreiben, den jeder erfährt, der zum ersten Male in diesen Wald von Säulen tritt, und aus einer Reihe in die andre wandelt, zwischen den von allen Seiten bald ganz bald theilsweise hervortretenden hohen Götter- und Königsgestalten, die auf den Säulen abgebildet sind. Alle Flächen sind mit bunten, theils erhabenen, theils vertieften Skulpturen besetzt, die aber erst unter den Nachfolgern des Erbauers

vollendet wurden, und zwar zum größten Theile von seinem Sohne Ramses Miamun. Vor dieses Hypostyl ward später noch ein großer hypäthraler nur an den Seiten mit Säulengängen verzierter Hof von 270 zu 320 Fuß, mit einem stattlichen Pylon vorgelegt.

Hiermit schloß die Hauptanlage des Tempels ab in einer Länge von 1170 Fuß, ohne die Sphinxreihen vor seinem äußersten Pylone und ohne das besondere Heiligtum welches von Ramses Miamun unmittelbar an die hinterste Mauer des Tempels und in gleicher Axe, doch so gelehnt wurde, daß sein Zugang von der entgegengesetzten Seite her war. Diese Erweiterungen mit zugerechnet, würde die ganze Länge nahe an 2000 Fuß betragen bis zu dem südlichsten Thore des äußersten Ummauerungsmauer, welche diesen ganzen Platz von ungefähr gleicher Breite umgab. Die späteren Dynastien, welche nun den Haupttempel nach allen Seiten schon abgeschlossen fanden, gleichwohl aber nicht darauf verzichten wollten auch ihrerseits diesen Mittelpunkt des Thebaischen Kultus zu verherrlichen, begannen theils auf der großen von der genannten Ringmauer umgebenen Fläche abgesonderte kleinere Tempel zu errichten, theils auch diese wieder nach außen zu erweitern.

Das Haupt der 20. Dynastie, Ramses III., dessen Kriegszüge in Asien im 15. Jahrhundert vor Chr. kaum denen seiner berühmten Vorfahren Sethos I und Ramses II nachstanden, baute einen besonderen Tempel mit Säulenhof und Hypostyl über 200 Fuß lang, welcher nun ziemlich unsymmetrisch die Ummauerung quer des äußern Vorhofes durchschneidet, und gründete in einiger Entfernung davon ein noch größeres Heiligtum für die dritte Person der Thebais-

schen Triade, den Ammons-Sohn Chensu. Dieses letztere vollendeten die folgenden Könige seiner Dynastie und die Priesterkönige der 21. Dynastie, welche einen stattlichen Säulenhof und einen Pylon davor hinzufügten. Aus der 22. Dynastie ist Scheschent I, der kriegerische König Schischak der Bibel, bekannt, welcher um 970 Jerusalem eroberte. Seine asiatischen Kriegszüge sind an der südlichen Außenwand des großen Tempels verherrlicht, wo er 140 überwundene Städte und Landschaften in den symbolischen Gestalten von Gefangenen vor Ammon führt. Unter ihren Namen befindet sich einer, den man nicht ohne Grund für eine Bezeichnung des Reiches Juda hält, so wie die Namen mehrerer bekannter palästinensischer Städte.

Die beiden genannten Priesterdynastien, welche unmittelbar auf die Ramessiden folgten, waren nicht mehr Thebaischen Stammes, sondern gingen aus unterägyptischen Städten hervor. Die Kraft des Reiches sank mit diesem Wechsel und nach der kurzen 23. Dynastie, aus welcher sich gleichwohl noch einige Reste in Karnak finden, scheint eine Revolution eingetreten zu sein. Die jetzigen Listen der Schriftsteller nennen nur einen König der 24. Dynastie, der sich noch nicht auf ägyptischen Monumenten wiedergefunden. Unter ihm erfolgte der Einfall der Aethiopen, welche die 25. Dynastie bilden. Schabak und Taharqa (So und Tachata der Bibel) regierten im Anfang des 7. Jahrhunderts in Ägypten. Diese Könige kamen zwar aus Aethiopien, herrschten aber vollkommen in ägyptischer Weise. Auch sie versäumten nicht, dem ägyptischen Götterkönige ihre Verehrung zu beweisen. Ihre Namen finden sich auf mehreren kleineren Tempeln von Karnak und an

einer stattlichen Colonnade im großen Vorhofe, welche zuerst von Taharqa angelegt worden zu sein scheint. Dieser letztere wanderte, nach der Geschichtszählung, freiwillig wieder nach Aethiopien zurück und überließ das ägyptische Reich seinen eingeborenen Herrschern.

Die verdrängte Saïtische Dynastie sah nun auf den Thron zurück und entfaltete im 7ten und 6ten Jahrhundert noch einmal den ganzen Glanz, dessen dieses an inneren Hülfquellen, wie an äußerer Macht so reiche Land unter einem kräftigen und weisen Scepter fähig war. Sie öffnete zum ersten Male Aegypten dem friedlichen Verkehr mit dem Auslande; Griechen ließen sich unter ihr nieder, der Handel blühte und häufte neue ungeheure Reichthümer, wie sie früher nur durch Kriegsbeute und Tribute erlangt worden waren. Aber der Aufschwung war nur künstlich, denn die frische Kraft des Volkes war längst gebrochen; auch die Kunst entfaltete mehr Luxus als innern Gehalt. Die letzte nationale Blüthe ging bald vorüber. Dem andringenden Persersturm verlor das Land nicht zu widerstehen. Im Jahre 525 ward es von Cambyses erobert und mit barbarischem Fanatismus zertrümmert. Viele Denkmäler wurden zerstört, und kein Heiligtum, keine Mauer ward in dieser Zeit aufgebaut; wenigstens ist uns nichts davon erhalten, selbst nicht aus der langen und milderden Regierung des Darius, von dem sich nur in der Oase von Karach ein Tempel oder doch Skulpturen mit seinem Namen finden. Unter Darius II., gerade hundert Jahre nach Beginn der persischen Herrschaft, ward Aegypten zwar noch einmal unabhängig, und sogleich finden wir auch wieder die Namen der eingeborenen Könige in den Tempeln von Karnak, aber

nachdem sich binnen 64 Jahren drei Dynastien in raschem Wechsel gefolgt waren, fiel es zum zweiten Male unter die Unmäßigkeit der Perse, die es bald darauf im Jahre 332 an Alexander von Macedonien verloren. Seitdem musste sich das Land an die fremden Herrscher gewöhnen; es hatte für immer seine nationale Unabhängigkeit verloren, und ging aus einer Hand in die andre, die nächste stets schlimmer als die frühere bis auf den heutigen Tag.

Noch unter den Macedoniern und Griechen besaß Aegypten Lebendkraft genug, um seine Religion und seine Institutionen in althergebrachter Weise zu erhalten. Die fremden Fürsten traten in allen Beziehungen an die Stelle und in die Fußstapfen der alten Pharaonen. Auch Karnak ist davon Zeuge. Wir finden hier die Namen des Alexander und Philipp Aridaeus, welche den Ptolemäern in Wiederherstellung dessen, was die Perse zerstört hatten, vorausgingen. Alexander baute das hintere, Philipp das vordere Sanctuarium des großen Tempels wieder auf; die Ptolemäer fügten Skulpturen hinzu, restaurirten andere Theile, und errichteten sogar ganz neue Heiligtümer mit nicht unbedeutendem Aufwande, aber freilich nicht mehr in dem großartigen, ägyptisch-classischen Stile der alten Zeit. Selbst die letzte Epoche des absterbenden Aegyptenthums, die der römischen Herrschaft, ist noch in Karnak repräsentirt durch eine Reihe von Darstellungen, die unter Cäsar Augustus ausgeführt wurden.

So bietet dieser merkwürdige Ort, der von dem kleinen Heiligtume in der Mitte des großen Tempels aus im Verlauf von drittelbzig Jahrtausenden zu einer ganzen Tempelstadt auf einem Flächenraume von einer viertel geographi-

schen Meile in der Länge und über zwei tausend Fuß in der Breite, angewachsen war, zugleich einen fast ununterbrochenen Faden und einen interessanten Maßstab für die Geschichte des ganzen neuägyptischen Reiches, von seinem Ursprunge im alten Reiche an, bis zu seinem Untergange unter der römischen Herrschaft. Fast in demselben Maße, wie die Dynastien und einzelnen Könige in und um den Tempel von Karnak repräsentirt sind, treten sie auch in der ägyptischen Geschichte hervor oder zurück.

Von Karnak den Fluss hinauf, wo sich der durch die fruchtbare Insel el Gedleb getheilte Strom wieder vereinigt, hebt sich noch jetzt für das Auge ein zweiter Glanzpunkt der alten Stadt, der Tempel von Luqṣor, hervor. Einer der mächtigsten Pharaonen der 18. Dynastie, Ameneophis III., welcher in Karnak nur einen Nebentempel, am Haupttempel wenig gebaut hatte, errichtete hier dem Ammon ein um so prächtigeres Heilighum, welches der große Ramses noch durch einen zweiten stattlichen Vorhof in der Richtung von Karnak erweiterte. Denn obgleich eine starke halbe Stunde davon entfernt, sollte doch auch dieser Tempel noch als zu dem von Alters her geweihten Umkreise des großen Nationalheilighums gehörig betrachtet werden. Das beweist der sonst schwer zu erklärende Umstand, daß sich der Eingang des Tempels, obgleich hart am Ufer, doch gegen sonstige Gewohnheit vom Flusse ab und nach Karnak zu wendet, mit dem es überdies noch durch Säulenhallen, Widdersreihen und Kunststrassen auch architektonisch in unmittelbare Verbindung gesetzt war.

Mit Luqṣor schließen die Ruinen am östlichen Ufer ab. Die Denkmäler des westlichen Theben bieten eine noch

größere Mannigfaltigkeit dar, weil hier zu den überirdischen auch noch die unterirdischen Wohnungen und Paläste der Todten kommen. Von Karnak zog sich einst eine ununterbrochene Reihe der prächtigsten Tempel bis nach Medinet Habu hinauf, welche den schmalen Wüstenstrich zwischen dem nilgetränkten Saatlande und dem Flusse des Gebirges fast ganz erfüllten. Unmittelbar hinter diesen Tempeln zieht sich das unübersehbliche Todtenfeld hin, dessen Grabhöhlen wie Bienenzellen, eine hart neben der andern, theils in den Hellsboden der Ebene, theils in die anstoßenden Hügel eingehauen sind.

Karnak liegt an der am weitesten nach dem Flusse hervortretenden Ecke des Libyschen Gebirges. Indem sich dieses von hier plötzlich nach Westen zurückzieht, bildet es einen großen Bergkessel, dessen vorderer Theil, wo er durch niedrigere Hügel vom Thale getrennt ist, El Uṣasif genannt wird. Nach hinten wird er durch hohe steil abfallende Hellsände eingeschlossen, die ihr herrliches Gestein der Mittags- und Morgensonnen öffnen. Diese jähnen Abhänge des fest und gleichmäßig gewachsenen und daher für die feinsten Skulpturen in den Hellsengräbern so vorzüglich geeigneten Kalksteingebirges scheinen durch die unter ihnen hinziehenden Thonlager entstanden zu sein, welche durch ihre allmäßliche Verwitterung den überhängenden Massen ihre Grundlage entzogen.

In dieser Hellsenbucht liegen die ältesten Gräber, die noch dem alten Reiche angehören. Man sieht ihre Eingänge von fern hoch oben in der nördlichen Hellsreihe, gerade unter der senkrechten Wand, die von den rasch abschwellenden Schuttbergen bis zum Gipfel der Berggrate hinauf-

steigt. Schon diese äußere Lage und die mit niedrigen Steinmauern begrenzten Aufwege, welche steil und geradlinig aus dem Thale mehrere hundert Fuß zu den Eingängen hinaufführten, erinnerten mich sogleich an die in dieselbe Zeit gehörenden Gräber von Benihassan. Sie entstanden in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Chr. unter den Königen der 11ten und 12ten Manethonischen Dynastie, von denen die ältere Thebens Macht begründete und die Stadt zum Sitz ihrer von Memphis unabhängigen Herrschaft, die zweite zum Reichssitz des ganzen Landes erhob.

Diese Grotten, von denen sich einige von gleichem Alter, auch in den anstoßenden Vorhügeln befinden, steigen meistens in einem schiefen Winkel tief in den Fels hinab, sind aber nicht bemalt und beschrieben; nur auf die steinernen Sarkophage wurde besonderer Fleiß verwandt; diese bestehen gewöhnlich aus dem feinsten Kalkstein und sind zuweilen über 9 Fuß lang, in dem sorgsamen und reinlichen Stile jener Zeit auf das sauberste doch mit einer gewissen Sparsamkeit inwendig und auswendig farbig verziert und beschrieben. Einen dieser Sarkophage bringen wir mit, wie ich schon früher einmal erwähnt habe. Er ist vor wenigen Tagen glücklich in die Ebene hinabgeschafft worden, nachdem der lange gänzlich verschüttete Schacht ausgegraben und zum Theil der lebendige Fels selber, um einen kürzeren Ausweg zu gewinnen, durchbrochen worden war. Der Inhaber des Grabes war eines Prinzen Sohn und führte selbst den dynastischen Namen der 11. Königsdynastie Rennet.

Im äußersten Winkel derselben Felsenbucht liegt die älteste Tempelanlage des westlichen Theben, welche in die

Zeit des ersten mächtigen Ausschwunges des neuägyptischen Reichs gehört. Eine über 1600 Fuß lange, zu beiden Seiten mit kolossalnen Widdern und Sphingen geschmückte Straße, führte vom Thale her in gerader Linie zu einem Vorhofe, dann vermittelst einer Treppe zu einem anderen, dessen Bordmauer mit Bildwerken und einer davorgelegten Kolonnade geschmückt war, und endlich hinter einer zweiten Treppe zu einem wohlthaltenen Granithor und dem letzten Tempelhofe, welcher zu beiden Seiten mit schöngeschmückten Hallen und Kammern umgeben und hinten mit einer breiten an den steilen Fels angelegten Façade abgeschlossen war. Durch ein anderes granites Thor inmitten dieser Façade gelangt man endlich in den innersten Tempelraum, der in den Fels gehauen und mit einem hohen steinernen Gewölbe ausgebaut war, aus dem sich wieder mehrere kleinere Nischen und Räume an den Seiten und nach hinten öffneten. Alle diese Räume waren mit den schönsten Bildwerken, bunt auf grauem Grunde bedeckt und in dem vollendeten Stile jener Zeit ausgeführt. Diese großartige Anlage, welcher noch andere jetzt zerstörte Gebäudeteile zur Seite standen, scheint ursprünglich durch eine das ganze Thal durchschneidende Straße mit dem Flusse, und jenseit derselben mit dem großen Tempel von Karnak, der genau in derselben Richtung liegt, in Verbindung gestanden zu haben, und ich zweifle nicht, daß erst zu diesem Behufe das enge Felsenthor künstlich durch die Vorhügel gebrochen ward, durch welches die Tempelstraße beim Eintritt in die Thalebene führt. Eine Königin war es, Nunt Amen, die ältere Schwester Tuthmosis III., welche diesen hünenhaften Plan einer architektonischen Verbindung der beiden Thal-

seiten ausführte, dieselbe welche vor dem Tempel von Kar-
nak die beiden größten Obelisken errichtet hatte. Sie er-
scheint auf ihren Denkmälern nie als Frau dargestellt, son-
dern in männlicher Kleidung; nur die Inschriften entdecken
uns ihr Geschlecht. Ohne Zweifel war es damals gegen
die legitime Regel, daß eine Frau die Regierung führte;
daher erscheint auch später ihr wahrscheinlich noch minoren-
ner Bruder als Mitregent. Nach ihrem Tode wurden ihre
Schilder überall in Tuthmosisschilder verwandelt, die weib-
lichen Redeformen der Inschriften verändert und ihre Namen
nie in die späteren Listen der legitimen Könige mit aufge-
nommen.

Von Tuthmosis III., welcher das Werk seiner königli-
chen Schwester während seiner langen Alleinregierung voll-
endet, finden sich noch zwei besondere Tempel, beide am Saum
der Wüste errichtet. Von diesen ist der nördlichere fast nur
noch in seinem Grundriffe und in den Resten seiner Ziegel-
pylone zu erkennen; der südlische dagegen bei Medinet Habu
ist noch wohl erhalten, und dürfte, nach einigen Skulpturen
zu schließen, in der ersten Anlage vielleicht schon einem
früheren Tuthmosis angehören und von ihm nur vollendet
worden sein. Auch sein zweiter Nachfolger Tuthmosis IV
erbaute einen jetzt fast verschwundenen Tempel.

Auf diesen folgte Amenophis III., unter dessen glänzender
und langer Regierung der Tempel von Luqasor erbaut wurde.
Ihn stellen die beiden weit in die fruchtbare Ebene vorge-
schobenen Riesenkolosse in der Nähe von Medinet Habu
dar, welche einst an den Thoren einer mächtigen Tempel-
anlage standen, deren Reste jetzt aber größtentheils unter
den Saaten des jährlich höher steigenden Thalbodens be-

graben liegen. Vielleicht führte einst auch von hier eine
der nördlichen entsprechende Verbindungsstraße durch das
Thal nach dem gegenüberliegenden Luqasor zu. Der nord-
östliche von beiden Kolossen war die berühmte flingende
Statue, an welche die Griechen die liebliche Sage vom
schönen Memnon knüpften, der allmorgentlich mit Son-
nenaufgang seine Mutter Aurora begrüßte, während sie ihn,
um seines frühen Heldenodes willen, mit ihren Thauthrä-
nen neigte. Dieser Mythus bildete sich, wie Petronne nach-
gewiesen, erst spät, weil das eigenthümliche Phänomen des
hellen zitternden Tones, welcher beim schnellen Erwärmen
des nächstlich erkaltenen Steines durch das Zersetzen kleiner
Theilchen entstand, erst damals, als die schon vorher zer-
küttete Statue durch ein im Jahre 27 vor Chr. erfolg-
tes Erdbeben zum Theil in sich selbst zusammengeknüttzt war,
auffallender hervortrat. Die Erscheinung der springenden
und flingenden Steine in der Wüste und auf großen Rui-
nenfeldern ist in Aegypten nicht selten, ganz besonders neigt
dazu aber die Natur des harren Kieselsglomerats, aus
dem die Statue besteht, wie auch die unzähligen großen
und kleinen Sprünge beweisen, welche selbst die in griechi-
scher Zeit beschriebenen und folglich damals unverschütteten
Theile der Statue jetzt in allen Richtungen durchfurchen.
Auch ist es auffallend, wie noch immer mehrere von den
abgespaltenen und nur lose hängenden Stücken metallhell
flingen, wenn man darauf schlägt, während andre daneben
völlig dumpf und tonlos bleiben, je nachdem sie durch ihre
gegenseitige Lage mehr oder weniger gedämpft werden. Die
zahlreichen griechischen und römischen Inschriften, welche
auf der Statue eingegraben sind, und den Besuch der Frem-

den melden, besonders wenn sie so glücklich gewesen waren, den Morgengruß zu hören, beginnen erst unter Nero, und reichen nur bis zur Zeit des Septimius Severus, von welchem wahrscheinlich die Restauration der ursprünglich monolithen Statue herrührte. Seit diesem Wiederaufbau des Obertheils in einzelnen Blöcken scheint also die Erscheinung des Klingenden Tonos wenn nicht ganz aufgehört zu haben, doch seltener und weniger auffällig geworden zu sein. Die Verwandlung des auch damals, wie die Inschriften lehren, noch nicht vergessenen Amenophis in Memnon wurde wohl hauptsächlich durch den Namen dieser ganzen weßlichen Seite Thebens, Memnonia, herbeigeführt, den die Griechen sich durch „Paläste des Memnon“ erklärt zu haben scheinen, während der Name, hieroglyphisch mennu, im Allgemeinen „Prachtgebäude, Paläste“ bedeutete. Heutzutage werden die Statuen von den Arabern Schama und Tama, oder beide zusammen die Sanamāt, d. i. „die Idole“ (nicht Salamat) genannt²⁸.

Als wir im Anfange des November hier einzogen, war die ganze Ebene, so weit das Auge reichte, überschwemmt, und bildete ein einziges Meer, aus welchem die Sanamāt noch wunderbarer und einsamer als aus den grünen aber doch zugänglichen Saatfeldern hervortagten. Ich habe vor einigen Tagen die Kolosse gemessen, so wie auch die Erhebung des Nilbodens an ihren Thronen. Die Höhe der Memnon-Statue, vom Kopf bis zum Fuß gerechnet, jedoch ohne den hohen Kopfschmuck, den sie einst trug, belief sich auf 14^m, 28, oder 45½ Fuß, dazu die als besonderer Block davon getrennte Basis 4^m, 25 oder 13' 7", wovon gegen drei Fuß durch eine herumgelegte Stufe verdeckt

waren. So erhoben sich also ursprünglich die Statuen nahe an 60, mit dem Pschent vielleicht an 70 Fuß hoch über den Tempelboden. Jetzt steht nun schon die Thalsfläche 8 Fuß über diesem Boden und die Überschwemmung steigt zuweilen bis an den oberen Rand der Basis, also 14 Fuß höher, als sie je zur Zeit der Erbauung steigen durfte, wenn sie nicht den Tempel erreichen sollte. Stellt man nun dieses Faktum mit unserer Entdeckung von Semneh zusammen, wo der Spiegel des Nil in historischer Zeit über 23 Fuß gesunken war, so geht schon aus der einfachen Addition hervor, daß der Nil in den Katarakten zwischen hier und Semneh zum wenigsten um 37 Fuß tiefer herabfiel als jetzt.

Auch der letzte König jener großen 18. Dynastie, Horus, hatte in der Nähe von Medinet Habu einen Tempel errichtet, der aber jetzt in Schutt verschwunden ist. Die Fragmente einer kolossalen Statue des Königs von hartem, fast marmorartigem Kalkstein, deren im vollendetsten Style gearbeitete Büste von einigen hundert Centnern für unser Museum bestimmt ist, scheinen die Lage des einstigen Tempelgangs zu bezeichnen.

Aus der folgenden Dynastie sind noch zwei Tempel großenteils erhalten, welche von den beiden mächtigsten und berühmtesten aller Pharaonen, Sethos I und dessen Sohn Ramses II, erbaut wurden. Der Tempel des ersten ist der nördlichste in der Reihe und pflegt der Tempel von Qurna genannt zu werden, weil sich hier um eine koptische Kirche das alte Dorf Qurna sammelte, welches größtentheils im Innern der großen Tempelvorhöfe lag, später aber von den Einwohnern verlassen und mit den Felsengräbern der nahegelegenen Bergseite vertauscht wurde.

Weiter nach Süden, zwischen den jetzt gänzlich zerstörten Tempeln Tuthmosis III und IV, liegt der Tempel des Ramses (II) Miamun, in seiner architektonischen Anlage und seinen Verhältnissen vielleicht der schönste in Aegypten, wenn auch an Großartigkeit und vielseitigem Interesse dem von Karnak nachstehend. Der hinterste Theil des Tempels so wie die Nebenhallen des Hypostyls sind verschwunden, und ihr ursprünglicher Plan konnte nur mit Hülfe lang fortgesetzter durch Erfahrung sorgfältig geleiteter Ausgrabungen ins Reine gebracht werden. Rings um diesen zerstörten Theil des Tempels sind die weitläufigen Ziegelhallen sichtbar, welche alle mit regelmässig und sauber gebauten, zum Theil an 12 Fuß weit gespannten Tonnengewölben bedeckt sind und in die Zeit der Erbauung des Tempels selbst gehören. Dern dies geht jetzt un widerleglich aus den Tempeln hervor, welche jedem Ziegel in der königlichen Fábric aufgeprägt wurden und die Namensschilder des Königs Ramses enthalten. Dass dieser Tempel schon im Alterthume große Aufmerksamkeit auf sich zog, ergiebt sich aus der besonderen Beschreibung, welche Diodor von Sicilien nach Hecataeus unter dem Namen des Grabmals des Ozymandias davon giebt.

Unmittelbar rechts vom Tempel hat einer von den wenigen industriöseren Fellahs einen kleinen Gemüsegarten angelegt, der uns einige Abwechselung für unsre Tafel gewährt und daher auch bei unsren Ausgrabungen, die sich nach jener Seite hin auszudehnen drohten, auf Fürsprache des freundlichen braunen Gärtners wie billig mit Achtung verschont wurde, obgleich er die Grundlagen eines früher noch nicht bemerkten Nebentempels bedeckt, dessen Ein-

gang ich in den ersten Hof des Ramses-Tempels mündend fand.

Das südlichste und von allen am besten erhaltenen Prachtgebäude der langen Reihe liegt inmitten der Häuserruinen von Medinet-Habu, einer jetzt ganz verlassenen einst aber nicht unbedeutenden koptischen Stadt. Es ward von Ramses III, dem ersten Könige der 20. Dynastie, dem reichen Rhampsinit des Herodot, im 13. Jahrhundert vor Chr. gegründet und verherrlicht auf seinen Wänden die gewaltigen Kriegszüge dieses Königs zu Lande und zur See, die mit denen des großen Ramses wetteifern konnten. Im Innern des zweiten Vorhofes wurde von den Kopten eine große Kirche angelegt, deren monolithische Granitsäulen hier noch jetzt zerstreut liegen. Die hinteren Räume sind zum größten Theile verschüttet. Von eigenthümlichem Interesse ist aber noch der weit vorgeschoßene pylonaartige Vorbau des Tempels, welcher in vier übereinander liegenden Stockwerken die Privatzimmer des Königs enthält. Auf den Wänden derselben ist der Fürst inmitten seiner Familie dargestellt, wie er mit seinen Töchtern, die durch den Seitenkopf als Prinzessinnen kennlich sind, kost, mit ihnen Dame spielt und von ihnen Früchte und Blumen erhält.

Mit diesem Gebäude schliesst die Reihe der großen, vorzugsweise Memnonia genannten Prachttempel ab. Sie umfassen die eigentliche Blüthezeit des Neuen Reichs, denn seit Ramses III ging die äußere Macht sowohl wie die innere Größe des Reichs wieder zurück. Nur aus dieser und der unmittelbar folgenden Zeit finden wir auch die Gräber der Könige in den Felsenhöhlen des Gebirges.

Zu diesen liegt der Eingang jenseit des Vorgebirges

von Qurna. Wild und öde steigen dort zu beiden Seiten die Felswände auf, die sich oben zu sahnen Gipfeln abrunden, und zum Theil die goldenen Stirnen mit kohlenschwarzen, wie von der Sonne verbrannten Steinen bedeckt haben. Der besonders ernste und düstere Charakter dieser Gegend trat mir immer am lebhaftesten entgegen, wenn ich nach Sonnenuntergang über den unermesslichen Steinschutt zurücktritt, der den Boden des Thales hoch bedeckt und nur von breiten Wasserrinnen durchfurcht wird, welche sich im Laufe der Jahrtausende durch die seltenen, doch, wie der Anblick lehrt, nicht unerhörten Wollensurze gebildet haben. Rings umher ist Alles stumm und todt; nur hin und wieder unterbricht dann das dumpfe Wellen der Schakals oder das unheimliche Gitter der Nachteulen den raschen Hufschlag meines kleinen Eselrappens.

Nach langen Windungen, die auf großen Umwegen fast unmittelbar hinter die hohen Gebirgsände des oben beschriebenen Asasif-Thales führen,theilt sich das Thal in zwei Arme, von denen der rechte zu den ältesten jener Gräber führt. Von diesen sind nur zwei geöffnet, beide der 18ten Dynastie angehörig, das eine Amenophis III., dem Memnon der Griechen, das andere einem bald nach ihm austretenden Gegenkönige Ni, der in die monumentalen Listen der legitimen Könige nicht aufgenommen wurde²⁹⁾). Das letztere liegt am äußersten Ende der langsam aufsteigenden Felschlucht; der granitene Sarkophag des Königs ist in der kleinen Grabkammer zertrümmert worden und sein Name ist überall sorgfältig, bis auf wenige Spuren, auf den Wänden wie auf dem Sarkophag ausgegraut. Das andere liegt weiter vorn im Thale, ist von größter Ausdehnung und mit schönen,

aber leider durch Zeit und Menschenhände sehr verstümmelten Skulpturen bedeckt. Außer diesen beiden Gräbern finden sich hier noch mehrere unvollendete ohne Skulpturen; andre sind ohne Zweifel unter den hohen Schuttbergen verborgen, deren Begräumung aber mehr Zeit und Mittel in Anspruch nehmen würde, als wir nach reislicher Prüfung daran wenden zu dürfen glaubten. An einer Stelle, wo ich nach ziemlich sicheren Anzeichen graben ließ, fand sich an 10 Fuß unter dem Schutte allerdings eine Thür und eine Kammer, aber auch diese ohne Skulptur. Doch fanden dabei einige Reste von Erdvasen zum Vorschein, die einen noch unbekannten Königsnamen enthielten.

Der linke Zweig des Hauptthales, welcher ursprünglich durch eine Erhebung des Thalbodens verschlossen und erst künstlich durch einen gebaueten Aufweg an dieser Stelle geöffnet worden zu sein scheint, enthält die Gräber fast aller Könige der 19. und 20. Dynastie.

Hier pflegt sich auf einem der ins Thal niedersteigenden Bergabhänge nicht hoch über dem Thalboden ein weitmündiger Schacht zu öffnen, der sich in einem mäßig schiefen Winkel in die Tiefe senkt. Sobald der überhängende Fels eine senkrechte Höhe von 12 bis 15 Fuß erreicht hat, erscheinen die scharf gearbeiteten Thüpposten des ersten Eingangs, welcher einst mit einem oder zwei großen Thürlügeln zum Verschließen versehen war. Dann beginnen auch in der Regel schon die gemalten Skulpturen, welche unmittelbar zwischen den zackigen Felsen und dem wild zerstreuten Gerölle durch ihre scharfen Linien, ihre glänzenden Flächen und die frischen, lebhaften Farben für den plötzlich Herantretenden einen wunderbaren Kontrast bilden. Lange Korridore

in imponitender Höhe und Weite führen nun immer tiefer in das Halsgebirge hinein. In einzelnen Abtheilungen, die durch Einziehungen des Ganges und neue Thüren gebildet werden, schreiten auch die Bildwerke an den Seiten und der Decke fort. Der König erscheint anbetend vor verschiedenen Göttern, und richtet an sie seine Gebete und Rechtfertigungen über seinirdisches Leben; die friedlichen Beschäftigungen der gerechtsfertigten Geister werden an der einen, die Höllenstrafen der Bösen auf der andern Seite dargestellt; an der Decke ist die Göttin des Himmels lang hingestreckt abgebildet, so wie die Stunden des Tages und der Nacht mit ihren Einflüssen auf den Menschen und ihren astrologischen Bedeutungen, alles von erläuternden Inschriften begleitet. Endlich gelangt man in einen großen gewölbten Pfeilersaal, dessen Wände in der Regel die Darstellungen auf goldgelbem Grunde zeigen, daher er auch den Namen des goldenen Saales führte. Dieser war für den königlichen Sarkophag bestimmt, welcher 6 bis 10 Fuß hoch in der Mitte stand. Oft aber wenn der König nach der Beendigung des Grabes in seiner ersten und nothwendigsten Ausdehnung seine Lebenskraft noch ungeschwächt fühlte, und sich eine fernere Reihe von Lebensjahren versprach, wurde der mittlere Gang dieses Pfeilersaals, zum Anfange eines neuen, in steilerer Senfung ausgehauen; neue Korridore und Nebenkammern schlossen sich an, zuweilen ward auch von der ersten Richtung in eine andere abgelenkt, bis der König sich zum zweiten Male ein Ziel setzte und der Bau mit einem zweiten Pfeilersaal, meist geräumiger und prächtiger als der erste, schloß; diesem wurden dann, wenn noch immer die Zeit ausreichte, kleinere Räume zu beiden Sei-

ten zugesfügt, zu besonderen Opfern für den Todten bestimmt, bis endlich die letzte Stunde schlug, und die königliche Leiche nach siebzigtägiger Einbalsamirung in dem Sarkophage beigesetzt wurde. Dieser ward dann so fäustlich verschlossen, daß der Granitsarkophag von den später überall eingedrungenen Leichenträubern immer zerstochen werden mußte, weil man den Deckel nicht abheben konnte.

Auch die Gräber der Prinzessinnen, die am südlichen Ende der Memnonien, in einem kleineren Thale hinter Medinet Habu vereinigt sind, gehören ausschließlich der 18ten bis 20ten Dynastie an, und ebenso die wichtigsten von den unzähligen Privatgräbern, welche sich von jenseit Medinet Habu bis zum Eingange des Königsthales über Berg und Thal erstrecken. Die vornehmen Priester und hohen Beamten liebten es, ihren ganzen Reichthum an Pferden und Wagen, an Heerden, Barken und Geräthschaften, sowie ihre Jagdreviere und Fischteiche, ihre Gärten und Gesellschaftssäle, selbst die von ihnen beschäftigten Künstler und Handwerker in mannigfaltigster Thätigkeit auf den Wänden ihrer Gräber darstellen zu lassen, wodurch diese für uns in vieler Beziehung von noch höherem Interesse werden, als die Gräber der Könige, deren Darstellungen sich fast ausschließlich auf das Leben nach dem Tode beziehen.

Von späteren Monumenten sind namentlich die Gräber aus der 26ten Dynastie des 7ten und 8ten Jahrhunderts vor Chr. bemerkenswerth. Diese sind der Mehrzahl nach im vorderen Theile jener Helsenbucht zwischen Qurna und dem Hügel Abd el Qurna, den wir bewohnen, in den flachen Boden gehauen und werden vorzugsweise el Asasif genannt. Nur die felsige Ebene bot damals noch Raum für

größere Grabanlagen dar, und diese wurden im grossartigsten Maassstabe dazu benutzt. Schon von weitem erblickt man hier eine Anzahl hoher Thore und Mauern aus schwarzen Ziegeln gebaut. Diese umschlossen in länglichem Bieredt große vertiefte Höfe, zu welchen der Eingang durch mächtige gewölbte Pylonenthore, aus einiger Entfernung wie große Römische Triumphbogen anzusehen, führte. Tritt man durch ein solches in die Ummauerung ein, so blickt man unmittelbar in den 12 bis 15 Fuß tief in den Fels gehauenen Hof hinein, in welchen man auf einer Treppe hinabstieg. Dieser unbedeckte Hof ist in der größten jetzt zugänglichen Grabanlage, welche für einen königlichen Schreiber Petamenop ausgeführt ward, 100 Fuß lang und 74 breit. Aus diesem tritt man durch eine Vorhalle in einen großen von zwei Pfeilerteichen getragenen Helsensaal von 65 zu 52 Fuß Ausdehnung mit einigen Nebenkammern und Korridoren zu beiden Seiten, dann durch einen gewölbten Zugang in einen zweiten Saal mit 8 Pfeilern von 52 zu 36 Fuß und in einen dritten mit 4 Pfeilern 31 Fuß tief und breit und endlich in eine Kammer von 20 zu 12 Fuß, welche mit einer Nische schließt. Aus dieser Kammer am Ende der ersten Zimmertreie führt eine Thür links in einen mächtigen Raum und rechts eine andre zu einer fortlaufenden Reihe von 6 Korridoren mit 2 Treppen von 9 und von 23 Stufen und einer Kammer, in welcher ein senkrechter Schacht 44 Fuß tief auf seinem Boden zu einer kleinen Nebenkammer führte. Diese zweite Flucht von Kammern und Gängen, welche mit der ersten im rechten Winkel läuft, beträgt in ihrer Gesamtlänge 172 Fuß, während die erste, den äussern Hof mitgerechnet, 311 betrug. Von

der Brunnenkammer geht endlich wieder nach rechts ein Korridor ab, welcher zu einer Querkammer führt, zusammen 58 Fuß in dieser dritten Richtung. Ehe man aber in der zweiten Flucht zu den beiden Treppen gelangt, öffnete sich schon früher eine neue vierte Linie von Gängen nach rechts, 122 Fuß in ein und derselben Richtung fortlaufend, an welche sich links ein großer vierseitiger Umgang, von 60 Fuß an jeder Seite, mit andern Nebenkammern anschließt, dessen Kern durch die Verzierung seiner 4 Seiten wie ein ungeheurer Sarcophag behandelt ist. In der Mitte unter diesem großen Bieredt ruht auch in der That der Sarcophag des Verstorbenen, zu dem man aber erst vermittels eines senkrechten Schachts von 18 Fuß Tiefe in der vierten Flucht gelangt, welcher zu einem horizontalen Gange von 58 Fuß, dann zu einem dritten Schachte, durch diesen zu neuen Kammern und endlich durch die Decke der letzten zu einem darüber gelegenen Raum führt, welcher den Sarcophag enthält und genau unter der Mitte des eben genannten Biereds liegt. Die gesamte Grundfläche dieses einen Privatgrabs ist demnach auf 21,600 und mit den Schachtkammern auf 23,148 □Fuß berechnet worden⁴⁰⁾. Noch colossalet erscheint dieses ungeheure Werk, wenn man bedenkt, daß alle diese Wandflächen, Pfeiler und Thüren von oben bis unten mit unzähligen Darstellungen und Inschriften bedekt sind, welche durch die Sorgfalt, Schärfe und Eleganz der Ausführung in immer größeres Staunen versetzen.

Viel unbedeutender sind die wenigen Reste, die aus den Zeiten der späteren Fremdherrschaft noch übrig sind. Von diesen sind nur zwei kleinere Tempel in der Nähe von Me-

Medinet Habu, unter den Ptolemäern errichtet, und ein dritter zu nennen, der am Ende der großen von Medinet Habu nach Süden sich erstreckenden Seumwallung liegt. Die ältesten Skulpturen dieses letzteren sind von Cäsar Augustus, doch wurde die jetzt allein wohlerhaltene Cella von Antoninus Pius gebaut. Das äußerste Thor des Tempelbezirks enthält die einzigen in Aegypten gefundenen Darstellungen des Kaiser Otho, deren Entdeckung einst Champollion und Rosellini große Freude machte. Sie hatten aber übersehen, daß auf der gegenüberstehenden Seite sich auch der Name des bisher in Aegypten ebenso unbekannten Kaisers Galba findet.

Schon zu Strabos Zeit war das alte Theben in mehrere Dörfer zerfallen und Germanicus besuchte es, wie wir es thun, aus Wissbegierde und Ehrfurcht vor dem hohen Alterthume seiner Monumente, cognoscendae antiquitatis, wie uns Tacitus berichtet. Decius (250 n. Chr.) ist der letzte hieroglyphische Kaisermane, den ich in ganz Aegypten gefunden habe; er erscheint in einer Darstellung des Tempels von Edneb. Hundert Jahre später zieht sich schon der heilige Athanasius in die Thebaische Wüste unter die dortigen christlichen Eremiten zurück. Das Edikt des Theodosius gegen das Heidenthum (391) nahm den ägyptischen Tempeln ihr letztes Ansehen und begünstigte mächtig die Entwicklung des Mönchs- und Einsiedlerwesens, zu welchem das ägyptische Christenthum von jeher besonders neigte.

Seitdem erscheinen im ganzen Lande und bald auch in den höheren Nilgegenden zahlreiche Kirchen und Klöster, und die Grabhöhlen der Wüste werden zu Troglodytenwohnungen für eine ascetische Eremitenbevölkerung. Die Thebaische Neustropolis bot für diese neuen Bedürfnisse vor allen

anderen Orten die mannigfältigste Gelegenheit. Sowohl die Königegräber als die Privatgräber wurden vielfach zu christlichen Zellen benutzt und tragen noch jetzt die Spuren dieser neuen Bestimmung an ihren Wänden. In einem Grabe von Qurna ist noch heute ein Brief des heiligen Athanasius, Erzbischofs von Alexandrien, an die orthodoxen Mönche von Theben auf dem weißen Stuck in schönen Unzialen, aber leider sehr fragmentarisch, erhalten. Besonders liebte man es, alte Tempel in koptische Kirchen oder Klöster zu verwandeln.

Im Tempel von Medinet Habu (Stadt Habu) scheint die größte Kirche errichtet gewesen zu sein. Ansehnliche monolithische Granitsäulen bedecken hier im zweiten Vorhof noch in Menge den Boden; um Platz für die Chorische zu gewinnen, wurde ein altägyptischer Pfeiler an der Nordseite weggenommen und aus den zu Priesterzellen eingerichteten Kammern des hinteren Tempels ist eine Reihe von Thüren durch die Außenmauer gebrochen worden. Das zugehörige Kloster, Dér el medinet, „das städtische“ genannt, war in dem nahe gelegenen Ptolemäischen Tempel hinter dem Hügel von Qurnet Murrâi eingerichtet. Eine andere Kirche stand in dem Tempel von Alt-Qurna, und zu ihr gehörte wahrscheinlich das auf der Höhe von Qurna liegende Kloster Dér el Bachît. Die Ruinen eines dritten Klosters erfüllen die Räume des Tempels der Königin Nunti-amen im Winkel des Asasithales und führen den Namen Dér el bahri, das nördliche Kloster.

Solche Umwandlungen der alten Prachtgebäude gereichten der Erhaltung derselben theils zum Nachtheil und theils zum Vortheil. Häufig wurden einzelne Mauern ab-

getragen oder durchbrochen, um neue Einrichtungen möglich zu machen, auf andern wurden die heidnischen Bilder zerstört, um nackte Wände zu gewinnen, oder es wurden wenigstens die menschlichen Gestalten und selbst die Thierfiguren der Inschriften, besonders die Köpfe, mit strenger Konsequenz bis an die höchsten Deden hinauf ausgehauft und verstümmelt. Nicht selten aber dienten auch dieselben stromaeiffrigen Hände dazu, die alte Herrlichkeit auf die erfolgreichste Art und zu erhalten, indem man es vorzog, die Darstellungen, statt sie mühsam mit dem Hammer zu zerstören, von oben bis unten mit Rileerde zu überziehen, die dann gewöhnlich noch einen weißen Abzug erhielt um christliche Gemälde aufzunehmen. Mit der Zeit fiel dieser koptische Lehnm wieder ab, und die alten Malereien traten dann mit einem Glanze und einer überraschenden Frische wieder hervor, wie sie sich auf den unbedeckten, der Luft und der Sonne ausgesetzten Wänden schwertlich erhalten haben würden. In der Nische einer alten Cella fand ich den heiligen Petrus in altbyzantinischem Style den Schlüssel haltend und die Finger hebend; aus seinem Heiligenscheine schauten aber unter dem halb abgefallenen christlichen Mantel die Kuhhörner der Göttin Hathor, der ägyptischen Venus, hervor; dieser galt ursprünglich der Weihrauch und die Opfer des daneben stehenden Königs, die nun dem ehrenwürdigen Apostel dargebracht werden. Gestern habe ich der vergeltenden Zeit mit eigner Hand nachgeholfen, und den meist völlig uninteressanten koptisch angepinselften Stuck noch weiter abgelöst, um den verschieden prächtigen Sculpturen der ägyptischen Götter und Könige wieder zu ihren älteren und grösseren Rechten auf unser Studium zu verhelfen.

Noch jetzt ist ein großer Theil der Bevölkerung von Theben koptisch, auf beiden Seiten des Nil; unser christlicher Koch Siriān ist von hier gebürtig, und eine wohlhabende Koptin Mustafieh, welche nicht weit von uns entfernt wohnt, liefert und täglich vorzügliches Waizenbrot. Aber schon längst hat die arabisch-muhammedanische Bevölkerung hier, wie im ganzen Lande, die Ueberhand gewonnen, gegen welche die Kopten nur den althergebrachten Einfluss geltend zu machen wissen, den sie durch ihre Wissenschaft in den Rechenkünsten und das Recht der Besitzung der wichtigsten finanziellen Stellen im Lande haben.

Die kleine Kirche, in welcher sich jetzt sonntäglich die Thebaischen Christen zu versammeln pflegen, liegt einsam in der großen Kiesebene südlich von Medinet Habu. Sie trägt eine arabische Kuppel und ist von einer Hofmauer umgeben. Ich trat vor einigen Tagen in dieselbe ein, als ich bemerkte, daß die schwarzen Turbane, die nur von Kopten getragen werden, in grösserer Anzahl als gewöhnlich nach der Kapelle zogen. Es wurde das Fest des heiligen Donadeos gefeiert, welcher die Kirche gegründet hatte. Die Funktion war vorüber; ich traf nur noch den alten Priester, der die Kirche verwaltet und bewohnt, nebst seiner zahlreichen Familie darin. Die Räume waren mit Matten belegt; man zeigte mir die Eintheilung derselben für die Männer und Frauen, die kleinen Kapellen mit buntem Schnitzwerk verziert, die sich daran schlossen, den vieredigen Wasserbehälter für Taufe und Weihwasser. Auf dem Pulpit lag noch ein großes altes Koptisches Buch mit Abschnitten aus den Psalmen und den Evangelien, mit arabischer Uebersetzung daneben. Ich fragte den Alten, ob er

septisch lesen könne; er bejahte es, meinte aber, seine Kinder könnten es jetzt besser als er; seine Augen wären schon schwach geworden. Nun setzte ich mich auf der Matte nieder, und um mich herum hockte die ganze Schaar der größeren und kleineren braungelben Kinder und Enkel des alten Priesters. Ich forderte den ältesten Burschen auf, ein Stück zu lesen, und sogleich fing er mit großer Geschäftigkeit an, nicht zu lesen, sondern zu singen, d. h. in unbeholfenen brummenden Tönen zu psalmodiren.

Ich unterbrach ihn und verlangte, daß er nun mit gewöhnlicher Stimme langsam lesen sollte; das geschah schon mit ungemein größerer Schwierigkeit und mit vielen Fehlern, die ihm der jüngere Bruder zuweilen über die Achsel verbesserte; als ich aber so weit ging, nach dem Sinne der einzelnen Worte zu fragen, da wies er gelassen auf die Arabische Uebersetzung hin und meinte, dies siehe Alles daneben geschrieben, und wollte mir diese vorlesen; über die einzelnen Worte oder auch nur über den Zahlwerth der einzelnen Buchstaben über den Abschnitten konnte er keine Rechenschaft geben, und das hatte der Alte freilich auch nie verstanden. Darauf ließ ich mir den übrigen Bücherschatz der Kirche zeigen, der mit sogleich in einem großen Tuche an den vier Zipfeln zusammengebunden gebracht wurde, und einige sehr zerlesene, theils koptische theils arabische Gebetbücher enthielt. Ich ließ ein kleines Geschenk zum Besten der Kirche zurück und war schon ein Stück weiter geritten, als mich noch einer der Knaben einholte und mir athemlos einen kleinen zwiebackartigen gebackten Kuchen mit koptischen Kreuzen und griechischer Umschrift bestempelt, nachbrachte, der durch einen zweiten Bak-

schisch vergütet werden mußte. Das sind die Epigonen, die ältesten unmischten Nachkommen jenes alten Pharaonenvolkes, das einst Ägypten und Aethiopien erobert, und seine Gefangenen von Nord und Süd in die große Halle von Karnak vor Ammon geführt hatte, in dessen Weisheit Moses erzogen worden, und bei dessen Priesterschaften griechische Gelehrte in die Schule gingen.

O Aegypte, Aegypte! religionum tuarum solae supererunt fabulae, aequo incredibiles posteris, solaque supererunt verba lapidibus incisa tua pia facta narratibus, et inhabitabit Aegyptum Scythes aut Indus aut aliquis talis, id est vicina barbaria⁴⁾.

Wir kennen jetzt diesen *aliquis*, den Hermes Trismegistos noch nicht zu nennen wußte; es ist der Turke, der jetzt in den Gefilden des Osiris hausst.

Am Fuße unseres Hügels nach der grünen Ebene hin steht eine einzelne Gruppe von Sontbäumen, die einen freundlichen reinlich ausgemauerten Wasserbehälter überschattet; hier werden täglich die Schafe und Ziegen getränkt und jeden Abend und Morgen steigen die braunen Mädchen und die verhüllten Frauen in ihren blauen faltigen Gewändern aus ihren Felsenhöhlen hinab und kehren dann langsam Schritte mit ihren hohen Wasserküppen auf dem Kopfe zurück; ein liebliches Bild aus patriarchalischer Zeit. Aber hart neben dieser Stätte des erquiekenden Elementes liegt mitten auf dem fruchtbaren Acker ein weißer Kahler Fleck; darauf sind zwei Kallösen errichtet, in welchen, so oft der Bedarf eintritt, die ersten besten Blöcke der alten Tempel und Felsengrotten, mit ihren Bildern und Inschriften, zermaulmt und zu Kalk verbrannt werden, um wieder andere

Blöcke, die aus diesen bequemen und unerschöpflichen Steinbrüchen gezogen sind, zu irgend einer Viehhalle oder andern Bauanlage der Regierung zusammenzuleimen.

An demselben Tage, an welchem ich die koptische Kirche besucht hatte, wollte ich von dort nach dem Dorfe Kdm el Virat reiten, welches auf der anderen Seite des großen jetzt trockenen Sees von Habu liegt. Zu meiner nicht geringen Überraschung erklärte mir aber mein Begleiter, der brave alte 'Auad, den ich hier wegen seiner großen Kenntniß der Lokalitäten in Dienst genommen habe, daß er mich dahin nicht begleiten könne; ja er scheute sich fast den Namen jenes Dorfes auszusprechen und war nicht zu vermögen, mit irgend eine Auskunft über dasselbe und über sein wunderliches Vertragen zu geben. Erst zu Hause erfuhr ich durch Andere, später auch durch ihn selbst, den Grund seiner Weigerung. Vor sieben bis acht Jahren war in dem Hause des Schech von Durna, zu dessen Haushalt damals 'Auad gehörte, es bleibt uns klar bei welcher Veranlassung, ein Mann erschlagen worden. In Folge dieses Ereignisses wanderte die ganze Familie des Erschlagenen von hier aus und siedelte nach Kdm el Virat über. Seitdem waltet das Gesetz der Blutrache zwischen den beiden Familien. Kein Mitglied von jener Familie hat seit jener Zeit den Boden von Durna betreten, und wenn sich 'Auad oder irgend ein Anderer aus dem Hause des Schech in jedem Dorfe sehen ließe, so würde jeder der beleidigten Familie berechtigt sein, ihn öffentlich zu erschlagen⁴²⁾. So ist die altägyptische Sitte.

Ich kehrte von meiner Wanderung durch die Ruinen der großen Königstadt und durch die Wechsel der Jahrtausende,

die darüber hingezogen sind, zurück in unsre Burg auf dem freigelegenen Hügel von Abb el Durna. Wilkinson und Hay haben sich durch den Aufbau dieser wohnlichen Räume ein wesentliches Verdienst um spätere Reisende, die wie wir längere Zeit in Theben verweilen wollen, erworben. Ein bequemer breiter Weg führt in Windungen aus der Ebene heraus zu einem geräumigen Hofe, dessen linke, die Bergseite, durch einen langen schattigen Pfeilergang gebildet wird; hinter diesem liegen mehrere bewohnbare Kammern. Am Ende des Hofs steht noch ein einzelner Wartturm, auf dem die preußische Fahne weht, und daneben ein Häuschen, mit zwei Räumen übereinander, deren unteren ich selbst bewohne. Auch für die Küche, die Diener und die Esel fehlen die Räumlichkeiten nicht.

Unvergleichlich schön und anziehend ist aber die weite unbeschränkte Aussicht über die nach innen niedrige nach außen tief abfallende Hofmauer in die Thebaische Ebene hinaus. Der Blick beherrscht von hier, und noch vollständiger von der Zinne des Thurms oder von der Spize des unmittelbar hinter unserm Hause aufsteigenden Hügels aus Alles was vom alten Theben noch übrig ist. Vor uns die Brachtruinen der Memnonien von der Gebirgsseite bei Durna zur Linken bis zu den hohen Pylonen, welche zur Rechten den schwarzen Ruinenhügel von Medinet Habu übertragen, dann die grüne vom breiten Nil umschlossene Aue, aus der sich rechts die einsamen Kolosse des Amenophis erheben, und jenseit des Flusses die Tempelgruppen von Karnak und Luxor, hinter denen sich die Thalebene noch mehrere Stunden weit erstreckt bis zu den scharf gezeichneten mäßig bewegten Linien des arabischen Gebirges,

über welches wir allmorgentlich die ersten Strahlen der Sonne aufblitzen und eine wunderbare Fülle von Farben über das Thal und die felsige Wüste um uns her ausgießen sehen. Ich kann diesen täglich neu ergreifenden Ausblick mit keinem andern in der Welt vergleichen; doch erinnert er mich wohl an das Bild, das ich zwei Jahre lang vom Tarpejischen Felsen herab vor meinem Fenster hatte, und welches das ganze alte Rom umfasste vom Aventin und dem Tiber an seinem Fuße bis zum Quirinal und jenseit der Hügel die wellige Campagna mit dem schönen, dem hiesigen auffallend ähnlichen Profil des Albanergebirges im Hintergrunde.

Doch streift unser Blick nie in die weite Gegend hinaus ohne mit besonderer Aufmerksamkeit auf der silbernen Wasserstraße hinabzugleiten, und die spitzigen Segel zu verfolgen, die uns Briefe oder Reisende von Norden zuführen können. Der Winter ist hier, wie überall die Zeit der Geselligkeit. Es vergeht keine Woche, in der wir nicht mehrere Gäste bei uns sähen. Ein Fremdenbuch, das ich hier für spätere Reisende angelegt und mit einer Einleitung versehen habe, wurde zu Neujahr durch unsre eignen Zeichnungen eingeweiht. Seitdem sind schon über dreißig andre Namen hinzugekommen, obgleich das Buch bis jetzt nur auf unsrer Burg zugänglich ist und erst bei der Abreise unserm treuen Burgwart 'Nuad übergeben werden soll.

Zum Weihnachtsfeste hatten wir nun bereits zum drittenmale zum Christbaum eine Palme, dieses noch schönere Symbol als unsre Tannenbäume, ausgewählt und mit Lichtern und kleinen Gaben geschmückt. Unsre Künstler verherrlichten noch auf andre sunnige Weise das heitere Fest, und namentlich war ein Weihnachtsspiellein in der typischen

Weise ausgeführt und am Ende des langen Felsenganges mit der gehörigen Beleuchtung aufgestellt, vortrefflich gelungen.

Unter den Reisenden ist England wie zu erwarten bei weitem am zahlreichsten vertreten; seltnet sind die Franzosen, unter denen ich aber den bekannten liebenswürdigen Gelehrten Ampère nenne, der sich, wie er mir sagte, mehrere Monate im Lande aufzuhalten will zur gründlichen Fortdauerung seiner ägyptischen Studien¹⁵⁾. Aber auch an deutschen Landsleuten fehlt es nicht, und am Schlusse des Jahres hatten wir die Freude, an einem schönen Sonntagmorgen den Lic. Strauß, den Sohn des Hospitiders aus Berlin, mit seinem Vetter dem Dr. Krafft bei uns eintreten zu sehen. Wir waren gerade im Begriff, unsre einfache Sonntagsfeier zu beginnen, die ich jetzt, seitdem uns in Philae unser theurer Freund und bisheriger Prediger der Wüste, Abesen, verlassen hat, selbst zu leiten pflege. Ich übergab daher dem einen der beiden geistlichen Herren so gleich, was ihnen mehr als mir zukam, und da es der Zufall wollte, daß wir gerade die Predigten der beiden Väter unsrer lieben Gäste bei uns führten, so wurde eine derselben zum Vortrage ausgewählt. Hast gleichzeitig mit ihnen besuchten uns die Herren Seufferheld und Dr. Bagge aus Frankfurt, und bald darauf unser Freund Dr. Schledehaus aus Alexandrien nebst dem österreichischen Maler Sattler; und als die Herren Strauß und Krafft auf ihrer Rückfahrt zum zweitenmale bei uns einsprachen, trafen sie hier mit vier andern Gästen, den Herren Tamm, Stamm, Schwab und dem Assessor von Rohr aus Berlin zusammen. An unsrer Tafel ließen sich an diesem Tage zwölf Deutsche nieder, darunter neun Preußen.

Auf dem rothen Meer, zwischen Gebel Zeit
und Tdr. Chathreitag. Frühling anfang
den 21. März 1845.

Unser Schiff liegt bewegunglos mitten auf der See im Angesicht der fernen Küste von Tdr, die wir schon in der vergangenen Nacht zu erreichen gehofft hatten. Ich nehme Feder und Papier zur Hand, um mich der peinlichen Ungeduld zu entziehen, die eine höchst ungelegene und anhaltende Windstille unter der heißen Mittagssonne in einem nur für Waarenballen eingerichteten Segelboote erzeugen muß.

Am 20. Februar siedelten wir in Theben vom westlichen auf das östliche Ufer, von Qurna nach Ractal über. Hier richteten wir uns in einigen Kammern des großen Reichstempels ein; da ich aber die Reise nach der Sinai-Halbinsel möglichst bald antreten wollte, so beschränkte ich mich vorläufig darauf, nur die nöthigste Uebersicht der Monamente zu nehmen, um die Arbeiten während meiner Abwesenheit bestimmen zu können.

Am 3. März machte ich mich auf den Weg. Der jüngere Weidenbach begleitete mich um mit einige Unterstützung bei den nöthigsten Zeichnungen zu gewähren; außerdem nahm ich unsern Dragoman Dussuf, den Kawas Ibrahim Aga, Gabee Mariam und noch zwei Dienert mit mir. Wir fuhren zunächst auf dem Nil bis Deneh hinunter. Als es dunkel geworden war und die Sterne herauszogen, schwieg die bisher lebhafte Unterhaltung und auf dem Verdecke liegend, beobachtete ich den Stern der Isis, die funkelnde

Sethis (Sirius), diesen Polarstern der ägyptischen Chronologie, wie er allmählig über unsre Häupter heraufstieg. Unsre beiden Rudertet waren nur zu musikalisch gestimmt und wirtzelten ihren ganzen Liederschah mit unzähligen Wiederholungen ab, zuweilen durch den kurzen Ruf scherk, gharb (Ost, West) unterbrochen, der von der weichen gehorsamen Knabenstimme unsres kleinen Steuermanns leise beantwortet wurde. Halb wachend, halb träumend glitten wir so den Flus hinunter, bis gegen Mitternacht auch die arabischen Witbel verstummen, die Ruderschläge matter wurden und endlich die Barke gänzlich den Wellen überlassen ward. Erst der Aufgang des letzten Mondviertels und der grauende Tag ermunterten zu neuer Thätigkeit.

Bei Zeiten kamen wir in Deneh an, wo wir in dem Hause des angesehenen Seid Hussen sehr freundlich aufgenommen wurden. Dieses ist der wichtige Mann, durch den alle unsre Briefe hin- und hergehen und der sich dadurch höchst um uns verdient gemacht hat. Er und seine beiden Söhne waren uns sehr behütslich bei den unzähligen Besorgungen, die für den möglichst beschleunigten Aufbruch in die Wüste nöthig waren. Inzwischen erfreute ich mich an der patriarchalischen Sitte, die in dieser achtungswürdigen arabischen Familie herrscht. Alle Geschäfte werden dort, wie im ganzen Orient, öffentlich und meist auf der Straße betrieben. Vor jedem Hause ist ein langer Divan, ein anderer im Zimmer; Freunde kommen, grüßen kurz, setzen sich fast unbeachtet nieder, die Geschäfte gehen ihren Gang. Angesehenen Gästen wird Kaffee oder die lange Pfeife gebracht; Sklaven stehen umher, auf jeden Wink bereit. Niedere Bekannte küssen dem Hausherrn die Hand,

auch wenn sie nur vorübergehen, alles ernsthaft und ruhig, ohne Pathos, doch mit den gewöhnlichen oft lange hin und hergemurmelten Begrüßungen. Ist sein Platz mehr auf dem Divan, oder wird er von angeseheneren Personen eingenommen, so lauert sich der Unkommende daneben auf den Boden. Jeder steht auf und geht nach Belieben, und — was uns besonders auffällt — ohne irgend einen Abschiedsgruß, während doch die Begrüßungsformeln so lang sind. Auch der Hausherr verläßt ohne Gruß seine Gäste, wenn es nicht ein vornehmer Besuch ist, der oft lange an die einförmige fast immer leere Unterhaltung, wenn überhaupt eine solche zu Stande kommt, bindet. Dieses häusliche Leben auf der Straße, wie es mehr oder weniger auch die alten Griechen und Römer hatten, und welches von unserm Studenten- und Bürouleben so grundverschieden ist, hängt genau mit dem ganzen orientalischen Charakter zusammen. Die Erscheinung des Einzelnen ist immer anständig, gehalten, für Alles, was vorkommt, willfährig und bereit. In guten Häusern, wie hier, ist außerdem eine liebenswürdige und auf wahrhaft gemüthlicher Grundlage beruhende Familienvielfät. Der alte Hussen ist ein hoher Siebziger mit weißem Bart, aber trotz seines Alters voll reger Theilnahme an Allem was vorgeht und jedermann freundlich entgegenkommend. Die beiden Söhne sind nahe an 50 und führen die Geschäfte. Sie begegnen dem Alten mit großer Ehreerbietung. Beide sind starke Raucher, doch rauchen sie nie in Gegenwart ihres Vaters, dies würde als ein Verstoß gegen die ihm schuldige Achtung angesehen werden; sie geben die Pfeifen sogleich ab, wenn er dazu tritt. Abends nach Tische, wo die Entbehrung der Pfeife zu groß sein

würde, setzen sich die Söhne, um zu rauchen, vor die Schwelle; während wir als Gäste bei dem Alten in der Stube sitzen, nehmen sie nur durch die offene Thüre an der Unterhaltung Theil.

Am Abend vor unserer Abreise besuchten wir eine Fabrik der berühmten Dulleh (Kühlgefäß), von welchen alljährlich an 200,000 angefertigt werden, und den Acker, wo die dazu erforderliche thonige Erde genommen wird. Er ist nur einen Feddan (160 □ Ruthen) groß.

Am 6. März verließen wir Deneh nach zweitägigem Aufenthalt mit 15 Kameelen. Den ersten Tag ritten wir nur drei Stunden bis zu der reizend zwischen Palmen und Rebek gelegenen reichen Quelle Bir Ambar, welche durch Ibrahim Bascha mit einem kuppelreichen Gebäude für die Karavanen versehen worden ist. Auch das zweite Nachtlager auf der Station Leqēta ward am folgenden Tage bald erreicht. Die alte Straße nach Kossar von Koplos, dem heutigen Qus, her, dessen Hügel wir zur Rechten in der Ferne sahen, führt zunächst auf die vorspringenden Berge el Dorn, die Hörner, zu. Erst in ihrer Nähe stiegen wir in die breite Kossar-Straße hinab, und langten nach einem sechsstündigen Marsche in Leqēta an, wo sich die Straßen von Deneh, Qus (Koplos), Düs (dem alten KWIC oder Apollinopolis parva) und noch eine vierte, welche direkt von Qus her führt, vereinigen. Fünf Brunnen liefern dort leidliches Wasser; zwei halb verschollene Kuppelgebäude sind für die Aufnahme der Reisenden bestimmt.

Hier nahm ich einen Zug arabischer Gastfreundschaft wahr, den ich noch erwähnen muß. Beim Abschiedsmahle in Deneh wurde mir ein frischer Trunk des wohlgeschmeiden-

den Nilwassers in einer zierlichen mit frommen Köransprüchen gezierten vergoldeten Schale gereicht. Die einfache und doch so gefällige Form eines Kugelsegments gefiel mir, und ich sprach dies gegen den alten Hussen aus, ohne mich der sogleich erfolgenden Antwort versetzen zu haben: Die Schale gehört Dir. Da ich nichts bei mir führte, womit ich das Geschenk hätte erwiedern können, so ging ich kurz ablehnend über die Höflichkeit hinweg, und ließ die Schale unbeachtet stehen. Als ich mich des Abends zur Ruhe begab, fand ich sie neben meinem Bett aufgestellt, befahl aber am andern Morgen ausdrücklich sie nicht einzupacken. Wir reisten ab und in Leqta öffnete ich zum erstenmale meine Reisetasche. Wie war ich überrascht, da mein erster Blick schon wieder auf die sorgfältig eingeschlagene Schale fiel. Gabre Māriam hatte mein Gepäck verschlossen und gestand mir auf meine etwas zürnende Frage, wie die Schale gegen meinen Befehl hierher gekommen sei, er habe sie auf den ausdrücklichen Wunsch des alten Seid Hussen oben auf legen müssen. Nun mußte ich mich freilich ergeben und auf eine Erwiderung bei der Rückkehr denken.

Wir brachen noch an demselben Abend von Leqta wieder auf und ritten drei Stunden weiter bis zu einer alten, jetzt wenig benutzten und wasserlosen Station am Gebel Maāuad. Unsre Araber vom Stämme der Agaie sind nicht so lebendig, wie die Ababde oder Bischariūn, auch ihre Kameele schlechter.

Hinter Gebel Maāuad betraten wir die hügelige Sandebene Dsūr el benāt, dann hinter einem neuen Passe die Ebene Reschraschi. An ihrem Ende erhebt sich links der Gebel Abu Gueh, dem wir hier den Rücken kehrten und

uns rechts um eine Felsdecke wendeten, an dessen Sandsteinwänden ich die Schilder des Sonnenverehrers Amenophis IV nebst seiner Gemahlin und darüber die händestrahlende Sonne eingegraben fand. Ihre Namen waren zum Theil ausgegraut, wie überall, obgleich der König seinen Namen noch nicht in den des Bech-en-aten verändert hatte. Gegen Mittag traten wir in das Urgebirge ein und nach dreiviertel Stunden langten wir beim Brunnen Hamamat an.

Hier scheint eine alte koptische Niederlassung gewesen zu sein und der breite wohl an 80 Fuß tiefe ausgemauerte Brunnen, in welchen eine Wendeltreppe hinabführt, wird noch jetzt von den Arabern den Nazara, den Christen, geschrieben. Die alten Steinbrüche, die unser nächstes Ziel waren, lagen noch eine halbe Stunde vom Brunnen entfernt.

In einer mit ägyptischen und griechischen Inschriften bedeckten geräumigen Grotte schlug ich hier mein Hauptquartier auf, indem sich bei flüchtiger Umschau leicht abschien ließ, daß wir für mehrere Tage Arbeit finden würden. Die alten Aegyptier, welche große Liebhaber und feine Kenner ausgezeichneter Steinsorten waren, hatten hier ein Lager kostbarer grüner Breccia und nebenbei auch schöne dunkelgrüne Granitadern gefunden, welche bereits unter der sechsten Dynastie im Ansange des dritten Jahrtausends v. Chr. ausgebaut wurden. Seit jener Zeit finden sich zahlreiche Gedächtnissinschriften auf den umliegenden Felsen eingraben. Unter diesen sind namentlich auch mehrere aus der Perserherrschaft bemerkenswerth. Die hieroglyphischen Schilder des Cambyses, Darius, Xerxes, Artaxerxes sind sogar fast nur von hier bekannt; und ein königlicher Oberlandesbaumeister aus der Dynastie der Psammatische

hat seinen ganzen Stammbaum in nicht weniger als 23 Geschlechtern aufgeführt, welche ohne Ausnahme denselben wichtigen Posten, zum Theil auch in Verbindung mit angesehenen Priesterwürden bekleideten. An der Spitze der langen Reihe steht eine Ahnmutter, die an 700 Jahre vor dem letzten Gliede der Kette gelebt haben muß. Auch eine große Menge griechischer Proskynemata lassen schließen, daß die Steinbrüche selbst in griechischer und römischer Zeit noch benutzt wurden. Fünf Tage lang waren wir von früh bis Abend mit Abschreiben und Abdrücken beschäftigt, zur steten Bewunderung der kleinen Karawanen, die wir fast täglich an uns vorüberziehen sahen, weil die große Pilgerstraße von Oberägypten und einem großen Theile des Sudan nach Kossäti und Mecka durch dieses Thal führt.

Mein Plan war ursprünglich gewesen, von Deneh nach Kossäti zu gehen, und uns dort nach Tör einzuschiffen. Da aber die Fahrt viel Zeit erfordert, so war es mir sehr erwünscht in Deneh zu erfahren, daß es auch einen Weg von Hamamat mitten durch das Gebirge nach Gebel Zeit, Tör schräg gegenüber, giebt. Ich hatte mich daher entschlossen diesen zwar sehr beschwerlichen, aber interessanteren und abkürzenden Weg zu gehen. Zugleich hatte ich einen Eilboten nach Kossäti vorausgeschickt, um von dort unverzüglich ein Schiff nach Gebel Zeit abgehen zu lassen, das uns dort erwarten sollte.

In Hamamat hatte ich noch einen schweren Strauß mit den Arabern zu bestehen, welchen plötzlich der weite, wenig bekannte und fast ganz wasserlose Weg Besorgniß erregt hatte und die uns lieber über Kossäti das Ufer entlang führen wollten. Da es mir aber hauptsächlich daran

lag, gewisse alte Steinbrüche im hohen Gebirge zu besuchen, so drohte ich, wenn sie ihr Wort nicht hielten, an den Pascha zu schreiben und machte sie für alle Folgen verantwortlich. Auf diese Art setzte ich meinen Plan nach langen Kapitulationen durch. Fast wäre derselbe aber doch noch gescheitert, da wir am Abende vor unsrer Abreise durch die Nachlässigkeit unsres Kochs, welcher Essig in kupfernen Gefäßen hatte stehen lassen, fast vergiftet worden wären. Wir kamen indes nach einer peinlichen Nacht noch glücklich genug davon und brachen am 13. März von Hamamat auf.

Wir hatten sechs volle Wassersässer von Deneh mitgenommen, die Kameltreiber waren schlechter verschen und mußten viel dursten. Außer unsrem alten zuverlässigen Zugführer Seläm hatte ich von Deneh noch einen besondern Führer Selim mitgenommen, welcher die Gebirgsgegend zwischen Hamamat und Gebel Zeit gut kennen sollte, obgleich er den Weg nur einmal vor zwölf Jahren gegangen war. Unter seiner Leitung gelangten wir auch in zwei Tagen bis Gebel Hatireh. Nach großer Mühe und vielem Suchen fanden wir die Reste der alten Arbeitersiedlung wieder auf, die hier einen schönen schwart und weißen Granit gebrochen hatte. Von hier an aber zeigte sich mancherlei Unkenntniß des Führers. Wir gelangten am Abend des 15. März zu einer hohen Wasserscheide, auf deren hartem Hellsboden wir übernachten mußten, da sich kein Zelt ausschlagen ließ. Den folgenden Tag, Palmsonntag, kamen wir in der Frühe plötzlich an einen steilen Abgrund, welcher sich an 800 Fuß tief zwischen den beiden Ketten des Münch-Gebirges hinabsenkt. Es schien

unmöglich, mit einer Karavane den steilen und gefährlichen Pfad zu passiren. Die Araber protestirten sämmtlich auf das entschiedenste gegen jeden Versuch dazu, und brachen in die heftigsten Verwünschungen gegen Selim aus. Dieser hatte einen schweren Stand. Er hatte die Schwierigkeiten dieses Passes offenbar nicht gekannt; die gangbaren Straßen führten, freilich auf großen Umwegen, entweder über Gebel Delfe östlich, oder über Schreib el benät westlich von hier. Jetzt noch einen von jenen beiden Wegen einzuschlagen, hätte uns wenigstens zwei Tage mehr gekostet, und da wir schon bei Gebel Hatîreh viel Zeit verloren hatten, so würden wir in die noch größere Gefahr eines Wassermangels gelommen sein, da unser Vorrath sehr knapp berechnet worden war, und wir von Hamamat bis Gebel Zeit nur eine einzige Quelle zu erwarten hatten, die bei Gebel Dochân liegen sollte. Ich befahl daher und setzte es gegen die heftigsten Protestationen durch, daß sämmtliche Kameele auf der Höhe abgeladen und das ganze Gepäck von den Arabern auf den Schultern hinabgetragen wurde. Meine eigenen Dienst mussten den Anfang machen, wir griffen alle mit an. Kisten und Kästen wurden einzeln von einer Hellspröze zur andern geschafft; am schwierigsten war dies mit den großen Wasserrässern, die nur von drei bis vier Leuten zugleich bewegt werden konnten. Dann wurden die lebigen Thiere sorgsam hinabgeleitet, und siehe das kühne Wagstück gelang ohne Unglück und Beschädigung, unter lautem und inbrünstigen Antufjungen des heiligen Kameelpatrone Abd el Nader. Nach drei mühevollen Stunden war Alles vorüber und die Thiere wurden von neuem beladen.

Bald aber sollten wir in eine weit ernstlichere Gefahr gerathen. Ich ritt, wie gewöhnlich mit Max und einigen Dienst der Karavane voraus und überließ dieser meinen Gespannen im Sande zu folgen. Gegen Mittag sahen wir zu unserer Linken den Gebel Dochân, „den Rauchberg“, dunkelblau hinter der Munsch-Kette aufsteigen, und nach einigen Stunden, als wir aus den höheren Gebirgen in eine hügelige freie Gegend heraustraten, erblickten wir zum erstenmale jenseit der weiten Ebene und dem dahinter liegenden Meere wie aufsteigende Nebel, die fernen Gebirge von Tôr, die schon in dem dritten Welttheile lagen, den wir nun bald betreten sollten.

Nach drei Uhr stießen wir auf zwei Beduinenhütten, aus Matten aufgeschlagen, in denen wir eine Frau und einen schönäugigen braunen Knaben fanden, die uns etwas Milch gaben. Der Knabe führte uns, auf meine Frage nach alten Mauern in der Umgegend, eine Stunde weit nach einem einzeln stehenden Granitfels, von einer rohen, aber gut aufgeschichteten Mauer an zehn Fuß hoch umgeben. Das Viered, dessen Alropolis der genannte Fels bildete, war siebzig Schritte lang und sechzig breit; der Eingang von Süden war mit zwei runden Halbhürrmen versehen, der gleichen andre an den vier Ecken und in der Mitte der drei übrigen Seiten standen. Im Innern waren einzelne Räume abgetheilt und in der Mitte lag ein Brunnen aus gebrannten Ziegeln, der aber jetzt verschüttet war¹⁴⁾.

Nach den Angaben unseres Führers hätten wir nun schon in der Nähe des Wassers sein müssen, das von unserem letzten Nachtlager nur eine halbe Tagereise entfernt sein sollte. Die Sonne ging aber unter, ohne daß wir

das ersehnte Ziel erreicht hatten. Beim spätrlichen Schein des ersten Mondviertels lennten wir endlich in ein hohes Helsenthal, von dem Selim versprach, daß es uns sicher zur Quelle führen werde. Wir stiegen eine Zeit lang zwischen nackten Granitwänden steil in die Höhe; der Mond ging unter, kein Brunnen zeigte sich und der Führer gestand, daß er das rechte Thal verschlief habe. Wir mußten zurückkehren. Ebenso erging es uns in einem zweiten und dritten Thale, in welche der offenbar gänzlich irre gewordene Führer nach mehrmals geänderten Richtungen unsern Weg lenkte. Dieser entschuldigte sich mit dem ungewissen Lichte des Mondes und versicherte, daß er sich bei Tagesanbruch sogleich zurechtfinden werde. Es blieb uns also nichts übrig, als uns in unsern leichten Reitkleidern auf den harren Boden zu einem kurzen unruhigen Schlummer niederzulegen, ohne Speise, ohne Trank, denn unsre Wassersäckchen waren längst geleert, und den kleinen Vorrath von vier Zwiebäcken hatte ein jeder längst verzehrt. Gegen den kalten Nordwind waren einige Kamelsättel unser einziger Schuh. So vertrösteten wir uns, die Sterne über uns, die Steine unter uns, auf den nächsten Morgen.

Mit Tagebrauen saßen wir wieder auf. Mein Esel, der vor vierundzwanzig Stunden seine letzte spärlich zugesessene Wasserration zu sich genommen hatte, und nicht, wie die Kamele zu bursen verstand, wollte schon nicht mehr fort. Selim war aber gutes Muthes und glaubte bald wieder auf dem rechten Wege zu sein. Wir fanden Kamelspuren in Menge. Nur noch kurze Zeit, rief der Führer, und wir sind zur Stelle! — Unsre Hoffnung ward neu belebt.

Schöne bunte Granit- und Porphyrböcke, die ich unter dem Gerölle liegen sah, waren mit freudeerregende Anzeichen der Nähe des Mons porphyrites. Indes ward das breite Thal, in welches wir eingebogen waren, immer enger und spaltete sich in zwei Arme, in dessen rechtem wir hin-aufzogen. Doch auch dieser theilte sich wiederum und die ganze Umgebung brachte uns nach früheren Beschreibungen die trautige Ueberzeugung, daß wir hier abermals auf einem falschen Wege seien. Unsern müden Thieren einige Ruhe zu gönnen ließ ich halten und schickte den Führer allein aus um sich wieder zurecht zu finden. Wir lagerten uns im Schatten einer Felswand, hungrig und vor Allem nach einem Trunk Wasser lechzend.

Unsre Lage wurde bedenkllich. Daß unser Führer noch die Quelle in diesem wüsten gleichförmig öden Gebirge aufzufinden sollte, war mit zweifelhaft geworden. Und wo war unsre Karavane? Hatte sie den Weg zum Wasser gefunden? Wenn sie, wie bisher, den Spuren meines Esels gefolgt war, die sich allein unter den unzähligen Kamelsäcken auszeichneten, so war sie verirrt wie wir selbst. Wir warteten mit Ungeduld auf Selim; er konnte uns wenigstens zu den Araberhütten zurückführen, die wir Tags zuvor gesehen hatten. Aber eine Stunde nach der andern verging: Selim kam nicht. Die Sonne stieg höher und raubte uns den schmalen Schatten der Bergwand, an die wir uns niedergelassen hatten. Wir saßen schweigend auf den heißen Steinen. — Den Ort zu verlassen wagten wir nicht, um Selim nicht zu verfehlten. War er verunglückt oder sollte er sich so weit vergessen haben nur auf sein Heil zu denken und uns unserm Schicksal zu überlassen, wie dies

vor einigen Jahren in derselben Wüste drei Tüten geschenkt sein soll, die niemand wieder geschenkt? Aber war Selim zu ermattet um zu uns zurückzukehren? Er war fast immer zu Fuß gegangen und mußte noch viel erschöpfter sein als wir.

Von Zeit zu Zeit stiegen wir auf die nächsten Höhen und schossen unsere Flinten ab — Alles vergeblich! Wir mußten uns endlich der in der That trostlosen Überzeugung hingeben, daß wir unsern Führer nicht wiedersehen würden. Mittag war nach vierstündigem Warten herangekommen und somit die höchste Zeit zum Aufbruch, wenn uns die geringe Hoffnung bleiben sollte die Araberhütten wieder aufzufinden, die etwa sechs Stunden von uns entfernt sein mußten. Denn nach der Quelle noch länger zu suchen wäre unsinnig gewesen, da selbst Selim sie nicht gefunden hatte; Gebel Zeit, wo unser Schiff lag, war dritthalb Tagereisen, der Nil, jenseit des Gebirges, fünf Tagereisen entfernt; die Kameele hatten seit vier Tagen nicht getrunken, der Esel war schon völlig ermattet.

Wir brachen also auf. Meine Begleiter hätten Alles gethan, was ich vorschlug; aber nie habe ich die Verantwortlichkeit für Andere, deren Leben mit dem meinigen auf dem Spiele stand, so schwer gefühlt, wie bei jenem zögern den Entschlisse. Es schien tollföhrt, in diesem völlig unbewohnten wüsten Berglande, schon verirrt und durch uns nächtlichen Kreuz- und Querzüge noch mehr aus der Richtung gebracht, ohne Führer nach den Sternen reisen zu wollen; und doch blieb nichts weiter übrig.

Wir entschlossen uns, nach vielen Überlegungen, in das Hauptthal zurückzureiten, das wir diesen Morgen mit so guten Hoffnungen betreten hatten. Aber die unendliche

Mannichfaltigkeit der nahten zägigen Gebirgshänge und der nur mit Schutt und Gerölle erfüllten baum- und strauchlosen Thäler macht einen so völlig gleichartigen Eindruck, daß keiner von uns selbst dieses Hauptthal wieder erkannt haben würde, wenn uns nicht die Richtung und ungefähre Entfernung gelehrt hätte, daß wir recht waren. Am Ausgänge des Thales mußten wir wieder in die Region der Bodenhügel eintreten, zwischen denen gegen Süden die Araberhütten zu finden doch wenigstens möglich schien, da ich von jener nicht zu weit entfernten Bergseite die Richtung der Magnetnadel nach der höchsten Spize des Dschân genommen hatte. Die Hütten lagen freilich so verbreitet, daß man in der Entfernung weniger Minuten vorübertreiten konnte ohne sie zu bemerken; vielleicht waren auch die Matten heut schon an einem andern Orte aufgeschlagen. So waren wir verirrt in der weiten glühenden Wüste, ohne Führer, von steigendem Hunger und Durst gequält und, so weit menschliche Berechnung reichte, gänzlich dem Zufall anheimgegeben. Schweigend zogen wir, ein jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, in der brennenden Mittagshitze hinunter, als plötzlich — der Augenblick wird mir stets unvergänglich bleiben! — zwei Männer hinter der nächsten Feldecke hervortraten. Sie stürzten auf uns zu, umfaßten unsere Knie, küßten unsere Hände, beten uns Wasser aus ihren Krügen und wiederholten immer von neuem mit rührender Freude ihre Glückwünsche und Begrüßungen. El hamdu lillah, gelobt sei Gott, tönte es von allen Seiten. Wir waren gerettet.

Unsere Karavane, von der die beiden Araber kamen, war gewohnter Weise unserer Spur gefolgt und also wie

wir auf falsche Wege gerathen, aber Ibrahim Aga, bald unsere Verirrung erkennend, hatte früher Halt gemacht, in der Nacht auf einigen Hügeln mit mühevoll gesammeltem Brennmaterial kleine Feuer anzünden lassen und fast alles Pulver verschossen. Aber der Wind wehte nach der entgegengesetzten Seite und wir vernahmen nichts von den Signalen der besorgten Gefährten. Am nächsten Morgen waren sie weiter gezogen und durch die wunderbare Lokalkenntnis des Schech Seläm, der nur einmal vor fünfundzwanzig Jahren hier gewesen war, auf den Weg zur Quelle gekommen. Doch ließ Ibrahim Aga die Karavane noch eine Stunde vor derselben lagern, da jede Spur von uns verschwunden war, und schickte, besorgt über unser Schicksal, Araberpattouillen in die Berge, um uns aufzusuchen.

Wie wunderbar nun, daß wir gerade in dieser Viertelstunde wieder in dem großen Thale eingetroffen waren, wo wir einem solchen Posten begegnen mußten! Da wir über den Berg in unser Nebenthal gelangt waren, so konnten keine Spuren unserer Thiere, die hier auf den Steinen überhaupt verschwanden, in dasselbe hineinleiten; wären wir also auch nur wenige Minuten später aufgebrochen, so würden sie uns sicher vorbeigegangen sein, und wenn wir früher das Thal hinuntergezogen wären, so hätten wir uns alsbald rechts nach den Hütten zugewendet und der weit links gelagerten Karavane den Rücken gelehnt.

Um 2 Uhr kamen wir im Lager an, das wir unter allgemeinem Freudentufe betraten. Man war aufs höchste erstaunt, Selim nicht bei uns zu finden; er wurde von Allen aufgegeben. Ich ließ aber das Lager nicht aufbrechen, sondern die Kameele zunächst allein nach der Quelle führen.

Die Araber wurden wieder in die Berge geschickt um nach Selim zu suchen, und ich blieb den Rest des Tages still in meinem Zelte.

Gegen Abend kamen einige Araber von der Quelle zurück, und mit ihnen auf ein Kameel geladen, seiner Sinnesfaum mächtig, die Füße blutig und verbunden, — Selim. Man hatte ihn sprachlos mit offenem Munde, den Leib von unmäßig genossenem Wasser aufgeschwollen, bei dem Wasserbeden liegend gefunden. Wie er dahin gekommen, erfuhrn wir zunächst nicht, denn er antwortete auf seine Frage. Er mußte sich doch endlich aus dem hohen Gebirge zufällig oder durch die wunderbare arabische Spurstrafe zurecht gefunden haben. Jetzt machte ihn vielleicht noch mehr die Furcht vor den ernsten Folgen des elenden Streiches, den er an uns verübt hatte, sprachlos. Als er bemerkte, daß er unser Mitleid rege gemacht hatte, erholtet er sich bald wieder. Ich behielt ihn dann aber nicht mehr in meiner Nähe, sondern nahm für die übrige Reise den alten zuverlässigen Schech Seläm zum Führer bei unsrer Vorhut und ließ jenen bei der Karavane zurück.

Gebel Dschân, der Porphyrberg, der unser eigentliches Ziel in dieser Gegend gewesen war, und die Veranlassung zu der ganzen Unternehmung gegeben hatte, lag aber nach alledem nun weit hinter uns. Wir waren, wie ich schon Tags zuvor trotz Selims Gegenversicherung vermuthet hatte, mehrere Stunden weit an seinem Fuße vorübergeritten, weil wir mit Unrecht die Quelle in seiner Nähe glaubten. Niemand von der Karavane hatte die Steinbüchse und die Reste der alten Arbeiterkolonie je gesehen. Dennoch beschloß

ich den nächsten Tag noch einen zweiten Versuch zu wagen. Dieser gelang.

Ich machte mich mit Max, dem Schech Selâm, und einem jungen rüstigen Araber mit Tagebanbruch auf den Weg. Die Hütten waren von der Karavane nicht bemerkt worden und mussten auch für uns zu weit östlich liegen. Wir ritten daher gerade auf die höchste Spitze der Dachangruppe zu. Der Zufall wollte es, daß wir hier, als wir uns schon in der Nähe der Ruinen befanden, einen Abâdi aus jenen Hütten trafen mit einigen Kameelen, für die er Weide suchte. Mit seiner Hülse gelangten wir bald zu unserem Ziele.

Zuerst fanden wir die große aus rohen Steinen aufgemauerte Mündung eines Brunnens, der an zwölf Fuß Durchmesser hatte, jetzt aber verfallen und verschüttet war. An der Westseite standen noch fünf Pfeiler einer früher wahrscheinlich bedeckten Halle, ein sechster war zerstört. Dreihundert Schritt weiter im Thale hinauf war auf einem von der linken Thalwand vorspringenden Granitfelsen ein Tempel erbaut, der jetzt in Trümmern liegt. Die Mauern waren von rohen Steinen aufgeschichtet, die feineren Architekturglieder aber sehr sauber aus rotem Granit gemeißelt. Eine Treppe von zwanzig Stufen führte von Norden her auf den gepflasterten Vorhof von einer Mauer umgeben, in dessen Mitte ein ziemlich hoher Altar aus Granit stand. Zur Linken schlossen sich an diesen Hof vier Zellentäume an, deren südlichster aber zum Theil samt der Felsenunterlage zusammengefallen war; an diesen hatte sich, weil der Hels Raum ließ, noch eine kleine Kammer angelehnt, in welcher ein größerer aber auch unbeschriebener Altar stand. Vor diesen Räumen trat mitten in dem Hofe,

um einige Fuß erhöht, und mit scharfen Granitblöcken untermauert ein ionischer Portikus heraus, der aus vier monolithen Granitsäulen bestand, schlank und mit Schwelling, deren Basen und Schnedenkapitale nebst den Blöcken des Giebeld- und Architrabs zeitummiert umhet lagen. Die lange Weihinschrift besagte, daß der Tempel unter Kaiser Hadrian dem Zeus Helios Sarapis von dem Sparten Ramnus Marialis geweiht worden war. Links vom Brunnen liegen erhöht die Ruinen der Stadt. Sie war vierseitig und wie gewöhnlich mit Thürmen befestigt. In der Mitte lag wieder ein Brunnen, das Hauptribedürfniß jeder Station, aus gebrannten Ziegeln gebaut und ausgefallt. Acht rohe dünne Granitpfeiler bilden den Zugang zum Brunnen.

Eine alte steile Straße führt den anstossenden Berg hinan, und leitet zu den Porphyrbrüchen, welche hart unter dem Gipfel des Berges gelegen, den schönen dunkelrothen Porphyrt lisenen, den so viele Monumente der Kaiserzeit zeigen. Seine breiten Adern lagen zwischen einem andern blauen weißgesprenkelten und einem fast ziegelrothen Gestein, und waren in beträchtlicher Tiefe bearbeitet. Wir fanden fünf bis sechs Brüche nebeneinander, den größten an vierzig Schritt ins Gevierte. Nirgends konnte ich Keillöcher zum Sprengen bemerken; dagegen schien daß dem Brüche zunächst liegende bläuliche Gestein, daß fast so fein wie Sand gerieben war, auf Anwendung von Feuer zu deuten. Auch bei der Stadt fand ich hohe eigenthümliche Aschenhaufen.

Von den Brüchen stieg ich auf den Gipfel des Berges, der eine weite herrliche Aussicht über die zunächst umgeben-

den Gebirge in die steil abfallende, erst hügelige dann sanlige Ebene nach dem Meere hin, und jenseit der blauen Spiegelfläche auf die gegenüberliegenden hohen Gebirge von Töt gewähltte. Nachdem ich eine Anzahl Kompaßrichtungen genommen, stieg ich wieder hinunter und war nach Sonnenuntergang bei dem Moie Messäid in unserm Lager zurück.

Am 19. März zogen wir über die Ebene nach den längs dem Meerbusen hinstreichenden Enned-Bergen, die wir in einem Querthalde durchschnitten. Eine reiche Quelle trat hier zu Tage, deren rieselndes Wasser uns lange begleitete. Ich möchte sie für den Fons Tadnos des Plinius halten, da ihr Wasser jetzt wohl nur durch die Natronlager der Oberfläche salzig und untrinkbar geworden ist. Die Ruine von Abu Schär, dem alten Myos hormos oder Philoxeras portus, ließen wir rechts und lagerten an der Halbinsel Gimusch, welche die Araber von dem Schwefel, der dort gewonnen wird, Ribrit nennen.

Gestern Morgen ritten wir zwischen den Enned-Bergen und dem Meerbusen nach der Bucht von Gebel Zeit hin. Die Gebirge von Töt, die vor Sonnenaufgang milchblau auf dem Meeresspiegel schwammen, hoben sich zart vom Himmel ab; erst mit der steigenden Sonne verwischten sich ihre Umrisse.

Nach Mittag kamen wir bei Gebel Zeit, dem Oelberge, an. Unser von Koffer bestelltes Schiff hatte die Fahrt von dort in sechs Tagen gemacht, und wartete schon vier Tage auf unsre Ankunft. Die Kameele wurden hier entlassen und zogen noch denselben Abend zurück.

Eine Viertelstunde nördlich von unserm Ankerplatz lag

die Zeitich, so heißen die fünf bis sechs Gruben, die in dem Uferland oder Feld ausgehöhlt sind und sich mit schwarzbraunem syrapähnlichem Bergöl füllen. Vor einigen Jahren wurden hier Untersuchungen von Em Bey ange stellt, welcher in der Tiefe Steinohlen zu finden hoffte, ohne daß jedoch bis jetzt Resultate erzielt worden wären.

Der gestrige Abend blieb windstill. Erst während der Nacht erhob sich ein schwacher Wind aus Norden, den wir sogleich zur Absahrt benutzten. Mit gutem Winde hätten wir in einer Nacht die Ueberfahrt bewerkstelligen können. Jetzt aber neigt der Tag schon wieder zu Ende und noch immer ist der Hafen nicht erreicht. Auch die langen Ruder, welche endlich in Bewegung gesetzt worden sind, bringen das Lastschiff kaum von der Stelle.

Die Schiffer der See sind von denen des Rils sehr verschieden. Ihr Wesen ist weit gehalterner, weniger falsch und unterwürfig. Ihre Gesänge, die mit dem ersten Ruderschlage beginnen, bestehen aus abgerissenen kurzen Zeilen, die von einem vorgesungen, von andern aufgenommen werden, während die übrigen unsenhafte Töne in gleichen Intervallen kurz und tief zur Begleitung austostzen. Der Rais auf erhöhtem Sitz rudert selbst mit. Er ist ein Neger, wie noch mehrere andre unter den Schiffern, aber einer der schönsten und kräftigsten Mohren, die ich je gesehen habe, ein wahrer Othello, wenn er zu seinen athletischen Bewegungen die gelbweissen Augen rollt, die blendenden Zähne zeigt und mit durchdringend gellender, aber gewandter Stimme den Gesang anstimmt und eine Zeit lang leitet.

Sinaileiter den 24. März 1845.
Ostermontag.

Wir landeten am Charsfeitag Abend noch bei Mond-
schein in Tdt. Der Hafen ist jetzt sehr verhandelt, so daß
unser Schiff einige hundert Schritt vom Ufer entfernt blei-
ben mußte. Ein Rachen führte uns ans Land. Hier wur-
den wir durch den alten Griechen Nikola Janni am Ufer
empfangen, der schon Ehrenberg, Léon de Laborde,
Rüppell, Isenberg und andre bekannte Reisende aufge-
nommen, und von ihnen günstige Zeugnisse über die bei ihm
gefundenen Aufnahme vorzuzeigen hatte. Nach langen Ver-
handlungen mit den trozigen Arabern, die uns, als sie unsre
Eile und ihre Unenbehörlichkeit bemerkten, auf jede
Weise zu übervorteilen suchten, ritten wir, auf das Aller-
nothwendigste für die Landreise uns beschränkend, vorgestern
früh von Tdt ab, und ließen das Schiff nach dem Kap
Abu Zellmeh gehen um uns dort zu erwarten.

Unser Weg führte in rein nördlicher Richtung durch die
Ebene El Géäh, die sich an fünf bis sechs Stunden breit
zwischen Meer und Gebirge lagert, auf die Mündung des
Wadi Hebrän zu. Doch machte ich bei der Abreise einen
Abstecher nach den warmen Quellen von Gebel Hammām.
Diese liegen am südlichen Ende der einzelnen Bergreihe,
die sich, eine Stunde nordwärts von Tdt beginnend, am
Meeresufer hinzieht. Ich traf die Karavane wieder bei

dem Brunnen El Hai, der auf dem geraden Wege zwis-
chen Palmengärten anmutig gelegen ist. Das Terrain
erhebt sich allmählig vom Meeresufer bis hinter diesen
Brunnen. Sobald wir die freie Übersicht über die ganze
Ebene und auf das hohe Gebirge gewonnen hatten, das
sich in einer nach Südwest steil und regelmäßig abschließenden
Kette bis nach der Spize der Halbinsel hinunterzieht, nahm
ich die Kompaßrichtungen nach allen bemerkenswerthen Punk-
ten, Thalmündungen und Bergspitzen, die mir von den
Führern genannt werden konnten. Um 5½ Uhr erreichte ich
den Fuß des Gebirges. Schon hier am Eingange des Tha-
les bemerkte ich auf den schwarzen Blöden die ersten Si-
naitischen Inschriften. Etwas weiter hinein kamen
wir zu dem von einigen Palmen beschatteten Wässerchen,
wo wir zu Nacht blieben.

Gestern durchzogen wir das Wadi Hebrän, welches die
Serbal-Gruppe von dem Gebirgsfeste des Gebel Müsa
scheidet, überstiegen den Nakb el Gāui, welcher die Was-
terscheide zwischen West und Ost bildet, und gelangten, von
hier nach Süden gewendet, über den Nakb el Haui, den
Windstiel, mit der scheidenden Sonne des Ostermontags
im Kloster an. Wir wurden, wie alle Reisenden, an der
hohen Festungsmauer zum Eingange hinaufgezogen, obgleich
noch ein anderer Eingang durch den Klostergarten zu ebener
Erde vorhanden ist, der aber nur von Innen her benutzt
zu werden pflegt. Der alte würdige Prior, von dem
Robinson erzählt, war noch in demselben Jahre zu Cairo
gestorben und durch einen andern, Demetrios Nicode-
mos ersetzt worden, welcher den Rang eines Bischofs
haben soll.

Da das Kloster ein griechisches ist, so kamen wir hier, statt zur Osterfreude, in die strenge Fastenzeit. Aber auch abgesehen davon machte das ganze Leben und Treiben der vier Priester und einundzwanzig Laienbrüder keinen so erbaulichen Eindruck, wie man ihn an dieser Stätte zu finden hofft. Ein trüber Geist langweiliger Trägheit und Unwissenheit lagert wie eine Nebelwolke auf den müßbehaglichen Gesichtern. Und doch wandeln diese Flüchtlinge der sorgenvollen Welt unter einem ewig heiteren, mäßigwarmen Himmel, können sich, allein unter den Bewohnern dieser heißen Wüste, im dunkeln Schatten der Euphorben, Palmen und Oliven erquiden, und verwahren noch außerdem eine Bibliothek von 1500 Bänden, ohne an deren schönste Bestimmung eines *Ιαργεῖον ψυχῆς* im geringsten zu denken.

Wir haben heute den Gebel Mūsa bestiegen. Er bildete in meiner Einbildung und nach den Beschreibungen früherer Reisender den eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Gebirges. Das ist nicht der Fall. Er gehört vielmehr, sowohl nach der planimetrischen Ausdehnung der Urgebirgsmassen, als nach seiner Erhebung, bereits zu der nordöstlichen Abdachung. Das Kloster liegt in direkter Entfernung dreimal so nah an dem östlichen als an dem westlichen Saume des Gebirges. Schon der zunächst südlich gelegene Gebel Katherin ist höher, als die fast verschwundene für die ganze Umgebung nicht sichtbare Spitze des Gebel Mūsa. Denktet des Katherin erheben sich aber stufenweise immer höhere Berge wie Um Riglēn, Abu Schégere, Dettar u. a. bis zum Um Schdmār hin, welcher alle übrigen dominirt, in der Mitte zwischen dem östlichen und westlichen Ab-

dachung der Gesammtterhebung liegt und den nördlichsten Hauptwirbel des lang nach Süden hinziehenden, die Richtung der ganzen Halbinsel bestimmenden Rückgrates des Gebirges bildet. Der ganze Weg am Gebel Mūsa hinauf, mit den vielen Punkten, an welche sich die heiligen Legenden knüpfen, war ein Spaziergang in der wildesten und großartigsten Naturumgebung, wie man bei uns etwa durch ein geschichtlich berühmtes Schloß geführt wird, wo man die Ruheplätze, das Arbeitszimmer u. s. w. eines großen Königs sieht.

Nach der Rückkehr vom Gebel Mūsa ersteigen wir noch die eigentliche Stirn des sogenannten Höreb, welchen Robinson statt des bisher dafür angenommenen Gebel Mūsa für den wahren Sinai hält. Wir kamen an mehreren Einsiedlerhütten und Kapellen vorüber bis zu einer letzten in einem Felsenkessel, hinter welchem sich die Hauptgruppe des Höreb schroff und mächtig erhebt. Kein gangbarer Weg führt hinauf. Wir kletterten erst durch eine steile Felsenpalte, dann über die südlichen Stirnen des Felsen hinauf. Um 5½ waren wir oben, gerade über der großen Ebene Nāha, auf der mächtigen rundlichen Bergstirne, die sich von der Ebene her so großartig ausníimmt. Robinson scheint zuerst diesen Weg versucht, ihn dann aber aufgegeben zu haben, und ist auf die Spitze des Sessaf gestiegen, die allerdings höher ist, aber etwas westlich abliegt und nicht wie die von uns bestiegene Kuppe als eigentlicher Mittelpunkt in die Ebene vortritt⁴⁵⁾. Unsre Begleiter waren bis auf einen gewandten arabischen Knaben zurückgeblieben, da die Ersteigung in der That fast gefährlich war. Schon diese Lage würde bei mir den Gedanken nicht auskommen lassen,

dass Moses je auf einem dieser vom Thale aus sichtbaren Felsen gestanden habe, wenn man die Erzählung so buchstabisch auffassen wollte. Den Gebel Katherin haben wir unbestiegen gelassen, weil er noch weniger als der Gebel Môsa auf eine historische Bedeutung Anspruch machen kann.

Nach dem reichen Meere den
6. April 1845.

Ich bemühe die ruhige Meersfahrt, die uns für mehrere Tage bevorsteht, um die mannigfaltigen auf der Halbinsel gesammelten Materialien für mich zu ordnen und die hauptsächlichsten Ergebnisse unserer Reiseepisode zusammenzustellen. Einen ausführlicheren Bericht darüber werde ich von Theben aus einenden⁴⁶⁾. Diese Zeilen sollen aber schon in Deneh an Seid Husßen übergeben und mit der ersten Gelegenheit nach Norden befördert werden.

Wir verließen das Kloster am 25. März gegen Abend, und zogen das breite Wadi e' Schech hinunter. Ich wählte diesen Umweg, weil dieses Thal ehemals, bevor die wilde Schlucht des Nass el haui zugänglich gemacht worden, der einzige Weg war, auf welchem die Israeliten, wenn sie nach der Ebene Râha ziehen wollten, hierher gelangen konnten⁴⁷⁾. Wir blieben die Nacht in dem oberen Theile des Thales neben der Grabstätte des heiligen Schech Sâlih, nach welchem das Thal seinen Namen Wadi e' Schech führt. In dem unteren Theile des Thales beginnen die manna-reichen Tafabüsche und allmählig werden auch die sinaitischen Inschistiken an den Thalwänden häufiger. Ehe wir aber noch den Ausgang des Thales erreicht hatten, verließen wir es, und stiegen links in das Wadi Selâf, welches sich weiter unten mit Wadi e' Schech vereinigt, hinüber, um aus diesem auf dem kürzesten Wege an den Fuß des

Serbäl zu kommen. Diese großartig über die umliegende Gebirgslandschaft sich erhebenden Felsgipfel hatten wir schon öfters auf unserm Wege bei jeder freieren Durchsicht erblickt, und die Erzählungen der Araber von dem fruchtbaren und wasserreichen Wadi Ḥirān an seinem Fuße hatten mich längst auf seine nähere Bekanntheit begierig gemacht. Ich hatte beschlossen den Berg zu besteigen, und ließ daher in das Wadi Rim einlenken, welches in das am Serbäl hinzichende Wadi Selsaf vom Berge herabsteigt. Nachdem wir eine Stunde lang in diesem Thale hinaufgetreten waren, kamen wir zu einer alten Steinhütte, die einst einen Einiedler beherbergte haben möchte; bald darauf fanden wir einige Araberzelte und in geringer Entfernung mehrere Sitze-Bäume, die wir zur Lagerstätte erwählten.

Am 27. März machten wir uns in der Frühe auf, um den Berg zu ersteigen. Der eigentliche Weg zum Serbäl, Derb e' Serbäl, führt vom Wadi Ḥirān durch Wadi Alle-yāt auf den Berg. Wir mußten um das südöstliche Ende des Berges herumgehen und ihn von hinten, von Süden her, besteigen, weil es weit über unsre Kräfte gegangen wäre, durch die Rimschlucht, welche steil und in gerader Linie zwischen den beiden östlichsten Gipfeln herabsfällt, die Höhe zu erklimmen. Eine Viertelstunde über unserm Lager kamen wir zu einer von Rebek, Hamäda und Palmen umschatteten Quelle, deren frisches und reinliches Wasser mehrere Fuß tief ummauert war. Dann stiegen wir über eine kleine Bergrippe, auf welcher wieder mehrere alte steinerne Häuser standen, in einen andern Zweig des Rim-Thales (Rim el mehābni) hinüber, und gelangten nach einer halben Stunde an die südöstliche Ecke des Berges.

Von hier aus folgten wir einem gebauten Felswege, der zuweilen sogar untermauert war. Dieser führte uns zu einer gebauten Terrasse und einer Mauer, den Resten, wie es schien, eines zerstörten Hauses, und zu einer kleinen Quelle, von hohem Schilfe, einer Palme und mehreren Zassurbüschen (aus welchen die Mosesstäbe geschnitten werden) überschattet; der ganze Berg ist hier mit Habal und andern duftenden Kräutern bewachsen. Einige Minuten weiter kamen wir zu mehreren Felsenhöhlen, die einst zu Einsiedlerzellen gedient hatten, und nach einer Wandertour von fast vier Stunden langten wir auf einer zwischen den Gipfeln sich ausbreitenden kleinen Hochebene an, auf der wir wiederum ein Haus mit zwei Räumen antrafen. Ein Weg führte über diese Fläche nach dem Rande der Westseite des Berges, welche erst steil und wild, dann in sanfteren breiten Rippen nach der sandigen Ebene el Géäh abfällt und eröffnete mir hier eine herrliche Aussicht über das Meer nach der jenseitigen Küste und auf die sie begrenzende ägyptische Gebirgskette. Von hier aus senkte sich der Felsenpfad plötzlich an der zerrissenen Bergwand in einen wilden tiefen Gebirgskessel hinab, um welchen die fünf Gipfel des Serbäl im Halbkreis zu einer mächtigen Krone zusammenstehen. Mitten in diesem Kessel, Wadi Sīqelij genannt, liegen die Trümmer eines alten Klosters, zu welchem der Bergpfad leitet, das wir aber leider aus Mangel an Zeit nicht besuchen konnten⁴⁵).

Ich ging daher über die Fläche zurück und begann dann zuerst den südlichsten der Serbälgipfel zu besteigen. Als ich schon fast die steile Höhe erreicht hatte, glaubte ich zu bemerken, daß der zweite Gipfel noch etwas höher sei, eilte

daher wieder hinab und suchte einen Weg zu diesem. Wir kamen an einem Wässerchen vorbei und mussten fast um den ganzen Kessel herum gehen, bis es uns endlich gelang, ihn von der Nordostseite her zu entkommen. Hier fand ich zu meiner Überraschung zwischen den beiden Spalten, in welche sich der Gipfel spaltete, eine mit Büschen und Kräutern wohl bewachsene kleine Thalebene, von welcher ich erst auf die eine, dann auf die andere Spalte stieg und mit Hülfe meines bewanderten Führers die Richtungen der Magnetnadel nach allen bemerkenswerthen Punkten nahm, die sich von hier im weiten Gesichtskreise übersehen ließen. Deutlich konnte ich namentlich wahrnehmen, wie jenseit des Gebel Müsa die Berggipfel immer höher steigen und daß der ferne Um Schamar sich über alle übrigen erhob. Erst gegen vier Uhr traten wir den Rückweg an. Der Umlauf, auf dem wir herausgestiegen waren, mußte vermieden werden, wenn wir nicht in die Dunkelheit kommen wollten. Wir entschlossen uns daher die steile Felsschlucht, die uns fast in gerader Linie zu unserm Lager in das Wadi Rim führte, wie die Gemsen von Block zu Block hinabzuspringen und kamen auf diesem unwegsamen Pfade, dem beschwerlichsten und ermüdendsten, den ich je in meinem Leben betreten habe, nach zwei und einer halben Stunde mit zitternden Knieen bei unserm Zelte an.

Am folgenden Tage zogen wir weiter und gelangten durch Wadi Selaf und den untersten Theil des Wadi e Schech in das Wadi Hirân, dieses kostbarste Kleinod der Halbinsel, mit seinen Palmen und Tarfa-Wäldern, an die Ufer eines lieblich rauschenden Baches, der unter Gebüsch und Blumen sich hinabwindet und bis zu dem

alten Klosterberge der Stadt Pharan, dem heutigen Hirân, geleitete. Alles, was wir bis dahin auf unserem Wege gesehen hatten und nachher noch sahen, war nackte steinige Wüste im Vergleich mit dieser fruchtbaren, wald- und wasserreichen Oase. Zum erstenmale, seitdem wir das Niltal verlassen, wandelten wir wieder auf weicher schwarzer Erde, mußten uns der überhängenden buschigen Zweige mit den Armen erwehren und hörten Singvögel in dem dichten Laube zwitschern. Da wo das breite vom Serbal herabsteigende Wadi Aleyât im Wadi Hirân mündet und sich der Thalboden zu einer geräumigen Fläche erweitert, erhebt sich mittan inne der Felshügel Hererât, auf dessen Höhe die Ruinen eines alten Klostergebäudes liegen. Am Fuße desselben stand einst aus wohlbehauenen Sandsteinblöcken gefügt, eine stattliche Kirche, deren Trümmer zum Theil in die Häuser der gegenüber am Bergabhänge liegenden Stadt verbaut sind.

Ich ging noch denselben Abend im Wadi Aleyât hinauf, an unzähligen Felsschriften vorüber, bis zu einem von Palmen und Nebek umgebenen Brunnen, von welchem ich die volle Aussicht auf die majestätisch sich erhebende Gebirgskette genoß. Gesondert von allen übrigen Bergen und zu einer einzigen Masse vereinigt steigt der Serbal erst in mäßig geneigter Böschung, dann in steilen zerklüfteten Felswänden, zu einer Höhe von 6000 Fuß (über Meer) auf. Unvergleichlich war der Anblick, als die Thäler und niedrigen Berge ringsum bereits in nächtliche Schatten gehüllt waren, und die Gipfel des Berges noch immer über dem farblosen Grau wie eine feurige Wolke in der sinkenden Sonne erglühten.

Am nächsten Morgen wiederholte ich meinen Besuch im

Wadi Aleyat und vollendete die Aufnahme der ganzen merkwürdigen Gegend, deren Grundzüge ich schon von der Spize des Serbäl aus angelegt hatte.

Der fruchtbarste Strich des Wadi Hirän ist zwischen zwei Hügeln, die sich mitten aus der Thalsfläche erheben, eingeschlossen; von diesen wird der obere el Buëb, der untere, am Ausgänge des Wadi Aleyat gelegene, Meharret oder Hererät genannt. In Urzeiten scheint das Thal hier verschlossen gewesen zu sein und die von allen Seiten, selbst noch vom Gebel Müsa her in diesen Kessel abströmenden Wasser in einen See vereinigt zu haben. Nur eine solche Annahme scheint die höchst merkwürdigen Erdniederschläge zu erklären, die sich hier bis zu einer Höhe von achtzig bis hundert Fuß längs der Thalwände hinziehen, und es ist ohne Zweifel diese eigenthümliche Lage von Hirän, als tiefsten Punktes einer großen Gebirgslandschaft, welche noch jetzt den ungewöhnlichen Wasserreichtum, der hier zu Tage tritt, bedingt.

Unmittelbar hinter dem Klosterhügel fanden wir das enge Thalbett eben so steinig und wüste, wie die höheren Thäler, obgleich uns der Bach noch eine halbe Stunde lang zur Seite blieb. Der gewaltsame Durchbruch jener Ur gewässer gestattete hier keine Erdniederschläge mehr. Erst bei der nächsten stärkeren Thalwendung, el Héssue genannt, erschienen noch einmal einige Palmengruppen. Hier verschwand der Bach in einer Felsenspalte ebenso plötzlich, wie er hinter dem Buëb hervorgebrochen war, und kam nicht wieder zum Vorschein.

Nach fünf Stunden Weges verließen wir das Wadi Hirän, das sich von hier links ab nach dem Meere zu wen-

dete, und traten aus dem Urgebirge in eine flachere Sandsteinregion. Das höhere Gebirge zog sich nach Nordwesten zurück, und umschloß in einem großen Bogen die hügelige, sandige Landschaft, die wir durchschnitten. Wir kamen nach Wadi Mokatteb, dem „beschriebenen Thale“, welches seinen Namen von den besonders zahlreichen Inschriften trägt, die sich hier an mehreren Stellen finden. Man erkennt leicht, daß es die gegen die Mittagssonne geschützteren Orte sind, welche die nach Hirän vorüberziehenden Reisenden eingeladen hatten, ihre Namen und kurzen Denksprüche in den weichen Fels zu graben. Wir drückten Alles, was sich von diesen Inschriften erreichen ließ, in Papier ab, oder copierten mit der Feder, was sich für den Abdruck weniger eignete. Einzelne fanden wir diese Inschriften an den verschiedensten und oft sehr entlegenen Orten der Halbinsel und im Ganzen blieb mir kein Zweifel darüber, daß sie von den Bewohnern des Landes in den ersten Jahrhunderten vor und nach Christus eingegraben worden waren. Zuweilen fand ich sie über ältere griechische Namen geschnitten und christliche Kreuze sind nicht selten mit ihnen verbunden. Diese Inschriften pflegen Sinaitische genannt zu werden, nicht unpasgend, wenn dadurch die ganze Halbinsel des Sinai als ihr Fundort bezeichnet werden soll. Es ist aber wohl zu bemerken, daß man am Gebel Müsa selbst, welcher für den Sinai gehalten wird, nur sehr wenige vereinzelte und kurze Inschriften dieser Art gefunden hat, wie deren bei sorgfältiger Beachtung fast an allen geeigneten Orten vorkommen, daß aber ihr eigentlicher Mittelpunkt vielmehr Bharan, am Fuße des Serbäl war.

Am 31. März erreichten wir wieder das von Osten sich

zurückwendende Hochgebirge und traten durch Wadi Qeneh in das kleine abgezweigte Wadi Maghārā, in welchem Sandfels und Urgestein an einander grenzen. Hier fanden wir hoch oben in der nördlichen Sandsteinwand die merkwürdigen ägyptischen Felsenstelen, welche zu den frühesten Denkmälern gehören, die uns überhaupt aus dem ägyptischen Alterthume bekannt sind⁴⁹). Bereits unter der vierten Manethonischen Dynastie, derselben, welche in Aegypten die großen Pyramiden von Gizeh erbaute, im vierten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, hatte man in dieser Wüste Rupferminen entdeckt, die man durch eine Arbeiterkolonie ausbeutete ließ. Schon damals war die Halbinsel von asiatischen, wahrscheinlich semitischen Stämmen bewohnt; daher sehen wir in jenen Felsenbildern öfters den Pharao als Sieger über die Feinde Aegyptens dargestellt. Fast alle Inschriften gehören der Zeit des Alten Reiches an; nur eine fand sich aus der gemeinschaftlichen Regierung des Königs Tuthmosis III und seiner Schwester.

Ich wünschte von hier auf dem kürzesten Wege zu dem zweiten Orte der Halbinsel zu gelangen, an welchem sich altägyptische Denkmäler befinden, nach Sarbut el Chādem. Aber es führte kein direkter Weg über das hohe Gebirge nach seinem jenseitigen nordöstlichen Absall. So waren wir genötigt nach Wadi Mokatteb zurückzugehen und mit einem großen Umwege nach Südost durch Wadi Sittere und Wadi Sīch das Gebirge zu überschreiten. Als wir wieder herauskamen, hatten wir die unüberschbare Hochebene vor uns, welche den ganzen Norden der Halbinsel einnimmt, und aus einem einzigen großen Sandsteinlager besteht. Dieses fällt aber nach Süden in einer doppelten Stufe ab, so

dass die Aussicht wie durch zwei hohe gleichmäig in weite Ferne sich zurückziehende Gebirgswände begrenzt erscheint. Der nächste südlidere Absall, e' Tīh genannt, steigt zu einer breiten sandigen Thalebene, Debbet e' Ramleh, herab, während die diesseitigen Anlagerungen der Sandfelsen die Höhe der allgemeinen Hochebene zu erreichen scheinen.

Auf einer in das breite Thal weit vorgeschobenen Terrasse, die wir mühsam ersteilten mussten, liegen die Denkmäler von Sarbut el Chādem, selbst für den, der auf ihren Anblick vorbereitet ist, nicht minder überraschend. Die ältesten Darstellungen führten uns auch hier noch in das Alte Reich, aber nur bis in die letzte Dynastie derselben, die zwölfe Manethonische, zurück. In dieser Zeit, unter Amenemha III., war hier eine kleine Felsengrotte ausgehauen, und mit einem Vorraume versehen worden. Außerdem hatte man in verschiedenen Entfernungen und ohne bestimmte Ordnung hohe Stelen errichtet, deren entlegenste eine kleine Viertelstunde weit auf dem höchsten Punkte des Plateaus stand. Im Neuen Reiche hatte Tuthmosis III das Gebäude nach Westen hin erweitert und einen kleinen Pylon nebst Vorhof hinzugefügt. In derselben Richtung bauten die späteren Könige noch eine lange Reihe von Kammern, eine vor der andern, an, lediglich, wie es scheint, zu dem Behuse, die in denselben ausgerichteten Gedächtnisstelen vor der Witterung, namentlich vor dem scharfen ost sandgeschwängerten Winde zu bewahren, welcher die alten schon damals unbeschützten Stelen jetzt fast gänzlich zerstossen hat. Die jüngste Stele zeigt die Schilder des letzten Königs der 19. Dynastie. Seitdem, oder bald darauf, mag daher der Ort von den Aegyptern verlassen worden sein.

Die Gottheit, welche hier im Neuen Reiche vorzugsweise verehrt wurde, war die Hathor mit dem Besätze, der sich auch im Wadi Maghārā findet, „Herrin von Mafkat“, d. i. „des Kupferlandes“, denn mafka hieß in der hieroglyphischen, wie auch noch in der koptischen Sprache „das Kupfer“. Also auch hier war ohne Zweifel Kupfer gewonnen worden. Dies wurde durch eine besondere Erscheinung bestätigt, welche wunderbarer Weise von seinem früheren Reisenden bemerkt worden zu sein scheint. Oestlich und westlich vom Tempel zeigen sich nämlich große Schlackenhügel, welche durch ihre schwarze Farbe eigenthümlich von der Umgebung abstechen. Diese künstlichen Erhöhungen, deren bedeutendste 256 Schritt lang und 60 bis 120 breit auf der in das Thal vorspringenden Zunge der Terrasse liegen, sind mit einer 4 bis 5 Fuß dicken massiven Schlackenkruste überzogen und dann bis zu ihrem Fuße, an 12 bis 15 Fuß tief mit einzelnen Broden von Schlagde bedeckt. Das Terrain lehrt, daß die Erzgruben nicht in unmittelbarer Nähe liegen konnten, aber die alten noch sichtbaren Wege, welche nach dem Gebirge führen, würden sie gewiß auffinden lassen. Uns fehlte dazu leider die Zeit. Es scheint demnach, daß dieser freie Punkt wohl nur zum Ausschmelzen wegen des scharfen, und, wie die Araber versicherten, fast unaufhörlichen Windzuges gewählt worden war.

Am 3. April tritten wir weiter, besuchten das Wadi Nass, in welchem sich gleichfalls die Spuren alter Schmelzorte fanden, und erreichten am folgenden Tage gegen Abend unser Schiff, welches in dem Hafen von Abu Zelimeh uns seit mehreren Tagen erwartete.

Hier fanden wir zu unserer nicht geringen Verwunderung vier deutsche Handwerksjungen, darunter zwei preußische, Schleifer aus der Gegend von Neisse. Sie waren von Cairo ausgezogen um den Sinai zu besuchen, waren glücklich bis nach Suez gekommen, hatten dort vergeblich auf ein Schiff gewartet und sich endlich als ächte moderne Kreuzritter allein auf den Weg gemacht, um ihr kühnes Ziel zu erreichen. Man hatte ihnen, schwerlich auf gut deutsch, gesagt, der Weg sei kurz und nicht zu verfehlten, auch sei an Wasser kein Mangel. In diesem guten Glauben, die Pilgerflasche bis zum Rande gefüllt, waren sie in die Wüste gezogen. Aber die Fußstapfen der Kinder Israel waren verschwunden und keine Rauchsäule zog vor ihnen her. Am dritten Tage hatten sie den Weg verloren, ihr Brod war verzehrt, die Brunnen hatten sie verfehlt, von Arabern waren sie mehrmals angehalten und nur deshalb nicht beraubt worden, weil sie nichts Raubenswertes besaßen, und so wären sie sicherlich in der Irre verschmachtet, wenn sie nicht von den Bergen herab in der Entfernung von vielen Stunden unser Schiff am Strande gesehen und es glücklich vor unserer Ankunft erreicht hätten. Auf meine Frage nach den Handwerkern, zu deren Bevölkommung sie diese Reise in den Orient unternommen hätten, und ob sie denn hofften bei den Mönchen auf dem Sinai Beschäftigung zu finden, da sie kein Geld mit sich führten, ergab sich, daß der eine ein Tischler war, der sich dort sehr mühslich zu machen hoffte; leider mußte ich ihm sagen, daß er dabei mit einem Laienbruder zu concurrenzen haben würde; der andre war ein Schuhmacher, der dritte ein Strumpfwirker und der vierte gestand nach einiger Bögerung, daß

er ein Frauenschneider sei. Es blieb nichts übrig, als die wundersichen Leute mit uns in das Schiff zu nehmen, obgleich sie von den Schiffen, wegen eingetretenen Wasser- mängels, mit scheelen Augen angesehen wurden. Ich ließ sie in Tör ans Land setzen und sorgte dafür, daß sie von dort aus nach dem Kloster begleitet wurden.

Über den merkwürdigen ägyptischen Denkmälerstätten dieses Kupferlandes und den sogenannten sinaitischen Inschriften, beschäftigten mich während der Reise hauptsächlich die geographischen Fragen, welche sich an den Aufenthalt der Israeliten auf der Halbinsel knüpfen. Ich glaube in dieser Beziehung einige Ergebnisse gewonnen zu haben, welche zwar in wesentlichen Punkten von den bisherigen Annahmen abweichen, aber, wenn ich richtig gesehen habe, einige wichtige Züge für den geschichtlichen und geographischen Hintergrund jenes größten Ereignisses des Alten Testaments liefern dürften. Hier will ich nur in Kürze einige Hauptpunkte andeuten, über die ich von Theben aus etwas mehr sagen werde.

Es war mir schon im Kloster am Gebel Mūsa zweifelhaft geworden, ob hier der heilige Berg der Gesetzgebung gelegen haben könne. Seitdem ich den Serbāl, und Wadi Ḧirān an seinem Fuße, nebst einem großen Theile des übrigen Landes gesehen, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß wir den Sinai vielmehr im Serbāl wiedererkennen müssen^{22).}

Die heutige Mönchstradition hat für eine unbefangene Untersuchung gar keinen Werth^{23).} Das weiß jetzt ein jeder, der sich mit solchen Dingen einmal ernstlich beschäftigt hat. Sie ist sogar in Jerusalem größtentheils unbrauchbar und

hat nicht das mindeste Gewicht, wenn sie nicht durch ur-sprüngliche Quellen unterstützt wird, wie viel mehr auf der Sinaihalbinsel, wo es sich um zeitlich und örtlich weit entlegnere Fragen handelt. In dem langen Zeitraume zwischen der Gesetzgebung und den ersten christlichen Jahrhunderten wird der Sinai nur ein einziges Mal in einer späteren geschichtlichen Beziehung erwähnt, als der „Berg Gottes Horeb“, auf welchen sich Elias zurückzieht. Es wäre in der That höchst wunderbar, wenn in dieser Zeit die Tradition nie unterbrochen worden wäre, obgleich auf der Halbinsel die Bevölkerung selbst inzwischen so sehr wechselte, daß wir jetzt nicht einen einzigen alttestamentlichen Lokalnamen mit Sicherheit mehr nachweisen können, und schon die Griechen und Römer jene alten Bezeichnungen nicht mehr kannten^{24).} Wir sind also lediglich auf die Mosaische Erzählung angewiesen, um die Richtigkeit der jetzigen Annahmen zu prüfen.

Dabei müssen wir ferner voraussehen, daß die allgemeinen geographischen Verhältnisse der Halbinsel sich seit den Zeiten Mosis nicht wesentlich verändert haben. Wer zu der entgegengesetzten Annahme seine Zuflucht nimmt, kann freilich Alles beweisen, beweist aber eben darum nichts. Ebenso wichtig ist es aber, die historischen Verhältnisse der verschiedenen Zeiten genau im Auge zu behalten, weil diese allerdings theilweise Veränderungen einzelner Gegen- den herbeizuführen im Stande waren.

Hiernach wird man nicht in Abrede stellen können, daß das wasser- und erdtreiche Wadi Ḩirān zu allen und so auch zu Mosis Zeiten seiner unvergleichlichen Fruchtbarkeit und seines unversiegbaren rauschenden Quellsbaches wegen der

wichtigste und gesuchteste Mittelpunkt der ganzen Halbinsel sein mußte. Denn diese wunderbare Oase mitten in der ewig nackten Wüste war schon damals, wie noch jetzt, durch die allgemeinen Bodenverhältnisse jenes Landes bedingt. Anderseits ist es aber nicht weniger sicher, daß die Umgebung des heutigen Klosters am Gebel Müsa ehemals trotz der spärlichen Wässerchen, welche auch dort zu Tage treten, aber mit die nächste Umgebung des Bodens besausten, ebenso unfruchtbar war, wie alle übrigen Theile jener Gebirgswüste, daß erst die in den Fels gegrabenen Ziehbrunnen²³⁾ hinreichendes Wasser für die Bewohner des Klosters lieferten und eine mehr als tausendjährige künstliche Bewässerung und sorgfältigste Benutzung aller Kulturmittel die Möglichkeit kleiner Anpflanzungen, wie sie sich jetzt dort finden, gewährte²⁴⁾. In alten Zeiten war nicht der mindeste Grund vorhanden, jene Einöde durch Kunst bewohnbarer zu machen, um so mehr, da sie von allen Verbindungsstrassen der Halbinsel seitab lag und einen wahren Gebirgsfack bildete, welcher nur einen einzigen Zugang durch das Wadi e' Schech hatte.

Dagegen gibt es einen andern Punkt der Halbinsel, welcher längst vor Moses und noch zu seiner Zeit, von einer großen Bedeutung war, die er seitdem verloren. Das ist der Hafen von Abu Zellimeh. Hierher führten die Strassen der drei verschiedenen Erzgruben, die uns bis jetzt bekannt geworden sind, von Wadi Maghara, Sarbut el Chädem und Wadi Nasb. Kein Landungsplatz lag für die Verbindung Aegyptens mit jenen Kolonien bequemer als dieser; ja es war nach der bestimmten Aussage unseres Schiffer der beste Hafen an der ganzen Küste, den von

Dort nicht ausgenommen. Dort mußte also von den Aegyptern vor allen Dingen für einen reichlichen Wasservorrath in grösster Nähe gesorgt werden. Da diesen weder die sandige Meeresküste noch die hier mündenden Thäler liefertern, so hatte man ohne Zweifel an dem nächsten Orte, welcher Wasser in der Tiefe zu bergen versprach, Brunnen angelegt. Ein solcher Ort stand sich an dem unteren Ausgange des Wadi Schebek (bei Andern Taibeh, wo noch jetzt eine Anzahl Palmen und viele andre Bäume stehen und folglich ein feuchter Grund vorhanden ist, obgleich keine Quelle zu Tage tritt²⁵⁾). Dies würde daher der geeignete Punkt gewesen sein, um nach Wasser zu graben und Brunnen anzulegen. Nun ist jetzt darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß bei Abu Zellimeh der Lagerplatz am Schilfmeer war, dessen im Aten Buche Moses hinter Elim Erwähnung geschieht. Im zweiten Buche wird diese Angabe übergegangen und nur die zwölf Brunnen und siebzig Palmäume von Elim genannt. Wie natürlich, ja fast unvermeidlich ist daher der Schluss, daß die Brunnen und Palmen von Elim an dem nach dem Hafen von Abu Zellimeh mündenden, vielleicht eine Stunde entfernten Thalausgänge lagen, und eben deshalb in der Erzählung des Aten Buches das Lager am Meere, von Elim, dem Wasserplatze des wahrscheinlich gleichnamigen Hafens nicht besonders geschieden wurde. Nach der bisherigen und auch nach Robinsons Annahme würden die zwölf Brunnen von Elim im Wadi Gharamdel gelegen haben, nach der letztern Berechnung²⁶⁾ 8 bis 9 Stunden, eine lange Tagereise, vom Hafen entfernt, also für die Versorgung dieses wichtigen Platzen nicht brauchbar. Es ist nicht einzusehen, was ge-

rade im Wadi Gharandel, wo noch jetzt das bräsigle Wasser jenes ganzen Striches etwas reicher als anderswo zu Tage tritt, jene Anlage von zwölf Brunnen veranlaßt haben konnte. Dazu kommt, daß man dann ferner genötigt wird, die nächst vorhergehende Station Mara nach einer nur anderthalb bis zwei Stunden von Wadi Gharandel entfernten unbedeutenden Quelle zu verlegen, während die folgende Station zu acht Stunden angenommen wird. Mir scheint es kaum bezweifelt werden zu können, daß die ersten drei Wüstenmärkte bis nach Wadi Gharandel d. i. Mara, der vierte bis zur Hafenstation Abu Zellmeh, d. i. Elim führte.

Nun erst wird auch der Fortschritt begreiflich, wenn es heißt: „Und sie brachen auf von Elim und kamen in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt.“ Bei Wadi Gharandel wäre die Grenze zweier Landschaften geographisch ebenso unbegreiflich, wie sie bei Abu Zellmeh natürlich ist. Der Hafen mit seiner kleinen zwischen den Kochelsessen und dem Gebel Hammām Ḥarān⁵⁷⁾ gelegenen Ebene bildet durch diese an das Meer hervortretenden Felsen in der That den wichtigsten geographischen Abschnitt der ganzen Wüste. Die nördliche, gleichförmig gegen das Meer absallende Hochebene hieß die Wüste Sūr; die südlische höher ansteigende und bald in Urjels übergehende Gebirgsgegend von ganz verschiedenem Charakter wird die Wüste Sin genannt. Die Bemerkung, daß diese letztere zwischen Elim und Sinai lag, hätte keinen Sinn, wenn damit nicht gesagt sein sollte, daß die Wüste Sin sich bis zum Sinai, oder noch weiter erstreckte. Es ist daher der nächste Aufbruch, aus der Wüste Sin nach Raphidim, nicht

so zu verstehen, als hätten sie diese Wüste verlassen; vielmehr blieben sie in derselben bis zum Sinai, dessen Name „Sini“ d. i. „der Berg von Sin“ offenbar erst von der Landschaft seinen Namen hatte und auch deshalb nicht außerhalb derselben gesucht werden darf. Dasselbe geht aus der Erzählung vom Manna, daß den Israeliten in der Wüste Sin gegeben ward, hervor; denn dieses wird erst in den Thälern nahe bei Hirān gefunden, und kommt in den sandigen Meeresgegenden ebenso wenig, wie in den höheren Regionen des Gebel Müsa vor⁵⁸⁾.

Stellen wir nun schon hier die vorläufige Frage, welcher von den beiden Bergen Serbāl oder Gebel Müsa wohl so gelegen war, daß er vorzugweise als Sini, der „Sinische“, „der Berg der Wüste Sin“ bezeichnet werden könnte, so kann die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft sein. Der von seiner Seite her sichtbare, fast versteckte und „geheime⁵⁹⁾“, weder durch seine Höhe, noch durch seine Gestalt, Lage oder andre Eigenthümlichkeit ausgezeichnete Gebel Müsa, bot nichts dar, was die einheimischen Stämme oder die dort ansiedelten Negyptier zu der besonderen Bezeichnung des „Berges von Sin“ hätte veranlassen können; während der von allen Seiten und aus großer Ferne die Blicke auf sich ziehende Serbāl, welcher den ganzen nördlicheren Theil des Urgebirges entschieden beherrscht, nicht nur wegen seiner äußeren Erscheinung, sondern auch wegen des an seinem Fuße gelegenen Wadi Hirān, von jeher der Mittelpunkt für die weitverstreuten Bewohner des Landes und das Ziel der Reisenden war, daher für ihn die Bezeichnung des „Berges von Sin“ sehr nahe lag. Wollte man aber etwa aus dem Aufbrüche nach Raphidim aus

der Wüste Sin dennoch schlichen, daß nur das breite Meer- gestade südlich von Abu Zelimeh, welches die Israeliten durchschreiten mußten, die Wüste Sin genannt worden wäre, wie dies Robinsons Meinung ist⁶⁰), so würde auch dann der Serbäl, der diesen Strich gleichfalls unmittelbar berührt und beherrscht, und von hier aus über das alte Kloster Si'qelji zugänglich ist, eine Bezeichnung als Sin-Berg z. B. für die Schiffer des rothen Meeres wohl veranlaßt haben können, der Gebel Müsa aber, welcher gerade an der entgegengesetzten östlichen Seite des großen Gebirges liegt, hätte unmöglich von der westlichen Wüste Sin benannt werden, noch auch zu einer Angabe wie die, daß die Wüste Sin zwischen Abu Zelimeh und Gebel Müsa gelegen habe, die mindeste Veranlassung darbieten können. Es würde noch übrig bleiben anzunehmen, daß das ganze Urgebirge d. h. die ganze Halbinsel südlich von Abu Zelimeh „Wüste Sin“ geheißen und folglich auch den Gebel Müsa mitbegriffen habe. Selbst dies würde nicht nothwendig ausschließen, daß der Serbäl, als der bekannteste und nächste Berg, der namentlich auch den ägyptischen Kolonisten wichtiger als das südlische Gebirge sein mußte, durch jenen Namen hervorgehoben worden sein konnte, während im südlischen Hauptgebirge nur etwa der Um Schemar als höchster Mittelpunkt, nicht der völlig untergeordnete Gebel Müsa, noch weniger der einzelne Fels Sessaf, welchen Robinson darauf hält, eine solche Auszeichnung gerechtfertigt haben würde.

Alles was hier über den Sinai, als den „Berg der Wüste Sin“ gesagt worden, ist nun zugleich auf die sinnere Frage anwendbar, welcher von den beiden Bergen, Serbäl oder Gebel Müsa solche Eigenschaften besaß, daß

er schon vor dem großen Ereignisse der Gesetzgebung bei den einheimischen Stämmen der Halbinsel als ein „heiliger Berg“, als ein „Berg Gottes“ angesehen werden konnte⁶¹). Denn Moses trieb schon von Midian aus die Schafe des Jethro hinter die Wüste an den „Berg Gottes Choreb“ und Aaron kam ihm bei seiner Rückkehr nach Ägypten an den „Berg Gottes“ entgegen. Wenn wir festhalten, daß der nothwendige Mittelpunkt der sinaitischen Bevölkerung jederzeit die Oase Hirân sein mußte, so liegt auch die Vermuthung auf der Hand, daß jene Stämme ein Heilthum, einen gemeinschaftlichen Ort der Anbetung, dort in der Nähe, am Fuße oder noch natürlicher auf dem Gipfel des von jenem Thale zum Himmel aufsteigenden Berges gegründet hatten⁶²). Auch war dies der geeignete Ort für jene Begegnung von Moses, der aus dem östlichen Midian, und Aaron, der aus Ägypten kam. Es war ja keine Veranlassung vorhanden, in einem so wüsten menschenleeren Lande einen noch ganz besonders heimlichen und entlegenen Gebirgwinkel für eine solche Zusammenkunft aufzusuchen.

Dazu kommt, daß die sinaitischen Inschriften, die sich wie eben gesagt, vornehmlich auf den Wegen nach Wadi Hirân und in dem nach dem Serbäl hinaufführenden Wadi Aleyât in größter Menge finden, darauf hinzudeuten scheinen, daß auch noch in viel späteren Zeiten größere Wallfahrten zur Feier von religiösen Festen dorthin unternommen wurden⁶³).

Gehen wir nun aber sogleich zu dem Hauptpunkte über, welcher für jeden, der die allgemeinen Verhältnisse des Israelitischen Juges ins Auge faßt, der entscheidendste sein

muß, so ist nicht zu verkennen, daß, wenn Moses sein großes Volk nach der Halbinsel führen wollte, die erste und hauptsächlichste Aufgabe, die er nach seiner Weisheit und Kenntniß des Landes zu lösen hatte, die des Unterhaltes war. Denn wie man sich auch die angegebenen Zahlen der Auswandernden erklären mag, welche nach Robinson an zwei Millionen betrugen, das ist soviel, wie nach Lane die jetzige Bevölkerung von ganz Aegypten, immerhin müssen wir eine sehr bedeutende Volksmenge annehmen, die sich plötzlich ohne Zufuhr von Lebensmitteln in der sinaitischen Wüste erhalten sollte. Wie wäre es nun denkbar, daß nicht vor Allem sogleich der einzige fruchtbare und wasserreiche Ort der Halbinsel von Moses ins Auge gefaßt, und auf dem kürzesten Wege erstrebt, sondern statt dessen ein fetter Gebirgswinkel aufgesucht worden wäre, welcher damals unmöglich auch nur — ich sage absichtlich viel — für 2000 Einwanderer mit Zubehör das tägliche Bedürfniß an Wasser und andrer Nahrung darbieten konnte. Mit Unrecht würde sich Moses hier auf die Wunder Gottes verlassen haben; denn diese beginnen stets erst dann, wenn menschliche Weisheit und menschlicher Rath, der durch sie nicht überflüssig gemacht werden soll, zu Ende ist.

Man würde von diesem unabweichbaren und bei längrem Nachdenken immer stärker werdenden Bedenken gegen die bisherige Ansicht von der Lage des Sinai, wie es scheint, erst dann ablassen und auf jede nähere geschichtliche Betrachtung des wunderbaren Ereignisses überhaupt verzichten müssen, wenn sich vielleicht andre ebenso triftige Gründe gegen unsre Annahme geltend machen ließen. Folgen wir daher der Erzählung noch weiter.

Von Elim gelangte Moses in drei Tagenmärschen nach Raphidim. Die neueren Gelehrten sind im Allgemeinen darin einverstanden, daß der Zug von Abu Zelimeh nicht wieder durch dasselbe Wadi Schebbéch oder Talbeh, durch welches sie herabgestiegen waren, zurück nach der östlichen Sandebene E' Raml ging, sondern dem gewöhnlichen Karawanenwege folgte, welcher nach Wadi Hirân führt. Wie sollte auch Moses den wasserlosen und weit längeren obern Weg, oder gar den noch größeren und noch trockneren Umweg die Seeküste entlang über Tôr und Wadi Hebrân gewählt haben, statt sogleich in die mannreichen und weniger trockenen Thäler des Urgebirges einzutreten.

Er mußte also nach Wadi Hirân kommen; es war kein dritter Weg möglich. Dies ist der triftige Grund, warum man auch fast ebenso einstimmig (mit Ausnahme jedoch von Robinson⁴⁴) Raphidim nach Hirân gesetzt hat. Es scheint unmöglich, daß diese Oase, wenn sie durchzogen wurde, nicht einmal genannt worden sein sollte. Schon Josephus⁴⁵, Eusebius⁴⁶, Hieronymus⁴⁷ und wie es scheint, alle älteren Schriftsteller und Reisenden⁴⁸ legen daher Raphidim nach der Stadt Pharan. Sein Ort des ganzen Landes mußte größeren Werth für die einheimischen durch Moses bedrohten Stämme haben, als diese Fruchtgärten von Pharan. Es ist daher sehr begreiflich, daß Moses gerade hier in Raphidim von den Amalekitern, die ihr kostbarstes Besitzthum verlieren sollten, angegriffen wurde. Er schlug sie zurück, und jetzt erst konnte Moses von sich sagen, daß er im Besitze der Halbinsel sei. Sein nächstes Ziel war erreicht. Was hätte ihn von hier noch weiter locken können.

Es wird aber auch mit deutlichen Wörtern gesagt, daß das Volk hier am Berge Gottes, also am Berge des Gesetzes, angekommen war. Denn es heißt nach dem Siege bei Raphidim, daß Jethro, Moses Schwiegervater in Midian, von allem, was geschehen war, hörte. „Und so kam Jethro und Moses Sohne und sein Weib zu Moses in die Wüste, wo er gelagert war, an den Berg „Gottes“, und schon vorher hatte der Herr zu Moses gesagt, „Siehe ich will vor dir stehen daselbst auf einem Felsen in Choreb, und du sollst den Felsen schlagen, so wird Wasser herausfließen, daß das Volk trinke“, Worte, welche nur auf die wunderbare Quelle von Hirän gedeutet werden können, wie dies schon längst vor mir geschehen ist⁷⁰). Daß Moses hier in Raphidim wirklich zur Ruhe gekommen war, geht auch ferner daraus hervor, daß er nun, auf den Rath des Jethro, die bis jetzt ungeordnete Masse des Volkes organisiert, um es regieren zu können⁷¹). Er erwählt die tüchtigsten Männer und setzt sie über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn; diese werden zu Richtern über die kleineren Angelegenheiten gesetzt, während er sich nur das Wichtigste vorbehält.

Dies Alles weist offenbar darauf hin, daß die Reise vorüber und die Zeit der Ruhe eingetreten war.

Dem scheint nun allerdings der Anfang des nächsten Kapitels (R. 19, 1.) zu widersprechen, wo es heißt: „Im dritten Monde nach dem Auszuge der Kinder Israels aus dem Lande Aegypten, an diesem Tage⁷²) kamen sie in die Wüste Sinai. Und sie brachen auf von Raphidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich in der Wüste und Israel lagerte sich daselbst dem

Berge gegenüber. Moße aber stieg hinauf zu Gott; da rief ihm Jehovah vom Berge u. s. w.“

Hiernach liegt ein Aufstech zwischen Raphidim und Sinai. Dies entschied für die Tradition, welche den Berg des Gesetzes jenseit Hirän im Gebel Müsa wiederzufinden glaubte. Es wurde aber dabei nicht bedacht, daß man bei dieser Annahme in weit größere Widersprüche mit dem Texte kommt. Zunächst sagen die Worte nichts von mehr als einer Tagereise⁷³), auch nicht im vierten Buche, wo doch zwischen Elim und Raphidim nicht nur Alus und Daphka, sondern auch das rothe Meer, obgleich dies bei Elim lag, besonders aufgeführt werden. Von Hirän bis Gebel Müsa waren aber wenigstens zwei starke Tagesreisen, wenn nicht mehr. Dann aber ist ja „der Berg Gottes“ schon in Raphidim erwähnt worden; desgleichen ward daselbst ein Fels in Choreb genannt, und es ist daher unmöglich unter dem Berge Gottes einen andern als den „Berg Gottes Choreb“ zu verstehen, zu welchem Moses die Schafe Jethros treibt.

Man würde also annehmen müssen, daß es zwei „Berge Gottes“ gab, einen „Berg Gottes Choreb“ in Raphidim, das wäre der Serbäl, und einen „Berg Gottes Sinai“, auf dem das Gesetz gegeben ward, das wäre der Gebel Müsa⁷⁴). Diese Annahme würde aber nicht nur an sich kaum denkbar sein, sondern widerlegt sich auch auf das bestimmteste dadurch, daß der Berg Gottes Choreb, wo Moses die Berufung erhält, schon im Vorauß als der Berg des Gesetzes bezeichnet wird (2, 3, 1. 12.), daß ferner die allgemeine Bezeichnung „Berg Gottes“, die so häufig ohne beigefügten Namen erscheint (2, 4, 27. 18, 5. 24, 13.

4, 10, 33.), nur gebraucht werden konnte, wenn es nicht mehr als einen solchen Berg gab, und endlich dadurch, daß die Namen Sinai oder Berg Sinai, und Choreb oder Berg Choreb fortwährend in völlig gleicher Bedeutung als Berg der Gesetzgebung genannt werden.

Diese offensichtliche Schwierigkeit ist auch von jeher sehr wohl gefühlt worden⁵⁴⁾). Josephus (Ant. 3, 2. 3.) half sich dadurch, daß er den bedeutsamen Anfang des 19. Kapitels von seiner jetzigen Stelle hinter dem Besuche Iethros vor denselben versetzte, so daß Moses seine Familie nicht in Raphidim, sondern am Sinai aufnimmt. Dadurch wird allerdings die doppelte Schwierigkeit vermieden, einerseits, daß nicht zwei Gottesberge erscheinen, anderseits, daß die Organisation des Volkes nicht während der Reise geschieht. Auch übergeht er mit Gedacht die Angabe, daß der Hels, aus welchem Moses die Quelle schlägt, in Choreb lag.

Die neueren Gelehrten haben dagegen vorgeschlagen, entweder den Sinai für den allgemeinen Namen des ganzen Gebirges, Choreb für den einzelnen Berg der Gesetzgebung, oder umgekehrt Choreb für die weitere, Sinai für die engere Bezeichnung zu nehmen⁵⁵⁾), während die Mönchstradition die beiden Namen auf verschiedene unmittelbar nebeneinander liegende Berge bezieht⁵⁶⁾). Eine Vergleichung der einzelnen Stellen scheint mir keine von diesen Ansichten zuzulassen; vielmehr geht meiner Meinung nach aus dem wechselnden aber völlig gleichen Gebrauch der Namen Choreb und Sinai einleuchtend hervor, daß beide ein und denselben Berg nebst seiner Umgebung bezeichneten⁵⁷⁾), so daß Choreb vielleicht der genauere Amalekitisches Lokalname, Si-

nai der unbestimmtere von seiner Lage in der Wüste Sinai hergenommen war.

Was nun aber den Ausbruch von Raphidim betrifft, so dürfte es Wielen sehr wahrscheinlich dünken, daß jene Worte, welche so auffallend die natürliche Folge der Ereignisse unterbrechen, daß sie schon von Josephus oder vor ihm absichtlich verlegt wurden, ursprünglich gar nicht hier gehörten, sondern an den Anfang der Erzählung von der Gesetzgebung gestellt wurden, wenn diese, was ohne Zweifel häufig geschah, gesondert von Allem was vorher ging und nachfolgte, für sich allein zusammengefaßt werden sollte⁵⁸⁾). Die Ungewöhnlichkeit der Anknüpfung, indem die Ankunft am Sinai früher genannt wird als der Ausbruch von Raphidim, und der schwer zu erklärende Ausdruck „an diesem Tage“, während bei den übrigen Zeitangaben ein bestimmter Tag genannt wird, würden diese Vermuthung unterstützen⁵⁹⁾). Wenn aber eine solche Annahme, daß uns hier nicht mehr die ursprünglichste Auffassung vorliegt, zu führen erscheint, der wird den neuen Ausbruch nur von einer letzten geringen Verlegung des Lagers verstehen können, wie wir dies schon beim Ausbruche von Elim an das Meerbusen annehmen müssten. Diese Veränderung geschah, indem man entweder von El Hesjue, wo das Wasser zuerst erblickt wurde, nach Hirän, oder von Hirän in den oberen Theil des Wadi Aleyd, wo sich das Lager am Fuße des Berges weit hin ausbreiten konnte, vorrückte⁶⁰⁾).

Nur eine solche Auffassung wird denjenigen bestreiten können, welcher sich den ganzen Hergang des Ereignisses in seinen wesentlichen und nothwendigen Zügen zu vergegenwärtigen strebt. Er wird sich der Überzeugung nicht

verschließen können, daß der Serbäl, wegen der Dase an seinem Fuße, der nothwendige Ziel- und Mittelpunkt für die neu einströmende Bevölkerung sein mußte, und daß die Einhegung in einen Gebirgsack, wie die Ebene am Gebel Müsa, wo die Menge kein Wasser, keine frucht- oder mannatragenden Bäume fand, und wo sie von aller Verbindung mit den übrigen Theilen der Halbinsel leichter als irgendwo anders abgeschnitten worden wären, unmöglich in der Absicht des weisen und landeskundigen Gottesmannes liegen konnte. Er wird anerkennen müssen, daß die Bezeichnung Sinai als Hauptberg der Wüste Sin, und die Heiligkeit, die er nicht bloß bei den Israeliten, sondern bei den eingeborenen Stämmen des Landes besaß, sehr entschieden auf den Serbäl hinweist; ferner, daß das von den Amalekitern vertheidigte Raphidim mit der Mosesquelle von Choreb unzweifelhaft im Wadi Hirân lag, daß folglich auch der Berg Gottes Choreb, wo Moses den Ruf empfängt, und der Berg Gottes bei Raphidim, wo Moses von Jethro besucht wird und das Volk organisiert, kein andrer als der Serbäl sein konnte, woraus endlich ebenso nothwendig hervorgeht, daß, wenn wir nicht zwei Berge Gottes annehmen wollen, auch der Berg des Gesetzes bei Raphidim lag, und im Serbäl, nicht im Gebel Müsa wiederzuerkennen ist.

Sehen wir nun schließlich noch einmal darauf zurück, wie sich die jespige Tradition zu unserm Ergebniß verhält, so geht diese zunächst bis zur Gründung des Klosters durch Justinian im 6. Jahrhundert zurück^{33).} Dieses war aber keineswegs die erste Kirche der Halbinsel. Weit früher finden wir bereits einen Bischofssitz in der Stadt Pharan am Fuße des Serbäl^{34).} Hier war der erste christliche

Mittelpunkt der Halbinsel, und von hier blieb auch die von Justinian gegründete Kirche noch mehrere Jahrhunderte lang abhängig. Es fragt sich daher, ob die Tradition, welche den Sinai im heutigen Gebel Müsa sieht, schon vor Justinian nachgewiesen werden kann^{35).} Für einzelne Eremiten eignete sich jene Gegend ganz vorzüglich, und zwar aus denselben Grunde, aus welchem sie für ein großes das Land zeitweise beherrschendes und alle seine Hülfssquellen erschöpfendes Volk ungeeignet war, nämlich als ein abgelegener, von den besuchten Verbindungsstraßen entfernter Ort, welcher doch wegen seiner Lage im Hochgebirge für die geringen Bedürfnisse einzelner zerstreuter Mönche hinreichende Nahrung darbot. Die dort allmählig wachsende Eremitenbevölkerung möchte dann die Aufmerksamkeit des byzantinischen Kaisers gerade auf jene Gegend gelenkt und die, wie es scheint, früher schwankende Tradition dadurch für die folgende Zeit dorthin fixirt haben^{36).}

Was ich hier über die Lage von Elim, Raphidim und von dem Berge Choreb oder Sinai gesagt habe, entbehrt freilich der gelehrten Begründung, die ich auch von Theben aus nicht werde nachliefern können; aber diese würde sich doch vorzugsweise nur auf den Gang der frühesten Tradition vor Justinian beziehen können, welche, wenn sie auch in allen Stücken mit der heutigen übereinstimmend sich erweisen sollte, doch schließlich nichts entscheiden könnte. Mir scheint es, daß die Fragen für immer ungelöst bleiben werden, wenn die Elemente, die mit zu Gebote standen, nämlich die mosaische Erzählung selbst, die Anschauung der Deltalichkeiten, und die Kenntniß der geschichtlichen Verhältnisse jener Zeit, zu ihrer Lösung nicht genügend erfunden wür-

den. Nur die gleichzeitige Beachtung dieser drei wesentlichen Seiten der Untersuchung wird ein richtiges Gesamtbild des äußeren Herganges gewinnen lassen, während das Bestreben, jedem einzelnen Zuge der uns jetzt vorliegenden Darstellung ohne Unterschied eine gleiche Berechtigung einzuräumen, nothwendig auf die breite Straße der falschen Kritik führt, welche stets dem Verständnisse des Einzelnen das Verständniß des Ganzen opfert.

Theben. Samstag, den 4. Mai.

Am 6. April hatten wir Töt, wo wir nur eine Nacht zubrachten, verlassen. Wir landeten auf unsrer weiteren Fahrt allabendlich an der muschel- und korallenreichen afrikanischen Küste, bis wir am 10ten in Roset eintrafen, wo uns der brave Seid Mohammed von Qeneh erwartete, um uns mit Kameelen für die Rückkehr von Theben zu versorgen. In vier Tagen zogen wir auf der breiten Rossafa-Straße über das Gebirge an Hamamat vorüber und langten am 14. April wieder in unserm Thebaischen Hauptquartiere an.

Wir fanden Alles in der gewünschten Ordnung und Thätigkeit, nur unser alter treuer Burgwarr 'Auad kam mit verbundenem Kopfe entgegen und begrüßte mich mit schwacher Stimme. Er war vor kurzem nur eben dem Tode entronnen. Ich habe in einem früheren Briefe erwähnt, daß er nebst dem ganzen Hause des Schech von Qurna vor mehreren Jahren eine Blutschuld auf sich geladen hatte, die noch nicht gesühnt war. Die Familie des Erschlagenen in Kdm el Bitāt hatte nun bald nach unsrer Abreise die Gelegenheit wahrgenommen, als 'Auad mit einem Verwandten eines Abends von Luqfer heimkehrte, die beiden arglos Wandernden zu überfallen. Es war mehr auf Auads Begleiter als auf ihn selbst abgesehen; daher rief man letzterem zu, sich zu entfernen; da er dies nicht that, sondern seinen Verwandten kräftig verteidigte, so erhielt er einen fast tödlichen Schlag mit scharfer Waffe über den

Kopf, der ihn ohnmächtig zu Boden stießte; der andre wurde ermordet und in den Nil geworfen, als Opfer der siebenjährigen Blutrache. Seitdem ist Friede zwischen den Familien.

Ein längerer Bericht über die Sinaireise geht heute ab, dem ich auch zwei von Erbkam nach meinen Aufnahmen gezeichnete Karten von der Halbinsel beigelegt habe. Es steht mir nun endlich der schwere Abschluß mit Theben bevor, den ich jedoch in 10 bis 12 Tagen zu bewerkstelligen hoffe.

Cairo den 10. Juli 1845.

Unser erster Haltpunkt, seitdem wir Theben am 16ten April verlassen hatten, war Dendera, dessen großartiger Tempel der letzte nach Norden ist und, obgleich er aus später, fast nur aus römischer Zeit herstammt, doch ungewöhnlich viel Stoff für unsre Mappen und Notizenbücher darbot. Dann verwendeten wir noch neun volle Tage auf die merkwürdigen Heliengräber von Amarna, aus der Regierung des vierten Amenophis, jenes königlichen Puritaners, welcher alle Götter Aegyptens verfolgte und nur die Verehrung des Sonnendiskus gestatten wollte.

Als wir in die Nähe von Benisuef kamen, sahen wir einen stattlichen Dampfer Ibrahim Paschas uns entgegen eilen. Wir zogen unsre Flagge auf, und sogleich erschien, unsern Gruß erwiedernd, die rothe türkische Flagge mit dem Halbmond an Bord des Dampffschiffes. Dann veränderte dies seinen Lauf, steuerte gerade auf uns zu und hielt an.

Wir waren begierig auf die Neuigkeit, die uns bevorstand. Ein Boot stieß ab und legte bei uns an. Wie freudig war ich überrascht, als ich in dem blonden Franken, der zu uns heraufstieg, meinen alten Universitätsfreund, Dr. Bethmann, erkannte, welcher aus Italien herüber gekommen war, um mit mir die Rückreise über Palästina und Konstantinopel anzutreten. Ali Bey, Ibrahim Paschas rechte Hand, welcher nach Oberägypten dampfte, hatte ihn freundlich in seinem Schiffe aufgenommen, und entließ un-

gern, wie er mir sagte, den angenehmen Reisegefährten, der ihm nach kurzer Bekanntschaft schon so wertig geworden sei.

Seine Anwesenheit und sein theilnehmender Beistand sind mir jetzt um so wertvoller, seit meine übrigen Reisebegleiter mich hier allein zurückgelassen haben. Diese sind gestern von hier abgereist. Wie gern hätte ich sie begleitet, da nun heute bereits der dritte Jahrestag seit meiner Abreise von Berlin eingetreten ist; aber das Abbrechen der Pyramidenträger hält mich noch zurück. Die vier Arbeiter, die mit von Berlin zur Hülse geschickt wurden, sind angekommen, tüchtige junge Leute, die ich sogleich mit mir nach den Pyramiden nahm. Wir logirten uns in ein bequem gelegenes Grab, eine Feldschmiede wurde eingerichtet, ein Gerüst für den Haßpel aufgebaut und rasch ans Werk gegangen.

Die Schwierigkeiten der ganzen Angelegenheit liegen aber mehr noch in den Eifersüchteleien, die uns hier von allen Seiten umgeben, und in den verschiedenen diplomatischen Einflüssen, welche selbst Mohammed Ali's bestimmte Befehle nicht selten illusorisch machen. Es schien daher auch Herrn von Wagner durchaus nothwendig, daß ich Aegypten vor beendigter Abtragung und Einschiffung der Monamente in keinem Falle verlassen dürfe, und so werde ich mich wohl noch mehrere Wochen lang hier gedulden müssen.

Cairo den 11. Juli 1815.

Erlauben Sie mir nun noch, Ihnen in Kurzem einige Gedanken mitzutheilen, die mich in der letzten Zeit viel beschäftigt haben¹⁵⁾. Ich habe Ihren Wunsch, das neue Museum in Uebereinstimmung mit den darin aufgestellten Monumenten auszuschmücken, nie aus den Augen verloren und hoffe recht sehr, daß dies noch immer Ihre Absicht ist. Ich habe mir mit großem Vergnügen durch Herrn Hertel von der Einrichtung der ägyptischen Säle erzählen lassen und von ihm gehört, daß auch die Bekleidung der Säulen noch in suspenso ist. Es wird sich nicht leicht jemals wieder eine so günstige Gelegenheit finden, bei der ersten Einrichtung eines Museums so sehr alle Mittel zur Hand zu haben, ein in jeder Hinsicht wahrhaft Ganzes zu schaffen und zugleich dem Publikum so viel Neues und Bedeutendes in Plan, Material und Anordnung zu bieten, wie bei der Einrichtung des ägyptischen Museums. Sie haben sich, wenn ich mich recht erinnere, auch darüber schon gegen mich ausgesprochen, daß Sie ein historisches Museum einzurichten denken, wie eigentlich dem Zweck und der Idee nach jedes sein müste und wie es doch noch nirgends existirt. Diese Absicht ist aber jedenfalls bei einem ägyptischen Museum in einem Grade zu erreichen, dem sich jedes andere auch unter den günstigsten Umständen nur von fern nähern kann, weil bei keinem andern Volke die Zeitbestimmung für jedes einzelne Monument so einfach und sicher

vorliegt wie hier, und sich keine andere Sammlung in eine so lange Zeitreihe (über 3000 Jahre) verteilt. Ich sehe also im Ganzen voraus, daß Sie wünschen werden, die Hauptäale, so wie es irgend angeht, historisch zu ordnen, und etwa zusammenzustellen, was in das alte, in das neue und in das griechisch-römische Reich gehört, wenigstens in der Art, daß jeder größere Raum einen bestimmten historischen Charakter habe. Dies hat mit auch bei der Sammlung immer vor Augen geschwebt, obgleich ich keineswegs glaube, daß dieses Princip pedantisch im Einzelnen durchgeführt werden müsse. Von den Gypsen, die Sie wahrscheinlich sämmtlich der Gypssammlung einzuverleiben wünschen werden, dürften der vervollständigung wegen einige Duplikate auch in den ägyptischen Sälen sehr wünschenswerth sein.

Was mich aber besonders bewegt, Ihnen über dergleichen Dinge noch von hier aus zu schreiben, ist der Gedanke, daß Sie vielleicht jetzt schon, oder bald, so weit mit dem Bau vorgeschritten sind, daß Sie einen bestimmten Entschluß über die architektonische und malerische Ausschmückung der Säle zu fassen wünschen möchten, wofür Ihnen einige Bemerkungen von mir vielleicht nicht ganz ungelegen kämen.

Für die ägyptischen Säle wählen Sie gewiß auch eine ägyptische Architektur, und zwar eine in allen Theilen durchgeführte, wozu nach dem, was ich von Hettel hörte, noch vollkommen Zeit ist. Ich denke mir nämlich, daß, um einen allgemein harmonischen Eindruck hervorzu bringen, auch hier die den verschiedenen Zeiten charakteristischen Bau-style, namentlich Säulenordnungen, in ihrer geschichtlichen

Reihenfolge festgehalten werden müßten, und zwar in ihrem ganzen reichen Farbenschmuck.

Unentlässlich sind dann aber die farbigen Wandgemälde. Jeder Tempel, jedes Grab, jede Palastwand war bei den Ägyptern von oben bis unten mit gemalten Skulpturen oder mit Bildern geschmückt. Es würde sich zuerst fragen, in welchem Style man diese Bilder auszuführen hätte. Es können nun entweder freie Compositionen in griechischem Style, oder streng ägyptische Darstellungen, mit Vermeidung jedoch der ägyptischen Perspective, also eine Art Ueberzeugung in der Art etwa des Wandfrieses im Musée Charles X, oder endlich es können reine nur dem einzelnen Bedürfniß angepaßte Scopien älter ägyptischer von uns gezeichneter Darstellungen sein.

— Was die erste Art betrifft, so glaube ich wohl, daß ein Mann wie Cornelius im Stande sein würde, auch einer solchen Aufgabe etwas Schönes und Großes abzugerinnen, wenn er Lust hätte, sich auf ein so fremdartiges Feld einzulassen; aber auch dann würde sich das Publikum wahrscheinlich viel mehr für den Meister als für die Darstellungen aus einer ihm noch so fremden Geschichte interessiren. — Die zweite Art würde vielleicht einen Versuch verdienen, der in einem einzelnen Falle auch wohl einmal gelingen könnte, und dann gewiß nicht ohne Interesse wäre. Doch bin ich fest überzeugt, daß solche Zwittendarstellungen in einer längeren Reihe sowohl überhaupt den nothwendigen Ansprüchen nicht genügen würden, weil sie eine doppelte Meisterschaft in zwei Kunstsprachen voraussezten würde, als auch daß sie dem Publikum entschieden mißbehagen würde. Alle Versuche, die ich bisher in dieser Art hin und wieder gesehen habe, sind

meinem Gefühl nach entschieden mißlungen und für den Kundigen lächerlich ausgefallen, obgleich ich, wie schon gesagt, nicht glaube, daß ein solcher Versuch im Einzelnen nicht auch einmal gelingen könnte bei einer vorsichtigen Wahl des Gegenstandes. — Es scheint mir also die dritte, obwohl anspruchloseste Art allein übrig zu bleiben; diese vereinigt aber auch so viele Vortheile, daß ich wohl glaube, daß sie auch Ihnen Beifall gewinnen wird.

Über den Gegenstand der Darstellungen kann wohl kaum Zweifel sein. Sie müssen die Höhepunkte der ägyptischen Geschichte, Civilisation und Kunst charakteristisch vor Augen führen, und ich war selbst überrascht durch den Reichthum der passendsten Situationen, die sich hier sogleich darbieten, wenn man in dieser Beziehung an sich vorübergehen läßt, was bisher von der ägyptischen Geschichte vorliegt. Um Ihnen davon nur einen flüchtigen Begriff zu geben, will ich Ihnen die einzelnen Punkte mittheilen, die ich niederschrieb, als ich noch in Zweifel war, ob sich nicht eine der beiden ersten Arten der Darstellung in Ausführung bringen ließe. Freilich würde hierzu ein weitausgefeinerter Kommentar gehören, als ich jetzt geben kann; es kommt aber auch nur auf einen ganz vorläufigen Begriff an. Die eingeklammerten Namen deuten an, wo Materialien für einzelne Compositionen zu finden sein würden.

Vorgeschichtlich.

Erhebung des Gottes Horus auf Osiris Götterthron (Dendera). In Beziehung zu sezen zur letzten Nummer.

Altes Reich.

Dyn. I. Auszug des Menes von This, der Stadt des Osiris.

Gründung von Memphis, der Stadt des Ptah, durch Menes.

Dyn. IV. Pyramidenbau des Cheops und Chephren.

Dyn. VI. Vereinigung der beiden Kronen von Ober- und Unterägypten unter der hundertjährigen Regierung des Apopos.

Dyn. XII. Tempel des Ammon in Theben, der Ammonstadt, gegründet von Sesurzesen I in der 12ten Dynastie.

Einwandernde Hyksos (Benihassan).

Labyrinth und Mörissee, Werke des Amenemha III der 12ten Dynastie.

Dyn. XIII. Kurz darauf folgender Einfall der Hyksos in Unterägypten.

Befreiung der ägyptischen Herrscher nach Aethiopien. Herrschaft der Hyksos.

Neues Reich.

Dyn. XVII-XVIII. Amenophis I und die schwarze Königin Nakhmedneftuari.

Tuthmosis III vertreibt die Hyksos aus Abaris. Jerusalem von ihnen gegründet.

Amenophis III. Memnon, und die slingende Statue. Verfolgung der ägyptischen Götter und Einführung des Sonnendienstes unter Bech-en-Aten (Amarna).

König Horus der Rächer.

Dyn. XIX. Sethos I (Sethosis, Sesostris) Eroberung von Kanaan (Karnak). Joseph und seine Brüder.

Ramses II der Große, Miamun; Krieg gegen die Cheta (Ramesseum).

Die (ziegelstreichen) Israeliten (Theben) bauen Pi thom | und Ramses unter Ramses II.

Kolonisation Griechenlands von Ägypten aus.

Menephthes. Auszug der Israeliten zum Sinai. Moses vor Pharao. Beginn der neuen Siriusperiode 1322 vor Chr.

Dyn. XX. Ramses III, Schlacht aus Medinet Habu.

Der König unter seinen Töchtern. Reichthum und Luxus des Ramses III. (Medinet Habu).

Dyn. XXII. Scheschent I (Schischak) nimmt Jerusalem ein. (Theben).

Dyn. XXV. Sabalo der Aethiopie herrscht in Ägypten.

Dyn. XXVI. Psammetich der Griechenfreund hebt die Kunst. Auszug der Kriegerkaste nach Aethiopien.

Dyn. XXVII. Cambyses wütet, zerstört Tempel und Statuen.

Dyn. XXX. Nectanebus (Philä).

Alexander, Sohn des Ammon, erobert Ägypten; erbaut Alexandria.

Ptolemäus Philadelphus gründet die Bibliothek.

Kleopatra und Cäsarion (Dendera).

Strömung des Cäsar Augustus (Philä).

Christus bei Heliopolis.

So groß würde freilich die Auswahl nicht sein, wenn man es nur mit vorhandenen Bildern zu thun hat. Das

alte Reich würde erst mit der 4ten Dynastie beginnen und die Hyksoszeit ganz leer ausgehen, weil sich vor jener und aus dieser nichts erhalten hat.

Dagegen würden die ägyptischen Kunstauffassungen vollständiger repräsentirt werden können, und jede einzelne Darstellung zugleich ein wissenschaftliches Interesse haben. Ich hatte vorläufig folgende Auswahl getroffen, die jedoch wegen des sehr großen Reichthums unserer 1300 Zeichnungen noch in allen Theilen vermehrt und verändert werden könnte.

Mythologie.

1. Die großen und die kleinen Götter. 1ste und 2te Gotterdynastie (Karnak).
2. Osiris übernimmt das Regiment der Unterwelt, Horus das der Oberwelt (Dendera).
3. Göttertriade von This und Abydos: Osiris, Isis, Horus.
4. Göttertriade von Memphis: Phtha, Pach, Imhotep.
5. Göttertriade von Theben: Ammon Ra, Mut, Chensu.

Altes Reich.

König Chufu (Cheops) Grinde Kopfend (Halbinsel des Sinai). Privatseenen aus der 4ten und 5ten Dynastie (Gisch und Saqqara).

Apappus vereint die beiden Kronen (Kosker-Straße).

Sesurfer sen I der 12. Dynastie schlägt die Aethiopen (Florenz).

Privatseenen aus der friedlichen Blüthezeit der 12ten Dynastie. Asiatische Diener, Vorläufer der Hyksos; Ringer, Spiele, Jagd &c. (Benihassan). Koloss von Menschen gezogen (Berscheh).

Einwandende, schutzsuchende Hyksos (Benihassan).

Neues Reich.

- Ausbeutung der Steinbrüche von Memphis (Tura).
 Amenophis I und Nahmesnefuerati (Theben).
 Thutmosis III und seine Schwester (Theben; Rom).
 Thutmosis III. Tribut. Errichtung von Obelisken (Theben).
 Amenophis III (Mennon) und seine Gemahlin Titi vor Ammon Ra (Theben).
 Zug einer äthiopischen Königin nach Aegypten unter Amen-tuanch (Theben).
 Amenophis IV (Amenophis) der Sonnenverehrer.
 Seine Prozession mit der Königin und vier Prinzessinnen zu Wagen in dem Sonnentempel von Amarna (Grotten von Amarna).
 Ein Günstling wird vom Volke auf den Schultern vor Amenophis IV getragen. Vertheilung der Ehrenstänze durch die ganze königliche Familie.
 Horus zu Ammon laufend (Karnak).
 Sethos I besiegt Kanaan (Karnak).
 Ramses II Schlacht gegen die asiatischen Cheta (Ramesseum).
 Derselbe im Baume des Lebens (Ramesseum).
 Derselbe triumphirend; Königsprozession (Ramesseum).
 Ramses III. Schlacht gegen die Robu (Medinet Habu).
 Derselbe unter seinen Töchtern, spielt mit ihnen (Medinet Habu).
 Ramses XII. Pomphafte Ammonprozession (Durna).
 Pischem der Priesterkönig (Karnak).
 Scheschent I (Schischak) führt die palästinischen Gefangen vor Ammon (Karnak); König von Juda.
 Sabako der Äthiopie (Theben).

Tahtaka der Äthiopie (Barfal).

Psammetich. Amasis (Theben).

Rectanebus (Theben).

Alexander. Philipp Aridaeus (Theben).

Ptolemäus Philadelphus (Theben).

Kleopatra und Cäsarion (Dendera).

Krönung des Cäsar Augustus (Philä).

Äthiopisches aus Meroe.

Diese oder eine ähnliche Auswahl von Darstellungen, so groß wie es die Wandmalereien erlauben, in streng ägyptisch-klassischem Style und in der vollen Farbenpracht der Originale ausgeführt, würde vor Allem das große Verdienst haben, dem Besucher einen Begriff von der ägyptischen Kunstauffassung im Großen zu geben; die Sache würde sich seiner Beurtheilung aufdringen und ihr Studium sich aufs Rühmlichste mit dem der kleineren und vereinzelten Originalmonumenten ergänzen. Denn außer den Gräbern die wir jetzt abbrechen und welche auch nur die einfachsten Gegenstände darbieten, ist kein Monument groß genug, um einen Begriff von ägyptischen Tempeln und überhaupt Wandverzierungen zu geben, in welchen sich oft eine Großartigkeit und Geschicklichkeit der Komposition dargelegt findet und ein Sinn für allgemeine Harmonie der Vertheilung und Eintheilung des Ganzen, welche den Aufmerksamen höchst überraschen werden. Eine solche Auswahl des Schönsten und Charakteristischsten in großen leicht überschaubaren Bildern würde vielleicht mehr als alles anderes im Stande sein, der ägyptischen Wissenschaft ein größeres Publikum zu verschaffen, und zugleich den andern heutzutage nicht hoch genug

anguschlagenden Vortheil gewähren, alle mißwollende Kritik von den Bildern als modernen Ausführungen abzuhalten; denn man würde jede voreilige Kritik auf die Originale verweisen, denen ihr höchst wichtiger Platz in der Kunstgeschichte des Menschengeschlechts durch seine grämischen Feuilletonisten geraubt werden kann. Man würde jedem sagen, daß er erst die Originale zu studiren habe, ehe er sich an die Beurtheilung der treuen Kopien derselben wagen dürfe; denn wenn man unsere in drei Jahren gebildeten jungen Künstler zum Aufzeichnen verwenden kann, so bin ich sicher, daß ihnen in Bezug auf Klassicität des Styls so leicht nichts wird nachgesagt werden können. Die Neuheit des Gedankens und die Wirkung im Großen und Ganzen könnten einen bedeutenden Eindruck auf das gelehrtie und ungelehrte Publikum gewiß nicht verfehlten, und geistreichen Männern, vor Allen dem Könige gegenüber würde schon die Reihe der genannten Gegenstände, abgesehen von der Ausführung, zur Bestiedigung gereichen. Dazu würde endlich die verhältnismäßig sehr wohlfeile Ausführung kommen, bei der großen Einfachheit der Zeichnung und Ausmalung, und weil aller Aufwand an künstlerischem Kompositionsgenie schon im Voraus von den alten Aegyptiern selbst getragen worden ist.

Die Bilder müßten nach ägyptischer und auch für unsre Zwecke bequemer Art erst in einer gewissen Höhe anfangen, und auf einem untern hohen Bande ruhen, dessen Färbung einfach Holz oder Stein nachahmen würde. Die hohen Wände würden wahrscheinlich auch zum Theil in mehrere Abtheilungen über einander getheilt werden müssen, und im Frieße würde man etwa die ganze Reihe der ägyptischen Pharaos

nen oder nur ihre Namensschilder anbringen können. Die Decken in den Vorzimmern könnten blau mit goldenen Sternen sein, die gewöhnliche Darstellung des ägyptischen Himmels, und in den historischen Sälen die langen Reihen der breitbeschwingten Geier, der Symbole des Sieges, mit denen die meisten Decken der Tempel und Paläste unvergleichlich prächtig geschmückt sind. Endlich dürfte auch eine gewisse Profusion an hieroglyphischen Inschriften nicht fehlen, die so wesentlich mit allen ägyptischen Darstellungen verbunden sind und in bunten Farben einen prachtvollen Eindruck machen. Für die Thüren und auf den Mittelstreifen der Decken könnte man leicht moderne hieroglyphische Inschriften componiren, die sich nach altägyptischer Weise auf die Munizipen des Königs, auf Ort und Zeit und auf den Zweck des Gebäudes beziehen würden. Wie herrlich würden sich dann inmitten von allem dem die beiden ägyptischen Säulenordnungen ausnehmen in ihrer Einfachheit und ihrem reichen Farbenschmuck!

Für die Vorsäle würde sich endlich vielleicht noch ein andrer Gedanke in Ausführung bringen lassen. Man könnte hier auf den Wänden Ansichten der jetzigen ägyptischen Lokalitäten anbringen, um dem Eintretenden einen Begriff von dem Lande zu geben, und von dem Zustande der Bauwerke, aus welchen die ihn umgebenden Alterthümer genommen sind. Man würde auch diese Ansichten historisch ordnen können, je nach dem Hauptorte der verschiedenen Epochen; doch würde hierbei die historische Kenntniß vorabgesetzt werden müssen, deren Verbreitung wir erst erzielen können. Es dürfte daher wohl eine geographische Folge die zweitmäßige sein, und würden etwa die Ansichten von Alexan-

drien, Cairo, Pyramiden von Gizeh, Sint, Benihaßan, Abydos, Karnak, Durna, Katarasen von Assuan, Krotoßlo, Wadi Halsa, Sedeinga, Semnach, Dongola, Barsal, Meroe, Chartum, Sennar, Sarbut el Chadem im petraischen Arabien, umfassen können.

Außer allem diesem endlich würde noch eine sehr reiche, höchst interessante und zugleich nützliche Auswahl von Gegenständen und Beschäftigungen des Privatlebens in den Nebenzimmern dem Auge vorgeführt werden können, alle nach den Originalem im Großen copirt, wodurch auf eine ebenso einladende als wirksame Art das Verständniß der gesammelten Alterthümer, die sich auf das Privatleben beziehen, erleichtert und erzeugt werden würde.

Jaffa den 7. Oktober 1845.

Das Abtragen der Gräber ging rasch von statten; doch wurden, wie zu erwarten war, dem Transport und der Einschiffung noch die mannigfältigsten Hindernisse in den Weg gelegt. Auch die Ausfuhr der ganzen Denkmälersammlung bedurfte noch einer besondern Erlaubniß des Vizekönigs. Ich machte mich daher am 29. August nach Alexandrien auf, um mich bei Mohammed Ali selbst zu beurlauben und bei dieser Gelegenheit einen leichten officiellen Abschluß unserer Mission herbeizuführen.

Der Pascha nahm mich mit der früheren Freundlichkeit auf und ertheilte sogleich die bestimmtesten Befehle wegen der Ausfuhr der Sammlung, die er in einem besonderen Schreiben, welches mir eingehändigt wurde, Sr. Majestät unserm Könige zum Geschenk mache. Sobald die Ausfertigungen erfolgt waren, schreite ich nach Cairo zurück, traf dort die letzten Anordnungen wegen des Transportes der Steinbarren nach Alexandrien und reiste sodann mit Bethmann am 25. September nach Damiette ab. Ich besuchte auf diesem Wege mehrere Städteruinen des östlichen Delta, wie die von Atrib (Athribis), Samanud (Sebennytos), Behbet el hager (Iseum); aber außer den höheren Schutt-hügeln von Riserde und Scherben, welche die historischen Stätten auszuzeichnen pflegten, fanden sich überall nur wenige Blöde, welche einzeln von den alten Tempeln übriggeblieben waren. Nur in San, dem alsterühmten Tanis,

wohin ich von Damiette aus über den Menzaleh-See einen letzten Ausflug mache, sind noch die Grundmauern eines Tempels von Ramses II., und eine Anzahl, nämlich 12 oder 14 kleine granitene Obelisken desselben Königs, theils ganz, theils in Fragmenten erhalten.

Am 1. Oktober begaben wir uns von Damiette auf die Rhede von Ezbe und segelten am folgenden Morgen nach der syrischen Küste. Wir hatten fast immer widrigen Wind, kreuzten einen ganzen Tag vor dem malerisch auf hohen Uferfelsen gelegenen Adsalon herum, und landeten erst gestern auf dem heiligen Boden an Joppes Strande.

Nazareth den 9. November 1845.

Weinen legten Brief vom 26. Oktober aus Jerusalem vorst Du leider nicht erhalten, denn der Kurier unseres Konsuls Dr. Schulz, dem ich ihn nebst fünf andern Briefen mitgegeben hatte, ist auf dem Wege nach Beirut bei Cäsarea von Räubern überfallen, gemischt und sämmtlicher Depeschen so wie des wenigen Geldes, das er bei sich führte, beraubt worden. Die Unordnung in diesem Lande ist groß. Die türkischen Behörden, denen das Land durch christliche Tapferkeit wieder übergeben worden ist, sind träge, böswillig und ohnmächtig zugleich, während Ibrahim Pascha doch wenigstens Ruhe und Sicherheit zu erhalten wußte, so weit sein Regiment reichte.

In Jerusalem haben wir fast drei Wochen zugebracht, die ich theils auf die nähere Kenntnisnahme der täglich wichtiger werdenden religiösen Verhältnisse der Gegenwart, theils auf einige antiquarisch topographische Untersuchungen verwendete. Die große Liebenswürdigkeit und Mittheilsamkeit des Bischofs Alexander, der uns mit Absehen von Jaffa einholte, und die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Dr. Schulz, mit dem ich schon seit unserem gemeinschaftlichen Aufenthalt zu Paris in den Jahren 1834 und 1835 befreundet war, haben besonders dazu beigetragen, mir diese schönen Tage zugleich wichtig und lehrreich zu machen. Ein Ausflug nach Jericho, zu dem Jordan und todtten Meere, und zurück über San Saba bildete eine interessante Episode. Mein

ausführliches Tagebuch über diese ganze Zeit war aber in jenem Briefe enthalten, der wohl nimmer wieder zum Vor- schein kommen wird, und den ich jetzt nur unvollkommen ersagen könnte.

Am 4. November brachten wir aus der heiligen Stadt auf. Wegen des ernster werdenden Krieges, den der Pascha von Jerusalem mit Hebron führte, hatte es einige Schwie- rigkeiten, Pferde oder Maulesel zu bekommen. Die erste Nacht hinter Jerusalem brachten wir unter dem Zelte in Bireh zu. Am zweiten Tage gingen wir über Bethin (Bethel), Ain el haramieh (die Räuberquelle), Selün (Silo) nach Nablus (Sichem, Neapolis), und bestiegen noch am nämlichen Abend den Garizim, den heiligen Berg der Samariter, deren geringen Rest (etwa 70 Män- ner oder 150 Seelen) wir am andern Morgen näher ken- nen lernten. Sie werden noch immer von den Juden ver- abscheut, und haben ebensowenig mit den Christen und Mu- hammedanern irgend eine Gemeinschaft.

Wir sahen auf dem Garizim die nackte Felsenfläche von einigem alten Mauerwerke umgeben, wo diese Sámariti noch immer jährlich wie vor Zeiten ihrem Gottes Schaafe opfern. Nachdem wir am nächsten Morgen das Bethaus der Sa- mariter, in welchem uns die alten samaritanischen Handschrif- ten des Pentateuch gezeigt wurden, so wie auch den Brun- nen Jacobs und das weinumrankte Grab Josephs besucht hatten, ritten wir mit einem bewaffneten Diener des Soli- man Bey, in dessen Hause wir logirt hatten, weiter, zu- nächst nach Sebastieh (Sebastia, das alte Samaria), wo wir die Ruinen der schönen alten Kirche aus der Zeit der Kreuzfahrer sahen, welche über dem Grabe Johannes des

Täufers erbaut worden sein soll. Die Nacht brachten wir in dem baumreichen Gennín (Egennin) zu. Von dort ging unser Weg durch die weite, fruchtbare und dennoch öde Ebene Jezreel (Esdraelon), das große Blutgefilde Palästinas, hinüber nach Zer'in und zu der schönen Quelle (Ain Gulút, Goliaths Quelle), wo Raboib's Weinberg lag und Ahab's ganzes Haus ermordet wurde, dann auf den Gebel Dah'i, den kleinen Hermon, zu, hinter wel- chem der durch seine freie Lage und großartige Kuppelform sich auszeichnende Tabor (Gebel e' Túr) hervortrat und unsre Blicke fesselte, bis wir wieder in das Gebirge, nach dem lieblichen amphitheatralisch in einem Bergkessel gelege- nen Nazareth hinaustritten. Gestern früh machten wir nun einen Ausflug von hier über den Berg Tabor nach Tiberias am See Genezaret, und kommen so eben von da zurück. Auch dorthin mussten wir, wie zum todten Meere, trotz meines Sträubens bewaffnete Araber als Leib- garde mit uns nehmen, und in der That haben wir, be- sonders in der Umgegend des waldigen, schönen Tabor, mancherlei Beduinengesindel in ihren malerischen, bunten Trachten angetroffen, am Wege hattend oder querfeldein an uns vorüberstreitend, denen ich nicht allein hätte begeg- nen mögen.

Smyrna den 7. Dezember 1845.

Von Nazareth gingen wir die Ebene Jesreel hinab nach dem Berge Carmel, wo wir in dem neu erbauten stattlichen Kloster übernachteten. Am andern Morgen stiegen wir von diesem das weite Meer und seine duftigen Ufer beherrschenden Vorgebirge nach Haipha (Hepha) hinab, fuhren über die Bucht nach Acca (Alo, Ptolemais) hinüber und ritten dann an der Küste entlang auf dem feuchten Ufersande hin mit der steten Aussicht auf das begleitende Gebirge, über Sur (Tyrus) und Saida (Sidon) nach Beirut (Berytos), wo wir von dem preussischen Generalconsul, Herrn von Wildenbruch, sehr freundlich aufgenommen wurden.

Am 15. November brachen wir von Beirut nach Damaskus auf. Ich ließ Gabre Mariam bei Herrn von Wildenbruch zurück und nahm nur meinen treuen Verber Ibrahim und einen Karawād mit. Hinter den nächsten Sandhügeln von Beirut steigt der Weg sogleich dieses herrliche blumen-, baum- und quellreiche Gebirge hinan, das wir ungefähr auf der Grenze zwischen den Gebieten der Drusen und Maroniten durchschnitten. Wir stiegen den ganzen Tag in die Höhe, zum Theil auf unglaublich schlechten Felswegen, und blieben die Nacht diesseit des Gebirgszamms; diesen erreichten wir erst am andern Morgen und hatten nun eine weite Aussicht in die fruchtbare Ebene des Leontes, welche den Libanon und Antilibanon scheidet

und sich mit der satten Unterbrechung des zwischen geschnittenen Gebel e' Schéch (Hermon) und seiner Verzweigungen, als ein einziger ungeheuerter Erdspalt im ganzen Jordanthal und über das tote Meer bis zum Busen von Akaba und dem rothen Meere fortsetzt. Wir stiegen hinunter nach Melchah, frühstückten auf einem seiner flachen Dächer, und sollten von hier südöstlich quer durch das Thal nach Megdel und Aithi hinüberschneiden, zogen es aber vor, einen Umweg nördlich nach Zakhleh zu machen, welches eine der größten und blühendsten Städte des christlichen Libanon ist. Unterwegs begegneten wir einer Abtheilung Soldaten, welche mehrere tausend Gewehre auf Eseln eskortirte, die man Tags zuvor den Einwohnern von Zakhleh weggenommen hatte. Die Entwaffnung des ganzen Libanon durch Schefib Effendi hatte vom Süden her begonnen mit großer Parteilichkeit, wie bekannt, gegen die unglücklichen Christen, die einer rücksichtlosen Handelspolitik so schmählich geopfert wurden. Um das starke und einflußreiche Zakhleh zu entwaffnen, hatte man es mit zweihundert Mann regulären Truppen, die wir zum Theil dort noch stationirt fanden, besetzen und zugleich eine unüberschlägliche Menge Beduinen, deren Hülfe man sich im Nothsalle gegen die Christen bedienen wollte, im großen Thale der Beqā'a campiren lassen; diese letzteren waren aber schon wieder abgezogen. Wir fragten in der noch immer aufgetragten Stadt nach dem Bischofe Theophilus, der uns zugleich als ein städtiger und heldenmütiger Kämpfer in der Schlacht geschildert worden war; leider war er eben nach Beirut gereist. Als wir wieder abgeritten waren, trafen wir unterwegs einen deutschen katholischen Priester, der uns bis nach dem angrenzenden

Mo'allaga begleitete und viel von den Grausamkeiten der Türken erzählte, die auch hier, wie überall, an den geplagten Einwohnern verübt werden waren. Man hatte einige hundert Flinten mehr verlangt, als wiewohl im ganzen Orte vorhanden waren und die alten Schechs, die sie schaffen sollten, so lange geprügelt, bis die schlafenden Flinten im Lager der Türken selbst von den Einwohnern mit großer Mühe und um hohe Preise aufgekauft worden waren.

Von Zakhleh gingen wir nach Kerak, um dort das Grab des Noah zu besuchen. Wir fanden ein langes schmales Gebäude aus gutgefügten Quadern und daneben ein kleines Kuppelgebäude, von einigen Bäumen umgeben, von wo sich eine schöne Aussicht auf die Ebene und den Antilibanon eröffnete. Ich sah durch ein mit Bettvlappen behängtes Fenster in dem langen überwölbten Raume ein in der gewöhnlichen orientalischen Form aufgemauertes Grab, was aber nicht wenig erstaunt, durch alle Fenster in der ganzen Länge des Gebäudes immer nur die Fortsetzung des selben Grabes zu sehen, das weder Anfang noch Ende zu haben schien. Endlich kam der Schließer und ich überzeugte mich mit Bewunderung, daß das Grab eine Länge von 40 Ellen hat, nach genauer Messung 31^m,77, also noch etwas mehr als 40 gewöhnliche ägyptische Ellen^{*)}. Die Sache läßt sich hören, da dies Maß von Noahs Körperlänge in richtiger Proportion zu seinem tausendjährigen Lebensalter steht.

Von Kerak aus wendeten wir uns endlich rechts in die Ebene nach Tel Endish hinüber, bogen dann links in ein Thal, das uns wieder ganz nach Norden leitete, und kamen mit Sonnenuntergang nach El 'Ain, einem kleinen

Dörfchen bei einer Quelle, die am oberen Ende des Thales schon in ziemlicher Höhe über der großen Ebene lag. Wir waren wegen der Umwege nach Zakhleh und Kerak etwas hinter unsrer Tagesrechnung zurück, und beschlossen daher zum Leidwesen unsrer Maulthiertreiber noch weiter bis Zebedeni zu gehen, welches am östlichen Abhange des Antilibanon, zwei Stunden von hier, liegen sollte. Da keiner von unsren Leuten je diesen Weg durch das Gebirge gemacht hatte, so nahmen wir einen Führer mit, welcher uns sehr bald aus unserm Thale, das zwischen den Vorbergen und dem Hauptamme nach Norden anstieg, rechts einen unendlich steilen, mühsamen und nimmer endenden Helsenweg hinaufführte. Der Mond stieg auf, die Stunden vergingen und immer wollte das ersehnte Zebedeni nicht kommen. Endlich standen wir am steilen Rande eines anderten tiefen Thales, in welches wir noch eine ganze Stunde lang mühsam zu Fuß, die Thiere führend, hinabsteilern mußten, bis wir erst um Mitternacht nach einem sechsstündigen Marsche in Zebedeni anlaufen. Alles lag hier im tiefsten Schlafe; wir mußten an mehreren Häusern anstopfen, um den Weg zum Kloster zu erfragen, wo wir eine Herberge zu finden hofften. Zuletzt ergab sich, daß zwar eine Kirche da sei, aber im anstoßenden Kloster kein Raum, um uns aufzunehmen. Wir quartierten uns daher im letzten Hause, das uns nach langem Suchen geöffnet wurde, ein. Es enthielt nur eine große Stube, die aber Raum genug hatte für uns und unsere Diener, nachdem sich die ganze zahlreiche Familie von Männern, Frauen und Kindern in einen Winkel zurückgezogen hatte. Die Leute waren aber freundlich und gesällig, erhielten am andern Morgen ihren Back-

schisch und entließen uns mit der Einladung, auf dem Rückwege unsern Besuch zu wiederholen. Wir zogen nun das schöne fruchtbare Thal von Zebedäi nach Süden hinunter, bis wir uns nach anderthalb Stunden wieder östlich in die steile Felsenschlucht wendeten, wo der tiefelnde Bach, den wir bisher entlang gezogen waren, zu einem Flüschen anschwellt, das Bárada genannt wird, und in unvergleichlich schönen und malerischen Kasbladen durch üppiges Grün sich nach der großen Ebene von Damascus Bahn bricht. Mehrere Stunden lang ritten wir an seinen steilen Ufern, zuweilen in seinem Bett selber hin, bis wir zu einem hohen Spitzbogen kamen, der uns als Brücke vom linken auf sein rechtes Ufer führte. Hier ging der Weg den Berg hinan und ließ uns an der Fortsetzung der eben verlassenen steilen Felswand gegenüber eine Menge alter Felsengräber entdecken. Bald darauf öffnete sich die wilde Schlucht in ein breiteres Thal, in welchem sich der rauschende Fluss gemächlicher hinschlängelt, an mehreren freundlich gelegenen Dörfern vorüberziehend. Er hatte bis hierher in östlicher Richtung einen von Norden nach Süden ziehenden Gebirgsrücken durchbrochen, aus dem er nun durch ein hohes Felsenthor mündete. Zwei einzelne Gebirgsmassen traten wie mächtige Pylone nach Osten hervor, von denen der südliche auf seinem einige tausend Fuß fast senkrecht sich erhebenden Scheitel ein kleines Grabgebäude, mit einigen Bäumen umgeben, trug. Dieser Ort wird als das Grab Abels, Rebbi Habil, verehrt, der nach der Legende hier begraben wurde. Die Höhe sollte kaum ersteigbar sein, und so schien es wenigstens von dieser Seite; wir unterließen daher zu untersuchen, ob man auch dem Jüngling Habel ein 40 Ellen

langes Grab gebaut hatte. Am Fuße des Berges hatte die alte Stadt Abila gelegen, deren Name wahrscheinlich zu jener Erzählung die Veranlassung gegeben hatte.

Wir verließen jetzt für einige Stunden das reizende Thal des Bárada und ritten über nackte, felsige Hochebenen, bis wir bei Gedidéh wieder zu ihm hinabstiegen und an seinem Ufer im Schatten hoher Platannen und schillernder Silberpappeln eine kurze Rast hielten. Endlich verließen wir nochmals den Fluss, der durch viele zusätzliche Bäche immer voller und rauschender geworden war, erstiegen einen hohen Berg und standen plötzlich vor der unübersehbaren Ebene, die nach Osten durch kein Gebirge mehr begrenzt, wie ein einziger großer Garten mit unzähligen dichten, grünen Bäumen besetzt, von Wegen und Wassern durchschnitten, vor uns sich ausbreitete. Unmittelbar zu unsern Füßen lag mitten in diesem Garten das herrliche Damaskus mit seinen Kuppeln, Minaretts und Terrassen. Wir wußten, daß wir eine der berühmtesten Aussichten der Welt zu erwarten hatten. Dennoch waren wir überrascht und fanden unsre Erwartung übertroffen durch das großartige Bild, das sich wie mit einem Zaubertrank nach den lieblichen, aber engen Thalpartieen, die mit nackten Felswüsten abgewechselt hatten, vor uns entfaltete. Wir verweilten wohl eine Stunde an diesem Punkte, den man durch den stattlichen Bau einer auf vier freistehenden Pfeilern ruhenden Kuppel, Dubbet e' Rast „die Siegeskuppel“ genannt, ausgezeichnet hatte.

Damaskus ist eine der heiligsten und geprägtesten Städte der Orientalen. Der Prophet Mohammed schätzte sie dreimal glücklich, weil die Engel über dieselbe ihre Fittige aus-

gebreitet haben, und soll bei dem herrlichen Anblisse der Stadt sie nicht eingenommen haben, weil dem Menschen nur ein Paradies bestimmt sei und er das seinige im Himmel finden werde. Im Koran schwört Gott bei der Feige und bei der Olive, d. i. bei Damaskus und Jerusalem, und bei den arabischen Geographen heißt sie das Muttermaul auf der Wange der Welt, das Gefieder der Paradiesvögel, das Halbband der Schönheit, in den Titeln des Sultans „die paradiesdustende Dimisch“⁸⁷). Nach der Sage der orientalischen Christen wurde Adam hier aus der röthlichen Erde der Gegend gebildet; und auf den nahegelegenen Berg Kasiün verlegt die Legende den Ort, wo Kahn den Abel erschlug.

Der Bârada, den wir von seiner ersten Quelle an verfolgt hatten, tritt etwas südlich von Damaskus in die große Ebene, wendet sich links nach der Stadt, die er in sieben Armen durchströmt und verläuft sich dann in einen See. Es war der goldströmende Chrysorhoas der Alten, der gepräsene Farfar der orientalischen Dichter. Er ist es, der das ganze Paradies hervorgetusen und dadurch dieser ur-alten Stadt, die schon Abraham kannte und David eroberte, jederzeit ihre große Bedeutung gesichert hat. Früher war Damaskus auch ein Hauptort der arabischen Literatur und Gelehrsamkeit, und ein Schüler des Propheten soll in der großen Moschee der Ommiaden 1600 Gläubige immer auf einmal (nach Lancasterscher Methode) im Lesen des Koran unterrichtet haben. Die Stadt schien uns ansfangs ihren herrlichen Umgebungen wenig zu entsprechen. Ziemlich breite, aber kahle Straßen empfingen uns, mit niedrigen Häusern eingefaßt, deren Lehmwände kleine Thüren und fast gar

keine Fenster hatten. Da war nichts von den schönen künstlerischen Holzschnitzwerken oder steinernen Verzierungen an Fenstern und Thüren zu sehen. Nur einige Moscheen und Brunnen, an denen wir vorüberkamen, machten eine Ausnahme; auch gewährten die vielen einzelnen Bäume in den Straßen und auf den Plätzen ein freundliches Ansehen. Dieser im Innern der Stadt kamen wir zu den langen überbauten meist massiven Bazzars, und die gefüllten Läden, der Reichthum der aufgehäuften Früchte aller Art, endlich das bunte Getreide von Groß und Klein in den manigfachsten Kostümern und die nimmer endenden Wendungen aus einer Straße in die andere, Alles drängte uns das Gefühl auf, daß wir in einer großen und reichen Hauptstadt des Orientis waren. Wir tritten zuerst bei unserem Preußischen Konsul vor, der aber am Fieber stark darunterlag. Wir zogen daher weiter nach einem erst kürzlich eingerichteten Gasthöfe. Auch hier wie im Hause des Konsuls traten wir durch die enge Thür einer unscheinbaren Außenmauer in ein dunkles Höschchen ein, und aus diesem in einen andern niedrigen und winfligen Durchgang. Dann aber öffnete sich ein schöner, geräumiger Hof, ringsum von stattlichen glänzenden Marmortümern umgeben, in dessen Mitte ein Springbrunnen von hohen Bäumen überschattet wurde. An der Hinterseite öffnete sich eine gewölbte Rische, deren Eingangsbogen sich an fünfundzwanzig Fuß hoch erhob. Zu dieser stieg man auf einigen Marmortufen hinauf und befand sich nun in einem nicht weiten, aber um so höheren Saale, der nach dem Hofe zu offen war und an den innern Wänden entlang bequeme Divans hatte. Links neben dieser Rische war der Speisesaal, rechts stieg

man eine Treppe zu den oberen Zimmern hinauf, in denen wir wohnten. Diese waren rings mit Holz getäfelt und alle Wände, wie auch die Decke mit den buntesten, viel in Gold und Silber gemalten Verzierungen geschmückt. Wir haben nachher noch mehrere andere der schönsten Häuser von Damaskus gesehen, welche alle von außen fast ähnlich erschienen, im Innern aber eine orientalische Pracht entfalteten, wie ich sie nirgends in diesen Ländern wieder so märchenhaft reizend gefunden habe. Und so baut man zuweilen noch jetzt, wenigstens nach einigen dieser kleinen Paläste zu urtheilen, die erst vor zehn bis zwanzig Jahren errichtet wurden. Es herrscht eine Verschwendug von Marmor und andern kostbaren Steinen in diesen Höfen, Hallen und Zimmern, wie man sie bei uns nur in königlichen Schlössern zu finden pflegt. Die schöne offene Halle, die immer nur von einem hohen Bogen nach vorn gebildet wird, erscheint zuweilen auf zwei oder auch drei Seiten des Hofraumes, und hat nicht selten noch einen besondern kleinen Springbrunnen, außer dem grösseren, der in der Mitte des Hofes nie fehlt und meist von Bäumen umschattet wird, die mitten aus den Marmorplatten hervorwachsen.

Den andern Tag verwendeten wir ganz auf die Besichtigung der Stadt und namentlich der reichen Bazars, in denen schöne gold- und silbergestickte Seidenstoffe, prächtige Waffen und andere glänzende orientalische Luxusartikel ausgelegt sind. Wir besuchten den grossen Chan, mit seinen neun mächtigen Kuppelräumen, eine Art Börse der bedeutendsten Handelsleute; dann die sehr heilig gehaltene mächtige Moschee der Ommiaden, deren Pfeilersaal 550 Fuß

Länge zu 150 Fuß Breite hat. Sie war früher eine christliche Kirche, welche selbst wieder auf den Grundmauern eines römischen Junotempels erbaut worden sein soll. Wir durften sie nicht betreten, nur durch die vielen offenen Thore überschehen, und wurden sogar von einem fanatischen Muselmann abgehalten, auf das Dach eines Nebenhauses zu steigen, so daß wir dies auf eine Rückkehr am folgenden Tage verschieben mussten. Es wurde uns die mächtige Platane von 35 Fuß im Umfange gezeigt, welche mitten in einer Straße neben der nach einem alten Schech Ali genannten Quelle steht, der den Baum gepflanzt haben soll; auch traten wir in die einladenden Kaffees am fühlten Ufer des Flusses. Am andern Morgen ritten wir nach dem südlichen Thore der Stadt, Bab Allah genannt, nach welchem eine schnurgerade Straße über eine Stunde lang zwischen reichen Kaufläden, Moscheen, Werkstätten und andern Gebäuden hinführt, die wohl die sogenannte „gerade Gasse“ (*ἡ οἵμη ἡ χαλονιάρη εὐθεῖα*) ist, in welcher Saulus wohnte, als er von Ananias bekehrt ward (Apostelgesch. 9, 11).

Unterwegs hielten wir bei dem kleinen Kuppelgebäude an, das gewöhnlich für das Grab des Saladin gehalten wird, aber nur ein ihm zu Ehren vom Sultan Selim erbautes Betott ist. Das wirkliche Grab soll zwölf Stunden südlich von Damaskus bei einem Orte Gibba liegen, wie uns von dem Schech, den wir hier trafen, bestätigt wurde. Von Bab Allah, dem „Gottesthore“, durch welches die Pilger nach Jerusalem und Mecca ziehen, ritten wir links um die Stadt herum durch die anmuthigen Baumgärten von Oliven, Pappeln, Maulbeers- und riesenhafsten Apfel-

osenbäumen, welche die ausgezeichneten Aprikosen liefern, die getrocknet unter dem Namen Mischnisch in alle Welt versendet werden. Dann kamen wir zum Gottesdacker der Juden, wo man eben einen Todten in die Gruft senkte, und sich nach hiesiger Sitte die Tugenden des Verstorbenen lobpreisend ins Gedächtnis rief. Nicht weit davon liegt der christliche Gottesdacker, in dessen Nähe der Platz bezeichnet wird, wo Saulus durch die himmlische Erscheinung niedergeworfen wurde. Von dort ging unser Weg über eine kleine Brücke auf die Stadtmauer zu, in welcher man uns neben einem jetzt vermaerten Thore das Fenster zeigte, aus dem Paulus herabgelassen ward. Wir verfolgten die Mauer bis zu einem schönen alten römischen Thore mit drei Eingängen, der porta orientalis, durch das wir zum Hause des Ananiaß kamen, mit der Felsenhöhle, die jetzt in eine lateinische Kapelle verwandelt ist. Dann ritten wir durch die Obst- und Olivengärten nach einem benachbarten Dorfe Göba, wo Elija den König Hazael von Syrien krönte und Elias in einer Felsenkammer von den Raben gespeist wurde.

Auch das Grab des größten der arabischen Mystiker, des berühmten Schechs Mohieddin el arabi, besuchten wir bei unserer Abreise von Damaskus in dem nahe gelegenen Salhlech, und gedachten hier auch seines Lehrers, des Schechs Schedeli, welcher den Kaffetrunk erfand und seine Schüler damit wach zu halten pflegte.

In Palästina waren wir unter den Gräbern des Abraham, Isaak und Jakob, der Rebekka, Lea und Rahel, des Joseph, David, Salomon und der Propheten, Christi, seiner Eltern und seiner Jünger gewandelt. Hier kamen

wir zum Grabe Noahs und Abels und bald auch Seths, und betraten die paradiesischen Gefilde des ersten Menschenpaars. Welch ein eignes Gefühl, in Gegenden zu reisen, wo die Legende sich mit solchen Stoffen beschäftigen kann!

Wir blieben die erste Nacht nach unserm Aufbruch in Súl el Bárada am Fuße des Nebbi Habil. Von hier zogen wir wieder über die alte Spitzbogenbrücke, die wie die meisten alten Bauwerke in diesem Lande von der Kaiserin Helena gebaut sein soll, und untersuchten diesmal die alten Felsengräber etwas näher, zu welchen wir auf einem schwierigen Pfade zum Theil durch eine alte, in den Felsen gehauene Wasserleitung gelangten. Einige von diesen Gräbern waren eigenthümlich angelegt und schienen sehr alt zu sein; weiterhin folgten mehrere aus griechischer Zeit mit Basreliefs und Giebeln und einigen Stelen am Felsen, auf denen wir noch einige griechische Worte entziffern konnten. Von hier nicht fern, den Fluss aufwärts, fanden wir ein mächtiges Römerwerk, die große alte, jetzt verlassene Straße mitten durch den lebendigen Fels auf eine lange Strecke ausgehauen, und an der platten hohen Hinterwand zwei römische Inschriften, jede in doppelten Exemplaren. Die größere lautete: IMPERATOR CAESAR MARCUS AVRELius ANTONINVS | AVGustus ARMENIACVS ET IMPERATOR CAESAR Lucius AVRELius VERVS AVGustus AR | MENNIACVS VIAM FLVMINIS | VI ABRVPTAM INTERCISO | MONTE RESTITVERVNT PER | IVLium VERVM LEGatum PRO Praetore PROVINCiae | SYRiae ET AMICVM SVVM | IMPENDIIS ABILENORVM. Die andere: PRO SALVTE IMPeratoris AVGusti ANTONI | NI ET VERI Marcus VO | LVSIVS MAXIMVS | 7 (centurio)

LEGIONIS XVI Flaviae Firmae | QVI OPERI IN | STITIT
Volo Suscepto¹⁸⁾). Seitdem war der Fels ohne Zweifel zum zweiten Male von dem in jedem Frühjahr gewiß sehr reisenden Strome unterwühlt und abgebrochen worden; denn unmittelbar neben dem zweiten Exemplare der beiden Inschriften hört die Felsenstraße mit einem jähnen Absturze auf. Gegen vier Uhr hatten wir den Antilibanon erstiegen und traten dann bei Nebbi Schit, das ist Seth, in die große Ebene des Leontes wieder ein. Wir gingen sogleich, daß Grab des Nebbi Schit aufzusuchen, und erstaunten nicht wenig, auch hier wie beim Nebbi Noch ein solides alt-arabisches Gebäude mit einer kleinen Kuppel daneben, und drinnen ein vierzig Ellen langes Grab zu finden. Es war noch breiter als das des Noah, weil von beiden Seiten in der ganzen Länge drei Stufen zur Höhe des Grabmals führten, welche dort fehlten. Offenbar hatte die Sage diese beiden Erzbäder durch die Beilegung eines so ungewöhnlichen Körpermaasches als vorhindernthliche Menschen auszeichnen wollen, und die Zahl 40, welche im Alten und noch im Neuen Testamente so häufig als eine unbestimmte heilige Zahl gebraucht wird, hat, wie sich hier ergiebt, unter den Arabern diese Anwendung nicht verloren.

Noch denselben Abend ritten wir zwei Stunden weiter bis Britän und brachen den andern Morgen vor Sonnenaufgang nach Bälbeck auf, dem alten Heliopolis, mit seinen berühmten Ruinen des Sonnentempels. Ich verweilte zunächst bei den alten Steinbrüchen, an denen der Weg vorbeiführte, und maß dort einen Baublock, der noch nicht ganz vom Felsen gelöst war, von 67' Länge, 14' Breite und 13' 5" Dicke. Aus solchen oder weniger

Blöcken bestehen mehrere Mauern der Tempelruinen in Bälbeck. Der Block, den ich dort an Ort und Stelle ohne besondere Auswahl maß, hatte 65' 4" zu 12' 3" und 9' 9". Die Ruinen sind in der That großartig, der Architekturstyl aber in allen Verzierungen schwer, überladen und zum Theil von sehr barbarischem Geschmacke.

An Bälbeck knüpft sich mir eine traurige Erinnerung. Als ich mich den zerstreuten Häusern des Dorfes näherte, das hart an die alten Tempelruinen stößt, kam mit mein treuer Diener Ibrahim, der schon vor uns hier angelangt war, mit der freudigen Nachricht entgegen, daß Aboek, von dem wir uns in Jerusalem getrennt hatten, so eben hier angekommen sei. Ich fand ihn in der That in dem nahe gelegenen Hause des ehrwürdigen Bischof Athanasius; kaum hatten wir uns aber begrüßt, als man mir meldete, Ibrahim liege draußen auf der Straße im Sterben. Ich eilte hinaus und fand ihn fast auf derselben Stelle, wo er mich kurz vorher so freundlich begrüßt hatte, ausgestreckt und röchelnd liegen; seine Augen waren schon gebrochen. Umsonst versuchte ein Priester des nahen Klosters Hülfe zu leisten; er starb nach wenigen Minuten vor meinen Augen. Eine Erfaltung schien den tödlichen Schlag verursacht zu haben. Er war ein durchaus braver Mensch von einer angeborenen edlen Natur, wie man sie unter den Arabern nicht häufig findet. Ich hatte ihn auf der Reise nach Nubien aus Ashuan mitgenommen; er wünschte aus eigner Bewegung und Unabhängigkeit mit nach Europa zu gehen, und würde mir durch seine Kenntniß der Nubischen Dialekte bei meinen linguistischen Arbeiten über die Sudan-Sprachen sehr nützlich geworden sein. Ich wünschte ihm

hier am Fuße des Antilibanon, wo er am Abhange des Hügels neben einem Baume begraben ward, einen Grabstein zu sehen; es fand sich aber, daß kein Steinmeß dazu gefunden werden konnte. Daher habe ich noch von Beirut aus einen solchen nach Bâlbeck geschickt, mit der Inschrift: IBRAHIMO HASSAN SYENE ORIVNDO SERVO BE-NE MERENTI P. R. LEPSIVS. D. XXI. NOVEMB. MDCCCXLV.

Die Nachricht machte auf Gabre Mariam, als ich sie ihm in Beirut mittheilte, einen großen Eindruck; er weinte bitterlich, denn sie waren sehr gute Freunde gewesen.

Ehe wir von Bâlbeck abritten, rieb uns der Bischof, einen andern Weg als den von uns beabsichtigten zu wählen, weil Nachrichten eingegangen seien, daß es auf der andern Seite des Libanon sehr unruhig und die Bevölkerung im Aufstande sei. Da aber in der That das ganze Land sehr aufgeregt war und wir deshalb doch noch nirgends eine Schwierigkeit gefunden hatten, so achteten wir wenig darauf und bemerkten ihm, wir kämen ja nur durch christliche Dörfer, deren Bewohner uns als Freunde ansehen würden. Wir verließen Bâlbeck kurz vor Sonnenuntergang und durchschritten die schmale Ebene, um die Nacht in Dêr el ahmar, dem „rothen Kloster“ zuzubringen und den andern Tag mit frischen Kräften den Libanon fast an seiner höchsten Stelle zu erklimmen, um über den berühmten Gedenkwald wieder hinabzusteigen. Wir waren bisher auf unserer ganzen Reise in Palästina und Syrien durch das schönste Wetter begünstigt worden. Von Tage zu Tage hätten wir nach dem Witterungskalender andrer Jahre anhaltenden Regen erwarten müssen, und waren bisher doch

nur ein einziges Mal, auf der Rückfahrt vom toten Meere nach Jerusalem, durchnäht worden. Die weite Ebene Beqâa, die wir jetzt zum zweiten Male durchschritten, ist nach einem Regen in dieser Jahreszeit gar nicht zu passieren, und die vielen Bergströme des quellenreichen Libanon schwelten dann gewöhnlich so an, daß sie bei dem häufigen Mangel der Brücken nur mit großer Gefahr überschritten werden können. Diesen Abend hatte sich der Himmel drohend umzogen, die Dunkelheit der Nacht wurde undurchdringlich und zuletzt, als wir schon einige Lichter von Dêr el ahmar in der Ferne erblickt hatten, verloren wir noch den Weg auf einem wüsten von Schluchten wild zerrissenen Boden. Kaum waren wir endlich angekommen, so rauschte ein schwerer Regen herab. Wir theilten hier wieder ein großes Zimmer mit einer ganzen christlichen Bauernfamilie, brachten aber auch eine der unruhigsten Nächte zu.

Unter den Frauen und Kindern, die frank zu sein schienen, war ein beständiges Stöhnen und Wimmern. Nach kurzer Zeit hatte der fortdauernde Regen das flache Dach des Hauses erreicht und trüpfelte auf die Lager; nun wurde hinausgeschickt, neuen Sand aufzuschütten, und mit schweren steinernen Säulenstücken, die auf jedem Hause zu diesem Behufe bereit liegen, die Decke wieder fest zu walzen, was aber so viel Kalk und Schmutz auf uns herunter sandte, daß wir endlich die Fortsetzung dieser wohlgemeinten Operation uns verbitten mußten. In einem kleinen Schuppen neben der Thür lag eine Hündin mit einer zahlreichen Nachkommenschaft, deren Lager auch vom Regen erreicht sein möchte, denn diese fingen an erbärmlich zu winseln und zu kläffen. Endlich wurden unsre Witthe wiederholt mit

vieltem Lärm herausgeschleppt um ein Pferd für einen Soldaten zu schaffen, der Briefe für den Pascha eiligest weiter bringen sollte. So gelangten wir die ganze Nacht zu seiner Ruhe, und wenn ein arabisches Sprichwort sagt: daß der König der Flöhe in Tiberias, der heiligen Judenstadt, Hof halte, so habe ich jetzt allen Grund zu vermuthen, daß er seitdem seine Residenz von dort, wo wir sah gut und ungestört wohnten, hierher verlegt habe.

Der Regen hatte sich gegen Morgen gelegt und war einem dichten Nebel gewichen, der noch in einzelnen großen Wollken zusammengehalten den Aufgang auf die Vorberge des hohen Libanonmasses zuweilen ganz abzuschneiden schien, oft auch durch sein geisthaftes Spiel mit den durchbrechenden Lichtern der kühlen Morgensonne um die näheren und ferneren waldbewachsenen Hügel und Helsenspitzen eigenthümlich und ergötzte. Als wir auf die ersten Anhöhen kamen, die von der Hauptkette noch durch ein flaches Thal getrennt sind, hatten wir plötzlich eine unbeschreiblich schöne und überraschende Aussicht auf die in ihrer ganzen Länge und bis tief herunter mit frischem, glänzendem Schnee bedeckte Kette des Libanon-Gebirges, eine wahre Alpenlandschaft in den großartigsten Zügen, die sich hier über den ewigen Frühling dieser gesegneten, aber jetzt freilich so schmählich von dem türkischen Erbfeinde vertretenen Ländern, majestatisch erhob. Ich genoss in vollen Zügen diesen ungewohnten Anblick, der mir eine wahre heimathliche Freude im Herzen erweckte, und suchte recht viel von diesem klaren, weißen ruhigen Lichte in mich aufzunehmen. Vor mir her trieb ich meinen kleinen ägyptischen Rappen, der in Balbeck seinen Reiter verloren hatte, und nun dessen getingen Nachlaß

auf dem Rücken trug; ich dachte daran, wie ich mich noch einige Tage vorher darauf gefreut hatte, die Bewunderung des braven Ibrahim zu sehen, wenn er mit uns die Schneeregion des Libanon durchziehen würde. Dem Esel schienen die tiefen Schneepartieen, die wir bald zu durchreiten hatten, nicht sehr zu behagen; er blieb öfters ganz verwundert mitten im Schnee stehen, und hielt dies ohne Zweifel Alles für Salz, dessen weiße, weiche Felder er am rothen Meere und anderswo hatte kennen lernen. Wir ritten im Zickzack die ungeheure steile, aber hier nicht felsige, sondern mit Erde bedeckte 7-8000 Fuß hohe Gebirgswand hinauf, welche in einen scharfen Kamm endigt. El hamdu l'llah, rief der alte Führer, als er die Höhe erreicht hatte; und Salām, Salām erscholl es im Chor. Wir hatten den Libanon fast in seiner höchsten Höhe erstiegen, aber die Aussicht auf Land und Meer war uns leider durch Wollken und Nebelschichten verborgen, obgleich wir über uns den blauen Himmel hatten. Nach kurzem Ritte vom Gipfel herab zeigte uns der Führer zu unsern Füßen in einer großen flachen Bucht des Gebirges den alten ehwürdigen Cedernwald, aus welchem König Hiram seine mächtigen Stämme an Salomo zum Tempelbau sandte; er schien von hier oben klein wie ein Garten. Man hat ihn lange für den einzigen Rest jener alten Waldungen gehalten, bis man in neuerer Zeit auch in einigen nördlicheren Gegenden des Libanon noch mehrere andere Cedernwaldung aufgefunden hat. Wir verloren die Cedern bald wieder aus den Augen, als wir tiefer in die Wollenschichten hinabstiegen, die uns jede Aussicht abschnitten. Plötzlich traten die dunkeln Schatten dieser Riesenbäume in nächster Nähe

wie Geister des Gebirges aus der grauen Nebelmasse auf uns zu. Wir ritten nach der Kapelle des Klausners, der hier den Fremden gewöhnlich ein gutes Glas Libanonwein vorzusezen pflegt, fanden sie aber verschlossen; alsbald lösten sich auch die Wolken in einen recht prosaischen Regen auf, gegen den wir uns selbst unter den breiten Nadelndächern der stolzen Cedern nur wenig schützen konnten. Einem schönen Cedernapfel fand ich tief genug herabhängen, um ihn abzubrechen und als Wahrszeichen mitzunehmen. Einzelne Stämme dieser Cedern haben 40 Fuß Umfang und 90 Fuß Höhe, und da eine 100jährige Ceder, wie man wissen will, nur einen Durchmesser von $\frac{1}{2}$ Fuß hat, so giebt man den größten Cedern ein Alter von 3000 Jahren, welches in Salomonis Zeit zurückreichen würde. Der Regen nahm zu und wir hatten noch mehrere tausend Fuß hinabzusteigen bis zum nächsten Dorfe Bschereh. Je tiefer wir kamen, um so schlüpfriger und gefährlicher wurde der schmale bald felsige, bald aufgeweichte Fußsteg, der an der steilen Thalwand hin über einem jähn Abgrunde zur Rechten in die Tiefe leitete. Bei einer Wendung um eine Felsencke erblickten wir endlich das ersehnte Nachtquartier, das reiche, freundliche und mächtige Dorf Bschereh, welches dem ganzen Distrikte den Namen giebt, und wegen seiner kräftigen und einflussreichen, aber wilden, unbändigen und oft grausamen Bewohner bekannt ist. Der Regen hatte nachgelassen, die weißen Häuser mit ihren Terrassendächern, zwischen welchen eine Menge Silberpappeln, Platanen und Erytren sich einzeln oder in Reihen erheben, lehnten sich eins über dem andern im Halbkreise an einen aus der rechten Thalwand vorspringenden Hügel an, und schienen

nach dem Regen glänzend wie aus einem frischen Bade aufzusteigen. Nichts regte sich im Dorfe, es schien wie ausgestorben; ich ritt auf einem engen Pfad neben Weinbergsmauern mit unserm alten Führer den Uebrigen voraus. Plötzlich bei einer Biegung des Weges wurden wir von einer kräftigen Stimme angetusst, und als ich ausblickte über die mannshohe Weinbergsterrasse hin, sah ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung an zwanzig Flintenläuse auf mich und den Führer angelegt. Der Führer ließ die Zügel seines Pferdes fallen, strecte die Hände gen Himmel und schrie den Leuten zu. Ich schlug eilig die Kapuze meines Mantels zurück, um den Leuten meinen europäischen Hut zu zeigen und sie über uns zu belehren. Als sie sahen, daß wir nur wenige waren und keine Waffe machten, und zu verteidigen, kamen sie zu Hunderten hinter den Bäumen hervor, umringten und mit lautem Geschrei und wollten lange nicht glauben, daß wir nicht verlappte Soldaten wären. Einige schlugen noch mit Stangen von der Terrasse herunter auf unsre Pferde, während ich die nächsten über uns aufzulären suchte. Andere hatten den Irrthum schneller begriffen, kamen auf die Straße herunter und nahmen mein Pferd beim Zügel. Namentlich drängte sich ein lebhafter Knabe von etwa vierzehn Jahren mit offenem Auge, schöner Stirn und rothen frischen Wangen an mich heran und rief mir auf italienisch zu, wir sollten nichts fürchten, es wäre alles ein Irrthum, wir wären ihre Freunde, sollten nur zureiten und im Hause seines Bruders absteigen. Einige heftige Leute begleiteten uns immer noch und schrieen mit den zornigsten Geberden von der Mauer auf uns ein, während sich der große Haufen bereits zusieden gab und ein

betäubendes Freudentgeschrei erhob, die Glinten in die Lust abschoß und uns nun im Triumph nach dem Dorfe hinführte.

In Bschereh, das 1200 bis 1500 Einwohner hat, war Alles auf den Hüßen, man drängte und stieß sich, um uns die Hände und Kleider zu küssen; die Weiber begannen ihr durchdringendes Geschriebe, klappten in die Hände und tanzten; mein braver Junge blieb mit immer zur Seite, und so langten wir endlich Schritt vor Schritt durch die dichten Haufen, die wir nun auch als Freunde begrüßten, vor dem Hause des Schech an, dessen jüngster Bruder mein Begleiter und Führer war. Wir wurden über die steinerne Treppe und die offene Vorhalle in den geräumigen Saal geführt, der uns beherbergen sollte.

Hast den ganzen Abend unterhielt ich mich mit dem Schech des Dorfes, Jüsef Hanna Dähir, einem jungen schön gewachsenen Manne, von ernsten, sanften und Vertrauen erweckenden Zügen. Sein Vater war im Kriege gefallen unter Ibrahim Pascha, der hier noch in den Geruch der Heiligkeit kommen wird, wenn die jetzigen Gräuel der Türken noch lange fortbauern. Schech Jüsef war der älteste Sohn dieser zahlreichen und alten Familie, in welcher die Schechwürde erblich ist. Er erzählte mir mit volter Offenheit, Ruhe und Einsicht Alles, was bei ihnen jetzt vorging, wie sie entschlossen gewesen wären, die Waffen, die man verlangte, auszuliefern, diesen Entschluß aber zurückgenommen hätten, als sie von den Schändlichkeiten der türkischen Soldatenka gehört hätten, die in den südlichen Distrikten verübt worden wären. Nun hätten sie sich, 34 Dörfer an der Zahl, verbunden und alle in ihren Kirchen geschworen, die Waffen nicht auszuliefern, sondern sie ge-

gen die türkischen Hunde zu gebrauchen. Als ich ihn fragte, ob sie denn auch die Aussicht hätten, namentlich seit dem Tode ihres gemeinschaftlichen Führers Emir Beschir, sich gegen eine disziplinirte Armee mit Erfolg zu verteidigen, rechnete er mir vor, daß sie in Bschereh allein 3000, und im ganzen verbündeten Distrikt an 13000 Streiter hätten, so viel als überhaupt türkisches Militär hier im Lande wäre; außerdem hätten sie ihre Berge, ihren Schnee und Regen, ihre Pässe und Schlupfwinkel, die alle Reiterei und Kanonen der Türken unmöglich machen. Dennoch riet ich dazu, einen freundlich gesinnten Consul in Beirut um Vermittelung anzugehen und das Neuerste zu vermeiden. Das ist, wie ich später erfuhr, geschehen. Der französische Generalconsul Bourré hat mit dem Pascha in ihrem Interesse verhandelt.

Doch mag Alles schon zu spät gewesen sein, und ich fürchte, daß über meine braven Wirthen in Bschereh jetzt längst das Ungewitter des Krieges hereingebrochen ist und daß man sie und ihre Weiber und Kinder noch weniger geschont haben wird, als die ihrer minder mächtigen Nachbarn.

Ich freute mich, an jenem Abend dem jungen Schech, dessen schöner, ruhiger Anstand mich sehr für ihn einnahm, einen Dienst erweisen zu können, indem ich ihm eine Wunde besser verband, als es mit dortigen Mitteln möglich war und ihn mit Leinwand und Charpie versorgte. Er sagte mir, wir könnten morgen nicht abreisen, denn er müsse uns ein Fest bereiten, ein Schaaf braten, und uns zeigen, daß er unser Freund sei, ich lehnte jedoch die aufstichtig gemeinte Einladung ab.

Am andern Morgen nahmen wir einen Dienst des

Schech mit uns bis zum nächsten Dorfe Ehden, das wir auch in großer Aufregung, aber gegen uns in seiner feindlichen Haltung fanden. Man hatte Vorposten ausgestellt, und die bunte Bevölkerung in ihren schimmernden, roth und gelben Kostümen, die sich auf den Hügeln um das Dorf gelagert hatte, nahm sich von weiten wie ein Frühlingsschmetterflot zwischen den grünen Bäumen aus; man umringte uns, fragte uns aus, und schien doch auch hier geheilster Meinung über uns zu sein. Eine junge Amazone lief lange neben mir her, hob den Finger drohend auf und warf uns vor, daß wir Franken nicht offen und städtig Partei für sie nähmen.

Wir entließen hier unsern Begleiter von Bschereh; statt seiner schloß sich uns unaufgefordert ein Reiter auf einem stattlichen, mutigen Pferde an, der uns höflich grüßte und aus einiger Entfernung stets im Auge behielt. Nach zwei Stunden ungefähr, bei einer flachen Neigung des Gebirges, erblickten wir einen Trupp bewaffneter Leute im Felde, welche die rothe Blutsahne aufgespant hattent und sie weit hin über die Ebene Krieg und Aufruhr predigen ließen. Die Patrouille kam auf uns zu und verweigerte uns entschieden den Weiterzug. Erst nach langen Unterhandlungen erlangten wir durch ein goldenes Trinlgeld und durch die Vermittelung unsers Begleiters, welcher der Schech eines nahen Dorfes zu sein schien, freien Durchzug; doch begleitete uns das ganze Fähnlein den Berg hinunter. Als wir das letzte und nächste Dorf Zahera passirten, mußte unser begleitender Schech ernsthafte Drohungen anwenden, um uns sicher vollends über die Grenze des aufständigen Gebiets zu bringen; dann begleitete er uns noch ein Thal hinunter

bis zu einer Wendung des Felsens, grüßte uns kurz, und tritt lustig wieder in seine Berge zurück. Wir hatten nur noch wenige Stunden bis nach Tripolis, wo wir kurz nach Sonnenuntergang ankamen, an den ernsthaften türkischen Wachen vorbei, denen die Aussicht auf ein nahezu verzweifeltes Gefecht gegen die mutigen Bergbewohner etwas von ihrer stupiden Sorglosigkeit genommen haben möchte.

Wir blieben in Tripolis, jetzt Tarabulus genannt, im Lateinischen Kloster, das nur von zwei Mönchen bewohnt und besorgt wird. Sie erzählten uns, die Christen des Libanon seien vor einiger Zeit zu ihnen gekommen, und hätten ihre geistlichen Fürbitten verlangt, worauf sie nicht angestanden hätten, das heilige Sakrament drei Tage für sie auszustellen. Leider fehlt es den Maroniten weniger an solcher geistlicher Fürsorge und guten Wünschen, als an den leiblichen Provisionen an Brod und Pulver; denn die Türken schneiden ihnen die Zufuhr ab.

Wir besuchten am andern Morgen den preußisch-amerikanischen Consul, der ein schönes Haus in orientalischem Style bewohnt und gingen dann nach dem Bazar. Neben einer schönen alten Brücke mitten in der Stadt zog gerade eine große Abtheilung türkischer Reiter nach dem Libanon aus in ihren buntschönen, schmuckigen Kostümen mit ihren zehn Fuß langen, mit schwarzen Straußfederbüscheln geschmückten Lanzen, die kleinen Kriegspauken in voller Arbeit voran. Gegen Mittag brachen wir von hier wieder auf, während eben der neue türkische Feldherr von Beirut durch dasselbe Thor einzog, durch welches wir hinaus tritten. Unterwegs begegneten wir den Truppenabtheilungen,

die man von Bachleh hierher beordert hatte. Von nun an zogen wir am Meeresufer entlang und hörten fast den ganzen Tag über den Kanonendonner in den nahen Gebirgen. Wir übernachteten in einem Chān diesseits des Vorgebirges Rās e schelāb, von den Alten Θεοῦ πρόσωπον genannt, ohne Zweifel weil für die von Norden kommenden der schwarze Berg, der hier in die See vorspringt, ganz die Form einer Büste annimmt. Den folgenden Tag fanden wir nach dem alten Byblus (Gebel) und überstießen dann den Adonisfluss, der noch immer zuweilen, nach heftigem Regen, über den verwundeten Liebling der Aphrodite trauernd, sich blutroth färbt. An Günch vorüber, meist am Meere, zum Theil sogar in demselben hin, gelangten wir zum Naht el Kelb, dem alten Eycus, an dessen südlicher Seite auf den ins Meer vorspringenden Hellen die berühmten Basreliefs des Ramses-Sesostris und eines späteren assyrischen Königs¹⁰) eingegraben sind. Trotz unsers scharfen Rittes kamen wir doch erst kurz nach Sonnenuntergang bei den Helfentafeln an und blieben die Nacht im jenseitigen Chān.

Am andern Morgen untersuchte ich die Bildwerke genauer, an welchen die uralte, jetzt zerstörte Kunststraße vorübersührte, und erfreute mich dabei eines wesentlichen Gewinnes, indem es mir möglich wurde ein Datum in den hieroglyphischen Inschriften zu entziffern. Unter den drei ägyptischen Darstellungen, welche sämmtlich die Schilder Ramses II tragen, ist die mittlere dem höchsten Götter der Aegyptier, dem Ra (Helios), geweiht, die südlichste dem thebanischen oder oberägyptischen Ammon, und die nördlichste dem memphitischen oder unterägyptischen Ptah. Densel-

ben Göttern hatte dieser Ramses auch die drei merkwürdigen Helfentempel in Nubien zu Gerf Hūssen, Sebua und Derr gewidmet, ohne Zweifel, weil sie ihm als die drei obersten Repräsentanten Aegyptiens galten. Auf der mittleren Stele nun beginnt die Inschrift unter der Darstellung mit dem Datum von 2ten Choiak des 4ten Regierungsjahrs des Königs Ramses; die Ammonstele dagegen war vom 2ten oder (wenn die beiden Striche oben verbunden waren) vom 10ten Jahre datirt, jedenfalls aus einem andern als die mittlere Stele, woraus zu schließen sein dürfte, daß alle drei Darstellungen sich auf verschiedene Kriegszüge bezogen.

Auch das Grab des heiligen Georg und die ihm geweihte Kirche in der Nähe des Naht el Kelb ließen wir nicht unbesucht, und als wir gegen Abend in Beirut einzogen, lenkten wir noch zu dem Brunnen ab, aus dem der Drache, den er getötet, zu trinken pflegte. So beschlossen wir am 26. November unsern Ausflug nach und über den Libanon, dieses wegen der reichen Fülle seiner geschichtlichen Erinnerungen und seltenen Naturschönheiten mit Recht geplauderte Gebirge, von dem der Dichter sagt, „daß er den Winter auf seinem Haupte trage, auf seinen Schultern den Frühling, in seinem Schooße den Herbst, der Sommer aber schlummere zu seinen Füßen am Mittelmeere.“

Karte
von
AEGYPTEN
und den höheren Nilländern
zu
Lepsius
Briefe aus Aegypten u. Aethiopien.

1852.

M I T T E L L A E N D I S C H E S



Ansicht des Sinatgebürges vom Meere bei Gebel Zetit.



Lith. v. C. Moncke.